Zeitschrift

für

die Kunde des Morgenlandes

herausgegeben

von

H. Ewald, C. v. d. Gabelentz,
J. G. L. Kosegarten, Ch. Lassen,
C. F. Neumann, E. Rödiger u. F. Rückert.

Ersten Bandes erstes Heft.

Göttingen, 1837.
Druck und Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.

I.

Plan dieser Zeitschrift.

Vergleicht man den jetzigen Zustand morgenländischer Studien mit dem noch vor einem halben Jahrhundert in Europa herrschenden, so entdeckt man einen ungemein grossen Unterschied, mag man auf den äussern Umfang, oder auf die Behandlungsart, oder auf das Ziel der dahin einschlagenden Wissenschaften sein Auge richten.

Am leichtesten springt dies bei der ersten Rücksicht in die Augen. Obgleich damals schon einige Jahrhunderte lang mit Eifer getrieben, hatten sich diese Studien in Europa doch noch nicht weit von der Bibel als ihrem alten Ausgangspuncte entfernt. Denn wenn auch durch die theils politischen theils religiösen Verbindungen Europa's mit Asien und einigen africanischen Ländern, insbesondere durch die Erfolge des Christenthums in Sina, die Forschung über jene fremden Völker und ihr geistiges Eigenthum mannigfach angeregt war, und wenn auch einzelne Gelehrte schon zerstreut Aegyptisches und Persisches, Sinesisches und Indisches zu ergründen suchten: so drangen doch diese schwachen Anfänge wenig durch; ein Orientalist war dazumal in Deutschland schon wer mit dem Hebräischen oder Aramäischen sich abgab; sogar das Arabische wurde vorherrschend nur der Bibel wegen, also einseitig und dürftig erlernt. Jetzt ist in einem halben Jahrhundert geschehen, was früher in drei ganzen nicht erreicht war: so glücklich kam dem Lauf der äussern Geschichte, welche Europa zuletzt so vielfach enger mit dem Orient verknüpfte, Einsicht, Fleiss und Erforschung der Gelehrten entgegen, als

hätte die lange zögernde Ernte dieser Studien zum ersten Mal in der jüngstverflossenen Zeit begonnen. Die früher bekannten Gebiete sind näher untersucht, neue eröffnet und schon durchwandert, andre wenigstens in der Ferne zum ersten Mal entdeckt und für weitere Durchforschungen bestimmt. Es thut sich eine ferne weite Welt auf, die man früher wohl ahnete, aber nicht erkannte, die aber jetzt näher zu erkennen und geistig in Besitz zu nehmen die Hülfsmittel wachsen, der Weg gebahnt wird, die Mahnungen dringender und unabweislicher werden.

Unmerklicher, aber doch unverkennbar, hat sich die Behandlungsart verändert. Ohne dem Eifer und Fleisse der frühern Jahrhunderte ihr gerechtes Lob zu entziehen, kann man gleichwohl sagen, jene Zeiten hatten nur als versuchende und vorbereitende ein Verdienst. Studien, welche aus mancherlei Ursachen so schwer sind als die orientalischen, konnten kaum anders in Europa heimisch werden als durch eine Menge vorläufiger Versuche und schwacher Anfänge, in denen mehr der Irrsaal der Vermuthung oder das Spiel des Witzes als feste Sicherheit und Erkenntniss herrschte: hob sich aber hie und da zerstreut eine tüchtigere Fähigkeit oder bessere Erkenntniss, so blieb sie zu sehr vereinzelt und hatte für das Allgemeine zu wenig Folge und Wirkung. Jetzt haben manche Theile dieser Studien einen festern Grund unter uns erreicht, einen Grund, der weder auf dem wankenden Boden der Vermuthung und Einbildung, noch auf dem hinfälligen Leben eines einzelnen Gelehrten oder den Schicksalen eines besondern Landes ruht, da eine Menge so genauer und sicherer Erkenntnisse, wie wir sie in manchen orientalischen Dingen schon besitzen, sich durch eigne Kraft erhalten und immer weiter ausbreiten muss. Nun sind zwar sehr viele Gebiete entweder noch äusserst dunkel und schlüpfrig, oder auch fast noch gar nicht betreten, insbesondre weil die Hülfsmittel sie zu erreichen bis jetzt mangeln oder nicht an dem Orte sind, wo fähige Kräfte ihnen entgegen kommen konnten: allein schon wegen der errungenen grössern Sicherheit in andern

Gebieten kann in den übrigen, welche erst eine festere Begründung erwarten, künftig nicht mehr ein so unsicheres Versuchen und Herumtappen herrschen oder, sollte es zerstreut noch aufkommen, nicht lange Ansehen und Nachahmung erhalten; die Gewalt des Irrthums nimmt mächtig in diesen *Studien ab, und während sie äusserlich sich rasch verbreiten,* gewinnen sie innerlich an Begründung und Gewissheit.

Hiemit ist denn aber auch Zweck und Ziel dieser Studien verändert worden. Man hat nicht mehr einen einzelnen Fleck Asiens im Auge, um dessen Erklärung sich alles drehe; auch will man nicht blos zerstreute Kenntnisse über Geschichte, Künste und Wissenschaften des Morgenlandes einsammeln, so nützlich diess an sich sein mag vielmehr drängt *sich uns schon jetzt das ganze Morgenland in seinem vollen* Umfange und wahren Wesen zur Aufnahme in unsern Geist auf. Ein Gegenstand wird nie richtig vom Geiste erfasst, wenn man ihn nur eines äussern Zweckes wegen, also flüchtig und theilweise, zu erkennen sucht; nur durch ein williges, aufopferndes, alles Aeussere vergessende Eingehen in sein Inneres gibt er sich gefangen, um dann zu jeglichem guten Dienste und Gebrauche angewandt zu werden. In diesem *Sinne geht jetzt unser Studium an das Morgenland: und nur* so kann ein wahrer Gewinn erzielt werden. Wenn unsre germanische Welt zuerst das römische, dann das griechische Alterthum in sich aufnahm und wenn es hierin jetzt so weit gekommen ist, dass in manchen Gebieten kaum neue Quellen der Erkenntniss sich noch finden und verarbeiten lassen: so haben wir nun die viel umfassendere Aufgabe, das ganze Morgenland unsrer Erkenntniss und Bildung anzueignen, in der Gewissheit, *dass wenn auch kein einzelner* Theil des Morgenlandes, weder das alte Aegypten noch das alte Indien, weder Arabien noch Sina, für sich allein an Wichtigkeit und Einfluss dem alten Griechenland gleichkommen sollte (alle solche allgemeine Vergleichungen sind aber jetzt noch unmöglich entweder oder unsicher), doch alle diese Studien des gesammten Morgenlandes vereint von unberechbarer Bedeutung und

Folge sind. Wer daher die allerdings oft grössere Mühe nicht scheuet, kann sogar an der Förderung dieser noch wenig erschöpften, unermesslichen Studien einen eignen Reiz und besondre Freude finden: denn das Ziel derselben ist zwar jetzt in der Ferne deutlich, aber noch bedarf es der unermüdeten, lange fortgesetzten Anstrengung vieler Kräfte gleichbegeisterter Arbeiter und der Theilnahme wohlgesinnter Freunde und Helfer, um ihm näher zu kommen und alle diese Studien auch nur auf den Standpunct zu bringen, den die römischen und griechischen längst unter unsern Vätern erreicht hatten.

Blickt man in diesem Fortgange morgenländischer Studien in Europa auf den besondern Antheil, welchen Deutschland an ihm nehmen kann: so finden wir hier zunächst grosse Nachtheile und Hindernisse auf unserm Vaterlande lastend. Wenn es wahr ist, dass diese Studien nur durch eine beständige lebhafte Verbindung mit dem Morgenlande stets frischen Reiz und neue Aufforderung, wachsende Hülfsmittel und Werkzeuge, ja ihren ganzen Stoff selbst gewinnen können: wie dürftig und zurückgesetzt ist da Deutschland nicht blos in Vergleich mit England und Russland, sondern auch mit Frankreich und Holland, ja mit Italien und den nordischen Reichen! England hat zwar als Staat zur Förderung dieser Studien von jeher sehr wenig gethan und scheint jetzt noch weniger thun zu wollen: aber es besitzt eine nicht verächtliche Menge von Männern, welche aus eignem Antriebe mit der ruhmvollsten Thätigkeit und Aufopferung der morgenländischen Wissenschaft auf jede Art zu dienen bereit sind; auch seine Krieger und Staatsmänner, welche die Gelegenheit begünstigt, finden nicht selten in diesem Dienste einen der schönsten Zwecke ihres Lebens. Russland, Frankreich und mehrere italische Staaten haben öffentlich für diese Studien viel gethan und fahren fast alle eifrig darin fort; die andern der oben genannten Länder haben wenigstens durch Handelsverbindungen noch immer manche Aufforderung und Ermunterung, das Morgenland kennen zu lernen. Welchen äussern

Antrieb zu morgenländischen Studien hat aber Deutschland? welche Hülfsmittel fliessen ihm durch eigne Theilnahme am jetzigen Morgenlande zu? Es ist nicht angenehm, unsre Schmach auseinander zu setzen, allein sie mit rosenfarbiger Tünche zu überziehen, nichts weniger als verdienstlich. Was aber entweder durch die Türkenkriege oder durch Einiger Gunst und Vorliebe für Morgenländisches hie und da gesammelt ist, das würde zwar vereinigt eine sehr ansehnliche Masse sein und für diese Studien einen guten Grund bilden, verliert aber an Nützlichkeit durch seine Zerstreuung, so wie durch den seltsamen Umstand, dass manche Sitze des fleissigsten und fähigsten Forschens gerade am meisten dieser schon vorhandenen Hülfsmittel entbehren müssen. Aber auch in der Vereinzelung der Gelehrten unsers Vaterlandes liegt eine vielfache Hemmung des schnellern Fortschritts dieser Studien: wie viel Grösseres würden die jetzt zerstreuten Kräfte unter uns in kurzer Zeit zu Stande bringen, wenn sie an einem oder zwei Orten vereint sich untereinander in die grosse Arbeit theilten, und wechselseitig, ein jeder nach seiner Gabe und seinem Lieblingsfach, zusammenwirkten!

Und doch hat Deutschland in der morgenländischen Literatur Grosses geleistet und leistet noch jetzt Grosses, schon darum, weil das unter uns so stark und nachhaltig angeregte allgemeine wissenschaftliche Leben auch diese einzelne Wissenschaft nicht ruhen und zerfallen lässt. Sind auch manche Zweige der vielzweigigen morgenländischen Wissenschaft unter uns noch sehr dürre und unfruchtbar, ein Unglück welches vorzüglich aus dem traurigen Mangel an Stoff und Hülfsmitteln entsteht: so können wir dagegen in andern Theilen mit allen Europäern aufs rühmlichste wetteifern, und haben in einigen schon jetzt entschieden den Vorrang, ohne Ueberhebung sei's gesagt. Auch droht die nächste Zukunft so wenig diesen Studien unter uns Eintrag zu thun, dass wir von ihr vielmehr noch Grösseres zu erwarten ein Recht haben. Eine Menge neuer Kenntnisse und Fertigkeiten bahnt sich jetzt den Weg; unbekanntere, wenig bebaute Felder treten uns und

unserm Fleisse näher, während in die seit längerer Zeit getriebenen Studien mehr Gründlichkeit, Umsicht und Ausdehnung kommt; an vielen Orten blühet ein heiteres reges Streben zugleich mit einem schönen Maasse reiner Erkenntniss.

So scheint denn gegenwärtig das Beste zu sein, diese unsre guten Seiten festhaltend und weiter ausbildend, jenen Nachtheilen so viel als möglich entgegen zu wirken. Und solchen Zweck zu erreichen, ist unstreitig eins der wirksamsten Mittel eine allgemeine Zeitschrift für die morgenländische Literatur und Kunst, eine Sammlung, welche lange in Deutschland vermisst hier eröffnet wird. Sie möge einen Vereinigungspunct bilden sowol für die morgenländischen Studien, als für deren Beförderer und Freunde unter uns.

Denn näher gefasst ist der Zweck eines solchen Werkes ein doppelter: es soll einmal eine Niederlage sein für neue Arbeiten und Forschungen, dann aber auch auf die überall gewonnenen Fortschritte dieser Studien zurückblicken und sie immer kurz zusammen fassen. Blosse Auszüge aus neuern Werken und Recensionen nach gewöhnlichem Zuschnitt gehören nicht hieher: nur solche Beurtheilungen neuerer Werke, welche wirklich die Wissenschaft fördern, finden hier ihre Stelle. Uebersichten dagegen der Fortschritte in jedem Zweige dieser Studien und kurze Anzeigen des Inhalts verwandter Zeitschriften des Auslandes passen zwar ganz zum Zwecke dieses Werks und müssen von Zeit zu Zeit gegeben werden: doch können sie nie zur Hauptsache werden. Neue Arbeiten aber, seien es längere oder kürzere Abhandlungen, Mittheilungen bedeutender Texte oder Uebersetzungen, Entdeckungen auf diesen Gebieten oder Forschungen und wichtige Anfragen, verdienen den Hauptinhalt der Sammlung auszumachen; und diese Arbeiten, deren einzelnes Erscheinen oft mit grossen Hindernissen verbunden ist oder ganz verzögert wird, auf würdige Art erscheinen zu lassen, wird keine Mühe gescheut werden. Wo Typen nicht ausreichen, wird Steindruck aushelfen.

Das Morgenland hier im weitesten Sinne zu fassen, rathen zunächst die Umstände. Wenn sich diese Studien noch

weiter ausgebreitet und *fester begründet haben werden*, kann vielleicht eine besondre ägyptisch-africanische, semitische, indisch-persisch-armenische, sinesisch-tatarische Zeitschrift entstehen *und sich erhalten*: gegenwärtig ist indess dazu noch keine Aussicht, d. h. keine äussere Möglichkeit. Es ist wahr, die morgenländischen Studien in der Ausdehnung und Gründlichkeit, welche sie jetzt schon erlangt haben, sind so umfassend und so schwer, dass vielleicht niemand zu gleicher Zeit alle dahin einschlagenden verschiedenartigsten Kenntnisse, Fertigkeiten und Wissenschaften mit derselben Kraft und Gewissheit umfassen kann, und dass auch der fähigste und fleissigste nur allmählig in einem langen Leben sich aller Gebiete mit Sicherheit bemächtigen zu können hoffen darf. Und da noch zu unsrer Zeit für viele Zweige morgenländischer Wissenschaft erst durch langwierige mühsame Forschungen und mancherlei Versuche die Bahn geebnet werden muss: so ist sogar zu wünschen, dass recht viele Kräfte und gute Fähigkeiten *gerade jetzt auf die einzelnsten Fragen und besondersten Untersuchungen* langer Jahre schärfste Aufmerksamkeit mit unermüdeter Geduld richten mögen. Allein doch hangen alle diese Studien wieder durch tausend Fäden *zusammen*, indem, wenn auch der älteste Orient getrennte Bildungen aufweist, in dem spätern allmählig alle höhere Bildung und Wissenschaft zusammenfliesst; und doch hat es auch seine Vortheile, die weit auseinander gehenden Studien wieder enger zusammen zu halten und bei dem wirklich Verschiedenen das Gemeinsame nicht zu übersehen. Es ist darum nicht blos die äussere Noth, sondern auch ein Nutzen der Sache, welcher uns bewegt, die Zeitschrift auf den alten und neuen Orient, und auf den Orient im weitesten Sinne, auszudehnen.

Nur darüber konnte gestritten werden, ob das Biblische aufzunehmen sei oder nicht? Dies hat in der That schon einen vollkommen abgeschlossenen Kreis, den theologischen; und es scheint, als hätten die Theologen aller vorigen Zeiten alles *hier zu thuende* genug gethan: was indess bei genauerer Betrachtung keineswegs wahr ist. Wenigstens bedarf das Bib-

lische in Deutschland gar nicht der Aufmunterung und Unterstützung, welcher alles übrige Morgenländische: es hat sich schon breit genug gemacht. Indess ist es eben ein unterscheidendes Zeichen der jetzigen morgenländischen Studien in Deutschland, dass das Biblische darin noch eine sehr bedeutende Rolle spielt, während es in London so gut wie in Paris aus mancherlei Ursachen gänzlich entweder vergessen oder mit Absicht vernachlässigt ist: es scheint unthunlich, diesen Unterschied deutscher Gelehrsamkeit und Wissenschaft in der Zeitschrift aufzugeben. Auch bleibt's doch wahr, die Bibel gehört zum Orient, vom theologischen Wesen ganz abgesehen. Darum wird das Biblische nicht ausgeschlossen werden: aber einmal bleibt alles Theologische der Zeitschrift völlig fremd, und dann wird, da über nichts so viel von Unfähigen geschrieben wird als über die Bibel, mit strenger Auswahl des Tüchtigen und wahrhaft Nützlichen hier verfahren werden müssen; Griechisches aber zumal gehört nur sofern es Uebersetzung aus Morgenländischem ist, in dies Gebiet.

Innerhalb dieser Grenzen nun werden alle Seiten morgenländischer Literatur und Kunst gleichmässig berücksichtigt werden: weder die dichterische noch die strenger wissenschaftliche, weder die sprachliche noch die geschichtliche Seite wird einseitig vorherrschen. Hier ist gar keine Ausnahme denkbar, ausser der einen, dass die bis jetzt unbekannten, so wie die schwerer zu behandelnden Gebiete einen entsprechenden Vorzug haben.

Ueber Grundsätze und Behandlungsart ist aber kaum etwas zu sagen, als dass beide aus der Erkenntniss und Beherrschung der Sachen sich von selbst ergeben. Hier ist weder eine sogenannte systematische noch eine ihr einseitig entgegengesetzte historische, weder eine sogenannte rationalistische noch eine mystische, weder eine philosophische, wenn das eine eigene, schlimme Art sein soll, noch eine unphilosophische Behandlungsart zu empfehlen oder erwünscht: es gibt nur eine erschöpfende und tiefere oder eine oberflächliche, eine sich bewusste und ernste oder eine leichtsinnige, eine nützliche

oder eine unnütze und schädliche Art, die Gegenstände zu behandeln; wer aber am Ernst der Sachen froh geworden und weder sich selbst noch andre täuschen will, wird bei dieser Wahl nicht schwanken. Eben so wenig ist hier eine besondre Schule zu vertreten oder zu bilden: unsre Schule ist das Morgenland selbst, und unsre Leser mögen in unsern Worten die Stimme jener vernehmen. Wirklich, zu leerem Wortkram und Schulgezanke sind die wahren morgenländischen Studien theils zu schwer und zu sehr alle Kräfte anspannend, theils zu gut und zu selten, da sie so gar wenig Raum geben bequem zu ruhen und hübsch zu sprechen; sollte aber hie und da die wahre Aufgabe der Wissenschaft durch seichtes Urtheil und böses Beispiel verkannt oder verschoben werden (wie dies allerdings bisweilen geschieht), so wird doch eben jetzt, da diese Studien sich überall zu grösserer Gründlichkeit neigen und eifrig eine festere Grundlage suchen, jeder Unfähige und Eindringling gar leicht erkannt und verrathen. Je mehr jemand die Grösse und Wichtigkeit der zu erklärenden Sachen durch eigne Erforschung und Versenkung kennt und je grösseres er edlen Strebens unternimmt: desto weniger ist er blos Spaltung und Streit zu schaffen oder bei andern vorauszusetzen bereit und desto leichter bekämpft er einfach durch eignes Schaffen und stilles Verbessern das Feindliche und Unvollkommene. Mögen sich alle Zweige morgenländischer Studien stets auf dieser Höhe der Betrachtung und der That halten; viel hängt davon für das Gedeihen und die Fortschritte dieser Studien in der nächsten Zukunft ab: in dieser Zeitschrift wenigstens soll nur in diesem Geiste gewirkt werden.

Die Darstellung betreffend: so können wir hier allerdings nicht so leichte Speise reichen, als das gute deutsche Volk in den meisten seiner gelehrten oder ungelehrten Zeitblätter sich geduldig auftischen lässt. Indess bleibt es immer ein Hauptziel einer Zeitschrift, die ganze Wissenschaft, welche sie vertritt, auch ausser dem engern Kreise ihrer nächsten Beförderer zu verbreiten; so ist auch unser Vorhaben, die wahren Schätze der Alterthümer und Literaturen des Orients allgemein ver-

ständlich zu erklären und die Ergebnisse der vielfachen Studien dieser Art, so viel an uns, zum Gemeingut zu machen. Hier aber kommt uns die Wahrheit zu Hulfe, dass das wohl *erforschte und sicher* erkannte auch immer fur's Allgemeine am leichtesten verständlich und annehmbar ist.

In diesem Sinne und diesen Hoffnungen laden wir alle *Kenner und Arbeiter in* den vielen Feldern und Gebieten morgenländischer Wissenschaft ein, selbstthätig und hulfreich das hier begonnene Werk zu fordern. Jeder tuchtige, nutzliche *Beitrag wird willkommen sein: es gilt* hier keine Meinung noch Persönlichkeit — es gilt nur die Wahrheit und Wissenschaft zu stutzen und weiter zu bringen.

Deutschland scheint das erste Land gewesen zu sein, worin eine solche mehr als blos recensirende Zeitschrift fur das Morgenland gegrundet wurde: im J. 1777 fing Eichhorn sein Repertorium fur *biblische* und morgenländische Literatur an und setzte es bis zum 18. Bande fort — ein Werk, worin freilich nach der Beschränktheit jener Zeiten der biblische Theil unverhaltnissmässig vorherrschte und von manchen der bedeutendsten andern Theile keine Spur zu finden war, welches indess ungeachtet seiner jetzt leicht erkennbaren Mängel fur jene Zeiten seine Vorzuge und guten Einwirkungen hatte; auch Silvestre de Sacy arbeitete daran. Nach einigen nicht lange Zeit glucklichen Versuchen insbesondere von dem in schwierigen Gebieten des Orient so wohl unterrichteten Lorsbach dies Werk fortzusetzen, erschienen spater die Wiener dgruben, schon in viel weiterm Umfange das Morgenläne umfassend. Nach deren Aufhören entstanden zerstreut elne Sammlungen fur gewisse Theile morgenlandischer Liur wobei es ganz in der Ordnung der Dinge lag, dass mit überraschender, neuer Kraft unter uns hervorkeimende ische Literatur den Vorrang hatte. Jetzt, nachdem zuerst gländer, nachher Franzosen, durch aussere Umstände betigt, in dieser Art schriftstellerischer Wirksamkeit uns beend zuvorgekommen sind, möge diese Zeitschrift ein neues l werden, die vielen in Deutschland zerstreuten Krafte

und Bestrebungen zur Förderung morgenländischer Kenntnisse fester zu vereinigen, und zu zeigen, wie diese Wissenschaften unter uns gegenwärtig sich gestalten.

Ist doch nirgends eine solche Zeitschrift zweckmässiger als bei anfangenden, sich erst heranbildenden Wissenschaften, wo man noch nicht zum Ausbau des Hauses, ja nicht einmal zur Legung eines festen Grundes schreiten kann, will man nicht den grössten Theil des Baues in kurzer Zeit wieder zerstört sehen: sondern wo zuvor die einzelnen Baustücke zu suchen, wohl anzusehen und herbeizuschaffen sind. Sowohl für den Forscher muss es da erwünscht sein, die Stücke und Theilchen, welche er zum künftigen Ausbau beitragen kann, sobald als möglich mittheilen zu können, als für den Leser angenehm, statt eines oft so unsichern grössern Ganzen einzelne sicherer erkannte Theile und Glieder zu übersehen und das Wachsen dieser Wissenschaften zu verfolgen. Solche sich eben jetzt kräftiger und bewusster heranbildende Wissenschaften sind nun aber unstreitig die orientalischen. möge also diese Zeitschrift ihnen eben so wohl zur Stütze und zum Hebel, als zum Tagebuch und Denkmahl dienen!

Ewald.

II.

Der Weltentsagende Hindu.

(Wortgetreue Uebersetzung aus Bhartrihari III 7. 22. 19. 25 26 63. 75. 76. 80 81.)

1.

Wegen dieses Lebens, das dem Tropfen auf der Blume gleichet,
Was hab' ich der Unverständ'ge nicht schon alles ausgehalten,
Dass*) ich selbst vor stolzen Reichen, vom Besitze dumpf Berauschten,
Mit erlogner Scham beging die Sünde, mein Verdienst zu rühmen!

2.

Sah' er im zerlumpten Kleide der betrübten Gattin nicht
Eigene betrübte Kinder zerren, hungrig weinende;
Möchte wol, aus Furcht der Fehlbitt' ein kleinlautes Wörtchen „gib"
Seines eignen Bauches willen stammeln ein Verständiger?

3.

Endlich, wenn sie lang' auch weilten, müssen doch die Güter gehn;
Warum also gibt nicht lieber sie der Mensch von selber auf?
Wo sie eigenwillig weggehn, lassen sie den höchsten Schmerz;
Wo du sie freiwillig aufgibst, ew'gen Frieden geben sie.

4.

Sind die von Ganga's Flutgeträufel kühlen,
Von Genien bewohnten Felsengrotten

---

*) statt des sinnlosen *pad* ist *jad* zu lesen.

Des Himawan untergegangen etwa,
Dass Menschen ehrlos fremde Bissen suchen?

5.

Fehlt's an Wurzeln in den Kluften, im Gebirg an Wasserfallen,
Baumen, saft'ge Fruchte bietend, Stengeln, Bast zum Kleide gebend?,
Dass du magst ein Antlitz ansehn, das von Huld dir keine Spur zeigt,
Und ob kummerlicher Gabe stolz die Augenbrau'n emporzieht!

6.

— — ◡ ◡ — ◡ —

Was irrst du umsonst umher? ausruhe dich, Herz, einmal.
Von selber wie alles wird, so wird es, und anders nicht.
Denk an das Vergangne nicht, noch bilde dir Kunft'ges ein;
Und Freuden, die unbemerkt sonst kommen und gehn, geniess!

7.

Wo sie des Haares weisse Farbe sehen,
Das Zeichen, dass dem Mann das Alter obsiegt,
Gehn schnell davon, wie vom Tschandalenbrunnen
Woran der Knocheneimer hängt, die Frauen.

8.

Weil noch unerkrankt der Leib ist, und das Alter ferne,
Weil noch ungeschwacht die Sinne, kein Verfall des Lebens,
Muhe fur des Geistes Bestes eifrig sich der Weise;
Spät ist es den Brunnen graben, wann das Haus in Brand steht.

9.

Reizend sind des Mondes Strahlen, reizend gruner Platz im Wald,
Reizend freundliche Gesellschaft, Dichtersagen reizend auch,
Reizend Liebezornes Thranen zitternd in des Liebchens Blick,
Reizend alles, denkst du der Verganglichkeit, bleibt reizend nichts.

10.

Ist's schon nicht, wohnen im Palast und Saitenspiel zu horen,
Die Herzgeliebte zu umfahn, ist's süsser nicht als alles?
Doch, wie, von irren Vogels Flug gestreift, die Lampe flattert,
So flatterhaft scheint Weisen das, die zum Einsiedlerwald gehn.

Rückert.

Die Stufen der Liebe.

(Bhartrihari I. 7. 10 12. 14. 23. 26. 46. 52. 57. 75. 81. 98)

1.

Was ist Edlen gut zu sehen? Liebchens klares Angesicht.
Was zu athmen? dessen Mundhauch. Was zu hören? dessen Wort.
Was zu kosten? dessen Lippe. Was zu fuhlen? dessen Leib.
Was zu denken? dessen Anmuth. Reizend ist [illegible] allerwärts.

2.

Sagen denn nicht unsre Dichter etwas sehr verkehrtes
Von den Frauen, wenn sie stets von schwachen Frauen reden?
Die, von deren schwanker Augensterne Blitz getroffen
Himmelsgötter selbst erliegen, sind die schwach zu nennen?

3.

Ohne dass die Locken flattern und sich weit das Aug' aufthut,
Ohne dass die Lippen aufgehn mit der reinen Zähne Glanz,
Ohne dass die Perlenschnur schwankt auf des Busens Doppelhöhn,
Auch in völl'ger Ruhe setzt in Unruh' uns ein schöner Leib.

4.

Scheine Lampe, glänze Feuer, leuchte Sonne, Mond und Stern;
Fern von euch, Gazellenaugen, ist die Welt mir Finsterniss.

5.

Sieht man sie nicht, begehrt man sie zu sehen nur,
Und sieht man sie, wünscht man sie blos zu küssen,
Und wenn man dann sie küsst, die grossgeäugte,
Verlangt man völlig mit ihr zu verwachsen.

6.

Der an die Brust gesunkenen mit aufgelösten Locken,
Der noch ein wenig blinzenden mit zugeknospetem Auge,
Der von des Liebekampfes Schweiss am Wangensaum betrieften
Geliebten Frauen Lippenseim, ihn trinken Hochbeglückte.

7.

Wenn der Freund im Regengusse nicht das Haus verlassen kann,
Und des Frostes wegen fester ihn die Schöne drückt ans Herz,
Dann der Wind mit kalten Tropfen ihre Lustermattung kühlt,
Wird das schlechte Wetter gutes für beglückte Liebende.

8.

Ihr wählt euch eure Meister von den frommen Schriftgelehrten,
Doch wir, anmuthig redender Poeten Jünger sind wir.
Denn nicht in jenem Leben gibts ein höhres Glück als Tugend,
Doch keine Lust in dieser Welt als klargeäugte Frauen.

9.

Sich selbst und uns betriegt der Schriftgelehrte,
Der ungebührlich *schöne Mädchen schimpft.*
Zwar ist das Paradies die Frucht der Busse,
Doch Mädchen sind die Paradiesesfrucht.

10.

Nenne mir das Weib! und weder Gift noch Nektar gibt es sonst;
Abgeneigt ist sie ein Giftbaum, zugeneigt ein Nektarzweig.

11.

Mit dem einen kos't sie traulich, nach dem andern blickt sie hold,
Denkt im Stillen an den dritten; wen denn liebt sie eigentlich?

12.

Als uns umgab Unwissenheit verliebter Finsternisse,
War in Gestalt des Weibes uns die ganze Welt erschienen;
Nun unser Aug' erhellet ist von bessrer Einsicht Salben,
Erkennt der einsgewordne Blick die ganze Welt als Brahma.

Note. Besonders missverstanden sind in der lateinischen Uebersetzung N 12 (3) 23 (5) 52 (8).

Rückert.

Fünf Sprüche eines indischen Weisen.

(Anhang zu Bhartrihari, 10. 11. 12. 21. und 22.)

In deutsche Priamelform.

1.

Was ist Gewinn? mit Guten streben.
Was Schaden? unter Thoren leben.
Was ist Verlust? verlorne Zeit.
Der beste Witz was? Redlichkeit.
Der rechte Muth? vorm Bösen scheu.
Das beste Liebchen? Ehweib treu.
Was Reichthum? seine Kunst verstehn.
Was ist Glück? nicht auf Reisen gehn.
Was Königsmacht? die Seinigen sich gehorchen sehn.

2.

Die arm sind an bösen Worten,
Reich an guter Rede Horten,

Nicht verlaumden noch lugen,
Und mit ihren Frau'n sich begnugen:
Wo immer sie sind erschienen,
Die Erd' ist geschmuckt mit ihnen.

3.

Von eines Helden Fusstritt nur
Wo berührt wird die Erdenflur,
Zittert sie freudig allzumal
Wie getroffen vom Sonnenstral.

4.

Und wenn auf Erden gleich
Bliebe kein Lotosteich,
Doch scharrte nie der Schwan
Im Miste wie der Hahn.

5.

Weise muss man ehren,
Auch wenn sie nicht Weisheit lehren.
Was ihnen nur fällt vom Munde,
Ist immer heilige Kunde.

Note. 1. 4. u. 5. sind in gemeiner Uebersetzung besonders missverstanden. Bei 1. bleibt die letzte Zeile problematisch.

Rückert.

III.

Einiges über mongolische Poesie.

Fast bei allen Völkern, bei denen es uns vergönnt ist, auf die Uranfänge ihrer Literatur zurückzugehn, werden wir zuletzt auf Dichtungen stossen, welche, denkwürdige historische Ereignisse behandelnd, die Geschichte dem Inhalt nach zur Sage, der Form nach zum Epos umwandeln. Es kann daher nicht befremden, wenn wir auch bei dem Mongolenvolk, das einst eine so bedeutende Rolle in der Geschichte Asiens spielte und seine Eroberungen selbst bis nach Europa ausdehnte, Ueberreste solcher Heldengedichte vorfinden, wohl aber dürfte es nicht uninteressant sein, diese bis jetzt noch nicht beachteten Fragmente nach Stoff und Form näher ins Auge zu fassen. Die Quelle, aus der wir sie schöpfen, ist die von J. J. Schmidt in Petersburg im J. 1829 herausgegebene *Geschichte der Ostmongolen von Ssanang Ssetsen.* Man findet nämlich bei genauerer Betrachtung, dass dieser Schriftsteller an vielen Stellen seines Geschichtswerks grössere oder kleinere Bruchstücke von Gedichten eingeflochten hat, welche offenbar einem epischen Cyclus der Mongolen angehören und vielleicht noch jetzt im Munde des Volks fortleben, wie dies wahrscheinlich auch zu Ssanang Ssetsen's Zeit (1662) der Fall war. Ob sie einem der sieben *Ssudurs* entlehnt sind, welche er selbst (p. 289 der Petersb. Ausg.) als Quellen seines Geschichtswerks angiebt, ist wenigstens aus deren Titel *) nicht zu bestimmen.

*) Sie heissen 1. der edle Inbegriff vom Ursprung der Fürsten; 2. der die Erklärung des Sinnes herzlichen Verlangens; 3. der wunderbare

Dass sie unzweifelhaft in gebundener Rede verfasst, und nach welchen Regeln sie gebildet sind, soll im Folgenden näher gezeigt werden. Vorher scheint es aber um so nöthiger, die Stellen, wo sich diese Fragmente finden, vollständig anzugeben, da der Herausgeber, Hr. Collegienrath Schmidt in Petersburg, auf deren Existenz aufmerksam zu machen unterlassen hat.

Sie finden sich: S. 50. Z. 4. *kel ber — alabai.* S. 64. Z. 15. *Atagatan — korbei* S. 76. Z. 7 *Chatun Buto Dshuschin — ailatdugai.* S. 78. Z. 1. *Chatun Buto Dshuschin — jagon.* Ebendas. Z. 10. *Gegen ordu — ssojorchamu.* Ebendas. Z. 15. *Dalan Keletu — bankſsan ilgei bolai.* S. 84. Z. 15. *Torokſsen — tugemel boldugai.* S. 90. Z. 19. *B[illegible]lkuiten — omartasu.* S. 92. Z. 6. *Butukui — Keschikdekui.* Ebendas. Z. 12. *Ölömlen — naman jogon.* S. 94. Z. 6. *Ssagarm[illegible] — chamaluksan Bogordshi minu.* S 96. Z. 17. *B[illegible] Schudungo — b[illegible]ikdabai.* S. 98. Z. 13. *Ebderekui — bolomui.* S. 102. Z. 19. *Ssaiber — gasar minu.* S. 104. Z. 4. *Chanatu — esen minu a.* Ebendas. Z. 12 *Örogeſsün — erke ugei.* S. 106. Z. 2. *Chartsagai — esen minu.* Ebendas. Z. 8. *Koke — changgaya.* S. 136. Z. 2. *Udebud — nebei.* S. 140. Z. 3. *Tegri — bolbao.* S. 150. Z. 15. *Ba[illegible] Ssutu — kakdeben.* S. 156. Z. 18. *Ükmdshu — nere.* S. 172. Z. 11. *Degere — sarikk[illegible]jen tschi mede.* Ebendas. Z. 17. *Chairan — Chodobuga.* S. 180. Z. 3 *Chara — schutgaſsu.* S. 188. Z. 17. *Sog[illegible] jer — gere.*

Diese Gedichte beziehen sich, mit Ausnahme des ersten, sämmtlich auf die Geschichte des *Tschinggis-Chan* (S. 64—108) also auf die Glanzperiode, und auf die Zeit der Anarchie (S. 136—188), also auf die Unglücksperiode der mongolischen

---

[illegible]zuschauende Blumen[illegible]; [illegible] das die Begegnung der Usteden und Po[illegible]gen [illegible] zeigende rothe Buch; 5 der von Ssan[illegible] *Chutuktu* verfasste Blumengarten zur Erheiterung des Gemüthes der Weisen; 6. der weisse Codex der von dem erhabenen *Tschakrawartin* festgesetzten Verordnungen der Lehre; 7. das grosse gelbe Geschichtsbuch vom Ursprung der früheren mongolischen Fürsten.

Geschichte. Wenn sie sonach aber auch zwei verschiedenen Cyclen anzugehören scheinen, so unterliegen sie doch in Beziehung auf ihre Form denselben Gesetzen.

Das unerlässlichste Erforderniss scheint bei allen der *Parallelismus* der Glieder zu sein, der sich oft durch Wiederkehr derselben Endungen (*Reim*) oder derselben Worte (*Refrain*) kund giebt. Beides findet sich gewöhnlich noch durch mehr oder weniger regelmässige *Alliteration**) der Versanfänge verstärkt. Dagegen ist ein eigentliches Versmaass nicht zu entdecken, und selbst die Zahl der Sylben willkührlich, insoweit nicht der Parallelismus gewisse Grenzen festsetzt.

Es wird nöthig sein, die verschiedenen Formen, welche demnach vorkommen können, an Beispielen zu zeigen, welche zugleich geeignet sind, eine Idee von dem inneren Wesen und dem poetischen Gehalt dieser Gedichte zu geben.

Die gewöhnlichste Form, die auch bei manchen Abweichungen sich doch als Grundtypus erkennen lässt, besteht in einer Eintheilung in vierzeilige Strophen, deren einzelne Versglieder durch Alliteration und Reim miteinander verbunden sind, z. B. (S. 104)

Örögeſsun chutsuruksan Burte Dshuschin ſsetsen chatun gergei dur minu,
Önetschin chutsuruksan Ügetai Tului chayar ure dur minu,
Ünen schidurgo ſsedkil yer nokotschidun yabusu,
Ürguldshi ritrtal ugeguye kutsun yen okduktun ta.
Chass tschilagon dur arifsun uger,
Chatan temur dur torofsun uger,
Chara an töroksen beye dur mongke uger,
Charil botsal ugei yabusu chatagodshun ſsedkiktun ta.
Ürle uledun büt ugebeſsu ule yin oku,
Ünen ugen dur yen köroksen kumun-u ſsedkil beki,
Ütsuken duran yer yabusu olan luga soku,

*) Bei der Alliteration ist zu beachten, dass *o* und *u*, *o* und *u*, *ch* und *g*, *k* und *g*, *t* und *d* im Mongolischen mit gleichen Zeichen geschrieben werden und daher auch alliteriren.

Ünen ȝei nekun nöktschin odcho beȝe tanu bi
Chubilai keugen-u üge inu adshuktai garunam bolugu,
Chotalagai tekun-u uge bei yabuktun ta bugun ȝei,
Choma ugen tsak tui minu amitu daki metu,
Chotala-ȝi dshugagolchoya erke ugei.

Meiner als Wittwe verlassenen trefflichen Gemahlin *Bürte Dshuschin*,
Meinen als Waisen verlassenen beiden Söhnen *Ügetai* und *Tului*,
Mit treuem und aufrichtigem Gemüthe zur Seite gehend,
Mögt ihr stets und furchtlos Hülfe leisten!
Der Edelstein *Chass* ist ohne Haut,
Der polirte Stahl ist ohne Schlacke,
Der geborne Körper ist ohne Dauer,
Dahingehend ohne Wiederkehr; das bedenkt ernstlich!
Die begonnene That vollenden ist der Kern der That,
Des wahrhaftigen, worthaltenden Mannes Gemüth ist fest;
Dem Willen Andrer ein wenig nachgebend seid mit Vielen einig.
Ich werde in Wahrheit von euch scheiden und dahingehn!
Des Knaben *Chubilai* Worte sind beachtungswerth,
Ihr Alle, handelt nach seinen Worten!
Er wird einst, mir im Leben gleich,
Euch Alle ohne Zweifel beglücken.

Vorstehende Probe giebt zugleich den Beleg, wie unregelmässig oft der Reim angewendet wird; denn es reimt in der ersten Strophe Zeile 1. u. 2., in der zweiten Z. 1. 2. u. 3, in der dritten Z. 1. u. 3., und in der vierten Strophe fehlt der Reim gänzlich.

Die vierzeilige Strophe findet sich auch öfters mit Refrains, welche theils nach jedem Vers, theils nach jeder Strophe, theils unregelmässiger wiederkehren, z. B. (S. 106)

Chartsagai schubugun metu chalun odbao tschi
Esen minu.

Changgu afs'cho tergen-u moo bolon odbao tschi
Esen minu.
Chatun kobegün yen unegei gegebeo tschi
Esen minu.
Charalami albatu uluss yen unegei tebtschibeo tschi
Esen minu.
Dshugeku natschin metu sabchan odbao tschi
Esen minu.
Dsarku acho unugan metu keifsun odbao tschi
Esen minu
Dshiran dshugugan nassun degere ben yifsun ongge uluss dagan
Dshügalang-i usegolun ogede bolbao tschi
Esen minu.

Wie ein Falke schwebtest du daher,
Mein Herrscher!
Auf knarrendem Wagen rolltest du dahin,
Mein Herrscher.
Hast du Gemahlin und Kinder wirklich verlassen,
Mein Herrscher?
Hast du dein gesammtes Volk wirklich verlassen,
Mein Herrscher?
Wie ein siegender Habicht flogst du daher,
Mein Herrscher.
Wie ein unerfahrnes Fullen sturztest du hin,
Mein Herrscher!
Statt nach sechs und sechzig Jahren dem neunfarbigen Volke
Freude zu gewahren, hast du dich entfernt,
Mein Herrscher!

(Ebendas.)

Koke mongke tegri detse dshiyagabei töroksen
Kumun-u aifsalan tegrilik bogda esen minu,
Kui yeke uluss bukude ben gegesu orkigad,
Körun sirtschibai tschi bogda.
Degedu törol dur yen

Tobeldun utschirakſsan chatun tschinu
Tobschire bargolukſsan turu tschinu
Duralan sokiakſsan saſsak tschinu
Tumelen songhulakſsan uluss tschinu

Tende boluge.

Amaraklan utschirakſsan chatun tschinu
Altan ordu charschi ger tschinu
Arguna toktagakſsan türu tschinu
Albalan churiakſsan uluss tschinu

Tende boluge.

Unakſsan gasar ukiakſsan uſsun tschinu
Urgumal albatu monggol uluss tschinu
Olan yamutan noyad ſsaid tschinu
Onon-u Delgün buldak töröksen nodok tschinu

Tende boluge.

Kekere adshirga yin ſsegil yer kikſsen ſsulte tschinu
Kenggerke tsang bure biſskur ürü tschinu
Keleke bukude-yi churiakſsan altan ordu charschi tschinu
Kerulen-u kudege Arulad-un chagan ſsagukſsan oron tschinu

Tende boluge.

Butuku yin urula utschirakſsan
Burte Dshuschin ſsetsen chatun tschinu
Borchatu-chan oldshetu yeke uluss nodok tschinu
Bogordshi Muchuli choyar tschuchola nokor tschinu
Burine bargolukſsan turu yoſsun tschinu

Tende boluge.

Chubilgan yer utschirakſsan Chulan chatun gerger tschinu
Chogor tsogor tergüten kukſdagon tschinu
Goa ussuss kulengtu Dshissu Dshissuken choyar chatun tschinu
Chotala-yi churiakſsan altan ordu ger tschinu

Tende boluge.

Charguna nodok-i dulagan gesu
Chariatan Tanggud-i olan gesu
Chatun Kurbeldshin-i goa gesu
Chagotschin monggol uluss yen unger tebtschibeo tschi

Esen minu.

Chalaguna altan amin du tschinu chalcha efse bolbafsu bei
Chass erdeni metu gegen isagun tschinu körgesu
Chàtun Burte Dshuschin gerger du tschinu üsügöhiye ni
Chamuk jeke ulus-i tschinu changgaju.
Vom blauen ewigen *Tegri* wunderbar Erzeugter,
Löwe der Menschen, Tegrisohn, mein Bogdaherrscher!
Dein ganzes grosses Volk verlassend,
Bist du fortgegangen, o Bogda!
In erhabner Geburt
Deiner würdig, deine Gattin,
Dein festbegründetes Reich,
Deine nach Wunsch geordnete Verwaltung,
Dein treu anhängliches Volk,
Alles ist dort!
Deine liebend ergebene Gemahlin,
Dein goldner Königspalast,
Dein auf Recht gegründetes Reich,
Dein versammeltes untergebenes Volk,
Alles ist dort!
Das Land deiner Geburt, das Wasser deines Bades,
Dein fruchtbares, untergebenes Mongolenvolk,
Deine vielen Würdenträger und Edle,
Dein Geburtsland *Deligun Buldak* am *Onon*,
Alles ist dort.
Dein aus schwarzen Hengstschweifen verfertigtes Panier,
Deine Pauken, Becken, Trompeten, Pfeifen,
Dein alles Nennbare in sich schliessender goldner Palast,
Die Grasfläche am *Kerulen*, wo du den Thron der Arulad bestiegst,
Alles ist dort!
Die in früher Jugend dir angetraute treffliche Gemahlin *Burte Dshuschin*,
Borchatu-chan, dein glückliches Land und grosses Volk,
Bogordshi und *Mitchuli*, deine zwei vertrauten Freunde,
Dein allenthalben festbegründetes Reich und Herrschaft,
Alles ist dort.
Deine chubilganische Gemahlin *Chulan Chatun*,

Deine Lauten, Flöten und übrigen Instrumente,
Deine schönen zwei Gemahlinnen *Dshissu* und *Dshissuken*,
Dein Alles in sich vereinigender goldner Palast,
Alles ist dort.
Weil die Gegend am *Charguna* warm ist,
Weil die besiegten *Tanggud* zahlreich sind,
Weil *Chatun Kurbeldshin* schön ist,
Hast du dein altes Mongolenvolk wirklich verlassen,
Mein Herrscher?
Konnten wir auch deinem kostbaren Leben nicht zum Schilde dienen,
So wollen wir doch deine, dem Edelstein *Chass* gleichende Hülle geleiten,
Deiner Gemahlin *Burte Dshuschin* sie zeigen,
Den Wünschen des ganzen grossen Volkes genügen.

Oft sind diese Strophen indess nicht so regelmässig gebildet; man findet deren, wo die Allitteration nicht durchgängig beobachtet, oder wo sie nur bei je zwei Versen, oder bei einem um den andern angewandt ist, z. B. (S. 98)

Ebdereküi turül dur chorgolaltai
Engge tübüi dur nodoklaltai
Öloe bugu üdegleltai
Ötöke kümün amuraltai
Gasar bolomui.

Für ein zerrüttetes Reich ein Sammelplatz,
Für ein geordnetes Reich ein Lagerplatz,
Für Rehe und Hirsche ein Weideplatz,
Für einen alten Mann ein Ruheplatz
Ist dieser Ort.

(S. 102)

Ssaiber utschirakfsan
Burte Dshuschin ſetzen chatun minu
Ssablaldun chamlakfsan
Chulan Dshissu Dshissuken gurbagola minu

Ssaitui nokotseldukfsen
Kuluk Bogoi dshi noyan minu
Ssailaldun tufsalaldukfsan
Yissun Oilokod minu
Kutei metu doiben dekönei minu
Kuluk metu döiben köbegüd minu
Kuri metu toschimel noyad minu
Kuju fsang kiu yeke uluss minu
Chass türi minu
Chatud-un üiess minu
Charalami uluss minu
Chari an gasai minu.
Meine mir zum Heil verbundene
Treffliche Gemahlin *Burte Dshuschin!*
Meine vertrauten Genossinnen
Chulan, Dshissu und *Dshissuken!*
Mein treuer Gefährte
Kuluk Bogoi dshi Noyan!
Meine unvergleichlichen Genossen
Ihr neun *Oilok!*
Meine tapferen vier Brüder!
Meine standhaften vier Söhne.
Meine kieselfesten Beamten und Fürsten!
Mein gesammtes grosses Volk!
Mein edles Reich!
Meiner Gemahlinnen Sprösslinge.
Mein untergebenes Volk.
Mein theures Vaterland!

(S. 156)
Ülemdshi gaichagolbai
Bagatui Schigufsutai,
Üsetele oibabai
Tegri yin tuguiik.
Abdula fsetsene chaguitubai
Akbai dshi Dshinong,

Assuru magotschin gutubai
Chaïran nere.
Sehr wurdest du bewundert,
Bagatur Schguſsutai,
Doch zuschends wendete sich
Der Tegri Schickung.
Durch Abdula *Ssetsen* wurde verfuhrt
Akbardshi Dshinong,
Schmählich ist verdorben
Mein guter Name.

(S. 172)
Degere tegri mongke tschi mede,
Dêd amu esen bogda tschi mede,
Chan ure dur tschimu tussa kürgelügei bi,
Charigo minu nadur choora kümu.
Altan uruk yen Molon chagan
Albatu boloksſan Molichai Ong choyar-un
Chara tsagan choyar-i ilgachoi ben
Chalachoi charalachoi sarlik yen tschi mede.
Erhabener *Tegri*, Ewiger, wisse es!
Auch du, Bogdaherrscher, wisse es!
Deinem königlichen Sprossling habe ich Nutzen geschafft,
Dafür thut er mir Uebles.
Zwischen dem deinem goldnen Stamm entsprossenen *Molon Chagan*
Und mir, seinem Unterthan *Molichai Ong,*
Schwarzes und Weisses scheidend,
Wisse du den verdammenden und begnadigenden Richterspruch.

(Ebendas.)
Chaïran ſsam nere yi gutagakſsan
Chagan esen etse minu chagatsagolukſsan
Chodobaga.
Butukſsen türu-yi minu burilgekſsen
Bukude yin esen etse chagatsagolukſsan
Chodobaga.

Dschine Mohchai luga ben ebdei egòluk/
Esen chagan etse chagatsagoluk/san
Chodobaga.
Der du den theueren guten Namen beflecktest,
Der du von meinem Herrn und *Chagan* mich trenntest,
Chodobaga!
Der du mein befestigtes Reich erschuttertest,
Der du Alle von ihrem Herrscher trenntest,
Chodobaga!
Der du heimlich mit *Mohchai* Zwietracht anstiftetest,
Der du ihn von seinem Herrn und *Chagan* trenntest,
Chodobaga!

(S 188)
Sog jei atala
Segulen irebei
Segòn Tumen
Sob borogo chojai-i schigübei
Tegri esen
Solschien /sojorchasu unagalai.
Turgen chatun
Sòb bürde /sandagolbai.
Altan yeke gere.
Anstatt an ihrem Ort zu bleiben,
Kamen gezogen
Die *Segon Tumen*,
Entschieden Recht und Unrecht.
Der Tegri-Herrscher
Seinen Ausspruch thuend stürzte ihn,
Eilig seine Gemahlinnen
Nach allen Seiten zerstreute er.
Ein grosser goldner Spiegel!

Zuweilen erstreckt sich die Alliteration auch über mehr als vier Verszeilen, wie dies namentlich in folgendem Bruchstück der Fall ist, welches sich vor allen andern durch Regelmassigkeit und kunstlichen Bau auszeichnet (S. 94).

Ssagain ſsagadak yen
Ssalbuin atala
Ssain uge ben ögükkſsen
Bogordshi minu.
Ssamagundshin yabuchuya
Ssaitu nokotseldhin,
Ssanaga ſsedkil yen eſse medekſsa
Bogordshi minu.
Üſsutu ſsagadak yen
Üldun en atala,
Ülemdshi soban nokötseldukſsen
Bogordshi minu.
Ükuldun alaldun yabuchuya
Ünegen nokötseldin,
Ükukin amiban eſse chanalakſsan
Bogordshi minu.
Wenn der erschlaffte Bogen
Der Hand entfallen will,
Sprichst du freundliche Worte,
Mein *Bogordshi!*
Wenn ich in Trübsal wandelte,
Treuer Gefährte,
Kanntest du keine Furcht,
Mein *Bogordshi!*
Wenn der bespannte Bogen
Der Arbeit müde war,
Warst du im grössten Unglück mein Gefährte,
Mein *Bogordshi!*
Wenn ich in Todesgefahr wandelte,
Treuer Gefährte,
Achtetest du nicht Tod oder Leben,
Mein *Bogordshi!*

Hierbei ist zu beachten, dass nicht die vorigen von Anderen bekannt gemachten Probe mongolischer Dichtkunst, — namentlich die von Timkowsky mitgetheilten mongolischen,

und die von Pallas aufbewahrten kalmuckischen Lieder nach denselben Regeln gebildet sind, welche wir bei den eben mitgetheilten Gedichten beobachtet finden; insonderheit bezeichnet sie Pallas (Samml. hist. Nachr. Theil I. S. 152.) als „Verse, die ohne Sylbenmaass, ohne ordentliche Reime zu beobachten, nur in gewissen Cadenzen und ähnlich klingenden Endungen harmoniren". Zum Beleg mögen hier die Anfänge einiger jener Lieder folgen, wobei ich nur bemerke, dass ich die von Timkowsky (Theil III. S. 293 ff. der deutschen Uebersetzung) gewählte Schreibung verändert und der mongolischen näher anzupassen versucht habe, dass mir dies aber bei dem kalmuckischen Liede aus Mangel an lexikalischen Hülfsmitteln nicht in gleicher Weise hat gelingen wollen.

1. (Timk. S. 295.)

Dse Tsetsen Chan-u choschun etse
Dse aidu dse
Tserik bide mordoba,
Dse tserikleksen tserik manu
Dse aidu dse
Gurban minggan tserik bi.
Dse tserga manu turu ni
Dse aidu dse
Tsebden Beile bagatur bi.

Aus dem *Choschun* (?) des *Tsetsen Chan*
Dse aidu dse *)
Zog unser Heer.
Unser in den Krieg ziehendes Heer
Ist dreitausend Mann.
Der Befehlshaber unsers Heeres
Ist der Held *Tsebden Beile.*

---

2. (Timk. S. 297.)

Bogdo yin talbiksan dalaßa
Bodotai ßaichan aischiyan,

*) Ein nichts bedeutender Refrain

Bal metu amtatai,
Balgun fsagudshi mai alnja.[1]
Der vom Bogda verliehene Wein
Ist fürwahr ein köstliches Heilwasser,
Wie Honig süss;
Lasst uns einmüthig sitzend ihn trinken

---

3. (Pallas S. 153.)

Chasaartachan charaam
Chabschoolchodu jaachodok bui.
Chaurladak mak jen tuludu
Sobocho du jaachodok bui.
Ein gezäumtes schwarzes Ross
Zu besteigen, wie wär's?
Zu dem theuren Freund in Liebe
Sich zu bemühn, wie wär's?

Man kann aus diesen Thatsachen wohl mit Sicherheit den Schluss ziehn, dass die oben aufgestellten Regeln der mongolischen Poesie im Allgemeinen eigenthümlich sind; da sie sich nun aber auch ganz in gleicher Weise im Mandschuischen vorfinden, so ist es sicher ein Irrthum, wenn ich, durch Rémusat *) verleitet, diese Form hier für eine Erfindung des Kaisers *Kao-tsung* hielt (*Gramm. mandchoue* p. 148.), vielmehr scheint es natürlich, anzunehmen, dass die Analogie, welche zwischen den Sprachen beider Völkerschaften statt findet, sich auch auf die Form ihrer Poesie erstreckt, und dass die Mandschu lange vor *Kao-tsung*, ja wohl noch vor Eroberung des sinesischen Reichs, sogar ihre Volkspoesie hatten, wie die Mongolen und andre auf gleicher, ja auf noch niedrigerer Stufe der Cultur stehende Völker.

*) Nouveaux Mélanges Asiatiques II p. 63: — — c'est ce qu'il (l'empereur *Kao tsoung*) fit dans des strophes qu'il composa d'après des règles qu'il s'était lui même tracées. Ce sont là les premiers et probablement les derniers vers *mandchous* qui aient été composés dans ce système

Ich kann diesen Aufsatz nicht schliessen, ohne noch eines anderen Zweigs der Volkspoesie zu gedenken, so dürftig auch hier die Quellen in Bezug auf das Mongolische fliessen; ich meine die *Sprüchwörter*. Auch davon hat *Ssanang-Ssetsen* mehrere seinem Geschichtswerk einverleibt; einige wenige andere habe ich der Heldensage von *Gesser-chan* (in der Urschrift herausgegeben zu St. Petersburg 1836) entlehnt. Es sind im Ganzen folgende:

1. (*Ssanang-Ssetsen* S. 64.)

Damber fseküder etse öbere bitschichan,
Ssegul etse öbere tsutsuken buyu.
Der Körper ist kleiner, als sein Schatten,
Aber stärker als sein Schwanz.

2. (Ebdas. S. 72.)

Aimak uluss kün ehken etseken chagatsabafsu,
Öbere kündelen kümün-ü ideschi bolon.
Wer sich von seinem Stamm und Blutsfreunden trennt,
Wird die Beute fremder Vermittler.

3. (Ebdas.)

Üner olan kimün e'ider ebefsu
Öbere kümün-ü olsa bolon.
Wenn Verwandte sich entzweien,
Werden sie die Beute Andrer.

4. (Ebdas.)

Kotelkü bukude oltacho
Kün ehken ühi oltacho.
Genossen findet man überall,
Blutsfreunde nirgends.

5. (Ebdas.)

Yeke ogölekui ber yekede emküdeku *).
Grosssprecherei erregt grossen Gestank.

6. (Ebdas. S. 78.

Efsen mendu yin ilekoö dur mago üger
Emkek sobalang-un ilekoö dur fsain üger.

---

*) An einer andern Stelle (S. 90) heisst dies *Yeke uge yi ogolekui ber yekede emküdekui.*

In einem Ueberfluss von Gesundheit ist nichts Schlimmes;
In einem Ueberfluss von Krankheit nichts Gutes.

7. (Ebdas. S. 80.)

Torokſsen-u agurlakſsan
Tüngene orokſsan.
Der angeborene Groll
Ist schnell unterdrückt (?).

8. (Ebdas.)

Chooratu daiſsun-i iitsuken iilü kemekdeku,
Choorahu mogai-yi narin iilü kemekdekü.
Nenne einen tückischen Feind nicht klein,
Nenne eine giftige Natter nicht dünn.

9. (Ebdas. S. 88.)

Ere kümün gerte törön kekere ukum.
Der Mann wird im Hause geboren und stirbt im Felde.

10. (Ebdas. S. 92.)

Ölomlen emkukiü keschiktur ulü chubdaklakdacho
Öloklen yabusu kutsun yen ſsaitur ökdeku.
Üress-un abcho ökhge dur ulu schungchailakdacho
Ömde nökotsesu kütsun yen okdeku.
Hungernd trachte nicht nach Glücksgütern,
Selbst darbend widme (dem Herrscher) deine Kräfte.
Sorge nicht um Güter für deine Nachkommen,
Sondern unablässig ihm folgend widme ihm deine Kräfte.

11. (Ebdas.)

Eme kumün-u dshiluga amu ochor, ſsanaga mu tschuchol buyu.
Des Weibes Zügel ist kurz, ihr Gedankenkreis eng.

12. (Ebdas. S. 100.)

Ssain-yi chaldar, mago-yi yin ſsarabuk chaldanam,
Ssaid-un erdem-i magoss-un gem kortem.
Der Schmutz des Bösen besudelt die Reinheit des Guten;
Die Schuld der Bösen trifft die Tugend der Guten.

13. (Ebdas. S. 148.)

Chubgassun-usulsaga-yi tedshuesü ülü bolom,
Daiſsun-u kobegün-i kümulesu ulu bolom.

Erziehe nicht die Brut eines Raubthiers,
Lass den Sohn eines Feindes nicht heranwachsen.

14. (Ebdas. S. 156.)

Uruk yen chagabafsu urugutam,
Omai ban chagabafsu ögedelem.
Wer seine Familie verlasst, muss vorwarts,
Wer den Mutterleib verlässt, muss aufwarts.

15. (Ebdas.)

Chadum yen chagabafsu duruk dam,
Chan ban chagabafsu garchakdam.
Wer seine Schwiegerältern verlässt, wird verachtet,
Wer seinen Fursten verlässt, wird verabschiedet.

16. (Ebdas. S. 202.)

Chagan kilinglebefsu turii yögen ebdemin,
Sagan kilinglebesfu chota yogen ebdemui.
Wenn der *Chagan* zürnt, zertrummert er sein Reich,
Wenn der Elephant zürnt, zertrummert er seinen Behälter.

17. (Ebdas. S. 218.)

Ssiin dur choiogo, ssurük tur ugurcha doroba.
Er hat seinen Finger in fremde Milch gesteckt, seine Fangschlinge in eine fremde Heerde geworfen.

18. (*Gesser-chan* S. 18.)

Ger kikfsen kumun choina fsaguba,
Geschigii uktalukfsan kumun urida yabuba.
Der Mensch, der sich ein Haus gebaut, hat sich sodann niedergelassen,
Der Mensch, dem ein Bein abgeschnitten, ist vorher gegangen

19. (Ebdas. S. 22.)

Ükükfsen kumun chuyar kül yen adunikfsagai ükulefsu
Ülekssen eme geuged-i ym uye ni iil usonom.
Wenn der Mensch im Tode die Fusse an sich zieht,
Werden die Nachkommen seiner Frau und Kinder sich nicht ausdehnen.

20. (Ebdas. S. 23.)

Ükükfsen kumun dagon garbafsu, chotu amitu ine degen mago iroc

Wenn ein Todter einen Laut von sich giebt, ist es für die
künftig lebenden Nachkommen ein böses Zeichen.

21. (Ebdas. S. 24.)

Temur yen üihi medeku chaguirai bileo tschi,
Törökjsen yen uhi medeku nochai bileo tschi.
Bist du eine Feile, die das Eisen nicht kennt?
Bist du ein Hund, der seine Aeltern nicht kennt?

22. (Ebdas. S. 29.)

Imagan edshil ermi, muigutseged chagatsam,
Eme kumun cham ermi, kereldusu chagatsam.
Die Ziege sucht ihre Gewohnheit, wenn sie mit den Hörnern
gestossen hat, geht sie;
Das Weib sucht ihres Gleichen, wenn sie sich gezankt hat,
geht sie.

Wenn auch manche unter diesen Denksprüchen mehr abergläubische Sätze oder sprüchwörtliche Redensarten, als eigentliche Sprüchwörter sind, so dienen doch auch sie dazu, das Volk, dem sie angehören, in seinen Eigenthümlichkeiten zu characterisiren, und ich möchte sie darum um so weniger weglassen, je geringer ohnedem die Zahl derer ist, die ich auffinden konnte.

H. C. v. d. Gabelentz.

IV.

Statistische Eintheilung und Bevölkerung des sinesischen Reiches und seiner auswärtigen Besitzungen, nach den neuesten in Europa bekannt gewordenen officiellen Nachrichten.

Einleitung.

Wissenschaft, Religion, Sitten und Gesetze sind die Grundpfeiler, worauf die menschliche Gesellschaft zu allen Zeiten und in allen Zonen auferbaut wurde. Das Wesen scheint allenthalben dasselbe, die Form eine andere. Die Gewalthaber, die Wächter und Wahrer der Grundpfeiler, sind der Form nach verschieden; es herrscht hierin die grösste Mannigfaltigkeit. Viele Staaten des Alterthums und der neuern Zeit hielten und halten die Trennung der Gewalten für unerlässlich zur freien, menschlichen Entwickelung: der Priesterstand ward von den Laien ausgesondert, und der Hohepriester steht dem Könige gegenüber, gleicher Macht und häufig eines grösseren Ansehens geniessend; die Wissenschaft, das Fundament der Moral und Religion, ward dem Priesterstande entfremdet, die ursprünglich *Geistigen* wurden blosse *Geistliche*, und später trennt sich, eine nothwendige Folge davon, das ganze Staatswesen von der Religion. Solch eine Umwälzung, wie sie die westliche Welt erlebte und erlebt, ist im Osten Asiens ohne den gänzlichen Untergang des indischen und sinesischen Cultursystems undenkbar. Hier sind Religion und Wissenschaft, Staats- und bürgerliche Verfassung, Sitten und Gesetze, die unbedeutendsten und die wichtigsten Hand-

lungen des Kaisers und des Untersten seines Volkes, so innig mit einander verkettet, dass eine Trennung unmöglich ist, dass eine Losreissung von dem Einen dem Andern nothwendig den Untergang brachte *). Das weltliche Oberhaupt des Staates ist in Sina zugleich der Himmelssohn oder Hohepriester seines Volkes, und dieser steht an der Spitze aller geistigen Bestrebungen seines Jahrhunderts. Er ist überdies der Erste der Gelehrten des Reiches und gewöhnlich selbst Schriftsteller, wenigstens dem Namen nach. Die Geisteserzeugnisse sämmtlicher Gebieter der sinesischen Monarchie bilden eine eigene reiche Abtheilung der unermesslichen sinesischen Literatur.

Man denke, welch' eine furchtbare Gewalt in die Hände eines einzelnen Mannes gelegt ist. Es sind hier, während eines Zeitraumes von mehr als zwei Tausenden von Jahren, weder erbliche- noch Wahlcollegien vorhanden, welche einem unvernünftigen grausamen Willen und herzigem Eigensinn kräftig entgegen treten konnten. Und doch sind die Herrn dieses grossen sinesischen Reiches keineswegs absolute Gewalthaber. Sie sind wie der geringste ihrer Unterthanen gebannt innerhalb dieses wundervollen Culturgebäudes des Jao und Schun, welches wie das Haupt der Medusa jeden, der in seine Nähe kommt, der freien Bewegung beraubt und versteinert. Wer das Wesen des sinesischen Lebens nicht ergründet hätte, der könnte erstaunen über die politischen und staatsrechtlichen Grundsätze, welche in den auf kaiserlichen Befehl verfassten Werken enthalten sind. Die Staatsgewalt kommt vom Himmel, so lehren auch die sinesischen Weisen, aber mit der Beschränkung, dass sie nur dem Tüchtigen verliehen wird, dass nur der Tüchtige sie wird behaupten kön-

*) Man ersieht hieraus, wie nichtig die ein ganzes Jahrhundert dauernden Streitigkeiten zwischen den Jesuiten und den andern Ordensleuten über gewisse sinesische Ceremonien, ob sie nemlich als religiöse oder bürgerliche Gebräuche betrachtet werden müssen, gewesen sind. In einem Lande, wo zwischen Religion und Staatsverfassung keine Trennung statt findet, gibt es keine verschiedene religiöse und bürgerliche Gebräuche

nen. Der erhabene Herrscher (Hoang ti) ist eines Hohern Werkzeug; er ward eingesetzt, um das Volk zu regieren, zu ernähren und zu beglücken. Lebt er nicht dieser Bestimmung, so nimmt der Himmel seinen Auftrag zurück; eine nothwendige Folge hievon ist Empörung und Aufruhr gegen seine ungesetzliche Gewalt. „Der Herrscher“ — diese Principe der Staatsweisheit sind in der Encyclopädie des Kanghi enthalten — „ward des Reiches wegen eingesetzt; das Reich ist aber nicht des Herrschers wegen vorhanden. Das Volk kann seiner wohl entbehren; er aber nicht des Volkes. Das Wasser bleibt immer Wasser, wenn auch kein Fisch sich in ihm bewegt; der Fisch stirbt aber ohne Wasser. Der Fürst ist das Schiff, die Masse Volkes ist das Wasser. Das Schiff kann glücklich durch das Wasser segeln, und kann auch von dem Wasser verschlungen werden *).“

Die Kraft des Reiches und der Wohlstand des Volkes wird aber auch in Sina nach der Zu- und Abnahme der Bevölkerung gemessen. Ein zahlreiches Volk verleiht dem Reiche Kraft; eine geringe Bevölkerung zeugt von seiner Schwäche. „Was zu allen Zeiten das Reich erhält“ — sagt ein Staatsmann und Gelehrter des Mittelreiches — „das Volk ist's **).“ Man sucht desshalb jeden Schritt Landes zu benutzen, und auch den schlechtesten Boden urbar zu machen, man überlässt ihn unentgeldlich und auf eine Anzahl von Jahren ohne alle Abgaben dem ärmsten Theil der Bevölkerung. Diess geschah vor einigen Jahren (1833) in der Provinz Kuang tong. Das officielle Ausschreiben, womit die Maassregel dem Volke bekannt gemacht wurde, ist äusserst lehrreich. „Nichts“, heisst es darin, „ist in dem Regierungsgeschäfte wichtiger, als das Volk zu ernähren und zu erhalten. Wenn die Armen ihre Kraft auf die Urbarmachung der südlichen Landstrecken verwenden wollen, so werden sie im

---

*) *Juen kien lui han* Buch 122. B. 2, v.

**) *Ma tuan lin* in der Vorrede zu der Abtheilung seines Werkes, worin die Geschichte der Bevölkerung enthalten ist; Buch I. Vorrede Bl. 7, v.

Stande seyn, sich zu nähren und zu kleiden; sie werden zu Schmach und Elend nicht herabsinken. Stehlen und Rauben ist Folge der Noth; wesshalb es das Wichtigste ist, dieser entgegen zu arbeiten."

Es bedarf im Reiche der Mitte keiner besondern Staatserlaubniss, um eine Familie zu gründen; jeder heirathet so viel Weiber zweiten Ranges — nur eine kann die erste seyn — jeder nimmt so viel Beischlaferinnen, als er ernähren kann. Heirathen und Kinder, vorzüglich Söhne zu erhalten, gehört, um mich so auszudrücken, zu dem Seelenheil eines ächten Sohnes des Jao und Schun. Wer soll ihn in seinen alten Tagen nähren und pflegen, wer soll denn künftig auf seinem Grabe opfern, und die Manen am Hausaltare verehren? Die Statistiker des Westens, welche der eiteln Furcht einer Uebervölkerung ergeben, allerlei wunderliche Vorkehrungen ersannen, um der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes Einhalt zu thun, würden in dem übervölkerten Sina gesteinigt werden. Man bedenke noch, dass bei alle dem Uebermaass der Bevölkerung, hervorgerufen durch diese Grundgesetze des Reiches und der Religion und den seit der Herrschaft der Mandschu dauernden Frieden, es keinem Sinesen gestattet ist auszuwandern und sich in fremdem Lande anzusiedeln — es geschieht, wie Manches in der Welt, aber der Buchstabe der Gesetze ist dagegen — und dass der Handel mit andern Nationen, so wie jegliche nach Aussen hin gerichtete Industrie in Fesseln liegt. Eine treffliche vorsichtige Staatsverwaltung und fruchtbare Jahre, die sorgfältigste und mannigfachste Benutzung des Landes und Mässigkeit in allen Dingen sind allein im Stande, Hungersnoth vom Reiche ferne zu halten. Desshalb ist nirgendwo auf der Erde der Ackerbau so hoch geehrt als in Sina.

Unter der vorigen Dynastie der Ming wurden auf Befehl der Regierung von den Staatsbeamten und Gelehrten des Reiches drei grosse Werke verfasst, die Alles enthalten was der Sinese von seinem Standpunkte aus zur Kenntniss seines Landes und Volkes von Nöthen hatte. Die Geographie und Statistik, so

wie das Wenige, welches unter den Ming von den an den Gränzen Sinas wohnenden Völkern bekannt war, war in dem *Ming I tong tschi*, oder in der allgemeinen Beschreibung des Reiches unter den Ming enthalten. In dem zweyten grossen Sammelwerke *Ming Hoai tien* oder Gesammelte Satzungen der Ming überschrieben, wurden alle Erlasse der Fürsten in Betreff der religiösen, politischen und bürgerlichen Verfassung des Landes, theils vollständig, theils auszugsweise mitgetheilt. Neben diesem umfassenden Handbuch der Staatsverwaltung gab es noch eine vollständige Gesetzsammlung des Reiches. Keine andere Nation der Erde hatte zu den Zeiten des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts etwas Aehnliches aufzuweisen.

Das jetzige Haus des Gioro beurkundete Kraft und Einsicht und überdiess eine bewunderungswürdige Bildungsfähigkeit. Sie verstanden es, sich den Vorurtheilen, den hergebrachten religiösen und politischen Satzungen der Söhne Jao's anzuschmiegen, und zugleich ihre Herrschaft fest zu begründen. Wenige Dynastien können sich einer solchen fortlaufenden Reihe ausgezeichneter Herrscher rühmen, wie die tungusischen Mandschu. Innerhalb der Gränzen des eigentlichen sinesischen Reiches ward jede Empörung entweder durch Vorsicht und List im Keime erstickt, oder durch Waffengewalt niedergeschlagen. Den Gefahren, welche die junge Herrschaft durch eine Vereinigung aller Mongolen-Stämme ausgesetzt war, ward ebenfalls durch Klugheit und Tapferkeit vorgebeugt. Alle den Ming und den Song tributpflichtigen Reiche gehorchen unbedingt. Schon in dem Zeitraume Kang hi hatte man Musse, sich den Wissenschaften zu widmen, und in den Jahren Kien long herrschte eine literarische Thätigkeit, derjenigen des siebenten und achten Jahrhunderts unter den Tang vergleichbar. Schon lange vor den Mandschu, man konnte sagen seit den Zeiten des Kong tse, mangelte es in allen Erzeugnissen der sinesischen Literatur an dem göttlichen Hauche, der schöpferischen Kraft und dem streng wissenschaftlichen Geiste. So sind auch die Geistesprodukte des siebenzehnten und achtzehnten

Jahrhunderts. Zusammenleimen und Sammeln, Noten und Glossen schreiben, das hundertmal Gesagte nochmals zu wiederholen, und das, was sich von selbst versteht, in unendlichen Parallelsätzen seitenlang auszuspinnen — das scheint jetzt der Stolz der Blume der Mitte, das ist die wissenschaftliche und geistige Thätigkeit der grossen Masse sinesischer Gelehrten. Mehrere unter Kien long begonnene oder von Neuem aufgelegte und vermehrte, unermessliche Sammelwerke sind desshalb für die europäische Wissenschaft ganz unbrauchbar; andere aber im Gegentheile von unschätzbarem Werthe. Wohl verstanden, sie sind von unschätzbarem Werthe für den wissenschaftlichen Mann, für den Meister eines besondern Zweiges der religiösen und politischen Wissenschaften, für den Künstler und Gewerbsmann. Er muss das ungeordnete, äusserlich zusammengetragene Material des Sinesen zu beleben, organisch zu gestalten wissen; blosse Sprachkenntnisse, wörtlich getreue Uebersetzungen sind hier am unrechten Orte, reichen hier nicht aus. Der jezige Sinese ist ein durchaus empirischer Mensch; er beobachtet fleissig und genau, und trägt amsig und unverdrossen Alles, was er gesehen, Alles, was er gefunden, auf einen Haufen zusammen. Hier, wo die eigentliche geistige Thätigkeit erst beginnt, hört die seinige auf. Er lässt die Masse liegen, wie er sie gefunden. Das Ganze logisch zu ordnen und zu durchdringen, ist seine Sache nicht; von der Theorie, welche die einzelnen Thatsachen und Erfahrungssätze zur Wissenschaft erhebt, hat er keine Ahnung.

Es sind vorzüglich drei Sammelwerke, welche unter den Mandschu angeordnet und in Nachahmung der Ming-Dynastie herausgegeben wurden, die für die ganze civilisirte Welt von Wichtigkeit sind: die *Gesetzsammlung*, die *geographische und statistische Beschreibung des Reiches*, so wie der *Verwaltungsspiegel* oder die *gesammelten Satzungen des Sinomandschu-Staates*. Die Gesetzsammlung ward auf eine treffliche und geschmackvolle Weise von Staunton übersetzt. Staunton richtete aber seine Aufmerksamkeit blos auf die *vierhundert und sechs und dreissig Grundnormen des Reiches*, die Zusatzartikel, welche schon im

sechs und dreissigstem Jahre Kien long (1772) sich auf *Tausend vierhundert zwei und sechszig* beliefen, und jetzt die Summe von *zwei Tausend* übersteigen, wurden nicht übertragen. Die vier hundert sechs und dreissig Grundgesetze sind aber grösstentheils aus den vorhandenen Sammlungen ehemaliger Dynastien entnommen. Die unter den Mandschu nothwendig erachteten Ergänzungen und Zusätze sind in den kaiserlichen Edicten enthalten, welche die Zusatzartikel bilden, — sie sind gerade das Wichtigste zur Kenntniss des heutigen Zustandes des Mandschustaates. Das Zehntafelgesetz, die *grosse Lehre* (*Hong fan*) des *Annalenbuches* (Schu king) und die Pandekten sind übersetzt; der Codex und die Novellen sind bloss den Sinologen zugänglich.

Mit einer blossen Uebersetzung der ausführlichen geographisch-statistischen Beschreibung, so wie des Verwaltungsspiegels des sinesichen Reiches wäre aber, was bei den Gesetzen allerdings der Fall ist, der Wissenschaft wenig gedient. Auch würde sich niemand finden, der diese endlosen, mit einer Masse verwirrender Einzelnheiten überladenen Werke übertragen oder drucken wollte. Eine vom europäischen Standpunkte aus unternommene, dem Höhepunkte der geographischen und statistischen Wissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts angemessene Beschreibung des sinesischen Reiches würde aber aus diesen officiellen sinesischen Werken die wichtigsten Thatsachen entlehnen können, — sie müsste sich nur selbstständig behaupten, sich von der sinesischen Sammelei nicht beherrschen lassen. Man bedenke, dass allein die neueste Ausgabe der Satzungen des Reiches vom Jahre Tausend achthundert und achtzehn in neunhundert zwanzig Büchern enthalten sind, wovon ein jedes in der Regel fünf und zwanzig bis sechs und zwanzig Doppelseiten umfasst. Man findet darin alle die Regierung und Verwaltung des Sinomandschu-Staates betreffenden Edicte und Verordnungen, nicht selten mit historischen und geographischen Erläuterungen versehen. Es gehört hierzu noch eine Sammlung von Abbildungen musikalischer, religiöser, militärischer, mathematischer

und astronomischen Instrumente sammt vielen geographischen Specialcharten aller der zum sinesischen Reiche gehörigen Länder und Inseln, in hundert und zwei und dreissig Büchern. Diese bildlichen Darstellungen sind wiederum mit einem ausführlichem Texte versehen.

Dieses Werkes grosser Umfang machte, dass selbst der sinesische Staats- und Verwaltungsbeamte sich schwer darin zu Recht finden konnte. Es ward also beschlossen, einen Auszug zu veranstalten, worin alle Phrasen vermieden und nur das Wesentlichste, jetzt noch Geltende und Anwendbare aus den verschiedenen kaiserlichen Erlassen und Verordnungen mitgetheilt werden sollte. Der Druck dieses officiellen Lehrbuches der Staatsverwaltung des sinesischen Reiches, im ausgebreitetsten Sinne des Wortes, ward ebenfalls im Jahre Tausend achthundert und achtzehn vollendet. Diesem Werke entnahmen wir Alles dasjenige, was wir über die neueste, in Europa bekannt gewordene statistische Eintheilung und Bevölkerung des sinesischen Reiches am Ende des Jahres Tausend achthundert und zwölf, mittheilen werden.

Versteht man unter Statistik eine Sammlung vieler oder der meisten die Regierung und Verwaltung eines Reiches betreffenden Thatsachen, so ist sie so alt wie die Cultur des sinesischen Volkes. Nennt man aber Statistik diejenige Wissenschaft, auf welche jede nationale Staatswirthschaft fusst, so soll sie im Mittelreiche noch geschaffen werden. Was helfen Angaben über die Bevölkerung eines im Laufe der Zeit bald mehr bald minder ausgedehnten Landes, wenn man nicht zugleich weiss, von welchem Umfange dieses Land gewesen ist; wenn man nicht bemerkt, ob die sämmtliche Bevölkerung in diesen Listen enthalten ist, oder ob diese oder jene Klasse, dieses oder jenes Alter davon ausgeschlossen wurde? Wenn aber diese nähern nothwendigen Bestimmungen der Thatsachen bei den Bevölkerungslisten der Sinesen nicht fehlen, oder von anderer Seite her ergänzt werden können: so kann man sie unbedingt als eine Bereicherung der Wissenschaft betrachten, und sich durchaus auf sie verlassen.

Man wollte vor Kurzem von Kuang tong aus alle statistischen Angaben der Sinesen verdächtigen. Man behauptete, Sinesen selbst hatten erklart, „die Bevölkerungslisten des Mittelreiches seien sammtlich erdichtet. Wenn eine Zahlung im Reiche angeordnet werde, damit das Resultat derselben dem Kaiser vorgelegt werden konne, so nahmen die Verwaltungsbehorden den letzten Census, und fugten nach Gutdunken eine Summe hinzu, um der regierenden Majestat in Peking zu gefallen. Es sei wahr, die aus Unglaubliche granzenden Bevölkerungslisten seien nicht mit der Absicht abgefasst worden, um den Fremden eine grosse Meinung von der Macht und der Bedeutung des Reiches beizubringen; wohl aber sei es die Absicht dieser stolzen Nation, sich selbst zu belügen *).“ Welche Sinesen sind dies, auf deren Auctoritat hin man in Kuang tong solche Behauptungen aufstellt? Mit Staatsmännern, mit Leuten von Bildung und Gelehrsamkeit kommt kein Fremder in nähere Beruhrung. Die Fremden in Kuang tong erhalten alle ihre Nachrichten, die sie nicht aus sinesischen Werken selbst schopfen, von Individuen der untersten Klasse der Bevolkerung, von Bedienten, Dolmetschern, Maklern und Kramern. Diesen Leuten ist wohl bewusst, welch' einen Groll die verachteten und misshandelten Kaufherrn und Seefahrer des Westens gegen Volk und Land der Mitte im Busen hegen. Sie wissen, dass sie den Hassenden die grosste Freude machen, wenn sie von Sina und seiner Regierung Gehassiges berichten. Und dies geschieht, wie der Schreiber dieses selbst erfahren hat, in Uebermaasse. Wie oft hiess es nicht, wahrend meines Aufenthaltes in Kuang tong: es seien allenthalben im Lande Emporungen ausgebrochen, die Dynastie der Mandschu konne sich kein Jahrzehend mehr erhalten! *Ili habe sich losgesagt vom Reiche, und die Russen hatten ein Heer dahin gesandt.* Der kritische Forscher wird desshalb die Nachrich-

*) Chinese Repository I 385, und daraus in dem lehrreichen Werke Davis, des ehemaligen Vorstehers der englisch ostindischen Faktorei zu Kuang tong The Chinese II 409

ten, die uns unmittelbar von Kuang tong oder von England und Amerika über Sina zukommen, nur mit behutsamer Vorsicht benutzen können. Sie müssen mit dem, was von anderer Seite her von Sina bekannt ist, verglichen werden, und wenn sie dem Principe der Religions- und Staatsverfassung des Landes widersprechen, unbedingt verworfen werden. Hätte der Verfasser des sinesischen Archivs sich blos erinnert, wie sehr die mannigfachen Bevölkerungslisten, welche in den Jahrbüchern der Nation aufbewahrt sind, von einander abweichen; wie häufig sie unter einem und demselben Herrscher um die Hälfte sich vermindern, dann würde er seinem Bedienten keine so auffallende Lüge geglaubt haben. Sind denn die Bevölkerungslisten des Mittelreiches blosse Spielereien? Ist es denn für den Beamten einer Gemeinde (*Ihen*), eines Cantons (*Tscheou*), Distrikts (*Ting*), Arrondissements (*Fu*) und einer Provinz (*Seng*) so gleichgültig, ob er die Bevölkerung seines Verwaltungs-Bezirkes höher oder geringer ansetzt? Richten sich denn nicht die Kopf- und Landsteuer, sämmtliche Abgaben in Naturalien, die Militär- und Frohndienste, so wie die andern, indirekten Staatseinnahmen, die des privilegirten Salzhandels und die Zölle nach der Masse der Bevölkerung? Welcher Beamte wird in seinem Regierungsbezirk eine höhere Zahl Bevölkerung angeben, um dann selbst den Ausfall in den Staatseinnahmen zu ersetzen, und die fehlende Militär- und Frohnsmannschaft stellen? Und dann, wechseln denn nicht beinahe von fünf zu fünf Jahren sowohl die untern als höhern Staatsbeamten? Es ist undenkbar, dass der von Peking nach *Ho nan* oder *Kan su* versetzte Statthalter den Betrug seines Vorgängers nicht anzeigen sollte. Ja, was noch mehr ist, haben denn die Herausgeber des sinesischen Archivs vergessen, dass in jeder Provinz neben den regelmässigen Verwaltungsbeamten eine alle Zweige der Administration beaufsichtigende geheime Polizei angeordnet ist, deren Mitglieder von den Missionaren Censoren genannt werden, welche es sich, wie wir dies aus vielen Beispielen der alten und neuesten Zeiten wissen, zur Freude machen, bei dem Staatsministerium in Peking,

oder geradezu im kaiserlichen Cabinette, die Unterschleife und Betrugereien der Provinzialbeamten in ausfuhrlichen Denkschriften darzustellen? Wird denn nicht ferner von drei zu drei Jahren das Betragen aller Beamten im Staate von besondern Commissionen untersucht? Gesetzt aber, dies Alles wäre nicht der Fall, welch' ein besonnener Geschichts- und Menschenkenner konnte glauben, dass ein grosses Reich durch Lug und Trug Tausende von Jahren in Ruhe und Ordnung zusammen gehalten werden konnte? Wir hielten es fur Pflicht in einer Zeit, wo Sina Gefahr lauft durch kaufmännische Gewinnsucht, die man aber gerne mit einem Heiligenscheine von Religion und Civilisation bedecken möchte, in die europaischen Wirren mit hineingezogen zu werden, an einem schlagenden Beispiele zu zeigen, dass die hochgepriesene Civilisation des Westens in manchen Beziehungen der so missachteten sinesischen gleichsteht, dass namlich Engländer und Amerikaner in der Beurtheilung der Sinesen nicht weniger befangen sind, als die Blume der Mitte in der Beurtheilung der Fremden.

Die Verschiedenheit der europäischen Angaben uber die Bevolkerung des Reiches der Mitte erregte das Misstrauen der Gelehrten und Geographen des Westens. Vorsichtige und kritische Forscher, wie Balbi, hielten es desshalb fur angemessen, wenn von der Bevolkerung des sinesischen Reiches die Rede ist, Alles in Zweifel und Ungewissheit zu lassen. Die Sinesen haben freilich, wie oben bereits angedeutet, diese Unsicherheit grossentheils selbst verschuldet. Warum haben sie nicht angegeben, wie gross das Reich, wahrend diese oder jene Zahlung vorgenommen wurde, nach Aussen hin gewesen, welche Clane im Innern des Landes sich unabhangig von dem Culturvolke des Jao und Schun behauptet haben? Warum bemerkten sie nicht, welche Familien und Personen in der Zählung aufgenommen, und welche ausgeschlossen wurden? Sie thaten dies nicht, eben weil sie Sinesen sind, und blos fur Sina schreiben, wo vieles als bekannt vorausgesetzt werden kann; sie thaten es nicht, weil sie aller folgerichtigen,

wissenschaftlichen Forschung fremd sind. Es war aber die Pflicht der europäischen Gelehrten, die sich mit Sina und seiner Cultur beschäftigten, diesen Mangel der Quellen aufzudecken und, wo möglich, zu berichtigen; dadurch wurden die mannigfachen Missverständnisse und scheinbaren Widersprüche entfernt gehalten, und die sinesische Geschichte und Literatur nicht verdächtiget worden sein.

In den vorzüglich so genannten klassischen Schriften, die theils von Kong tse redigirt, theils von ihm und seiner Schule verfasst wurden, finden sich keine Angaben über die Bevölkerung des Reiches. Auch schweigt hierüber die Chronik des *Sse ma tsien* und der Sittenspiegel der Tscheou. Doch ersieht man aus manchen Anordnungen der Tscheou, dass Bevölkerungslisten angefertigt worden sind. Man kann aus den Bemerkungen der Philosophen und Staatsmänner des Mittelreiches schliessen, dass sie selbst über die Gesetze der menschlichen Fortpflanzung und Bevölkerung nachgedacht haben. Der philosophische Fürst *Hoai nan tse*, dessen speculatives System wie das der Pythagoräer auf eine Zahlentheorie sich gründet, ist der Meinung, dass die verschiedene physische Beschaffenheit des Erdkörpers auf die Erzeugung männlicher und weiblicher Individuen bedeutend einwirke; in einer gebirgigen Landschaft würden vorzüglich Kinder männlichen, und in einer sumpfigen Gegend Kinder weiblichen Geschlechtes geboren. Hoai nan tse blühte im zweiten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung *).

In dem Sittenspiegel der Tscheou, dessen Auctorität, wie wir ihn jetzt besitzen, freilich von einer grossern Anzahl sinesischer Gelehrten selbst nicht in allen Stücken anerkannt wird **), finden sich allerlei Verordnungen und Bemerkungen über die Eintheilung des Landes, über die Art und Weise der Bevölkerung, — Bevölkerungslisten werden aber, wie gesagt, in diesem Werke nicht mitgetheilt. „Zu King tscheou,

---

*) *Pen tsao kang mu* Buch 52. Bl 41, v.

**) Regis Y king I. 147.

heisst es darin," verhalten sich die männlichen zu den weiblichen Geburten wie eins zu zwei; zu Jang tscheou wie zwei zu fünf; zu Tsing tscheou wie zwei zu zwei; zu Jen tscheou wie zwei zu drei; zu Jeou tscheou wie eins zu drei; zu Ping tscheou wie zwei zu drei; zu Ju tscheou wie zwei zu drei; zu Jong tscheou wie drei zu zwei; zu Ki tscheou wie fünf zu drei *)."

King tscheou, Jang tscheou, Tsing tscheou, Jen tscheou, Jeou tscheou, Ping tscheou, Ju tscheou, Jong tscheou, Ki tscheou sind die Namen der Provinzen des damaligen sinesischen Reiches; es ist schwer oder ganz unmöglich, die alte Eintheilung und Begrenzung des Landes mit der ganz verschiedenen heutigen Tags auszugleichen. Diese Stelle des Sittenspiegels ermangelt übrigens, wie die Natur der Sache lehrt, alles wissenschaftlichen Werthes. Der Unterschied der weiblichen und männlichen Geburten ist zu keiner Zeit und unter keinem Himmelsstriche so verschieden, wie hier angegeben ist; das Verhältniss zwischen beiden wird niemals in runden Zahlen ohne Brüche angegeben werden können.

Die gewöhnlichen Bevölkerungslisten werden zur Erhebung der Geld- oder Naturalien-Abgaben und anderer Verpflichtungen der Unterthanen des Reiches entworfen, wesshalb auch die Volkszählung, welche in andern Staaten zum Wirkungskreis des Ministeriums des Innern gehört, in Sina zu den Geschäften des Finanzministeriums gezählt wird. Es werden demnach blos die Personen und Familien, welche zu Abgaben und Dienstleistungen verschiedener Art verbunden sind, darin aufgeführt. Es werden nicht mitgezählt: die Mitglieder der zahlreichen kaiserlichen Familie und der acht Banner, die Militär- und Civilbeamten, die Armee und die Bevölkerung der Militärcolonien, alle Personen männlichen Geschlechts unter sechzehn und über sechzig, die Armen, Comödianten,

*) *Tscheou li* II. B. 42 Ausgabe von 1812. *Pen tsao kang mu* Buch 52. Bl 417. Amiot. Population de l'Empire Chinois Mém T VI p. 271.

Landstreicher und anderes Gesindel, so wie alle Individuen weiblichen Geschlechtes. Die Mönche und Nonnen der buddhistischen- und Tao-Klöster sind von allen Abgaben befreit, und werden demgemäss in die zum Behufe der Heberollen verfertigten Bevölkerungslisten ebenfalls nicht aufgenommen. Aus diesem Grunde ward in den Reichsgesetzen bestimmt, dass nicht jeder, um sich allen Staatsverpflichtungen zu entziehen, seine Zuflucht zu einem Kloster nehmen könne. Es bedarf hierzu seit der Dynastie der Tang einer eignen Erlaubniss. Auch hat man Beispiele in der sinesischen Geschichte, dass Mönche und Nonnen, wenn im Laufe der Zeit ihre Anzahl zu gross geworden, gewaltsam säcularisirt, d. h. den bürgerlichen Gesetzen und Pflichten unterworfen werden. Neben diesen Heberollen wird auch von Zeit zu Zeit die sämmtliche Bevölkerung des Reiches, die steuerpflichtige, wie die nichtsteuerpflichtige, verzeichnet. Man kann sich leicht denken, welch' eine furchtbare Verwirrung entstehen musste, wenn diese zwei Gattungen ganz verschiedener Bevölkerungslisten in eine Klasse zusammen geworfen wurden. Der P. Hallerstein hat schon längst auf diese europäischen Missverständnisse hingewiesen. Hallerstein hat auch die technischen Ausdrücke, welche bei der Anfertigung der verschiedenen Verzeichnisse gebraucht werden, erläutert; dessen ungeachtet wurden noch von Klaproth, der übrigens in diesen Dingen sehr erfahren war, in seiner Zugabe zur französischen Uebersetzung der Reise Timkowski's die Hebe- und Steuerrollen mit den allgemeinen Bevölkerungslisten verwechselt.

Es ist ungegründet, wie vor Kurzem behauptet wurde, dass Matuanlin, der im dreizehnten Jahrhundert lebte, als der Begründer der Staatswissenschaft betrachtet werden müsse. Das Sammeln statistischer Thatsachen und sie in gewisse Klassen zusammenzustellen, so wie die Principe der sinesischen Staatswirthschaft überhaupt, dies ist in Sina so alt, wie das wundervolle Cultursystem selbst. Tu jeou, der Bearbeiter der systematischen Encyclopädie, die jetzt blos unter dem Namen des Matuanlin in Europa bekannt ist, lebte unter der grossen

Tang Dynastie im achten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, er legte schon bei seinem Werke ein früheres zu Grunde, und setzte es blos fort bis zum Jahre 756. Alle Nachrichten und Thatsachen, die bis zu diesem Jahre in der *gründlichen Untersuchung über die Autoren und ihre Werke* enthalten sind, verdanken wir demnach dem Fleisse des Tu jeou *). Aus den *Annalen der Kaiser und Könige* (*Ti wang schi ki*) hat Tu jeou oder Tuschi seine Angaben über die Bevölkerung des Reiches zu den Zeiten Jao's und der dritten, der Tscheou Dynastie entnommen. Man findet aber, wie oben bereits bemerkt wurde, nichts der Art in den klassischen Schriften, noch in der Chronik des Sse ma tsien, und wir wissen demnach nicht, ob man den Annalen der Kaiser und Könige unbedingten Glauben schenken darf. Wie wir in diesen Annalen lesen, belief sich die Bevölkerung des Reiches unter Jao, nachdem Ju der Ueberschwemmung Einhalt gethan, und das Reich nach der Richtung der Berge und dem Laufe der Flüsse in neue Departemente eingetheilt hatte, auf 13,553,923 Personen **). Der Umfang des ganzen Staates soll 2,438,024 King betragen haben, wovon aber blos 928,024 angebaut waren. Ein King enthält hundert sinesische Land-Acker. Der Acker Landes war aber in alten Zeiten viel kleiner, als der heutigen Tags. Es wird bei dieser Zählung nicht bemerkt, ob hierin blos diejenigen Individuen, welche zu allerlei Leistungen, wie sie in dem Ju kong verzeichnet sind, aufgenommen wurden, oder ob in dieser Anzahl jung und alt, mit einem Worte die ganze Bevölkerung des Reiches enthalten ist. Es muss bemerkt werden, dass damals von den achtzehn Provinzen des jetzigen Landes nur acht und ein Theil der neunten zu dem Gebiete des Jao gehört haben: Sse tschuen, Schen si, Schan si, Hu kuang, Pe tsche li, Ho nan, Schan tong, Kiang nan und ein Theil von Kiang si. Ueber-

*) Neumann Asiatische Studien I. 151 folg.

**) *Ti wang schi ki* angeführt in dem *I sse* Buch 155, B. 6. v. Matuan'lin B. X. u. A.

dies gab es in diesen Provinzen mehrere unabhängige, barbarische Stämme. In einem alten Werke, welches Ho tu kuo li siang, d. h. *Karte des* (gelben) *Flusses sammt einer Abbildung der Erde**) überschrieben ist, wird behauptet, das Reich, welches Ju ordnete, habe sich von Osten nach Westen auf 28,000 und von Süden nach Norden auf 26,000 Li erstreckt. Aus *dieser dem Anscheine nach so bestimmten Angabe, lasst sich* ebenfalls wenig oder gar kein wissenschaftlicher Nutzen ziehen, weil die Li in den verschiedenen Zeiten und Provinzen langer oder kurzer sind. Ehemals unter den Ming rechnete man 250 Li auf einen Grad des Aequators, und dies ist noch das gewohnliche Landmaas im burgerlichen Leben; unter Kang hi ward aber bestimmt, dass auf den Grad des Aequators blos 200 Li gerechnet werden sollen**). Nun müssen aber die sinesischen Meilen in dem angeführten Werke noch bedeutend kleiner gewesen sein; denn wären auf einen Grad des Aequators blos 250 Li gegangen, so wurde das Reich sich von Osten nach Westen auf 112 und von Suden nach Norden auf 104 Grade erstreckt haben, was sicherlich der Fall *nicht* war. Erstreckte sich doch nach den Ming sse oder der officiellen Annalensammlung der Ming Dynastie in den blühendsten Zeiten ihrer Herrschaft das Reich von Osten nach Westen nicht weiter als 11,750 und von Suden nach Norden 10,900 Li***)! Uebrigens lesen wir in anderen Werken andere Angaben uber die Ausdehnung des Reiches unter Jao.

Wir finden in den Annalen der Kaiser und Konige, und daraus in dem Werke des Tu schi und Matuanlin, so wie in den zwei und zwanzig grossen officiellen Geschichtssammlungen viele Bevolkerungslisten verzeichnet. Tu tschi und seine

---

*) *Angeführt in den I sse oder der Geschichte in Ordnung* Buch XI. 1, v. Ueber die *I sse* vergleiche die Bibliographie Sse ku V. B. 20.

**) *Gaubil Observations astronomiques, herausgegeben von Souciet.* Paris 1729. I. 142. Mailla Histoire générale de la Chine. Préface 56. 74 Dies wird auch in dem *Tai Tsing Hoei tien* Lehrbuch XI. Bl. 9. 7. bemerkt.

***) *Ming sse*, Abtheilung *Tschi* Buch 18 Bl. 2 u 3

Fortsetzer, sowohl Matuanlin als die Commission, welche unter Kien long dieses Werk bis auf die regierende Dynastie herab ergänzte, schöpften vorzuglich aus den Werken der Historiographen des Reiches *). Diese Bevolkerungslisten sind aber, da nur selten dabei bemerkt ist, wer darin aufgenommen, und wer weggelassen wurde, fur die Wissenschaft beinahe ganz und gar unbrauchbar. Wir werden desshalb blos einige derselben erwahnen.

Aus den Zeiten der Schang oder In-Dynastie sind uns keine Volkszählungen erhalten worden. Wohl aber aus den Jahrhunderten der Tscheou. Sina war in diesen Zeitraumen eine Feudalmonarchie; es glich der Partheiherrschaft in ihrer hochsten Bluthe, und dem deutschen Reiche wahrend des grossen Interregnums. Es zerfiel in tausend siebenhundert drei und siebzig Feudalbezirke, die in dem Buche der Kaiser und Konige **) sammtlich Reiche (Kuo) genannt werden. Die Herrn dieser Reiche waren in funf Klassen eingetheilt und errangen sich bald vollkommene Unabhängigkeit von der Centralregierung. Es ist undenkbar, dass bei solch einem Zustande der Gesellschaft und des Staates genaue Bevölkerungslisten entworfen werden konnten. Vermoge einer Zahlung unter Tsching wang, wo das Reich der Tscheou noch in seiner vollen Kraft dastand (1115—1078) soll nach dem Buche der Kaiser und Konige ***) die Bevolkerung 13,714,923, nach der Angabe des Tu schi blos 13,704,923 Personen betragen haben. Gegen Ende des dreizehnten Jahres des Tschoang wang (683 v. u. Z.) war die sämmtliche erwachsene männliche Bevölkerung des Reiches von dem ersten Feudalfursten bis zu dem Untersten im Volke 11,847,000 Personen, wobei die Anzahl der Alten und Kranken nicht mitgerechnet

---

*) Der *Wen hien tong kao* besteht in 348 Büchern; die im funfzigsten Jahre Kien long gedruckte Fortsetzung, *Su wen hien tong kao* in 250 Buchern.

**) Angefuhrt im *I sse* Buch 155 B. 7, r

***) Angefuhrt in der *I sse* a. a. O.

wurde, — sie belief sich auf 9,004,000 Individuen. Die sämmtliche männliche Bevölkerung des Reiches betrug also *zwanzig Millionen achtmal hundert ein und fünfzig Tausend.* Diese Summe bezeichnete blos die Familien, und man würde nach der sinesischen Rechnungsweise, die wir in einem Lande, wo Polygamie herrscht, für die richtige halten, — sechs Personen auf eine Familie gerechnet — für die ganze Bevölkerung des Reiches gross und klein, jung und alt, die bedeutende Summe von Einhundert fünf und zwanzig Millionen, einmal hundert sechs tausend (125,106,000) Personen erhalten *), was für die Grösse des damaligen Reiches — beinahe der ganze Süden jenseits des Kiang und der Meikette (*Meiling*) war noch von Barbaren bewohnt — und bei der sicherlich noch mangelhaften Cultur des Landes, ganz unglaublich scheint.

Es stehen uns alle andern Quellen zu Diensten, aus denen Tuschi und Matuanlin ihre Bevölkerungslisten der folgenden Zeiten und Dynastien gezogen haben. Es bedarf aber vieler weitumfassenden Untersuchungen, um aus diesen Listen Ergebnisse zu ziehen, welche den wissenschaftlichen Anforderungen genügen könnten. Wir wollen uns für jetzt nicht darauf einlassen, und übergehen desshalb die zahlreichen, so verschiedenen Bevölkerungslisten der folgenden Jahrhunderte bis auf die Zeiten der Ming. Bei dem Anfange dieser Dynastie werden die Angaben über die Bevölkerung viel bestimmter. Es sollen sich, da das Land lange Zeit durch Hunger, Pest und Krieg, durch Räuberhorden und Frohnen sehr gelitten hatte, nach einer muthmasslichen Schätzung blos 10,600,000 tributzahlende Familien, die auf 59,000,000 Personen angegeben werden, in Sina befunden haben **). Später ward das

---

*) Die Angaben des [illegible] (Matuan [illegible] X [illegible] 5, [illegible]) sind sehr unvollkommen und ungenau; [illegible] da wahrscheinlich [illegible] Druckfehler, die in sinesischen Werken häufig vorkommen, entstellt. Biot benützte zu seinen lehrreichen Untersuchungen über die Bevölkerung des sinesischen Reiches im Journal asiatique April 1836 [illegible] die Daten [illegible] der [illegible] [illegible] Encyclopädie.

**) Aus der Fortsetzung der Encyclopädie des Matuanlin, angeführt in dem *Tien kien lui han* Buch 132. Bl. 47, r. [illegible] der [illegible], oder der

Reich in funfzehn Provinzen eingetheilt, die 940 Stadte ersten Ranges, 193 Stadte zweiten Ranges, 1138 dritten Ranges enthielten, und eine Menge kleinere Orte. Die sogenannte barbarische Bevolkerung des Reiches, welche von ihren eigenen erblichen Obern (*Tu fse*) regiert wird, zahlte 19 Stadte ersten, 47 Stadte zweiten und 6 Stadte dritten Ranges. Die Anzahl der autonomen Dorfer war sehr gross; es waren deren 60,556. Die Bevolkerung des Reiches wird im Jahre 1393 auf 16,052,860 Tribut zahlende Familien oder 60,545,812 Personen angegeben. Im Jahre 1491 9,113,446 Familien oder 53,281,158 Personen. Im Jahre 1578 10,621,436 Familien und 60,691,856 Personen *). Ueber das Verhältniss dieser Heberollen zu der allgemeinen Bevolkerung des Landes in diesen Zeiten belehrt uns Martini. Martini sagt namlich, dass Sina wohl zweihundert Millionen Einwohner haben konne, obgleich in den Heberollen blos 58,914,284 Personen verzeichnet sind **). Nach einer Zählung von 1710, die wir in einem Edikte *Kien longs* erwahnt finden, betrug damals die Bevölkerung Sinas' blos 23,332,200 Personen. Man bedenke, obgleich die Worte des

---

Geschichte der Mongolen in Sina finden sich, wahrend der Regierung des Schitsu oder Chubilai — man bedenke, dass erst im Jahre 1279 ganz Sina von Chubilai erobert wurde — folgende Listen der steuerpflichtigen Bevolkerung des Reiches. Im Jahre

1261	Familien	1,418 499.
1264	-	1,579,110.
1274		1,967,890.
1275	—	4,764,077.
1276	-	15,788,941.
1291	—	13,430,322.

In diesem Jahre waren uberdies im Lande 429,118 Bettler, dann 42,318 buddhistische und Tao-Kloster, welche zusammen 213,148 Monche und Nonnen enthielten. Juen fse nach der Ausgabe vom Jahre 1760. Buch II. Bl. 8, v. 12, r. 27, v. 31, v. Buch III 31, r.

*) *Ming fse* Abtheilung Tschi Buch 18. Bl. 3, v. 8, r. *Tschi* Buch 69. Bl. 3, v. Bl. 4, r.

**) Martini bei Thevenot III. 6. Gaubil schatzt die sammtliche Bevolkerung des sinesischen Reiches im Jahre 1740 u. Z. auf 144 Millionen, obgleich die Personen der tributpflichtigen Familien blos auf 48 Millionen angegeben werden.

Ediktes das Entgegengesetzte vermuthen lassen, dass in dieser Liste doch wahrscheinlich blos die steuerpflichtigen *Personen enthalten sind, und dass einige südliche Provinzen des Reiches* damals noch nicht vollkommen beruhigt waren. Im Jahre 1792 soll nach der Angabe desselben Ediktes die Bevölkerung beinahe fünfzehnfach gestiegen sein; doch werden dieser Behauptung nicht ganz gemäss blos 307,467,200 Personen angegeben. Wir gestehen, dass uns sämmtliche Angaben des erwähnten Ediktes etwas verdächtig scheinen *). Der P. Hallerstein hat uns ein Dokument aus dem Rechnungstribunale mitgetheilt, nach welchem die Gesammtzahl aller Bewohner des Mittelreiches im Jahre 1760 auf 196,837,977 gerechnet wurde; im folgenden Jahre sei sie schon um 1,375,741 Personen gestiegen **). Dr. Morrison hat in seinem Ueberblick Sina's eine *Angabe über die steuerbare Bevölkerung des Reiches im* Jahre 1790. Sie betrug nach der Zählung in diesem Jahre kaum 143 Millionen; was Morrison, der diese Anzahl für die sämmtliche Bevölkerung Sina's hält, freilich nicht mit den Nachrichten in Uebereinstimmung bringen kann, welche die englische Gesandtschaft im Jahre 1793 über die Bevölkerung des Reiches in Peking eingezogen hatte ***). Die Angabe des sinesischen Staatsmannes bei Staunton dem Vater, wonach die Bevölkerung Sina's auf 333 Millionen gerechnet wird, ist jetzt durch die officiellen Bevölkerungslisten vom Ende des Jahres 1812 vollkommen bestätiget. Addirt man nämlich die Bevölkerung der einzelnen Provinzen, wie sie in dem Handbuche der *gesammelten Satzungen* angegeben ist, zusammen,

---

*) *Tai tsing Hoei tien* zweite Abtheilung, welche die Edikte enthält *Ho pu* (Finanzministerium) Buch 141. Bl. 37, v. Bl. 38, r.

**) Die verschiedenen Angaben der Missionare und Reisenden hat mit Fleiss und Umsicht zusammengestellt Plath Geschichte der Mandschurey S. 728 folg.

***) View of China Macao 1817. S. 71. Die Bevölkerungslisten hinter der *französischen und englischen Uebersetzung der Reisen Timkowsky's* sind aus Morrisons Werke entnommen. Klaproth hat Vieles, das er aus zweiter Hand erhielt, für Uebersetzungen aus dem Sinesischen ausgegeben.

und multiplicirt man die Familien mit 6, so findet man, dass die Bevölkerung Sina's und der in dem Nachfolgenden namentlich aufgeführten Distrikte in dem benannten Jahre mehr denn *dreihundert zwei und sechzig Millionen* Personen betragen hatte. Die Bevölkerung der innerhalb des Reiches wohnenden verschiedenen barbarischen Stämme, so wie die der Muhammedaner in *Kan su* ist hier mit eingeschlossen. Nur die Mongolen der innern und äussern Verwaltung (Dsassak), d. h. die in neun und vierzig Banner abgetheilten südlich und nördlich der Wüste Gobi wohnenden Stämme sind hierin nicht enthalten, so wenig wie die Bevölkerung des eigentlichen Landes der Tibetaner. Auch ist Korea, das wir als eine Provinz des Sinomandschu Reiches betrachten, in den nachfolgenden Bevölkerungslisten nicht enthalten. Wir schätzen die Bewohner dieser Länderstriche auf wenigstens zwölf Millionen. Die sämmtliche Bevölkerung des ganzen sinesischen Reiches würde sich demnach im Beginne des Jahres 1813 auf *dreihundert vier und siebzig Millionen Personen* belaufen haben. Der gelbe Fluss hat seit dieser Zeit einigemal seine Ufer durchbrochen und das flache Land überschwemmt; tausende von Menschen haben in seinen Fluten den Tod gefunden. Eine nicht unbedeutende Anzahl von Menschen hat in den letzten vier und zwanzig Jahren durch Erdbeben, Hungersnoth und Cholera das Leben verloren. Dessen ungeachtet hat sich doch sicherlich die Bevölkerung während der friedlichen Zeiten, die das Reich geniesst — die einzelnen Aufstände im Innern und die Kriege in der kleinen Bucharei waren unbedeutend — um Vieles vermehrt. Wir halten desshalb dafür, dass die Bevölkerung Sina's und des sinesischen Reiches bei dem Ende des Jahres 1836 wenigstens auf *vierhundert Millionen Seelen* geschätzt werden müsse.

Es ist schon aus den Reisen des Marco Polo bekannt, dass in Sina jeder Familienvater, sobald eine Zählung der Bevölkerung des Landes angeordnet wird, verbunden ist, vermittelst einer an der Hausthüre befestigten Tafel die Anzahl, das Alter und Geschlecht der verschiedenen Familienglieder

anzuzeigen. Jeder Betrug wird, wie wir aus den Reichsgesetzen wissen, strenge bestraft *). Die auf solche Weise erlangten Listen werden von den *untern Beamten* den *höhern* übersandt. Die Gouverneure der Provinzen sind nach einer Verordnung in den gesammelten Satzungen des Reiches **) verpflichtet, im zehnten Monat eines jeden Jahres, d. h. im Dezember oder Januar mit dem Berichte über die Ärndte des laufenden Jahres zugleich die Bevölkerungslisten ihrer Provinz an das Finanzministerium einzusenden. Diese Listen werden *nach dem Stand der Personen in verschiedene Klassen* eingetheilt: Ackerbauer, Krieger, Handwerker, Salzarbeiter und Fischer. Es werden selbst alle vermöge ihrer Beschäftigung für unehrlich gehaltenen Leute in diese Listen eingetragen, wie die Comödianten, Hurenwirthe, Gefängnisswächter und die Büttel oder Henker, welche die von den Gerichten ausgesprochenen Strafen vollziehen. Die Nachkommen aller dieser Leute, was zur Ehre des gesunden Sinnes der Sinesen bemerkt werden muss, werden, sobald sie eine andere Beschäftigung ergreifen, jeder andern Klasse der Bevölkerung gleichgestellt. Noch bei dem Beginne der Tai tsing Dynastie waren in verschiedenen Theilen des Reiches allerlei Leute vorhanden, deren Vorfahren von den Mongolen zu Sklavendiensten verurtheilt waren, mit denen kein anderer Sinese weder ass und trank, noch viel weniger sich verheirathete. Die menschenfreundlichen Mandschu suchten jede *Ungleichheit zu entfernen*, und diese unglücklichen Geschöpfe ihren übrigen Unterthanen gleich zu stellen ***). Die muhammedanische so wie die nichtsinesische Bevölkerung oder die Autochthonen-Clane der verschiedenen Provinzen werden in den Bevölkerungslisten ebenfalls besonders aufgeführt. Es scheint auch, dass neben den allgemeinen Bevölkerungstabellen noch eigene Register über die Geburten und Sterbefälle

*) The Fundamental Laws of China S. 79 folg.

**) *Tai tsing Hoei tien* Buch 11. Bl. 1, v.

***) Lettres édifiantes Bd. 21. S. 44 folg.

gehalten werden; denn es wird in den Satzungen des Reiches dem Finanzministerium anbefohlen, gegen das Ende eines jeden Jahres die Geburten des laufenden Jahres zu den Listen des vorigen hinzuzuschreiben, und die Summe der Verstorbenen davon abzuziehen. Das Finanzministerium hat die Pflicht, im letzten Monat des Jahres die sammtlichen Bevölkerungslisten zusammenzustellen; das Resultat derselben wird dann dem Kaiser vorgelegt, und in die Reichsannalen eingetragen.

Man wollte gerne nachfolgendes Verzeichniss der Bevölkerung vom Ende des Jahres 1812 mit der des vorigen Jahrhunderts, vom Ende des Jahres 1712 vergleichen. Nun hatte man aber keine allgemeine Listen uber die Bevölkerung des Reiches von diesem Jahre. Man musste sich desshalb, um wenigstens einen Anhaltspunkt zur Vergleichung zu haben, damit begnugen, zu den alle Individuen umfassenden Listen vom Jahre 1812, blos die Heberollen vom Jahre 1712 hinzuzufugen. Selbst die Heberollen mangelten aus mehreren Grenzbezirken und den unabhangigen Lehnsdistrikten des Reiches. Rechnet man nun die erwachsenen männlichen steuerpflichtigen Personen der einzelnen Provinzen im Jahre 1712 zusammen, so ergiebt sich eine Summe von 28,322,392 steuerpflichtigen Familien. Diese, nach den Principen der sinesischen Statistik mit 6 multiplicirt, machen im Ganzen 169,934,352 Individuen der steuerpflichtigen Familien. Die Masse der aus diesem oder jenem Grunde steuerfreien Familien, den Clan der Gioro mit eingerechnet, mag sich doch wenigstens auf drei Millionen belaufen haben. Sina hatte also im Jahre 1712 eine Bevölkerung von 172,934,352 Personen. Man ersieht hieraus, wie ausserordentlich die Bevölkerung durch den Frieden im Innern des Reiches und durch die glucklich gefuhrten Kriege nach Aussen in den bis auf 1812 verflossenen hundert Jahren sich vermehrt hatte. Sie betrug gegen Ende dieses Jahres um wenigstens zwei Hundert und eine Million mehr, als im Jahre 1712.

(Der Schluss im nächsten Hefte.)

C. F. Neumann.

V.

Beiträge zur Kunde des Indischen Alterthums aus dem *Mahâbhârata.*

I. Einleitung.

Der Druck des ganzen *Mahâbhârata* ist für die Förderung der Indischen Studien ein wichtiges Ereigniss; es wird uns dadurch eine der reichhaltigsten Fundgruben für die Kenntniss der ältesten Zustände Indiens eröffnet. Eben so sehr wie an Umfange, überragt es das *Râmâjana* an Mannigfaltigkeit und Ausführlichkeit der Nachrichten über die alten geographischen und politischen Verhältnisse des Landes, über die Gebräuche und Sitten der Bewohner. Giebt es uns zwar nicht, wie die *Vêdas*, die ursprünglichen Grundlagen des Brahmanischen Glaubens und des priesterlichen Cultus, so schildert es dafür desto vollständiger die Gestalt, welche die Indische Religion bei den nicht priesterlichen Kasten annahm. Mit einziger Ausnahme der Annalen Kaschmir's, deren Verfasser aber nur selten ihren Blick über den engen Umkreis ihres abgeschlossenen Vaterlandes hinausrichteten, ist das *Mahâbhârata* dasjenige Indische Werk, welches die meisten Bruchstücke alter Geschichte enthält; die Umrisse einer allgemeinen Geschichte des alten Indiens, die sich noch werden herstellen lassen, sind nur mit Hülfe des *Mahâbhârata* zu entwerfen.

Es lässt sich endlich dieses Werk auch von Seiten der Poesie betrachten; ich berühre diese Beziehung nur, um sie von meinen folgenden Untersuchungen auszuschliessen. Betrachten wir nämlich, wie wir kaum umhin können, das *Mahâbhârata* als eine Zusammenstellung alter epischen Gedichte,

die um das Epos von dem Kampfe der *Kurus* und *Pâṇḍavas*, wie um einen festen Mittelpunkt, herumgelagert worden sind, so stellen sich verschiedene kürzere und längere poetische Erzählungen in selbständiger Gestalt der besondern Betrachtung dar. Die Erzählung von *Nala* ist hievon ein schon bekanntes Beispiel. Die Geschichte der Indischen Poesie erheischt diese Betrachtungsweise des alten Gedichts. Denn die dramatischen, wie die spätern epischen Dichter haben für ihre kunstgerechten, oft verkünstelten Hervorbringungen die Stoffe häufig aus dem *Mahâbhârata* entlehnt. Eine noch viel weiter gehende Zerlegung des alten Epos in verschiedenartige Bestandtheile wird sich von selbst aus der Untersuchung über den Plan und Zusammenhang des Ganzen ergeben.

Es ist meine Absicht, an das *Mahâbhârata* eine Reihe von einzelnen Untersuchungen über das alte Indien anzuknüpfen, nach verschiedenen Seiten hin, so wie der Stoff sich dazu vervollständigt; ich werde mit geographischen anfangen, weil diese mir die sichersten Grundlagen vieler anderweitigen Forschungen darzubieten scheinen. Ich habe es aber für unvermeidlich gehalten, einige allgemeine Ansichten über das *Mahâbhârata* vorauszuschicken. Durch welche Hände die darin enthaltenen sehr verschiedenartigen Stücke uns überliefert worden sind, für welche Klassen der Indischen Gesellschaft diese epischen Gedichte bestimmt waren, diese und verwandte Fragen bedingen so vielfältig die Benutzung der altindischen epischen Poesie für antiquarische und historische Zwecke, dass es mir nothwendig schien, meine eigenen Vorstellungen darüber im Zusammenhange zur Prüfung vorzulegen *).

---

*) Der Calcuttaer Druck des *Mahâbhârata* führt folgenden Englischen Titel: The *Mahâbhârata* an epic poem, written by the celebrated *Veda Vyâsa Rishi*. Edited by the learned Pundits attached to the establishment of the education committee. Printed under the authority of the committee of public instruction. Die zwei ersten Bände haben die Presse verlassen, der zweite scheint noch nicht nach Europa gekommen zu sein; der erste enthält auf 831 Quartseiten die drei ersten Bücher; das Ganze soll fünf Bände stark werden.

Die Ueberlieferung des alten Epos.

Jedes der beiden von den Indiern als geheiligt betrachteten alten epischen Gedichte, das *Râmâjana* und *Mahâbhârata*, wird mit einer Einleitung eröffnet, die nicht als ein ursprünglicher Theil der Gedichte betrachtet werden kann, weil darin die ersten Schicksale der Gedichte selbst erzählt und diese als schon fertige und abgeschlossene Werke gesetzt werden. Es wird die erste Entstehung und Verbreitung jedes Gedichtes berichtet und zwar auf sagenhafte Weise, doch so, dass einige historische Sätze sich daraus gewinnen lassen.

Beide Einleitungen sind im altepischen Stile, zum Theil nicht ohne poetisches Verdienst. Mit ihnen verwebt ist ein Inhaltsverzeichniss doppelter Art; entweder ist blos die Aufeinanderfolge der einzelnen Abschnitte durch Aufzählung der Namen ohne Eintheilung in Bücher angegeben *); oder es wird nebst Zahl und Namen der einzelnen Abschnitte auch die Eintheilung in Bücher und die Zahl der Doppelverse eines jeden Buchs verzeichnet **).

Diese Verzeichnisse haben deutlich den Zweck, Verwirrungen der Aufeinanderfolge und Einschiebseln vorzubeugen; sie setzen eine Sichtung und Feststellung der Texte der alten Gedichte voraus und rühren offenbar von den Diaskeuasten her, welche den von ihnen geordneten Text sichern wollten. Ihnen müssen wir auch die Einleitungen selbst zuschreiben; sie erzählten darin die Geschichte beider Gedichte, wie diese ihnen von der Sage überliefert wurde. Wie viel der Ein-

*) Im *Râmâjana* eins 3te Capitel des 1sten Buches in Hrn. v. Schlegel's Ausgabe; im *Mahâbh.* das Verzeichniss der 100 Bücher I. v. 310—368. Dasselbe Wort *parvan* wird für die zweite Eintheilung in 18 Bücher gebraucht.

**) Diese Inhaltsverzeichnisse heissen *anukramanikâ*. Das zum *Mahâbh.* enthält 286 Distichen (I. 359—616), das zum *Râm.* 160. Hr. von Schlegel hat es ausgelassen und seine Gründe dafür in der Vorrede p. xxxiv. angegeben. Ich bezweifle nur, dass es richtig sei, dieses Inhaltsverzeichniss der Bengalischen Recension zuzuschreiben. Die ältern Commentatoren hatten schon ein ganz ähnliches vor Augen.

Theilung der Diaskeuasten, wie viel der schon von ihnen vorgefundenen Ueberlieferung zukommt, möchte schwer zu entscheiden sein.

Die Angaben nach Zahlen beziehen sich nun offenbar auf *schriftlich* vorhandene Exemplare der beiden Gedichte; sie wären ganz zwecklos, wenn die Gedichte immer noch nur im Gedächtnisse der Sagenkundigen, der *Pathânkas*, fortlebten.

Es ist mir wahrscheinlich, aber für die vorliegende Untersuchung unerheblich, dass dieselben Kritiker, die den Text ordneten und die Einleitungen verfassten, auch die ersten Commentare schrieben: wahrscheinlich, weil es Indische Ansicht ist, dass ein Werk erst dann vor Verfälschungen gesichert sei, wenn es mit einem worterklärenden Commentar versehen worden *); es mag daher ein Commentar, als zweite Vorsichts-Maassregel, zu der ersten hinzugekommen sein. Auch bezieht sich die Einleitung zum *Mahâbh.* v. 50 auf Commentare. Unerheblich ist diese Frage mir hier desshalb, weil die ältesten Commentare, auch wenn sie noch vorhanden sein sollten, mir nicht zugänglich sind.

Ich versuche nun, dasjenige herauszuheben, was über die älteste Art der Ueberlieferung beider Gedichte aus diesen Einleitungen geschlossen werden kann. In Beziehung auf das *Râmâjana* ist mir Hr. von Schlegel **) hierin vorangegangen und ich kann mich hierüber kurzer fassen.

Der angebliche Verfasser, *Vâlmîki*, erhält die erste Kunde von den Thaten des *Râma*, „den Samen des Gedichts" (*Râm.* I, 4, 1.) von dem göttlichen Weisen *Nârada*, er erforscht aber bei den Menschen (*lokân anusja*) ausführlicher die Schicksale seines Helden. Nachdem er im Geiste das Gedicht empfangen und vollendet ***), ist seine Sorge darauf gerichtet, es in der

*) Colebrooke's Abhandl. über die *Vêdas* As. Res. VIII. 461. 4to

**) praef. pp. XI XIV.

***) Es heisst I, 3. 6. 8. „Alle Schicksale des *Râmas* schauete kraft seiner Busse und der Versenkung seines Gemüthes der Drei-Zeiten Kundige gegenwärtig, wie eine *Amalaka*frucht in der Hand" „Wie sie

Welt zu verbreiten. Er erwählt dazu die beiden in seiner Einsiedelei erzogenen Söhne des *Râma*, *Kuçi* und *Lava*· diese lernen es auswendig, singen es zuerst den Einsiedlern vor (I, 4, 13—23), dann den Königen in ihren Palästen (v. 24.), endlich dem sie nicht erkennenden Vater bei seinem grossen Opferfeste (I, 4, 29. 5, 4.). Dieser Vortrag des *Râmâjana* soll es nun sein, der uns noch vorliegt.

Dieser Vortrag des Gedichtes vor dem Helden desselben und durch dessen Söhne erscheint als eine später hinzugekommene Dichtung, worin die Entstehung der Erzählung unmittelbar nach den Ereignissen behauptet wird. Von jener Form des Vortrags findet sich im Innern des Gedichts weiter keine Spur, selbst im siebenten Buche nicht, wo die Verbannung der *Sîtâ* und die Geburt der beiden Söhne erzählt wird. Sogar der eigentliche Anfang des Gedichts kümmert sich nicht um die in der Einleitung gesetzte Scene des ersten Vortrags; es heisst (I, 5, 5.): „es ist ein Land *Kôçala*", „es ist eine Stadt *Ajôdhjâ*", Erwähnungen, die wenigstens falsch ausgedrückt sind, wenn Erzähler und Zuhörer die Stadt vor Augen haben. Eben so wenig wird bei der Einführung des Königs *Daçaratha* (I, 6, 1—4) darauf Rücksicht genommen, dass nach der Voraussetzung der Einleitung der Sohn *Râma* einer der Zuhörer ist. Es lässt sich überhaupt die ganze Einleitung wegnehmen ohne den geringsten Nachtheil für das Gedicht.

Die für uns wichtigen Momente in der Sage vom *Râmâjana* sind folgende: es wird die mündliche Ueberlieferung als

früher vom grossgeistigen *Nârada* erzählt worden, machte der heilige Einsiedler die Erzählung vom Geschlechte der *Raghu's*." *Vâlmîki* wird oft ein *rĭshi* genannt (I, 2, 1. 2. u. s. w.), wobei die Vorstellung zu Grunde liegt, dass ein *rĭshi* der Schauer des Gedichtes im Geiste und der Aussprecher des geschauten ist. So werden die Verfasser der Veda-Hymnen ihre *rĭshi* genannt. Colebrooke's A[illegible] I p. 381. Als Verfasser eines geheiligten Gedichtes ist *Vâlmîki* ein *rĭshi*. Der göttliche Weise *Nârada* vertritt die Stelle der Homerischen Muse und die Aufforderung im Anfange (v. 1) ist der Indische Ausdruck für das: Ἄνδρα μοι ἔννεπε, Μοῦσα.

die ursprüngliche gesetzt; die Verfasserschaft gehört einem Manne aus der Priesterkaste; der Vortrag fand statt theils in den Einsiedeleien vor den einsam wohnenden Bussern, theils vor den Königen in ihren Palästen; endlich, und dieses war die feierlichste Veranlassung, bei grossen Opferfesten vor dem versammelten Volke *).

Es sind dieses ebenso viele allgemeine Sätze, die ohne Ausnahme von der alten epischen Poesie der Indier gelten und die für den Gebrauch dieser Gedichte zu historischen Folgerungen von wesentlicher Bedeutung sind. Nur eines ist bei dem Vortrage des *Râmâjana* eigenthümlich, nämlich das gesangartige Recitativ (I, 4, 29. u. sonst); im *Mahâbhârata* finde ich bis jetzt nur Ausdrücke, die *Hersagen* bedeuten, ohne Beziehung auf Gesang.

Vergleichen wir hiemit die Erzählung vom *Mahâbhârata*, so soll der Verfasser, *Vjâsa*, sein Gedicht auch nicht selbst vorgetragen haben, sondern er lehrte es den *Vaiçampâjana* und andere Schüler; der erst genannte trug es bei dem Schlangenopfer des *G'anamêg'aja* zuerst vor (M. Bh. I, v. 2046). Bei diesem Feste waren viele der berühmten Weisen der Indischen Vorwelt gegenwärtig, *G'aimini*, *Pingala* und andere, denen die Gründung von Lehrsystemen und die Abfassung geheiligter Lehrbücher beigelegt wird. *Vjâsa* mit seinen Schülern kam auch zu dieser Feier hinzu. „Die Brahmanen, heisst es, sprachen in den Zwischenzeiten, wo die Opferhandlungen ruheten (*karmântareshu*), Reden, die sich auf die *Vedas* gründeten; *Vjâsa* dagegen die mannigfaltige Erzählung des grossen *Bhârata*.“ Er ist Zeuge des Kampfes gewesen (v. 2224), von ihm erfragt *G'anamêg'aja* die Geschichte des Streites, in dem seine Ahnherren zu Grunde gingen. *Vjâsa* erzählt jedoch nicht

---

*) Auf diese Vorträge bei grossen Festen gründet sich eine Eintheilung des *Râmâjana* in Tagewerke, zwanzig Abschnitte werden auf den Vortrag eines Tages gerechnet. Auf unsere jetzigen Abschnitte passt dieses wenig, denn es wird dadurch oft eine Erzählung sehr ungeschickt abgebrochen. Diese Eintheilung ist in einer Londoner Handschrift bis ans Ende durchgeführt.

selbst; er spricht zum *Vaiçampâjana* (v. 2227.): „Wie der Streit der *Kurus* und *Pândavas* ehedem entstand, dieses erzähle, wie du es von mir gehört hast.“

Das bei dieser Gelegenheit vorgetragene *Mahâbhârata* ist es, welches wir nach Indischer Vorstellung noch besitzen.

Wir sahen, dass die Sage das *Râmâjana* noch bei Lebzeiten des *Râma* verfasst und verbreitet werden lässt; bei dem *Mahâbh.* sind es nicht die Verrichter und Theilnehmer der Thaten, welche ihren Ruhm im Liede mit anhören; *Vjâsa* hat das Gedicht in der Welt gesprochen (I. v. 96), als die Helden alle schon nicht mehr am Leben waren. Wird nun hier schon ein grösserer Zwischenraum zwischen den Ereignissen und den Liedern gesetzt, so kommt ferner in der Einleitung noch ein Umstand vor, der aussagt, dass wir das Werk sogar nach der Sage selbst nicht so besitzen, wie es von *Vaiçampâjana* vorgetragen wurde, sondern erst aus der zweiten Hand. *Sauti* nämlich, der Sohn des *Sûta*, hat das Gedicht vortragen hören von *Vaiçampâjana* bei jenem Feste, darauf die Scene des grossen Kampfes besucht und kommt dann bei dem Opferfeste des *Çaûnaka* an (I. v. 3. v. 10. v. 12). Ihn befragen die dort versammelten frommen Männer und so erzählt *Sauti*, was er selbst vernommen, und wir besitzen nur diese Erzählung aus der zweiten Hand.

Ich glaube, dass es keiner Rechtfertigung bedarf, wenn ich diese Einkleidung für den Ausdruck einer wirklichen Thatsache nehme, und zwar dieser, dass man eine doppelte Abfassung desselben Stoffes kannte: eine *ältere*, auf die Zeit des *G'anamêg'aja*, der zwei Generationen nach dem grossen Kriege gesetzt wird (I. v. 3836), bezogene; und eine *spätere*. *Sûta*, der Vater des *Sauti*, war ein Theilnehmer am Opfer des *G'anamêg'aja* (v. 2177); es setzt also die Sage eine Generation zwischen der ersten und zweiten Darstellung des *Mahâbhârata*.

Auf diese spätere Abfassung bezieht sich nun ein grosser Theil der Einleitung des vorhandenen Textes. Denn alles, was sich bis zur Seite 80 der gedruckten Ausgabe, bis zum *Âdivançaparva* oder dem Buche von den ersten Geschlech

tern, findet, ist nur da, um die Zuhörer des *Sûti* mit dem bekannt zu machen, was sie wissen mussten, um die Veranlassung und den Zweck des Schlangenopfers des *G'anamêg'aja*, wobei das *Mahâbh.* zuerst vorgetragen worden sein soll, einzusehen; zur eigentlichen Geschichte des grossen Kampfes gehört dieses alles ganz und gar nicht. Es gehören hieher vorzüglich die Abschnitte *Paus'ja*, *Paulôma*, *Âstîka* (3—5), die grösstentheils mythologischen Inhalts sind, und von der Entstehung und dem Untergange der Schlangen handeln. Das zweite Capitel der Einleitung enthält die Inhaltsverzeichnisse, das erste giebt einleitende Nachrichten über das ganze Gedicht; beide diese ersten stammen, wie schon bemerkt, deutlich von den Diaskeuasten her; die drei folgenden mythologischen scheinen, so wie sie sind, aus einer andern Quelle hinübergenommen worden zu sein; von dem dritten Capitel, dem *Paus'ja*, ist dieses gewiss; es ist nicht nur nicht im epischen Stile, sondern grösstentheils in Prosa und im Stile der erzählenden Theile der Upanischads; es ist ein *purâna*, eine alte Geschichte im Sinne der *Vêdas*. Für das Alter sprechen seltene Vedische Sprachformen, wie der Infinitiv *g'îvasê*, „um zu leben" *) v. 732. und anderes. *Çaunaka*, bei dessen Opfer *Sûti* erzählt, ist aus dem priesterlichen Geschlechte der *Bhârgava*, v 836. und dieser Theil der Einleitung hat einen vorwaltenden priesterlichen Anstrich.

Die zwei folgenden Abschnitte, *Âdivançâvatârana* und *Sambhava* (von S. 80—205. der Ausg. v. Calcutta, also eine ziemliche Masse) sind noch einleitend, stehen aber im Zusammenhange mit dem Inhalte des Ganzen; sie wurden nothwendig, sobald das Gedicht über den Umkreis des Kampfes zwischen den Söhnen des *Kuru* und *Pându* ausgedehnt und an diesen Kampf die ganze frühere Geschichte Indiens geknüpft wurde. Wir lernen aus diesen die Entstehung der Götter und Königsgeschlechter, einzelne Sagen von frühern Königen sind ausführlich erzählt; genealogische Verzeichnisse (*gôtra*),

*) Indische Bibliothek III 103

sind eingeschaltet. Es ist ganz in der Ordnung, dass diese Stücke dem *G'anamêg'aja*, dem Zuhörer des zuerst vorgetragenen Ganzen, erzählt werden. Das Einzelne ihres Inhalts gehört nicht in die vorliegende Untersuchung und ich kehre zur Geschichte des *Mahâbhârata* zurück.

Weder bei dem Vortrage des *Vaiçampâjana*, noch bei dem des *Sauti*, ist irgend eine Berufung auf ein *schriftlich aufgezeichnetes Mahâbhârata*. *Sauti* sagt v. 1072. „er erzähle, wie er es vom Vater gehört habe", und v. 1026. 1027. „Mein Vater, *Sûta Lômaharsana*, der weise Schüler des *Vjâsa*, erzählte dazu aufgefordert ehedem diese alte Geschichte bei den Brahmanen; von ihm sie gehört habend (*upaçrutja*), will ich sie erzählen, wie sie in der Wahrheit ist." Solcher Stellen sind noch viele und der Ausdruck *pathyatê*, der hie und da vorkommt (v. 1438 u. s. w.), steht damit in keinem Widerspruche; er bedeutet hier, wie in den Dramen, das feierliche Recitiren, vorzüglich eines metrischen Textes, und enthält an und für sich *keine Beziehung auf das Vorlesen aus einem geschriebenen* Buche.

Mit dieser durchgängigen Beziehung auf Erzählung des von andern Gehörten und auswendig Gewussten, mit der Abwesenheit von Berufungen auf schriftliche Exemplare steht eine Nachricht im ersten Capitel der Einleitung im Widerspruch v. 75 ff. Es heisst, *Vjâsa* habe den Beistand des Gottes der Schreibekunst, des *Ganêça*, erfleht, dieser habe ebenso *schnell die Verse aufgeschrieben, wie der Dichter sie ihm vorsprach*. Der Widerspruch ist jedoch nur scheinbar. Es ist *Sauti*, der diese Aufzeichnung des Gedichtes erzählt, sie gehört also der zweiten Abfassung des Gedichtes an, und es lässt sich höchstens behaupten, dass nach der Sage diese zweite Bearbeitung sogleich aufgezeichnet worden sei; ich habe schon oben bemerkt, dass die Inhaltsverzeichnisse schriftliche Exemplare voraussetzen. Allein es ist kein Grund anzunehmen, *dass früher, vor der Aufzeichnung, die einzelnen Erzählungen*, die im *Mahâbhârata* enthalten sind, nicht von Munde zu Munde gingen, wie es im Gedichte selbst von ihnen erzählt

wird. Die Masse und die verwickelte Aufeinanderfolge der Theile des *Mahâbh* schliessen den Gedanken aus, dass das Ganze in *der* Form, wie wir es besitzen, je anders als schriftlich vorhanden war. Die ersten Zusammensteller des gegenwärtigen Textes mögen in der That auch die ersten Aufzeichner gewesen sein. Die Sage, welche den Anordner *Vjâsa* zum Verfasser macht, überträgt natürlich die schriftliche Aufzeichnung auf ihn, während sie an andern Stellen die Schüler es aus dem Munde des Verfassers lernen lässt.

Es stellt sich im Allgemeinen die mündliche Ueberlieferung als die erste Form der Aufbewahrung und Fortpflanzung der ältesten Indischen Literatur heraus. Für die religiöse Literatur im engern Sinne, die Sammlung religiöser Hymnen und Ritualvorschriften, die der Ausdruck *Vêda* zusammenfasst, ist der Ausdruck *çruti*, oder *çruta, das Gehörte, der Inbegriff des Hörens*, bezeichnend genug; ganz analog ist die Benennung der ältesten Satzungen legislativen Inhalts mit dem Worte *smṛiti, Erinnerung*. Bei allen ältern Werken kehrt diese Form der Mittheilung wieder: der angebliche Verfasser lässt sein Werk von einem oder mehreren Schülern auswendig lernen, diese tragen es ebenso den ihrigen vor und so pflanzt sich die lebendige Lehre und die lebendige Sage von Munde zu Munde in der geistigen Nachkommenschaft des Lehrers fort. Diese Stammbäume von Lehrern und Schülern sind oft länger, oft kürzer; ich bin weit entfernt die Namen für die wirklichen Personen halten zu wollen, sie sind oft deutlich genug allegorisch oder rein mythisch; aber ich halte die allgemein wiederkehrende ihnen zu Grunde liegende Berufung auf mündliche Ueberlieferung für eine Thatsache, die sicher steht und ohne die sich sehr vieles in der altindischen Literatur nicht erklären lässt. Ich mache nur auf eine Sache aufmerksam.

Sehr eigenthümlich ist der ältesten Indischen Literatur ihre Gegenseitigkeit. Ich verstehe darunter, dass zwei Werke (oder mehrere) sich auf einander beziehen und sich beide als früher vorhanden voraussetzen. Wir erklären uns dieses zum

Theil daraus, dass solche Werke uns die erst spät abgeschlossenen *Darstellungen einer Lehre oder Erzählung geben und* somit sich nicht sowohl auf einander, als auf frühere Darstellungen desselben *Inhalts beziehen.* **Diese Bezüge werden aber** offenbar viel natürlicher und erklären sich viel leichter, wenn wir nicht sowohl schriftlich aufgezeichnete, als mündlich neben einander fortlaufende Darstellungen annehmen dürfen.

Die mündliche Ueberlieferung, die uns hier beschäftigt, wird immer geschildert als eine solche, die vom Lehrer auf den Schüler überging; sie war mit andern Worten an die Brahmanen-Schulen geknüpft. Wie sich alle Wissenschaft vom Anfange an bei den Indiern an dieses Institut bindet, so wird auch die Aufbewahrung der epischen Gedichte ihm zugeschrieben; die ersten Rhapsoden waren Schüler der Brahmanen *Vâlmiki* und *Vjâsa.* Die sagenhafte Geschichte der Vorwelt war somit nicht nur im Besitze der Priesterschaft, sie war auch an die strenge geregelte Schule gebunden. Das bis in die grössten Einzelnheiten durch Vorschriften*) geregelte Verhältniss der Schüler zu ihren Lehrern bildet einen der

---

*) Wie sogar die *äussere* Disciplin gekannt sein muss, um manche Formen der priesterlichen Litteratur zu verstehen, möge folgendes Beispiel zeigen. Die *Upanis'ad* ist nach den berühmtesten Erklärern der *Vêdas* ein Ausdruck für Wissenschaft der göttlichen Dinge, eine Abhandlung dieses Inhalts [illegible] Colebrooke über die *Vêdas* As. Res. VIII. 451. Diese Erklärung giebt ganz richtig den Begriff, der in der *Vêdânta* Schule mit dem Ausdruck sich verbunden hat. *Upanis'ad* heisst aber nur: *sich auf einen niedrigern Sitz niederlassen*, und ursprünglich liegt gar keine Beziehung auf Versenkung des Geistes in die Betrachtung der Gottheit, oder ähnliches in dem Worte. Der Schüler muss niedriger als der Lehrer sitzen. Manu II, 198. *Upanis'ad* ist ursprünglich eine solche Sitzung des Schülers vor dem Lehrer, nachher das dabei vorgetragene; die *Upanis'ad* sind der Form nach theils Vorträge über metaphysische Dinge, theils Gespräche dieses Inhalts zwischen Lehrer und Schüler. Ich bestätige diese Erklärung durch Stellen der Upanischads selbst. So heisst es *Khândôgja* VII, 1. *adhîhi bhagava iti hôpasasâda sanatkumâram nâradah*, „unterrichte, [illegible] geheiligter, sprach *Nârada* und setzte sich zu ihm zum *Sanatkumâra*.“

wesentlichsten Grundpfeiler der Indischen Priester-Disciplin; die unverfälschte Erhaltung der Lehre ruht hauptsächlich auf der Aufrechterhaltung dieses Verhältnisses. Dieses zu entwickeln gehört nicht hieher; für die Ueberlieferung der epischen Gedichte ist die Bemerkung am wichtigsten, dass die Methode der Brahmanen-Schule eine strenge Forderung an die Uebung des Gedächtnisses machte. Die Darstellung der Wissenschaften, wie der Grammatik, Metrik, Dogmatik, in kurzen zum Auswendiglernen bestimmten Lehrsätzen, *Sûtra*, *Faden* genannt, hängt genau mit der Unterrichts-Methode dieser Schulen zusammen.

Für die Kritik der altindischen epischen Poesie, die uns allein im *Râmâjana* und *Mahâbhârata* aufbewahrt ist, möchte ich aus den vorhergehenden Betrachtungen folgende Sätze gewinnen. Die epische Erzählung wurde ursprünglich mündlich überliefert und diese Ueberlieferung war im Besitze der Priesterkaste. Mit der nicht durch schriftliche Aufzeichnung gleichsam versteinerten Sage schaltet aber unwillkürlich und unbewusst die Einbildungskraft der Ueberlieferer. Wir dürfen somit in den Bruchstücken alter Geschichte, die das Indische Epos aufbewahrt, ebenso wenig einfache gleichzeitige historische Berichte suchen, als willkürlich ersonnene Fabeln darin sehen; wir müssen aber nicht übersehen, dass die Erzählung unvermeidlich Umbildungen erlitt. Wir dürfen uns nicht wundern, dass das in der Zeit entfernte in dieselbe Gegenwart zusammengedrängt wird, dass ganze Zustände und Geschlechter in der Gestalt einer Person vereinigt erscheinen, und wie noch sonst die Sage die Ereignisse der Vorwelt zu gestalten liebt. Zu dieser Umbildung durch die Sage tritt aber bei den Indiern das vorherrschende priesterliche Element hinzu, alle Erinnerungen der Vorzeit mit seinen Farben übertünchend und durchdringend. So zeigt sich uns bei der Untersuchung sehr bald, dass die priesterlichen Lehren vom zeitlichen menschlichen Erscheinen der Götter und von den Weltaltern aller historischen Ueberlieferungen sich bemächtigt und sie in ihr System eingeordnet haben. Die Umgestaltung ist in der Re-

gel nicht schwer zu erkennen, das Schwierige, oft Unmögliche; die frühere Gestalt wiederzufinden *).

Vjâsa.

Der Beiname *Vjâsa*, der den eigentlichen *Krishna Dvaipâjana* gewöhnlich vertritt, bedeutet Auseinanderstellung (*vi-as*), dann Anordnung, dispositio, und die Benennung wird einstimmig daher abgeleitet, dass *Krishna Dvaipâjana* den *Vêda*, die epischen Gedichte und *Purâna* zusammengestellt und geordnet habe. „Nachdem der Sohn der *Satjavatî* den ewigen *Vêda* geordnet (*vjasja*), machte er diese geheiligte Erzählung." I. v. 54. Er sagt selbst v. 61. „Von mir ist gemacht worden dieses höchst verehrte Gedicht (das *Mahâbhârata*) und das geheiligte Wort (*brahma*, d. h. die *Vêdas*) und das Geheimniss des *Vêda* (die Upanishads), und was sonst noch von mir festgestellt worden." Dieses Uebrige wird sogleich bestimmt, als die zum *Vêda* gehörigen Hülfswissenschaften, die *Anga* oder Glieder des *Vêda*, die *Itihâsa's* und *Purâna's* werden öfters erwähnt und man versteht gewöhnlich die unter diesem Namen noch vorhandenen mythologischen Gedichte darunter, was jedoch nur zum Theil zulässig ist. Dem *Vjâsa* wird endlich noch die Festsetzung des Rituals und der Zeitrechnung zugeschrieben **).

---

*) Um ein Beispiel zu geben, erwähne ich Folgendes. Die historischen Chronologen setzten nach astronomischen Berechnungen den Krieg der *Kurus* und *Pândavas* und die daher datirte Aera des *Judhishthira* in das Jahr des *Kalijuga* 653 (d. h. 2448 vor Chr. G.) *Râga Tarangini* I. 51. Richtig oder unrichtig, versetzt uns diese Angabe in das gegenwärtige Weltalter. Das *Mahâbh.* setzt schon diesen Krieg in die Zwischenzeit zwischen dem *Kali* und *Dvâpara*, I. 283, so wie die Zeit des *Paraçu Râma* zwischen dem *Dvâpara* und *Trêta* I. 272. So wie das System der grossen Weltalter [illegible] angewendet wurde, musste die Dauer jedes Ereignisses ungeheuer ausgedehnt werden, um ein gemässen mit den [illegible] Namen auszufüllen. Man [illegible] daher, dass ein König, z. B. *Daçaratha* 10,000 Jahre regiert. Nach welchem Grundsatze will man aber jetzt noch diese Zahlen reduciren?

**) *Mahâbh.* I. 62, 63, wo zu lesen ist *unmêsham mitam* für *unmêsham*, ein Blinzeln des Auges ist die Grundlage der Zeitbestimmung. Manu I,

Das Geschäft, welches hier einem einzigen Manne zugeschrieben wird, ist von so ungeheurem Umfange, dass die Kritik kaum nöthig hat, daran zu erinnern, dass die Werke, die dem *Vjâsa* beigelegt werden, aus sehr verschiedenen Zeiten herstammen. Will man also *Vjâsa* persönlich nehmen, so müsste man nach einer etwas abgenutzten Methode drei oder vier verschiedene Personen desselben Namens annehmen. Aber schon die genealogischen Verhältnisse *Vjâsa's* lösen sich in allegorische Beziehungen auf. Seine Mutter *Satjavatî* (die wahrhafte) heisst die Tochter einer in einen Fisch verwandelten Apsarase im Flusse *Jamunâ*; den ihr daher anklebenden Fischgeruch verwandelt der Vater des *Vjâsa*, *Parâçara*, in einen sehr lieblichen. M. Bh. 1, 2390. Auf den Geruch bezieht sich ihr Name *Gandhavatî* oder *Gandhakâlî*. Sie lebte zuerst als Schiffermädchen am Fluss und führte in ihrem Nachen Leute übers Wasser. Hier erkannte sie auch *Parâçara* auf einer Umreise zu den Wallfahrtsörtern. Weil *Vjâsa* auf einer Insel des Flusses geboren ward, heisst er *Dvâipâjana* (*dvîpa*, *Insel*) v. 2416; wegen seiner schwarzen Farbe *Kris'na*. v. 2436. *Satjavatî* wird nachher Gemahlin des Königs *Çântanu* und Mutter des *Vik'itravîrja*, der nach seinem Vater König in *Hâstinapura* wird, während sein älterer Bruder, *Bhîs'ma*, ein Sohn der *Gangâ*, der Regierung entsagt. *Vjâsa* und der junge König sind also Halbbrüder, und als dieser an der Schwindsucht gestorben war, v. 4142, tritt jener für ihn ein und bauet auf die Aufforderung seiner Mutter das Feld (*ks'êtra*)

---

64. Die Stelle im *Mahâbh.* ist zu übersetzen: „Und das durch das Blinzen des Auges gemessene Dreifache, Vergangenes, Seiendes und Zukünftiges, welches Zeit genannt wird." Das Genauere über die Vertheilung der *Vêdas* giebt Colebrooke's Abhandlung As. Res. VIII, 373. Ich bemerke nebenbei, dass das zusammengesetzte Verbum *vjas*, *ordnen*, mit einer absichtlichen Abweichung von der Grammatik zum Perfectum die Form *vivjâsa* erhalten hat, um den Namen des *Vjâsa* emphatisch zu erklären. M. Bh. 1, 2417. „Weil er die *Vêda* ordnete (*vivjâsa*), wird er *Vjâsa* genannt."

der verwittweten Königinnen *) an, *Pându* und *Dhṛtarâs'ṭra*, die Stammväter der Helden, die im *Mahâbhârata* kämpfen, sind nicht Söhne des *Vik'itravîrja*, sondern nach dem Indischen Ausdruck (Manu IX, 33.) *ks'ētraja*-Söhne des *Vjâsa*.

Warum *Vjâsa*, der Diaskeuast der geheiligten Ueberlieferung, zum Sohne der Wahrheit gemacht wird, liegt am Tage. Dass sein Vater die Wahrheit, *Satjavatî*, bei seiner Bereisung der Wallfahrts-Stellen findet, hat seinen Grund darin, dass an diesen Oertern, die zugleich Heiligthümer und Jahrmärkte waren, die Menschen zu gewissen Zeiten allerwärtsher zusammenströmten. Daher befiehlt auch *Manu* den Königen, Spione dahin zu schicken, um Nachrichten einzusammeln. Dem *Parâçara* wird eines der alten Lehrbücher der Astronomie beigelegt; auch ein Gesetzbuch **); er hatte schon die grossen Perioden der Weltalter festgesetzt. Die Feststellung des religiösen Fest-Kalenders war eine Hauptsache bei der Ordnung der *Vêdas* und es ist natürlich, dass dem *Vjâsa* ein geheiligter Astronom zum Vater gegeben wird. Ob durch die Vaterschaft des *Vjâsa* über die beiden Stammväter der *Kuru's* und *Pândava's*, diese als Gebilde der Diaskeuasten bezeichnet sein sollen, will ich dahingestellt sein lassen. Ich erinnere hier nur daran, dass *Dhṛtarâs'ṭra* (der am Königthum festhaltende) ein bezeichnender Name ist; seine Nachkommen wollen den etwas illegitimen, aber am Ende siegreichen *Pândava's* ihre Rechte nicht gutwillig abtreten. Auch vermeide ich hier der Kürze wegen eine Untersuchung über die Namen *Pându* und *Kṛs'ṇa*, *weiss* und *schwarz*, und werfe blos die Vermuthung hin, dass sie auf die beiden in Indiens Urzeit sich bekämpfenden Racen zu deuten sind, die ursprünglich einheimische schwarze und die von Norden eingewanderte, Sanskrit-redende, hellfarbige, deren westlichste Stammverwandte noch jetzt einen ähnlichen Kampf in ähnlicher Ueberlegenheit mit den *rothen* Menschen Amerika's bestehen.

*) Diese heissen *Ambâlikâ* und *Ambikâ*, die *Mütter*, von *Ambâ*. M. Bh. I, 4137.

**) As. Res. VIII, 471.

Sind diese Deutungen richtig, so wird es überflüssig sein, noch auseinanderzusetzen, dass *Vjâsa* nicht eine Person, sondern eine That bezeichnet, und zwar die des Ordnens der ältesten geheiligten Litteratur. Auch wird es keiner Rechtfertigung bei den Kennern des Indischen Alterthums bedürfen, wenn wir eine Thätigkeit dieser Art nicht einer Person, sondern einer Schule zuschreiben; nicht einer kleinen Anzahl von Jahren, sondern einer Reihe von geistigen Geschlechtern der Lehrer und Schüler.

Noch ein anderer Bezug der Sage von *Vjâsa* scheint mir klar und bedeutsam: Wie er selbst an der *Jamunâ* geboren wird, ist sein Halbbruder ein Sohn der *Gangâ*, die Stadt *Hâstinapura*, wo *Vik'itravîrja* herrschte, lag zwischen diesen beiden Flüssen*). Die *Satjavatî* heisst Tochter eines Fisches; *Matsja* (Fisch) ist Name eines Volkes am westlichen Ufer der *Jamunâ* **); es gränzte unmittelbar an die Gegend *Kurukshêtra*, den grossen Kampfplatz, der auch *Vinaçana* (Manu II, 21.) und *Samantapank'aka* (M. Bh. I, 282.) genannt wird. Die Heimath der Sagen vom Kriege der alten Geschlechter wird dadurch nach dem jetzigen Duab gesetzt. Sowohl das Opferfest des *G'anamêg'aja*, wobei *Vaiçampâjana* das Gedicht des *Vjâsa* zuerst vortrug, als das des *Çaûnaka*, bei welchem *Sauti* es wiederholte, wurde in derselben Gegend gefeiert. In dem Stromgebiete der *Jamunâ* und der *Gangâ* ist die Indische Cultur ganz besonders in der ältesten Zeit zu Hause, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass auch in diesen Gegenden das *Mahâbhârata* zuerst zusammengestellt worden ist.

Der wunderlichste Zug in der Erzählung von *Vjâsa's* Geburt ist der Fischgeruch, von dem der Astronom *Parâçara* seine Mutter *Satjavatî* befreite. Die Sagendeutung ist ein verlockendes Geschäft und ich möchte der Auslegung, die ich jetzt vortragen will, selbst nicht zuviel Gewissheit zusprechen. Sie beruht darauf, dass die *Satjavatî*, die Wahrheitbegabte,

---

*) De Pentapotamia Indica p. 82.

**) [illegible] l. p. 89. Das Volk heisst auch *Virâta*.

Tochter eines Fisches ist und das Volk der *Matsja*, d. h. Fisch, an den Ufern der *Jamunâ* wohnte. Es scheint mir in der Sage zu liegen, dass die Wahrheit der Erzählung, wie sie bei dem *Matsja*-Volke überliefert sich vorfand, den Bearbeitern der alten Sagengeschichte nicht gefiel, sondern erst eine Umgestaltung, vielleicht eine Einfügung in die Brahmanischen Anordnungen der Geschichte nach den Perioden der vier Weltalter, erleiden musste, um lieblich zu erscheinen.

Was nun *Vjâsa's* Thätigkeit bei der Redaction des *Mahâbhârata* insbesondere betrifft, so hebe ich Folgendes heraus. Die Sage macht ihn natürlich zum Verfasser und scheint ihn drei Jahre darauf verwenden zu lassen *). Es wird dem *Vjâsa* das vollständige Gedicht beigelegt v. 2296. „dieses Hundert Tausend von *Çlôkas* wurde von dem Sohne der *Satjavatî* ausgelegt." Es wird ihm auch die *Anukramanikâ* zugeschrieben v. 103. „darauf machte ferner der *Rischi* in hundert und funfzig Distichen einen Auszug (*sañkshêpa*, *résumé*), das Capitel der Aufeinanderfolge der Erzählungen und Bücher." *Anukrama* ist eine festgesetzte Aufeinanderfolge von Abschnitten; so wird es gebraucht v. 2294. und schon die Wortbedeutung stösst die Annahme Wilson's **) um, dass die *Anukramanikâ* die Grundlage des ganzen *Mahâbhârata* sei, das ursprüngliche Gedicht in nuce, dessen einzelne Theile erst später weitläufiger ausgeführt worden seien. Man könnte mit demselben Rechte annehmen, dass die Hymnen der *Vêda's* nach dem ihnen angehängten Verzeichnisse gemacht worden wären. Es hat sich aber I. v. 101. die Nachricht erhalten, dass das *Bhârata* selbst nur aus 24000 *Çlôka's* bestehe ohne die Episoden: „er machte die *Sanhitâ* (Zusammenstellung) des *Bhârata* von 24000 *Çlôka's*, so gross wird ohne die Episoden das *Bhârata* von den einsichtigen erklärt."

Für uns ist eben dasjenige, welches in den Sagen von *Vjâsa* am deutlichsten hervortritt, zugleich das wichtigste, dass

*) I. v. 2322. die Stelle ist verdorben.

**) As. Res. XV, 12.

nämlich das *Mahâbhârata* eine Diaskeuase erfahren hat. Ehe ich es versuche, *die Grundsätze und den Zweck* dieser Bearbeitung aus dem Werke selbst ihren Hauptzügen nach zu entwickeln, sei es mir erlaubt, mit wenigen Worten meine Bemerkungen über *Vjâsa* zu beschliessen.

Der grösste Kenner der Indischen Literatur, Colebrooke, scheint geneigt, *Kṛšṇa Dvaipâjana Vjâsa* für historisch zu halten *). Wenn man dieses auch zugeben wollte, dürfte man doch nie zugleich behaupten, dass er alle die Werke, die ihm beigelegt werden, wirklich verfasst habe. Die Hymnen der *Vêdas* werden andern alten Dichtern beigelegt; in Beziehung auf sie ist er also selbst nach der Sage nur Sammler und Ordner. Auch wird er nie für den Erfinder der Erzählungen im *Mahâbhârata* und den *Purânas* gehalten werden können, man dürfte nur behaupten, dass er das, was er vorfand, in Verse gebracht habe, dass er Gründer einer neuen Auffassung, einer geordneten Zusammenstellung gewesen sei. Die Erfindung des epischen Stils wird ihm nirgends zugeschrieben. Es gehören aber die *Purânas* verschiedenen religiösen Richtungen und verschiedenen Zeiten an und es musste angenommen werden, dass diese mythologischen Gedichte den Namen des alten Dichters erborgt hatten. Die Uebertragung des Namens *Vjâsa* auf diese zum Theil ziemlich späten Werke gründet sich in der That äusserlich darauf, dass wenigstens in einigen *Purânas* die Form des *Mahâbhârata* nachgeahmt worden ist und darauf, dass auch das *Mahâbhârata*, obwohl im andern Sinne, ein *Purâna* genannt wird. Als Verfasser der *Brahmasûtra*, der Lehrsätze des *Vêdânta*-Systems, heisst *Vjâsa* endlich mit einem andern Namen *Bâdarâjana* **), und wenn es nach Colebrooke's Bemerkung einerseits natürlich wäre, dass der Sammler der *Vedas* sein Werk mit einer systematischen Darstellung der in ihnen enthaltenen Philosophie vervollständigt hätte, so erklärt dieses allerdings, warum man den *Vêda-Vjâsa* und den *Vêdânta*-

*) Transactions of the R. As. Soc. II, 3.

**) Colebrooke a. a. O. S. 3.

Vyâsa zu derselben Person gemacht hat, nicht aber warum die alte und ursprüngliche Sage diese beiden *Vyâsas* durch verschiedene Benennung auseinander hielt.

Ein einziger *Vyâsa* ist also gegen die Sage selbst, wenn wir die *Brahmasûtra* hinzunehmen; ist eine Unmöglichkeit, wenn ihm auch die *Purânas* beigelegt werden sollen; ist wenig wahrscheinlich, wenn wir die verschiedene religiöse Ansicht der *Vêdas* und des *Mahâbhârata* erwägen. Welchem von den beiden zuletzt genannten Werken wir den *Vyâsa* als Verfasser geben wollen, immer bleibt seine Verfasserschaft eine beschränkte. Welcher von den vier *Vyâsas*, die man annehmen musste, ist nun als historisch zu betrachten?

Giebt man zu, dass *Vyâsa* nur ein allegorischer Name sei, so findet sich der Grund von selbst, warum die oben erwähnten vier Gattungen von Schriftwerken demselben Urheber von der Sage beigelegt werden. Sie bilden alle vier Theile des Canons der religiösen Literatur, die als solche von den Brahmanen anerkannt wird; ihr Inhalt ist stets ein positiver historischer Glaube, der allerdings verschieden war zu verschiedenen Zeiten, der aber jedes Mal zu einer Zeit in einer Secte orthodox war. Die Anordner des Canons konnten also zu andern Zeiten anderes als orthodox aufnehmen, und jene Werke doch ein gleiches Recht auf den *Vyâsa* haben, wenn dieser Name nur die Anordnungen der Texte für die Aufnahme in den religiösen Canon bezeichnet.

Das Mahâbhârata.

Es ist gewiss ein bedeutsamer Fingerzeig, wenn es heisst, dass das eigentliche *Bhârata* nur ein Viertel des mit Episoden vermehrten ganzen Werkes ausmache. Es weist diese Nachricht auf Zusätze von Erzählungen hin, die nicht ursprünglich zu dem Epos von den *Kurus* und *Pândavas* gehörten. Die Aufnahme und Einfügung dieser Zusätze in das *Mahâbhârata*, wie wir es jetzt haben, bilden gewiss einen wesentlichen Theil der Bearbeitung, welche dem *Vyâsa* beigelegt wird. Ich will

es versuchen, den Plan der jetzigen Anordnung *) des Inhalts und die Endzwecke der Anordner den allgemeinen Hauptzugen nach zu ermitteln. Die Zeit, wann dieses geschah, lasst sich nur aus einer vollstandigen Bekanntschaft mit dem Ganzen bestimmen, wenn sie uberhaupt noch zu bestimmen sein wird.

Was das eigentliche *Bhârata* ist, kann nicht zweifelhaft sein; es ist der Zwist der beiden alten Konigs-Geschlechter; auf diesen Mittelpunkt wird alles bezogen und es wiederholen sich an vielen Stellen die kurzen Uebersichten, die dazu dienen sollen, diesen Grundfaden des Ganzen in der allgemeinsten Fassung darzulegen. Ich setze den Anfang einer einzigen Stelle her I. v. 2224 ff. „*G'anamêg'aja* sprach: du bist als Augenzeuge gegenwartig gewesen bei den *Kurus* und *Pândavas*, ihre Schicksale wunsche ich von dir, o Brahmane, erzahlt: wie entstand der Zwist jener Manner von starken Thaten und wie verlief jener grosse Kampf, der wesenzerstorende? Erzahle mir, bester der Zweimalgeborenen, dieses, vollstandig, wie es sich zutrug, von allen Vorfallen, deren Geist vom Verhangniss geschlagen ward. — *Sauti* sprach: Als *Krìs'na Dvaipâjana* diese Rede gehort hatte, befahl er dem in seiner Nahe sitzenden Schuler *Vaiçampâjana*. *Vjâsa* sprach: wie vormals der Zwist entstand der *Kurus* und *Pandavas*, das alles erzahle diesem, wie du es von mir gehort hast. *Sauti* sprach: Er (*Vaiçampajana*), das Haupt der Brahmanischen Weisen, dieses Wort des Lehrers vernehmend, erzahlte darauf jene ganze alte Erzahlung dem Konige und seinen Beisitzern, und den

---

*) Ich habe oben erwähnt, dass zwei Ausgaben des Gedichts durch den doppelten Vortrag des *Vaiçampâjana* und *Sauti* angedeutet werden. Es ist eine blosse Ausschmuckung in Indischer Weise, wenn noch Ausgaben fur *andere Welten* erwahnt werden v. 104 ff. Ein *Mahâbhârata* von 3,000,000 Distichen war den *Dêvas* bestimmt und wurde ihnen von *Nârada* vorgetragen; 1,500,000 enthielt das den Vatern von *Dêvala* vorgetragene; die Gandharven mussen sich mit 1,400,000 Distichen begnügen; ihr Rhapsode ist der Sohn des *Vjâsa* *Çuka*, dieses Wort bedeutet *Papagei* und es liegt hierin eine offenbare Ironie.

Königen allgesammt, den Zwist und gänzlichen Untergang der *Kurus* und *Pândavas*.“ Das nächste Capitel giebt darauf wieder einen Auszug der ganzen Erzählung.

Diese Grundgeschichte vom Kampfe der beiden Geschlechter schreitet regelmässig vorwärts durch alle Bücher, am gedrängtesten in der Erzählung des Kampfes selbst. Zur Uebersicht gebe ich in der Note die Namen, den Hauptinhalt und die Länge der einzelnen Bücher *)

---

*) 1 *Âdiparva*, Buch des Anfangs, 227 Capitel, 8,861 *Çlókas*,
2 *Sabhâparva*, B. der Versammlung, 78 Cap. 2,511 *Çlókas*;
3. *Vanap.* B. des Waldes; 269 Cap. 11,664 *Çlókas*,
4 *Virâtap.* B. des *Virâta* (eines Staats); 67 Cap. 2,050 *Çlókas*;
5 *Udjógap.* B. der Ausrüstung; 186 Cap. 6,698 *Çlókas*,
6 *Bhís'map.* B. des (Commando's des) *Bhís'ma*, 117 Cap. 6,881 *Çlókas*;
7 *Drónap.* B. des *Dróna*, 170 Cap. 8,909 *Çlókas*,
8 *Karnap.* B. des *Karna*, 69 Cap. 4,964 *Çlókas*,
9 *Çaljap.* B. des *Çalja*; 59 Cap. 3,220 *Çlókas*,
Diese vier Bücher beschreiben den Kampf unter jedem der genannten Anführer;
10. *Sauptikap.* B. des (Ueberfalls im) Schlafe(s); 18 Cap. 870 *Çlókas*,
11. [illegible] B. der (K…ge…der) F…ven; 2[illegible] Cap. 775 *Çlókas*,
12 *Çântip.* B. der Beruhigung; 339 Cap. 14,734 *Çlókas*,
Âpaddharma und *Môks'adharma* die Gesetzes Bestimmungen über Zeiten der Noth, und die Lehre von der höchsten Befreiung, sind Theile dieses vorzüglich didaktischen Buches
13. *Anuçâsanap.* B. der Belehrungen; 640 Cap. 8,000 *Çlókas*;
14. *Açvamêdhikap.* B. des Pferdeopfers; 300 Cap. 3,320 *Çlókas*;
15. *Âçramap.* B. der Einsiedeleien; 42 Cap. 1,506 *Çlókas*;
16. *Maus'alap.* B. der Keulen; es wird der Tod des *Kris'na* und seiner Genossen geschildert; sie tödten sich mit Keulen; [illegible] Cap. 320 *Çlókas*,
17 *Mahâprasthânap.* B. der grossen Abreise, 3 Cap. 320 *Çlókas*, (wenn diese [illegible])
18. *Svargap.* B. des Himmels; 5 Cap. 209 *Çlókas*

Hieran schliesst sich noch das *Harivança* und wie es scheint noch ein Buch der Zukunft; das erste ist bekanntlich eine Geschichte der *Kris'na*. Diese ursprünglich wohl nicht zum *Bhârata* gehörigen Stücke enthalten 12,000 Distichen; die Verfasser des Inhaltsverzeichnisses hatten diese Anhänge schon mitgerechnet; denn die 18 Bücher enthalten nach den obigen Zahlen noch nicht 85,000 Doppelverse; mit dem *Harivança* also 97,000. Aus den Noten der Calcuttaer Herausgeber, am Ende der Bücher ergiebt sich, dass die Zahl der Verse in den Handschriften nicht

Betrachten wir die Zuflüsse, die den Hauptstrom so sehr anschwellen, *so* lassen diese sich auf dreierlei Gattungen der *Hauptsache nach zurückführen*; ich übergehe dabei kürzere und mehr *einzelnstehende Zuthaten*, als Thierfabeln, Stammbäume und was sich noch später aus den andern Büchern wird hinzufügen lassen:

Erstens: Erzählungen aus der ältern Geschichte, meistens von frühern Königen, theils mehr mythisch-historischer Art, theils mit vorwaltendem poetischen Interesse, wie die Episoden von *Nala*, von der *Çakuntalâ* und viele andere.

Die zweite Gattung, wozu ich die Göttergeschichten rechne, ist mitunter kaum von der ersten zu unterscheiden; ich ziehe aber vorzüglich hieher die Erzählungen kosmogonischen und theogonischen Inhalts, wie z. B. im ersten Buche die Erschaffung aller Wesen durch die *Pragâpatis* vorgetragen wird.

Endlich drittens didaktische und dogmatische Stücke. Die Abschnitte, welche *dharma* heissen, sind ohne Zweifel dieser Art; die *Bhagawadgîtâ* ist ein anderes bekanntes Beispiel. Die Beschreibung der Erde, der Götterwelten und andere ähnliche legen ebenfalls Absichten der Belehrung an den Tag.

Diese Stücke bilden zusammen eine grössere Masse, als die Geschichte des Kampfes selbst; es sind die Episoden, die nach der oben gegebenen Stelle drei Viertel des jetzigen Textes ausfüllen. Die mittleren Bücher der Kriegsgeschichte (vom 6ten bis zum 10ten B.) haben am wenigsten Episoden; die theogonischen sind hauptsächlich in den ersten Büchern angebracht, die moralisch-didaktischen in den letzten nach Be-

---

mit den Zahlen des Inhaltsverzeichnisses übereinstimmt. Das erste Buch hat nur 8,479, das zweite dagegen 2,709, das dritte gar 17,478. Ob oben 17,664 und im Texte *saptadaça* für *êkâdaça* zu lesen? Wir hätten dann 101,000. Es wären aber zuerst die Zahlen der *Anukramanikâ* in allen Handschriften und Commentaren zu untersuchen; bei Indischer Genauigkeit in solchen Dingen ist es auffallend, dass die Addition nicht gerade 100,000 giebt. Dann müsste freilich auch der Text der einzelnen Bücher kritisch gereinigt worden sein, um zu einer festen Ansicht über diese Zahlen zu gelangen. Das wichtigste jetzt schon hervorspringende Resultat ist, dass die Diaskeuasten schon das *Harivança* mitzählten.

endigung des Kampfes, die poetisch erzählenden sind ungleichmässiger vertheilt, sie herrschen vor im dritten Buche, gleichsam um das einsame Waldleben zu erheitern. Dass diese Zusätze nach einem festen Plane vertheilt sind, leuchtet in die Augen, und es ist klar, dass bei der Zusammenstellung in die jetzige Form nicht blos der Wunsch der Unterhaltung zu Grunde lag, sondern es tritt die Absicht hervor, das Heldenbuch zum Mittel der Belehrung über Götter, Gesetze und Pflichten zu machen. Ich komme hierauf zurück.

Dass auch die unterhaltenden Erzählungen episodisch mit Absicht eingefügt sind, zeigt sich darin, dass sie oft gar keine Verbindung mit der Haupterzählung haben, ausser der, worin sie künstlich versetzt worden sind. Es nimmt zwar die frei sich fortbildende Heldensage auf ihrem Wege abwärts durch die Zeit manches Fremde in sich auf, verwebt es aber so mit sich selber, dass es als Theil des Ganzen dem nicht schärfer zusehenden Auge erscheint. Ich erinnere nur an die jetzige Gestalt unseres Nibelungen-Liedes. Auch solche Zusätze erkenne ich in der Geschichte der *Pândavas*; die ich hier aber im Sinne habe, sind deutliches Nebenwerk, dem Ganzen angelagert, nicht ihm eingewachsen. Ich sehe in ihnen die Absicht, das *Bhârata* zur Sammlung alter Ueberlieferung der Indischen Vorwelt zu machen. Um dieses ins Licht zu setzen, erwähne ich, dass auch ein ganzes *Râmâjana* eingeschaltet ist, da doch den Sammlern das Dasein eines eigenen Gedichtes über *Râma* gewiss nicht unbekannt war. Die Art der Einführung dieser Episode ist folgende. Nach der Entführung und Wiedergewinnung der *Draupadî* (dieses Stück ist von Hrn. Prof. Bopp herausgegeben und übersetzt) sitzen die *Pândavas* bei den Einsiedlern im Walde und *Judhishthira* klagt sein Unglück *) dem *Mârkandêja*, namentlich dass die Entführung die entführte Gemahlin beflecke. *Mârkandêja* antwortet, auch von *Râma*, dessen Gattin von *Râvana* entführt wurde, ist unvergleichbarer Schmerz erlitten. *Judhishthira* fragt: „in

*) M. B. I. p. 775.

welchem Geschlechte ward *Râma* geboren, von welcher Kraft und Stärke war er? wessen Sohn war *Râvana*, welche Feindschaft war ihm mit jenem?" Und nun erhalten wir ein ganzes *Râmâjana* in etwa 725 Distichen, natürlich viel kürzer, als das besondere Gedicht, aber doch ohne Uebergehung irgend eines wesentlichen Umstandes. Ich bemerke nebenbei für die Kritik unseres jetzigen *Râmâjana*, dass im *Mahâbh.* die Erzählung aufhört mit der Rückkehr und Thronbesteigung des *Râma*; die spätern Schicksale der *Sîtâ*, wie die Geburt der beiden Söhne, kommen hier nicht vor.

Es ist überhaupt von den Episoden des *Mahâbhârata* zu bemerken, dass der Erzähler sich stets die gehörige Ruhe und Breite nimmt; sie werden ihrerselbst wegen vorgetragen, nicht blos zur Erläuterung der Haupterzählung. Es wird dieses vorzüglich deutlich, wenn man mit diesen die Episoden des *Râmâjana* vergleicht; die letzteren besitzen eine weit geringere Ausdehnung und bilden einen weit untergeordneteren Theil im Verhältniss zum Ganzen, sind auch der Entwickelung der Hauptfabel weniger fremd. Im *Mahâbhârata* sind es nicht sowohl Theile des Ganzen, als selbständige Erzählungen, die sich als solche aus ihrem Zusammenhange herausheben lassen.

Diese Bemerkungen, die freilich ihre Beschränkung im einzelnen erleiden, führen mich zu der Ansicht, dass man bei der Zusammenstellung des *Mahâbhârata* den Zweck sich vorgesetzt hatte, das meiste oder wichtigste von dem, was von alter epischer Erzählung vorhanden war, zu einem Ganzen zu vereinigen. Auch scheint mir diese Ansicht in dem Lobe, welches dem *Mahâbhârata* gespendet wird, angedeutet zu liegen. I, 307 und öfters heisst es: „die Erzählung wird auf Erden nicht gefunden, die sich nicht auf dieses Epos *) stützt,

---

*) *Âkhjâna*, welches wie *âkhjâjikâ* später am nächsten dem entspricht, welches wir Epos nennen. Wenn das *Mahâbh.* auch *purâna* heisst, so bedeutet das Wort hier noch alte überlieferte Erzählung im Allgemeinen, nicht die technisch später so genannte mythische Geschichte im epischen Stile. In demselben allgemeinen Sinne steht auch *itihâsa* für das Ganze, ein Wort, was erst später seine genauere Umschreibung seines Begriffs er[illegible]

so wie es keine Unterhaltung des Leibes giebt ohne Nahrung.“ 308. „dieses *Bhârata* genannte Gedicht wird als Nahrungsquell von den Dichtern geehrt, wie ein edler Herr von Dienern, welche Emporkommen erstreben.“ Wie ich schon bemerkt habe, zogen die spätern Epiker und die dramatischen Dichter ihre Stoffe meistens aus dem *Mahâbhârata*, in diesem Sinne ist die letzte Stelle zu nehmen *).

Das *Mahâbhârata* ist demnach eine Sammlung alter epischer Gedichte, die an das Gedicht vom Kriege der *Pândavas* absichtlich angereihet worden sind, nicht eine einzige grosse Heldensage, die im Laufe der mündlichen Ueberlieferung andere Sage unbewusst mit sich verschmolzen hat. Es ist nicht eine Sammlung historischer Lieder im eigentlichen Sinne; das Historische in den Erzählungen hat sich in ihnen gleichsam ohne Wissen der Sammler erhalten.

Die Sammlung war vorzugsweise für die Kriegerkaste bestimmt, ihre Vorfahren sind es hauptsächlich, die darin gepriesen werden, bei den königlichen Opfern wurde das epische Gedicht am feierlichsten vorgetragen, und obwohl die untern Kasten vom Anhören dieser Gedichte nicht ausgeschlossen waren, so findet sich keine besondere Rücksicht auf sie genommen. Es bilden das *Râmâjana* und *Mahâbhârata* ganz eigentlich die Literatur des *ks'atrija* und die darin vorgetragene Götterlehre und religiöse Ansicht ist nicht sowohl die rein priesterliche, die urweltlicher, symbolischer, physikalischer und weniger anthropomorphistisch, in dem *Vêda* enthalten ist, sondern die Gestaltung, welche die religiöse Lehre im Geiste der Kriegerkaste erfahren hatte.

---

heit und aus der in den Upanischads häufigen Phrase: *iti ha âsa*, so *war es*, abzuleiten ist. Auch *katha* steht für das *Mahâbhârata*; wenn ich nicht irre, bezeichnet dieses Wort später vorzüglich [illegible] reden; dieses ist gewiss von *kathânaka*.

*) Ich nehme den Ausdruck so wegen des Zusammenhanges mit dem Vorhergehenden. *Upagîvin* heisst eigentlich: von etwas, einem Dienste, einem Gewerbe leben; und man könnte glauben, die Stelle ginge auf das Gewerbe der Rhapsoden. Von diesen aber glaube ich auch kaum, dass der Ausdruck *kavi* gesetzt werden durfte.

Es liegt in der Natur ihrer Stellung und liesse sich an vielen Bestimmungen der Gesetzgebung nachweisen, dass die Indische Priesterkaste ein klares Bewusstsein von den Mitteln besass, die ihr die Herrschaft über die Geister des übrigen Volks dauernd zu sichern, geeignet waren. Es darf uns daher nicht wundern, die epische Poesie als ein Werkzeug geistiger Herrschsucht angewendet zu finden. Ich komme mit dieser Bemerkung auf die didaktischen Abschnitte des *Mahâbhârata* zurück. Wenn es von den Königen im Allgemeinen galt, was *G'anamêg'aja* von sich aussagt *), „ich werde nicht satt, die Schicksale der Vorfahren zu hören," so gab es kein geeigneteres Mittel, die Kriegerkaste im priesterlichen Geiste zu erziehen, als die Anknüpfung des Unterrichts über religiöse und bürgerliche Gesetze an Erzählungen, die schon im Besitze einer allgemeinen Gunst waren. Dass eine solche Absicht bei der Diaskeuase des *Mahâbhârata* verwirklicht worden, geht mir aus der grossen Anzahl und der Ausdehnung der didaktischen Theile hervor. In diesem Sinne kann das *âkhjâna*, die epische Poesie, mit vollem Rechte ein fünfter *Vêda* **), und das *Mahâbhârata* ein Lehrbuch, ein *çâstra* genannt werden. Dieses wird oft genug von dem Werke ausgesagt und ist kein leeres Lob, wenn es auch übertrieben wird. Ich setze eine Stelle hieher: I, 645. „Welcher zweimal geborne die vier *Vêdas* nebst den *Angas* und *Upanis'ads* kennt, und dieses Epos nicht kennt, nicht ist der ein Gelehrter. Dieses ist ein grosses Lehrbuch des Nützlichen, des Rechten und des Angenehmen, ausgesprochen von *Vjâsa* von unermesslichem Geiste."

Dieses wären etwa die allgemeinen Ansichten über das *Mahâbhârata*, die sich mir bei dem Studium des bisher bekannt gewordenen Theiles aufgedrungen haben. Sie im einzelnen fester zu begründen und genauer zu fassen, hoffe ich in der Folge mehr als eine Gelegenheit zu erhalten.

*) I, 2285.

**) z. B. *Nala* VI, 8.

Chr. Lassen.

VI.

Aus Muhammeds Leben

von

Abdalmalik ibn-Hischâm.

Man sieht mit Vergnügen, wie sich unsre arabischen Gelehrten neuerer Zeit eifriger mit Herausgabe und Erklärung der bedeutendern Geschichtschreiber beschäftigen. Die Aufmerksamkeit auf die arabischen Dichter darf freilich dadurch nicht gemindert werden, wie denn der vor einigen Jahren angeregte Streit über die Frage, ob man mehr die Dichter oder die Geschichtschreiber der Araber bearbeiten solle, zu Nutz und Frommen der Wissenschaft auf ewig beigelegt sein möge. *Sehen wir vorläufig von den spätern Kunstdichtern ab*, deren Werke für die Geschichte meist einen sehr geringen Werth haben, weil sie zu wenig lebendig aus ihrer Zeit hervorgingen: so lässt sich mit vollem Rechte behaupten, dass gerade die herrlichsten Zeiten der Araber vor und nach Muhammed nirgends in so klaren Zeugnissen und ewig frischen Denkmalen zu uns reden als in den aus ihnen erhaltenen Liedern. Da gab es fast kein irgend bedeutendes Ereigniss, das nicht sofort seinen Sänger, keine erhabene Empfindung, die nicht ihren Dichter gefunden hätte; der Quell des von der Höhe der Zeit getragenen lyrischen Liedes versiegte Jahrhunderte lang nicht, und nicht selten waren die Träger ihrer Zeit auch die Dolmetscher dieser durch das Lied. Ein so reges Leben des lyrischen Liedes scheint wie zum Ersatz für die fehlende epische Dichtung das Erbtheil aller semitischen Völker in den schönsten Zeiten ihres Alterthums gewesen zu

sein: denn dass dasselbe Verhältniss, welches wir bei den Arabern am sichtbarsten antreffen, bei den alten Hebräern Jahrhunderte lang ganz ähnlich war, dafür liessen sich viele und genügende Beweise geben. So viel ist aber in geschichtlicher Hinsicht einleuchtend, dass die arabischen Geschichtschreiber mit Recht diese Lieder als eine Hauptquelle betrachten, und je älter und glaubwürdiger sie sind, desto häufiger und sorgfältiger sich auf diese Zeugnisse stützen. Und so muss das im Arabischen ganz besondre Tüchtigkeiten fordernde Studium der Dichter, wie die Sache selbst fordert, immer aufs engste mit dem der Geschichtschreiber verknüpft werden: nur der Wunsch ist noch auszusprechen, dass der Geschichtsforscher künftig den wirklichen geschichtlichen Inhalt und Werth der ältern Gedichte sorgfältiger erwäge und dadurch das Studium derselben fruchtbarer mache als bis jetzt geschehen ist.

Wie die Sachen jetzt stehen, ist es nicht als ein blosses Unglück zu betrachten, dass noch Niemand unter uns gewagt hat, eine allgemeine Geschichte der Araber mit wissenschaftlicher Schärfe und Sicherheit zu schreiben. Solches Unternehmen würde jetzt ziemlich zu früh kommen, indem weder der erforderliche Stoff schon genug zusammengesucht und bekannt gemacht, noch die unentbehrlichen Vorarbeiten der Kritik vollendet oder auch nur in dem nothwendigen Umfange angefangen sind. Dazu wachsen die Schwierigkeiten der Vorbereitung eines solches Werkes, je weiter man die arabische Geschichte in ihre Urzustände und ersten Bewegungen zurück verfolgt.

Muss man sich demnach für jetzt bescheiden, durch Bearbeitungen einzelner Theile und Glieder der weiten arabischen Geschichte so wie durch die vorläufige Untersuchung der Quellen den Weg für eine künftige allgemeine Geschichte der Araber zu bereiten: so ist es doch nicht gleichgültig, von welchen Seiten aus diese Vorarbeiten unternommen werden; da einige Seiten mehr trennbar und für sich bestehend, oder auch für uns leichter zugänglich und schneller zu erschöpfen, oder endlich nützlicher und unentbehrlicher sind als andre.

Hier nun ist zu verwundern, dass man in neuerer Zeit wohl zu manchen andern Stücken arabischer Geschichte dankenswerthe Beiträge geliefert, aber einen Haupttheil dieser Geschichte welchen man am allerwenigsten entbehren kann, ich meine die Geschichte Muhammeds selbst, so gut als völlig unberührt gelassen hat. Die willkommene Ausgabe des Koran zu Leipzig, 1834, ein zu Göttingen 1832 gedrucktes Stück des Navavi über Muhammed, und etwa noch das zu Bonn 1833 erschienene Schriftchen von Abr. Geiger über den Einfluss des Judenthums auf Muhammed — diese drei Bücher sind, so viel mir bekannt, die einzigen seit zwanzig bis dreissig Jahren, welche man einigermaassen hieher ziehen könnte. Sogar alle neuern Chrestomathien, welche sonst so mancherlei zum Theil wichtige geschichtliche Stücke gebracht haben, enthalten keinen einzigen Beitrag zum Leben Muhammeds. Dass aber die ältern Schriften welche im christl. Europa über Muhammed erschienen, weder an Vollständigkeit noch an Richtigkeit den jetzigen billigsten Ansprüchen genügen, bedarf keines Beweises. Gagnier's 1732 erschienenes Leben Muhammeds ist für jene Zeiten ein ehrenwerthes Buch, entbehrt aber eben so des geschichtlichen Urtheils wie der Vollständigkeit.

Und doch treffen so viele Gründe zusammen um zur Bearbeitung gerade dieses Stücks arabischer Geschichte vor vielen andern zu rathen.

Zuerst: die Geschichte Muhammeds ist der einzige Theil der arabischen Geschichte, welcher so gänzlich in sich abgeschlossen und ein reines Stück für sich zu nennen ist. Alle folgenden Entwickelungen der Geschichte weisen auf dies Haupt zurück und sind ihrem innersten Leben nach ohne tüchtige Einsicht in diesen Anfang und Grund neuen Lebens unverständlich: während dieser Anfang sehr wohl in sich deutlich ist ohne ängstliche Rücksicht auf seine schwer zu übersehenden Folgen und unbegrenzbare Nachwirkung. Freilich, ohne Rückweisung auf die ältere Geschichte Arabiens so wie ohne Kenntniss der Lage benachbarter Länder ist zwar Muhammeds Leben und Wirken nicht völlig deutlich: allein der

wahre Kern der Geschichte des arabischen Propheten ist davon so gänzlich unabhängig, dass eine kurze Einleitung für diese Seitendinge vollkommen genügen würde.

Sodann: die nothwendigsten Quellen liegen bei keinem Theile arabischer Geschichte so leicht vor als bei diesem. Sie sind von dreierlei Arten: der Koran, die Sammlungen der Sagen über Muhammed oder der *'Hadît*, die zusammenhängenden Geschichtswerke; der Nebenquellen jetzt nicht zu gedenken. Die Sagensammlungen, insbesondere die berühmte von Bochâri, finden sich nun handschriftlich ziemlich häufig und in gutem Zustande; auch der besondern Lebensbeschreibungen ist eine so grosse Zahl, dass der Forscher hier nicht leicht um den Stoff verlegen sein kann. Wenn nun schon in den Sagensammlungen und Geschichtsbüchern ein schätzbarer Reichthum von Hülfsmitteln dem wahren Begriff dieses Propheten durch Betrachtung und Erkenntniss näher zu kommen verborgen liegt: so geniessen wir hier noch die besondre Vergünstigung, im Koran, der beglaubigten Schrift des Propheten selbst, das beste Mittel zu besitzen zur Auffassung Muhammeds in seinem innersten Denken und Streben und zur Berichtigung oder Bestätigung der verschiedenen Sagen über ihn. Hier thut sich ein äusserer Reichthum und eine innere Vollständigkeit von Quellen auf, welche selten so erwünscht zusammen treffen.

Endlich: der bedeutende Nutzen einer solchen besondern Arbeit würde sich von selbst aller Welt zeigen, sobald sie nur genügend vollbracht wäre. Eben der Theil der allgemeinen arabischen Geschichte, ohne welchen alle folgenden Geschichten der Chalifen und Imame und Sultane keinen rechten Sinn haben, würde zuerst, wie sich gebührt, ans volle Licht tretend zur weitern Verfolgung arabischer Geschichten am kräftigsten anreizen. Ausserdem hätte man hier den besondern Vortheil, die Entstehung einer der merkwürdigsten Religionen in einer solchen Nähe und Gewissheit zu erblicken, welche bei andern alten Religionen zu erreichen sehr schwer oder ganz unmöglich ist. So lange es wahr bleibt dass die

wenigen lichten Augenblicke der Erde, in denen sich der Funke einer neuen, urkräftigen Religion entzündet, die entscheidenden Epochen in der ganzen Menschen- und Völker-Geschichte sind: so lange wird auch die Geschichtsforschung in der Untersuchung solcher flüchtigen, aber in ihren Wirkungen unberechbaren Tage und Stunden eine ihrer wichtigsten Aufgaben lösen. Nun ist diess eben eine Eigenthümlichkeit des Islam, dass er theils wegen des dem Mythischen stark widerstrebenden Geistes der Araber, theils weil die Geschichte so früh sich weit verbreitete und in Gedächtniss und Schrift sich festsetzte, von Anfang an eine so durchsichtige Geschichtlichkeit besitzt und sich der Entstehung seiner vielen heiligen Sagen und Bilder nach so vollständig und sicher übersehen lässt: eine zuverlässige Darstellung also der Geschichte Muhammeds, der wirklichen und der bildlichen, würde eine fühlbare Lücke auch in unsern Religionsgeschichten ausfüllen, und wir würden ohne Bedenken lehrreiche, ja sogar erfreuliche Anwendungen daraus auf andre Religionen ziehen können, so lange nur nicht über dem Aehnlichen das Unähnliche und Unvergleichbare vergessen würde.

Da der Fluss der Gedanken darauf führt: so stehe hier noch die Zwischenbemerkung, dass die jetzt vorzüglich in Deutschland unter ungeschichtlichen Gelehrten wogenden Streitigkeiten über das Urchristenthum einen gar bedauerlichen Eindruck auf den machen, welcher das Morgenland näher als die grosse Mutter der Religionen kennen gelernt und seinen Blick an der Geschichte vieler verschiedenen Religionen geübt hat. Statt über abgerissene Worte und unverstandene Formeln sinnlos zu streiten, sollte man bei Dingen welche, wie wichtig sie übrigens sein mögen, doch geschichtliche Bedeutung haben und nur durch Hülfe geschichtlicher Einsicht entschieden werden können, den langsamen aber sichern Weg historischer Vergleichung und innerer Erkenntniss nicht scheuen, sich an das Licht reiner Gewissheit gewöhnen. Die da jetzt von beiden Seiten ohne diesen Weg streiten: die haben ja doch

kaum die geringste Ahnung von dem Sachverhältniss der Fragen, über welche sie sich entzweien.

In beschränkten religiösen Vorstellungen und unklaren Gedanken über den Islam liegt unstreitig auch einer der Gründe, warum die Geschichte Muhammeds in neuern Zeiten so gut wie noch gar nicht berührt ist. So lange man in dem Propheten der Araber nichts als einen Betrüger oder doch einen Schwärmer sieht, wie ihn denn noch jetzt sonst gelehrte und verdiente Orientalisten einen Pseudopropheten nennen *), giebt man sich natürlich auch nicht die Mühe sein Leben und Wirken richtig zu verstehen, billig zu deuten; man verläumdet ihn entweder, oder da diess jetzt nicht mehr so stark in unserer Sitte liegt, man schweigt von ihm und fürchtet sich ihn zu berühren. So lässt man einen der wichtigsten Theile der allgemeinen Geschichte im Dunkeln und entschlägt sich der vielen Vortheile, welche die Wissenschaft darbietet; man erklärt lieber die wunderbare Geschichte des Islam und sein Fortbestehen noch heute für zufällige Dinge, als dass man sich zur Auffassung der letzten Ursache so endloser Folgen erhebt. Ich möchte gern durch diese Worte eine Fähigkeit unter uns zur Ergänzung dieser Lücke morgenländischen Wissens reizen. Mit blosser Kenntniss des Arabischen freilich kommt man hier weder zum Ziel noch zur Möglichkeit das Ziel zu erblicken. Vor allem ist zur glücklichen Lösung dieser Aufgabe eine klare Vorstellung über Religion überhaupt und eine tüchtige Fertigkeit des Denkens über sie unentbehrlich: wer schon irgend eine andre einzelne Religion, insbesondere aber die hier am nächsten liegenden beiden biblischen Religionen innerlich sowol als geschichtlich zu verstehen gelernt hat, wird auch die arabische am leichtesten in ihrer eignen Art und ihrem Werthe erkennen; in Deutschland wäre daher vielleicht

---

*) man vgl. z. B. den Ausdruck: de Muhammede *pseudopropheta* ejusque sodalibus narrationes *fictiles*. bei Ang. Majo Vet. script. coll. nova T. 4. p. 698. Und diess ist gar nicht das einzige Beispiel der Art aus neuester Zeit.

am ehesten eine Erfüllung dieses Wunsches zu erwarten. Wenn jemand so vorbereitet, dann aber auch in Geschichtsforschung sicher und in der Kenntniss des Arabischen gründlich, die rüstige Kraft einiger Jahre unermüdet auf diesen einzigen Gegenstand gerichtet hielte; wenn er es verstände den Propheten der Araber nicht bloss in dem *Siegerlaufe* und der Berauschung seiner letzten Jahre, sondern auch von seinen ersten Anfängen und Trieben an richtig aufzufassen und klar zu schildern: gewiss, der würde ein vielfach gewinnreiches und sich selbst belohnendes Werk vollenden, ein Werk, das, um diess noch beiläufig zu sagen, unendlich nützlicher und erfolgreicher wäre als alle die jetzigen eben so unklaren als schwachen Versuche unserer Missionarien die Muhammedaner zu bekehren.

Das erwähnte Unternehmen würde noch leichter auszuführen sein, wären die ältesten und ausführlichsten Geschichtswerke über Muhammed schon gedruckt. Aber bis jetzt ist gerade von diesen noch keins gedruckt, der gedruckte arabische Text Tabari's fängt mit dem Tode Muhammeds an. Vielleicht ist es also nicht ohne Nutzen, hier auf ein auch handschriftlich wenig bekanntes Werk aufmerksam zu machen, welches eins der ältesten zu sein scheint.

Im Juli *1836* wurde mir auf der grossen *Bibliothek* zu Turin ein starker Folioband gezeigt, welcher mit andern neulich durch Ankauf von Constantinopel herüber gekommen, noch in kein Verzeichniss eingetragen war. Er trug vorn von fremder Hand die Aufschrift سيرة النبي „*Lebensbeschreibung des Propheten*“ und eine europäische Hand hatte das Werk als vollständig bezeichnet. Auch fand sich wirklich kein dazu gehöriger anderer Band: aber eine genauere Ansicht des sehr unleserlich gewordenen Titels *) und der Unterschrift des

---

*) الجلد الثاني من سيرة النبي — تاليف الشيخ الامام العالم الاديب المحقق ابو (nicht ابي) محمد عبد الملك بن هشام النحوي رحمه الله عليه امين

letzten Blattes *) zeigte bald, dass es nur die 2te Hälfte der *Sîret* oder Lebensbeschreibung Muhammeds von *Abdalmalik ibn-Hischâm* (der Grammatiker zubenannt) sei. Dieser Abdalmalik nun, im Anfang des dritten Jahrh. der H. gestorben, gehört zu den ältesten Geschichtschreibern **) und sein Werk würde unstreitig eben so gut als das Tabari's den Druck verdienen. Auch scheint es in Europa sehr selten zu sein; Hamaker in seinen schätzbaren Bemerkungen zu Wâqidi's Aegypten ***) hat zwar ein ähnliches Werk Nr. 482 der Leid. Bibl. gekannt und viel gebraucht: allein schon der dortige Titel مختصر سيرة النبي zeigt, dass es von dem vorliegenden sehr verschieden und nur ein späterer Auszug aus ihm ist. Nun scheint sich freilich gegen die unmittelbare Abkunft des Werks von diesem Abdalmalik der Zweifel zu erheben, dass hier von ihm wie von einer andern Person gesagt wird,

---

*) اخر الجزؤ العشرين من سيرة رسول الله صلعم وهو اخر السيرة — تم جميع الكتاب سيرة سيدنا رسول الله صلعم في يوم الاثنين ثامن شهر ذي الحجة الحرام عام ثلاث وتسعين وسبع مائة علي يد اضعف خلق الله الراجي عفو الله علي بن اذدمر الحسامي بالقاهرة المحروسة عفا الله عنه وغفر له وللمسلمين اجمعين امين يارب العالمين. Hiernach ist die Abschrift zu Kâh[illegible] im J. 793 d. H. vollendet, w[illegible]k[illegible]e zeigt sie [illegible] e[illegible] Spuren der ägyptischen Schreibart. Es folgen darauf noch einige die Lieblichkeit dieser *Sîret* preisende zierliche Verse vom Dichter *Dâ'ûd ibn-Sulaimân* aus Hamât, deren Anfang ist:

هذه سيرة الحبيب يكرر ذكرها للمحب في كل وقت

ان ذكر الحبيب يحيي فؤادي ويزيل الهموم من كل مقت

**) er kommt auch unter den *Meistern der Ueberlieferung* vor, indessen nur beiläufig angeführt, in dem Buche des von Wüstenfeld in Stein gedruckten Dahabi IX, 50 (T. 2. p. 46, 7). Welche Verdienste er als Grammatiker habe, ist mir unbekannt; ganz verschieden von ihm ist der spätere Ibn-Hischâm el na[illegible]awi, von dem ein Stück in de Sacy's ant. ol. gr. ar. p. 73. sich befindet.

***) annotatio p. 24. 55. 74 ff. u. sonst.

er habe diese Erzählung von *Zyâd ibn-Abdallah el-Bakkâi* *), dieser sie von *Mohammed ibn-Is'haq el-Muttalibi* **), dieser sie von *'Aßim ibn-'Omar ibn-Qatâdah* empfangen: allein dass das Werk alt sei und von einem ganz andern Ursprunge als die unter Wâqidi's oder eines andern alten Geschichtschreibers Namen geschriebenen, das erhellt doch sehr deutlich aus der durchaus alterthümlichen Darstellung, deren Kennzeichen hier wie sonst diess ist: dass sie noch das völlig treue Bild der mündlichen Ueberlieferung mehrerer Erzähler mit allen ihren Abweichungen und Widersprüchen, Erklärungen und Zusätzen gibt.

Jedenfalls glaubte ich, das Werk verdiene nähere Untersuchung, und schrieb daraus so viel ab als theils die Zeit meines Aufenthalts in Turin theils die besondern hemmenden Gesetze dieser wie andrer italischen Bibliotheken erlaubten. Aus diesen Abschriften folgt unten der Text eines zusammenhangenden Stücks, welches an einem denkwürdigen Beispiele beweist, welche ausserordentliche Macht der Geist Muhammeds auch in der Ferne über seine Anhänger übte, wenn sie bloss in seinem Auftrage in der Fremde handelten. Sichtbar ruht diese Sage noch auf einer sehr starken ungetrübten Erinnerung an das Ereigniss, ohne durch die Zeit viel gelitten zu haben. Wohl aber kann man zweifeln, ob die eingestreuten Gedichte alle gleichaltrig seien. Denn eben die oben S. 87 kurz berührte wichtige Rolle, welche das geschichtliche Lied als Quelle und Zeugniss der Geschichte spielt, konnte allmählig reizen durch blosse Kunst seinen Mangel da zu ergänzen wo

*) Beiläufig angeführt bei Dahabi T. I p. 37, 9; sein Leben in des Ibn Challikân bei Hamaker, annotatio p. 180 f. Er starb zu Kûfa im J. 183 d. H.

**) über diesen bekannten Erzähler s. Abulf. ann. T. 2 p. 28; Hamaker, annotatio p. 23 f. und der angeführte Dahabi V. 15. T. 1. p. 37. Er starb im J. 150 d. H. Der Streit der spätern Geschichtschreiber über seine und seines eben genannten Schülers Zijâd Glaubwürdigkeit musste auf andre Art entschieden werden als durch blosse Wiederholung dieser sich widersprechenden Meinungen.

man wirklich alte Lieder nicht fand, indem ein späterer Dichter sich in die alten Verhältnisse zurückdenkend rein seiner eignen Kunst vertraute, um grosse Lagen des Alterthums zu vergegenwärtigen. Am sichtbarsten ist diess in den Erzählungen über nichtarabische Dinge. So fand ich in einer allgemeinen Geschichte aller Völker von dem bekannten Achmed *elMoḳri* *) zahlreiche arabische Gedichte dem Adam wie allen andern Erzvätern und grossen Männern des nicht arabischen Alterthums in den Mund gelegt. Wiefern man sich mit der echtarabischen sowol ältern als muhammedanischen Geschichte dieselbe Freiheit genommen habe und wann eine solche Richtung der Kunst entstanden sei, verdient wie noch vieles andre in der arabischen Literatur erst nähere Untersuchung. Wenigstens wo die Gelegenheit ruft, diese Frage überall zu berühren, kann vorläufig nicht schaden.

Die nicht wenigen Lieder dieses Stücks sind hier alle übersetzt, einige zur Probe in ihren Maassen und Reimen. Die Prosa dagegen ist schwer zugleich treu und dem Leser gefällig wiederzugeben: auch hätte diess keinen grossen Nutzen. Darum mag eine freiere Darstellung des Ereignisses erlaubt sein. Abulf. T. 1. p. 99 gibt über das ganze in seinem vollen Leben aufgefasst wichtige Ereigniss nur ein paar kahle Worte.

„Im vierten Jahr d. H. kamen zum Propheten einige Leute von den mit dem Stamm Hudail verwandten Stämmen 'Ad'al und alQârah, stellten ihm vor wie unter ihren Landsleuten der Islam beginne und baten ihn, einige seiner Freunde mit-

*) Cod. 762 der königl. Bibliothek zu Paris. Diese Handschrift ist, so viel ich weiss, noch nicht näher untersucht; was wenigstens bis jetzt davon bekannt war, genügt nicht [illegible]. Sie beschreibt nach [illegible] sonst üblichen Ordnung die allgemeine Weltgeschichte so, dass den mittlern der drei Haupttheile das Leben Muhammeds ausmacht, den ersten die vormuhammedanische Geschichte. Der Titel: كتاب الجمان من مختصر اخبار الزمان تأليف سيدنا ومولانا الشيخ الامام العالم العلامة العمدة الفهامة الشيخ شهاب الدين احمد المقري الفاسي

zusenden um sie in der Religion zu unterrichten, den Koran lesen zu lehren und in des Islams Gesetze einzuweihen. Der Prophet gab ihm sechs seiner Freunde mit: *Mur̄tad ibn-Abu-Mur̄tad*, *Châlid ibn-alBukair*, *'Aßim ibn-Tâbit*, *Chubaib ibn-'Adi*, *Zaid ibn-alDatnah* und *'Abdallah ibn-T'âriq*, unter Anführung des ersten dieser sechs Männer. Sie zogen nun mit diesen Männern aus, bis sie bei dem Teiche des Hudail-Wassers hinterlistig die Hudailiten wider sie aufriefen. So sich unversehens in ihrer Mitte von Feinden mit gezuckten Schwertern überfallen sehend, griffen die Freunde des Propheten zu den Schwertern. Nun beschworen jene sie zwar aufs heiligste bei Gott, dass sie nicht die Absicht hatten sie zu tödten, sondern bloss sie gefangennehmend und verkaufend einen Vortheil bei den Mekkanern suchten: aber drei von ihnen, Mur̄tad, Châlid und 'Aßim, erklärten, sie würden nie von einem Ungläubigen Bedingung und Versprechen annehmen." 'Aßim soll bei dieser Veranlassung einige kurze Lieder gesprochen haben, welche sichtbar alt sind und den gläubigen Muth dieser Helden sehr lebhaft darstellen. Das längste darunter ist dieses:

⏑ – ⏑ –, ⏑ – ⏑ –, ⏑ – ⏑

Was schütz' ich vor, ich tapfer und behende,
  dess Bogen eine Sehne hat so straff,
  wovon die Pfeile gleiten nimmer schlaff!

Der Tod ist ein Geschick, das Leben eitel;
  es trifft was nur verhängen Gottes Hände
  den Mann, dass er zurück zu ihm sich wende.

Schimpf meiner Mutter, wenn ich euch nicht fange!

„Darauf fielen alle drei nach tapferm Kampfe. 'Aßim's Kopf wollten die Hudailiten nehmen, um ihn *Sulâqah*, der Tochter des *Sa'd ibn-Schuhair* zu Kauf zu bieten, welche nach dem Fall ihres Vaters in der Schlacht von Uhud gelobt hatte, wenn sie des Kopfes seines Mörders 'Aßim habhaft würde, aus seinem Schädel Wein zu trinken. Aber wunderbarer Weise schützten ihn die wilden Bienen. Denn als diese zwischen ihm und den Feinden flogen, meinten diese, man möge

ihn bis zum andern Tage lassen auf dass die Bienen wegflögen: aber Gott sandte die Bergfluth, und die trug ihn fort. Früher hatte 'Aßim Gott gebeten, dass weder ihn ein Ungläubiger, noch er einen Ungläubigen je berühren möchte, um sich nicht zu verunreinigen. Ein merkwürdiges Beispiel wie Gott den gläubigen Diener lebend und todt schützt, worauf sich auch der Chalif Omar immer zu berufen pflegte. — Hingegen die andern drei, *Zaid, Chubaib* und *'Abdallah,* die gaben sich aus weichlicher, schwacher Liebe zum Leben in ihre Hände und wurden gefesselt. Doch als sie darauf zum Verkauf gen Mekka gebracht wurden und schon bei *Tahrân* im mekkanischen Gebiete waren, zog Abdallah seine Hand aus den Banden und ergriff sein Schwert; die Leute aber wichen vor ihm zurück und warfen ihn mit Steinen endlich zu Tode: sein Grab wird hier noch gezeigt. *Chubaib* und *Zaid*, nach Mekka gebracht, wurden so für zwei in Mekka befindliche hudailitische Gefangene den Kuraischiten zu Kauf angeboten: und den *Zaid* kaufte *Ssafwân ibn-Umaija*, um ihn für seinen Vater, der gegen Muhammed bei *Bedr* gefallen, zu todten. Als er von einem Sklaven *Ssafwân's* Anastasius aus dem heiligen Gebiete Mekka's zum Richtplatze fortgeführt war und mehrere Kuraischiten, worunter der berüchtigte *Abu-Sofjân ibn-Harb*, sich um ihn versammelt hatten: bat ihn eben dieser *Abu-Sofjân*, da er schon eben getödtet werden sollte, er möge ihm bei Gott sagen: ob er nicht lieber wünsche, dass jetzt statt seiner Muhammeds Kopf fiele, und er selbst zu Haus wäre? Doch *Zaid* antwortete, er wunsche dass Muhammeden an dem Orte, wo er jetzt sei, auch nicht ein Dorn stäche, während er selbst zu Haus wäre. Auch später (nach seiner Bekehrung) äusserte *Abu-Sofjân* oft, nie eine grössere Liebe unter Menschen gesehn zu haben als die der ersten Freunde Muhammeds gegen den Propheten *). — Den *Chubaib* hatte

*) Beispiele dieser ausserordentlichen Liebe fur Muhammed sind in jener Zeit gar nicht selten und geben gewiss ein schönes Zeugniss für ihn. Aus Zauberei oder Schwarmerei dergleichen Dinge zu erklaren, ist blosse Verlegenheit

aus ähnlicher Absicht, um seines Vaters Tod in der Schlacht gegen Muhammed zu rächen, *Hug'air ibn-Abi-Uhâb* gekauft. Von dessen Gefangenschaft und Kreuzestode gehen denkwürdige Sagen. Eine schon zum Islam übergetretene Sklavin Hug'airs, in deren Hause er gefangen sass, erzählte, sie habe ihn eine Weintraube so gross wie ein Mannskopf in der Hand halten und essen sehen, obgleich doch in der heiligen Stadt Mekka keine essbare Trauben seien *). Von derselben bat er sich ein Messer aus, sich damit zur Hinrichtung Haare und Nägel zu schneiden; sie gibt das Scheermesser einem Knaben aus dem Stamme (wie andre erzählen, ihrem eignen Sohne), es ihm zu bringen: kaum aber ist der Knabe damit fort, als ihr mit Schrecken einfällt, welche grosse Unvorsichtigkeit sie begangen, dem Gefangenen Gelegenheit zur Rache für seinen fest beschlossenen Tod gegeben zu haben; doch der Gefangene, gerührt von der keine Hinterlist befürchtenden Unschuld der Mutter, lässt ihn unversehrt laufen **). Als er zum Richtplatze geführt, die Erlaubniss seine Andacht zu verrichten, erbeten und erhalten hatte, warf er sich zweimal nieder seine Andacht auf die schönste Weise verrichtend, der erste der den Gläubigen diess später immer befolgte Beispiel zweier Kniebeugungen bei der Hinrichtung gab; und äusserte sich erhebend, er würde noch mehr beten wenn man nicht glaubte er zögere aus Furcht. Hierauf an ein Holz hinaufgehoben und festgebunden, rief er: „Gott, du hast uns deines Gesandten Lehre gebracht: bringe ihm denn morgen die Nachricht von dem was man mit uns macht!“ und: „Gott, zähle sie alle wie einen — tödte sie, einen, einen — und lass von ihnen über keinen.“ Wie später der Chalif Moavia oft erzählte, sah er bei diesem Sterbe-Fluche seinen Vater, jenen Abu-Sofjân, sich aus Furcht davor auf die Erde werfen, nach dem alten Glauben dass der Fluch von einem abgleite

*) indess finden sich viele bei alTâif, s. Abulf. Arab. descr. p. 64.

**) Diese schöne Geschichte wird hier viel deutlicher und schöner, obgleich kürzer, erzählt als sie Gagnier nach spätern Quellen wiedergibt.

wenn man aus Furcht sich niederwerfe. Den Todesstoss am Kreuze gab ihm endlich*) *'Oqbah ibn al-Harit*, aber, wie er später oft andern erzählte, nicht eigenmächtig weil er noch zu jung und schwach war, sondern weil ein gewisser Maisarah aus Furcht eigenhändiger That den Speer in seine Hand legte und so diese Hand führend den Stoss vollbrachte. Welchen Eindruck das Ganze machte, erhellt noch daraus, dass *Sa'îd ibn-'Amir*, der dabei zugegen gewesen, später als Stadthalter in Syrien, so oft ihm in Gerichtssitzungen das Bild jenes Sterbefluches vor die Seele trat, in Ohnmacht fiel; wie er dem Chalifen Omar, der ihn einst über sein Seelen-Uebel befragen musste, zu dessen Befriedigung erklärte."

Es folgen nun noch einige Zusätze. Zunächst, wird bemerkt, sei nach diesem unglücklichen Zuge die Stelle Sur. 2, 200—203 geschrieben, als einige Heuchler das doppelt traurige Schicksal dieser Abgesandten Muhammeds beklagt hatten. — Dann ein Lied, welches Chubaib am Kreuze gesprochen haben soll: ich halte es aber nicht für alt, weil es mehr lange Betrachtung nach dem Sinne späterer Zeiten als ein lebendiges Bild jener Zustände enthält. Es lautet:

⏓ ⏑ – ⏑ – ‖ ⏑ ⏓ ⏑ ⏑ –

Schon haben um mich ringsher die Völker versammelt hier
  in dichtester Schaar, nicht abzusehn, ihre Haufen all',
und jeder erweist Feindschaft mir offen und, weil ich jetzt
  in Banden bin unrettbar geschlagen, unsel'ge Qual;
die dorten von Weib und Kind umringt sind, die haben mich
  geschleppt hier so einsam hin zum langen gestreckten Pfal.

Ich klage zu Gott, wie heiss der Schweiss und der Thränenstrom,
  und wie mir vergalt so hart die Menge bei meinem Fall!
Geduld, Herr des Throns, gib mir bei dem was man will mir thun;

*) mai kann lienach aus d eser Erza i u ig den ga izen Vorga ig bei der altarabischeit Kreuz'gu ig wah nef i e i

Denn schon raubt man mir Leib, Athem, Luft, jeden Hoffnungsstral.

Doch diess ruht in Gott selbst, welcher wenn er nur will, gewiss
die Glieder zerfleischten Leibs wird segnen ein andermal.
Wohl liess man die Wahl mir zwischen Unglauben oder Tod:
doch Thränen vergiesst furchtlos mein Auge ohn' alle Zahl;
und nimmer der Tod mich schreckt, indem ich ja sterblich bin:
mich schreckt nur der Brand vom unvertilgbaren Höllen-Mahl.
Bei Gott denn, nicht schmerzt's, wenn ich nur sterbe als Gläubiger,
auf welcherlei Erdwinkel hier unten in Gott ich fall';
und keinerlei Feigheit offenbar' ich dem Feind und Schmach,
noch Furcht; denn zu Gott allein, dem Ew'gen, ist mein Heimfall.

Den Beschluss machen zehn Trauerlieder, von denen einige entschieden zum Spott über die treulosen Hudailiten oder bestimmter Lichjâniten überschlagen. Sie stehen hier sichtbar in einer gewissen Folge, sind auch alle von gleicher Sprache. Hassân ibn-Tâbit, auf den sie zurückgeführt werden, ist ein wohlbekannter Dichter, der lange vor und nach Muhammed gelebt haben soll *). Ob sie indess wirklich von ihm sind, darüber liesse sich sehr wohl streiten: die arabischen Gelehrten, welche wie der Geschichtschreiber selbst bemerkt, sie ihm absprachen, mögen gute Gründe für sich gehabt haben, wobei nichts zu bedauern, als dass wir sie noch nicht näher kennen. Mir scheint hier spätere Kunstpoesie zu herrschen, vielleicht auf altem Grunde und mit Hülfe echter Baustücke; die geschichtliche Beziehungen, die Art vorzüglich wie über Muhammed

*) Nach Moellers catalogus bibl. Goth. p. 188 finden sich von ihm Nachrichten im Kitâb al-Agânî [illegible] 77: Nachrichten, welche mir zur Entscheidung dieser geschichtlichen Frage gar wichtig wären. [illegible] Lied ganz andern Inhalts von ihm auch Ha[illegible] p. 737, über seinen Vater Tâbit eine Erzählung ebenda p. 412.

gesprochen wird, fuhren nicht auf eine aus frischer That entsprossene Dichtung. Doch lasst sich ohne weiter von diesem Dichter etwas zu wissen nichts fest bestimmen. Der Geschichtschreiber wenigstens hat diese Lieder schon in ältern Buchern vorgefunden, da er einige als zu lang abkurzt. Als Beispiel stehe hier das funfte, ein Spottlied:

⏑̄ —́ ⏑ —, ⏑̄ ⏑ —́ ‖ ⏑̄ —́ ⏑ —, ⏑ ⏑ —́ *)
. . . . —́ —́

Wenn dich entzuckt der Betrug als reiner Wein eingeschenkt,
so gehe hin nach *Rag'f'*, frage nach *Lichjân's Haus*:
die, deren Rath war gemeinsam zu verzehren den Gast,
als wären gleicherlei Werth Mensch so wie Hund und — Maus! **)
Hatte mal Sprache der Bock, würd' er sich wenden an sie,
und stäche sie noch an Hochadel und Glanz rein aus!

---

*) Im Metrum bedeutet *ein* Comma das Ende eines Fusses, *zwei* derselben das Ende der ersten Hälfte der Versreihe. ⏑̄ bedeutet eine durch den Rhythmus des Verses fast bestandig verlängerte Kurze.

**) eigentlich steht *Affe* im Arabischen.

(Der arabische Text mit dem Schluss im nächsten Hefte).

Ewald.

Uebersichten und Beurtheilungen.

1.

Die erste Abtheilung des zwanzigsten Bandes der Asiatic Researches (Calcutta 1836) enthält folgende Abhandlungen:

I. Translation of various Inscriptions found among the Ruins of Vijayanagar. By E. C. Ravenshaw, Esq., Bengal Civil Service. With Preliminary Observations, by H. H. Wilson, Esq., late Secretary of the Asiatic Society.

II. Analysis of the Dulva, a Portion of the Tibetan Work entitled the Kah-Gyur. By Mr. Alexander Csoma Körösi Siculo-Hungarian of Transylvania.

III. On the Administration of Justice in Nepál, with some account of the several Courts, extent of their Jurisdiction, and modes of Procedure. By B. H. Hodgson, Esq, British Resident in Nepál.

IV. Essay on Sanscrit Alliteration. By the Rev. William Yates.

V. Translation of an Inscription in the Burmese Language, discovered at Buddha Gaya, in 1833. By Lieutenant-Colonel H. Burney, British Resident at Ava.

VI. Results of an Enquiry respecting the Law of Mortality, for British India. By Captain H. B. Henderson, Asst. Mily. Audr. Gnl. etc.

Wir wollen suchen, so kurz wie möglich, den Inhalt jeder Abhandlung und das durch sie für die Wissenschaft gewonnene anzugeben, mit Ausschluss der letzten, die einem uns fremden Gebiete angehort.

Nro. I. Vig'ajanagara, d. h. Siegesstadt, war die Hauptstadt eines Indischen Furstenthums, welches noch zur Zeit der Ankunft der Portugiesen bestand und welches, nachdem

es längere Zeit den Waffen der von Norden vordringenden Muhammedaner erfolgreich widerstanden, zuletzt von ihnen um das Jahr 1562 über den Haufen geworfen wurde, um sich in einer schwankenden und gebrechlichen Gestalt bis auf das Jahr 1756 fortzuschleppen; der letzte Fürst wurde von Tippu Sahib entthront. Die Portugiesen nennen die Stadt Bisnagar und das Land das Reich des Narsinga, weil sie dort einen König Namens Narasinha vorgefunden hatten. Die Stadt lag am Flusse Tungab'adrâ, einem südlichen Zuflusse des Kistna; sehr ausgedehnte und grossartige Ruinen bezeugen noch ihre alte Pracht, sie wird von den Portugiesen als blühender Handelsort geschildert. Hr. Prof. Wilson hatte schon in seiner Vorrede zu dem *Verzeichnisse der Handschriften Herrn Mackenzie's* p. CXXXIX einen Umriss der Geschichte dieses Staates gegeben, er vervollständigt hier diese Notizen aus daselbst gefundenen Inschriften, deren 15 gegeben sind; 4, die Sanskrit und in Telinga-Schrift waren, sind in Devanagari abgedruckt nebst der Uebersetzung; die übrigen, die in Telinga und Karnâta Sprache abgefasst waren, sind nur übersetzt gegeben. Der Druck des Sanskrit-Textes ist keineswegs fehlerfrei. Der Hauptnutzen dieser Inschriften für uns liegt in den Daten, die sich für diesen Theil der Indischen Geschichte daraus ergeben. Hr. Ravenshaw giebt ausserdem das *gôtra*, den Stammbaum der Fürsten von Vig'ajanagara, wie er es von dem Hauspriester (*guru*) dieser Familie erhielt. Nach einer alten Sitte, die schon in den epischen Gedichten erscheint, hat ein solcher Guru die Verpflichtung, den Stammbaum seiner Fürsten und die Geschichte ihrer Vorfahren zu kennen. So zählt bei der Heirath des Râma Vasis't'a die Könige von Ajôd'jâ von Manu an auf. Die *gôtras* der Könige neuerer Zeit steigen immer bis auf die alten Namen der Sagengeschichte hinauf, haben keine chronologischen Angaben und nur in ihren letzten Gliedern einen historischen Werth, obwohl sie auch hier nicht ohne Kritik gebraucht werden dürfen. Im vorliegenden Falle hat Hr. Wilson Mühe genug, die Inschriften und den Stammbaum in Einklang zu bringen und es gelingt ihm nicht im-

mer. Hr. Tod hätte uns eine viel kürzere, jedoch eine viel brauchbarere Geschichte Râg'putâna's gegeben, wenn er weniger auf diese Art von Documenten gebaut hätte.

Nro. II ist ein sehr schätzenswerther Beitrag zur Kenntniss der Quellen des Buddhismus. Kâ-g'jur, wofür gewöhnlich Kân-g'jur gesprochen wird, heisst die Tubetische Sammlung der geheiligten Schriften der Buddha-Lehre; das Wort bedeutet: *Uebersetzung der Gebete*, nämlich aus dem Sanskrit. Hr. Csoma hält zwar das Original, woraus übersetzt worden, für Prâkrit, doch ohne hinreichenden Beweis. Es lässt sich läugnen, dass alle Buddhistischen Schriften ursprünglich im Sanskrit waren, und es mögen einige zuerst in Pâli geschrieben, nachher in's Sanskrit übersetzt worden seyn. Allein die Tubetischen Uebersetzungen zeigen keine Spuren von Pâli oder Prâkrit, und wo das Original der Uebersetzung beigegeben ist, ist es immer Sanskrit, wenn auch der Stil eigenthümlich ist. Eine Schrift dieser Art besitzt Ref. und hat die Sprache in dieser Beziehung genau untersucht. Sprache von Magad'a ist bei den Buddhisten ein Ausdruck für Indisch; die Tubeter verstehen darunter Sanskrit, die Barmanen Pâli.

Ob der Canon der geheiligten Schriften derselbe bei allen Buddhisten sey, ist noch nicht ermittelt; wenn wir ähnliche kurze, aber bestimmte Angaben über die übrigen Theile der Kâhg'jur besitzen werden, so wie über die canonischen Bücher der Buddhisten in Ceylon, Hinterindien und Sina, wird sich unschwer darüber urtheilen lassen, und ein grosser Schritt zur Orientirung über diese weit verbreitete Religion geschehen seyn. Wir erfahren aus den Angaben Herrn Csoma's, dass zu drei verschiedenen Malen der Buddhistische Canon in Indien festgestellt worden sey: *zuerst* gleich nach dem Tode des ersten Buddha's durch seine Schüler Kâçjapa, Ânanda und Upâli in Râg'agrĭha in Magad'a, dem ursprünglichen Hauptsitze des Buddhismus. (Man. S. 41. 42. 91); *zweitens* 110 Jahre nach Buddhas Tode unter einem Könige von Pât'aliputra Namens Açôka; *drittens* zur Zeit des Kanishka, eines Königs im nördlichen Indien, 400 Jahre nach demselben Ereignisse.

Açôka und Kanis'ka kommen in der Geschichte von Kaschmir vor und der Gedanke lag nahe, mit Hülfe dieser Zeitbestimmungen, die auch in den Buddhistischen Geschichten Ceylon's und des Barmanen-Reiches wiederkehren, eine bessere Ordnung in die ältere Chronologie des Râg'a Taranginî hineinbringen zu wollen. Auch ist wirklich ein solcher Versuch vor Kurzem in Indien zum Vorschein gekommen. Ref. wird darauf bei einer Anzeige des Asiatic Journal zurückkommen und hier nur bemerken, dass jener Versuch ihm sehr ungenügend erscheint. Die Theile des Kah-g'jur sind zu verschiedenen Zeiten ins Tubetische übersetzt, die Hauptstücke im 9ten Jahrhundert, einige etwas früher, keine später als das 13te. Gedruckte Ausgaben sind längst in Tubet gemacht und Exemplare finden sich seit wenigen Jahren in Calcutta, in Paris und Petersburg.

Die hier gegebene Analyse umfasst den ersten von den sieben Theilen des Ganzen; Dulva, auf Sanskrit vinaja, bezeichnet die religiöse Disciplin. Auf das einzelne hier einzugehen, kann unser Zweck nicht seyn. Zwei allgemeine Bemerkungen haben sich bei der Lesung dieses Aufsatzes dem Ref. aufgedrängt. Zuerst, dass der Buddhismus sich in seinen eigenen ungetrübten Quellen durchgängig auf die Brahmanenlehre, als etwas früher vorhandenes, bezieht und somit den besten Beweis liefert gegen den, ich weiss nicht aus welchem hochasiatischen Lande herstammenden nicht Indischen Ur-Buddha, den man uns vor einiger Zeit aufdrängen wollte. Es ist zweitens eigen, dass die meisten Disciplinar-Vorschriften im Dulva auf einen sie hervorrufenden Vorfall zurückgeführt werden. Ein Priester begeht eine Sünde, Buddha erfährt es, bestimmt die Strafe und giebt Vorschriften gegen ähnliche Vorkommnisse. Im Brahmanischen Gesetze ist uns dieses kaum vorgekommen.

Nro. III. Hr. Hodgson benutzt seine Stellung auf die rühmlichste Weise, um das vor zwanzig Jahren so unbekannte Nepâl nach allen Seiten hin für die Wissenschaft auszubeuten. Er giebt uns hier eine unmittelbar aus den Angaben der

Nepalesichen Behorden gezogene Darstellung der Gerichts-Verfassung des Landes; diese hat, wie mit Recht gesagt wird, dadurch ein erhohtes Interesse, weil in keinem andern Indischen Staate die Gerichts-Verfassung frei von auswärtigen Einflussen geblieben ist, sei es durch die Muhammedaner, sey es durch die Englander; in Nepâl ist sie noch ganz national und unbeeinträchtigt. Hr. Hodgson konnte Colebrooke's Abhandlung: on Hindu courts of Justice (Trans. of the R. As. Soc. II. 166) nicht mit seiner eigenen vergleichen; die seinige ist dadurch um so unbefangener; beide ergänzen sich, wie Theorie und Praxis.

Nro. IV. Hr. Yates, als Verfasser einer Sanskritgrammatik früher bekannt geworden, giebt hier eine kurze Uebersicht der verschiedenen Gattungen der Alliteration, deren sich die Indischen Kunst-Dichter bedient haben. Diese Alliteration ist jedoch weder die, welche die Isländischen Dichter und einige der ältesten Deutschen angewandet haben, noch besteht sie in Reimen im Innern der Verse; sondern sie erfordert eine vollstandige Wiederholung der alliterirenden Sylben mit Einschluss des Anfanges der ersten; es ist ein vollständiger Gleichklang, nur mussen die Sylben einen verschiedenen Wortsinn enthalten. Es werden zehn Arten mit ihren Namen aufgezahlt; auch ein Beispiel von jeder gegeben. Hr. Yates hätte hinzufugen können, dass auch Alliterationen mit einzelnen Consonanten nach Isländischer Weise im Sanskrit vorkommen, obwohl nur in einzelnen Strophen, und mehr als überflüssiger Schmuck, denn als wesentlicher Bestandtheil des Verses. Auch wäre zu erinnern gewesen, dass *jamaka* nicht nur Alliteration bedeutet, sondern auch den wirklich auslautenden Reim, von dem gar nicht gehandelt wird. Die Quellen, woraus die Abhandlung geschöpft ist, sind nicht namhaft gemacht; von gedruckten Werken ist der B'at't'ikâvja mit den Scholien stark benutzt. Man sehe die Calcuttaer-Ausgabe Tom. I. p. 715.

Hr. Yates rechnet noch hierher die Künstelei, Strophen so zu machen, dass sie sich in Figuren lesen lassen, in Kreuzen,

Kreisen u. s. w. Auch hievon giebt er zehn Arten und ihre Namen an; es wären weit mehr denkbar, zum Lobe der Indischen Dichter sey es aber bemerkt, dass diese Künsteleien erst *spät vorkommen und nicht sehr häufig.* Unter bekannten Gedichten hat Ref. nur Beispiele aus dem Kirâtârg'unîja hier vorgefunden.

Nro V. Die Inschrift, wovon ein Facsimile beigegeben, ist in Pâli Quadratschrift, aber Barmanischer Sprache und im Jahre 1106 nach Chr. G. gesetzt worden, zum Andenken an den Wiederaufbau eines Buddhistischen Tempels in Gaja, dem Geburtsorte Buddha's. Dieser Erneuerung des heiligen Gebäudes durch einen König von Ava, „den Herrn der weissen Elephanten", war eine andere vorhergegangen durch einen Fürsten von Pagong am Iravadi; die Stiftung des Tempels wird dem Enkel des K'andragupta, Çrîd'armâçôka und dem Jahre Buddha's 218 zugeschrieben.

Diese Inschrift ist an sich interessant und bezeugt die fortwährende Theilnahme der Hinterindier an der Wiege ihres Glaubens. Die Erläuterungen, die Hr. Burney seiner Uebersetzung beigefügt hat, geben dem Denkmale eine unerwartete Wichtigkeit für die Geschichte des diesseitigen Indiens. Wir erfahren, dass die Barmanischen Annalen (und wie Ref. nachträglich hinzufügt, auch die Singalesischen) nach Jahren der heiligen Aera des Buddha den Regierungs-Antritt und — Dauer des K'andragupta, seines Sohnes und Enkels angeben. Dasselbe thun wenigstens die Barmanischen Annalen auch in Bezug auf die unmittelbar vorhergehenden Dynastien; ich übergehe hier diese letztern Angaben, und halte mich an die erstern, die an den Griechischen Nachrichten geprüft werden können. Es ist freilich mit Indischer Chronologie schlecht bestellt, wenn die Hülfe von Athen und Amarapura herbeigeschafft werden muss. Die Buddhistischen Geschichtschreiber machen den Enkel des Sandrocottus zu einem sehr eifrigen Beförderer des Buddhismus, sein Name lautet bei ihnen Çrîd'armâçôka; wenn Hamilton in seinen Indischen Genealogien Taf. 8 und 16. Recht hat, wird er in den Brahmanischen

Quellen Açôkavardʿana genannt; Aswakabardhana bei H. ist nur eine unwissende Verdrehung. Die Angaben sind nun folgende:

Kʿandragupta besteigt den Thron im Jahre des Gâutama Buddʿa	162;
sein Sohn Bindusâra — — — — — — —	186;
dessen Sohn Çrîdʿarmâçôka — — — — —	214;
stirbt — — — — — —	255.

Diese Aera beginnt mit dem Jahre 544 vor Chr. G., obige Zahlen geben also: 382, 358, 330, und 289 vor Chr. Geburt. Nach der Stelle des Justinus (XV, 4.) kann der Regierungs-*Anfang des Sandrocottus unmöglich über das Jahr 317 zu*rückgeschoben werden, es ist also wenigstens ein Fehler von 65 Jahren in den Buddhistischen Angaben. Der König von Pâtʿaliputra muss aber schon im Jahre 312 regiert haben; dieses gäbe einen Fehler von 70 Jahren. Nehmen wir 70 an, so stellen sich jene Zahlen so: Kʿandrag. 312-288; Bindusâra 288-260, Dʿarmâçôka 260-219. Wie der Fehler entstanden ist, will ich hier nicht versuchen nachzuweisen. Bindusâra heisst bei Hamilton Basisâra; dieses mag fehlerhaft seyn, wie ist es nun aber zu erklären, dass der Sohn des Sandrocottus von *den Griechen* (Athen. XIV, 67. *Strabo II, 1.*) *Amitrochates*, d. h. Amitragʿâtas, genannt wird? Die Buddhisten leiten den Namen Bindusâra daher ab, dass dieser König an einem Aussatz gelitten habe, die Etymologie ist nicht dawider. Da aber die Könige immer nur sich ehrenvolle Namen zu geben pflegen, so wäre eher Amitragʿâta, *Feindestödter*, für den wahren zu halten, und der einheimisch uns überlieferte ein Spottname. War er etwa ein schlechter Buddhist? — Hr. Burney sucht noch eine Parallele zwischen Çrîdʿarmâçôka und dem Indischen Könige Sophagasênos (Polyb. XI, 32.), mit dem Antiochus der Grosse ein Bündniss schloss. Er stützt sich dabei auf die sehr schlechte Gewährsschrift Wilford's, welcher (As. Res. V. 286) Âçôkavardʿana in Çivakasêna umändert, den Griechischen Namen ebenso erklärt und also denselben König aus beiden macht. Hr. von Schlegel hat (Ind. Bibl. I. 248) ohne Zweifel mit Recht Sophagasênos durch Subʿaga-

sêna erklärt. *Es scheint mir, wir dürfen* die Barmanische Angabe der 41jährigen Regierung des Çrîd'armâçôka als wahrscheinlich annehmen; sein Todesjahr lässt sich nicht über das Jahr 219 hinunterbringen; Antiochus Feldzug beginnt erst 214 vor Chr. G. und die Vergleichung zeigt sich als unstatthaft. Die Buddhistischen Annalen verlassen die Geschichte Magad'a's mit dem Tode des D'armâçôka, weil von da an Ceylon der *Hauptsitz der Buddhalehre wird; wir erfahren daher den Namen* des Nachfolgers nicht. Hamilton giebt aus den Purânas den Namen Sujaças (*Ruhmvoll*); Sub'agasêna bedeutet: *glücklicher Heerführer.* Für die Prüfung der Indischen Königsreihen wäre es wichtig zu wissen, ob der zweite Name auch erwähnt wird. Ausser der Bestätigung, welche daraus für die Richtigkeit der obigen Zusammenstellungen sich ergeben würde, liessen sich auch noch andere Folgerungen an die Identität des Sujaças und Sophagasenos knüpfen; so lange diese nicht ausdrücklich nachgewiesen, wäre es nicht rathsam, schon im Voraus darauf zu bauen. Auf die Kritik der Buddhistischen Chronologie wird Ref. bei einer andern Gelegenheit bald zurückkommen.

Chr. Lassen.

2.

Das Sanskrit-Verbum im Vergleich mit dem Griechischen und Lateinischen. Aus dem Gesichtspunkte der classischen Philologie dargestellt von Fr. Graefe. — Aus den Mémoires de l'Académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg besonders abgedruckt. — St. Petersburg, aus der Druckerei der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. 1836. 124 S. in Quart, mit vielen Tabellen.

Ein längst rühmlich bekannter Gelehrter, des griechischen und römischen Alterthums kundig, auch in den mannigfachen slavischen Sprachen erfahren, gibt hier seine Ansicht über das neu erlernte Sanskrit, dessen Eigenthümlichkeiten seine Auf-

merksamkeit ernstlich beschäftigt haben. Zu solcher weitern Ausbreitung und vielseitigern Anwendung der Sanskrit-Studien haben sich diese, wie sie jetzt unter uns stehen, immer Glück zu wünschen: denn mögen auch in den letzten Jahren viele entweder leichtsinnige oder unfähige Schreibler die Wurzeln, Wörter und Formen des Sanskrit nach abgeleiteten Quellen schon aufs schmählichste missbraucht haben, weil die Schlechtigkeit alles neue und schimmernde was die Zeit bietet mit begieriger Hast in ihren unsaubern Kreis zieht, — die wahren Kenner und Forscher in diesem Gebiete sind noch immer bald zu zählen, und was von den Verständigen neuerer Zeit zur Annäherung und Verschmelzung der sogenannten classischen und der indischen Sprach-Studien angefangen ist, kann erst durch viele und zwar die tüchtigsten und geschicktesten Anstrengungen einer Vollendung entgegengeführt werden.

Möge dabei nur das Vorurtheil sich verlieren, dass der Wissenschaft durch Beschränkung auf einen besondern Gesichtspunkt viel gedient werde. Unsre neuere Betrachtung und Gelehrsamkeit ist freilich ganz voll von dem Glauben an den Nutzen verschiedenartiger Gesichtspunkte: und gewiss, so lange einer schweren Sache, z. B. dem Altägyptischen gegenüber, vorläufige Versuche allein möglich scheinen, mögen solche einseitige Richtungen ihren untergeordneten Nutzen haben. Aber die letzte Wahrheit, zu der wir doch im Grunde alle streben, kennt keine verschiedene Gesichtspunkte, weder einen der indischen noch einen der classischen Philologie; und auf dem Wege zu dieser Wahrheit verliert man sich nur in tausendfache Verwickelungen, wenn man in Sachen, die doch über die Grenzen einer einzelnen der jetzigen Sprachen hinausliegen, entweder Inder oder Deutscher oder Grieche sein will. Was man jetzt classische Philologie zu nennen scheint, ist eine auf alteuropäische Ueberlieferung und auf neuere deutsche Ansichten gebaute Wissenschaft: ihr tritt ein von indischen Gelehrten überliefertes System gegenüber, dem man wenigstens den Vorzug des grössten Reichthums und der emsigsten Genauigkeit in äussern Dingen vorläufig zugestehen

muss. Nun versperrt man sich eigenmächtig den Weg des Fortschritts, wenn man zum voraus für den Vorzug der einen oder der andern Seite sich entscheidet; und wir sind von unsrer europäischen Natur wegen nur zu leicht geneigt der uns bekannteren und beliebteren Seite den Vorzug zu geben, statt dass wir stets bereit sein sollten, dem von der andern Seite sei es durch Ueberlieferung oder eigene neue Erkenntniss erforschten Bessern alles bisher Unsrige zu opfern. Nur so gelangt man dahin, alle einzelnen Gesichtspunkte dem einen wahren unterzuordnen und diesen recht zu fassen; nur so kann man schliesslich auch wohl von den besondern Vorzügen der indischen, persischen, griechischen oder auch einer andern Tochter jener Ursprache reden, von deren kräftigem Stamme noch die jetzigen zahlreichen Enkelinnen leben.

Begnügt man sich hier mit irgend einem vereinzelten Gesichtspunkte, so wird das nie zurückweisende Bestreben die Erscheinungen in ihrem Zusammenhange zu erblicken zu leicht eine Beute des Zufalls und der Qual, der abgerissenen Betrachtung, des rathlosen Rathens. Denn man hat den Gegenstand noch gar nicht vollkommen in seiner Gewalt, ja man stellt sich so als wolle man ihn nicht vollständig sehen; der Versuch einer Erklärung muss also meist auch da scheitern, wo er, kämen dem Scharfsinne nur die nöthigen umfassenden Kenntnisse und volle Ruhe entgegen, leicht gelingen könnte. Diese erste Stufe steigender Erkenntniss und Wissenschaft, die des theils neugierigen theils wohlmeinenden Versuchens, allgemeinen Herumtastens und unstäten Vermuthens sollte in den Studien solcher Sprachen die wir wie das Sanskrit sehr vollständig und sicher übersehen können, bald der zweiten Stufe, der der genauern Gewissheit über das Einzelne, vollkommen weichen. Der einzelne Sprachtheil, das Verbum, — was umfasst er nicht alles! wie kommen in ihm die verschiedensten Begriffe von Handlung, Person, Zeit und Art zusammen! welche ungemeine Mannigfaltigkeit der Bildung! Und man sollte das Sanskrit-Verbum z. B. vollständig beschreiben können, ohne hier erst das Einzelnste richtig erkannt und so

weit als möglich verfolgt zu haben? Zu wünschen wäre, dass man jetzt die einzelnsten Dinge, wie den Begriff und die Bildung der Zeiten, den Wechsel der Personalendungen, die Frage über den sogenannten Bindevocal und den Wortton u. s. w. erschöpfend verfolgte und so vom Einzelnen aufsteigend allmählig eine festere Gewissheit über das Ganze gewänne.

Diese Bemerkungen stehen hier blos der Gelegenheit wegen, nicht um die bedeutenden Verdienste dieser Schrift zu verringern. Man freut sich hier eine Menge gegründeter Ansichten und einsichtsvoller Vergleichungen zu treffen. Unter andern weist der Verf. sehr schön nach, wie ungenügend und irreleitend der Name „Special-Tempora“ für das Präsens und seinen Anhang sei. *Hier hat man wirklich ein Recht* über unnöthige Trennung der Sanskrit-Grammatik von der griechischen, lateinischen und andern zu klagen: denn was nützt jener besondre, auch an sich unklare Name bei einer Sache die in allen verwandten Sprachen wiederkehrt? — Auch über die Wiedergebung der Sanskritlaute mit lateinischen Buchstaben hat der Verf. selbständige Urtheile: er tadelt, wie dem Ref. immer geschienen hat, mit Recht die von den Engländern beibehaltene Schreibart *y* für *j*, und schlägt vor für den Gaumen-Zischlaut, den man jetzt durch ç oder *ś* auszudrücken pflegt, das Zeichen *z* zu gebrauchen.

Wir wünschen zunächst nur, der Verf. möge, wie er sich schon jetzt über ein gewöhnliches Vorurtheil mancher sogenannter classischer Philologen erhoben hat, so in Zukunft das Sanskrit noch mehr in seinem eignen Wesen und Werthe erkennen, ohne auf seine Unkosten das Griechische oder Lateinische zu erheben. Man bildet sich gar leicht über eine Lieblingssprache Vorstellungen welche die schärfere Untersuchung nicht aushalten: wir fürchten, ein Hauptsatz des Verfs, nämlich der dass allein das Griechische in der Abwandlung von *μένω, μενῶ, ἔμεινα* den wahren „symbolischen Abdruck der drei Zeiten in *Ton* und *Form*“ erhalten habe sei schwer zu beweisen, weil man bei der Annahme dass *μενῶ* erst aus

μενέω nach bekannter griechischer Weise entstanden sei, alle erdenklichen Sprachgründe für sich, bei der Annahme *μενῶ* sei das ursprüngliche, alles gegen sich hat. Ueberhaupt wird man leicht gegen eine Sprache ungerecht, die man nur oder *fast nur aus Grammatiken, nicht aber aus ihr selbst kennt:* und beim Sanskrit zumal, welches so viele angenehme Schriften zum Lesen darbietet, ist sehr zu wünschen dass man seinen vollen Sinn nicht sowol aus den neuern Grammatiken, als vielmehr aus seiner Literatur selbst sich zu eigen mache. Fragt man, woher das Schiefe, Verkehrte, Unglückselige vieler neuern grammatischen Ansichten stamme: so hat man alles Recht, einen grossen Theil davon der Vernachlässigung der Kenntniss der Literatur zuzuschreiben; nur wer im vollen Leben der Sprache lebt und sie nach allen Seiten hin zur Freundin hat, kann auch ihre einzelnen, an sich starren Theile und *Glieder glücklich anfassen, welche sich sonst gar widerspenstig* gegen den sie unsanft berührenden sperren.

Um indess auch einen eigenen Beitrag zu dem hier berührten Gegenstande zu liefern, wählen wir eins der leichtern Stücke der Verballehre, den Abschnitt über die Personalendungen.

Niemand verkennt mehr, mit welchen Pronominen das *-m-* oder vielmehr ursprünglicher *-am-* (denn die Länge in *bodhâmi*, *bodhâmas* erklärt sich nur daher) der ersten, und das *-t-* der dritten Person zusammenhängt. Bei der zweiten Person ist die Sache schon verwickelter; und man würde sich alle mögliche Einsicht verschliessen, meinte man es läge ihr ein blosser Mitlaut, etwa ein *t* oder ein *s* zum Grunde. Vielmehr muss auch hier ursprünglich eine volle Sylbe oder, noch bestimmter gesagt, ein volles Wort verborgen sein: *tu*, übergehend in *thu*, *dhu*, dann weiter in *su* oder gar blos *hu*, im Sanskrit ist bei der starken Einwirkung des ■ das ungehauchte *tu* schon selten geworden. Dass wirklich ein ■ hier verborgen sei, zeigen die Endungen *-dhvê*, *-dhvăm* im *pl. âtmanep.* und *-sva* im *sg. imperat. âtmanep.* Denn dass dies *-sva* nicht etwa aus dem Verbum *as* lat. *esse* abgeleitet sei,

welches man viel zu häufig als Lückenbüsser der Erklärung benutzt hat, bedarf keines ernstlichen Beweises; *-sva* entspricht einem activen *su — hu* oder *dhu*, und diess ist uns richtig die ursprüngliche Aussprache für *-hi*, *dhi* gr. *θι*, einmal weil im Lat. ihm *-to* entspricht, dann weil das *-u* auch weiter in der 3ten Person den Imperativ unterscheidet. Mag nun auch sonst das *-u* gänzlich verdrängt sein: so hat das Sanskrit doch meist das *t* der 2ten Person durch den Uebergang in *th*, *dh*, *s*, wo aber nicht, dann wenigstens auf andre Art von dem *t* der 3ten unterschieden.

Gefährlicher wird alles, will man die Unterscheidung des Plural und Dual erklären: ich glaube indess, die Unterscheidung war hier ursprünglich dieselbe wie bei dem Nomen: *-an*, *-as* im *pl.*, *-au(ô)*, *-â*, *-âm*, *-âs* im Dual, indem der Dual als eine besondre Art von Plural wie im Semitischen so auch im Sanskritischen erst hinter dem Plural seinen Ursprung und seine Form hat. Nur darin gestaltet sich die Verbal-Bildung abweichend von der des Nomen, dass die Bezeichnung des Pl. oder Dual nicht bloss an das Ende des Stammes gebunden ist, sondern, was eigentlich eben so wohl möglich ist, auch vorn mit dem Pronomen verwachsen: *-ănt-* 3te Person Pl., *-âtê* im Dual *âtmanep.*, oder sogar theils vorn theils hinten sich ansetzen kann: *-ătŭs* im Dual *perf.* Uebrigens würde die Lehre über diese Unterscheidung des Numerus in die Lehre vom Nomen gehören.

Die Grundbildung der Personen wäre hienach diese: 1) *-ăm*, *-ămas*, *-ăvas*; 2) *-thu* (*th*, *-s*), *-tas* (*-thas*, *-dhva*), *-tâs* (*thâs*) 3) *-t-*, *-ant-*, *-atus-* (*-tôs*, *tâs*). — Nun tritt aber noch hinzu 1) die Unterscheidung des *act.* vom *âtmanep.* durch ein *-ê* für letzteres; 2) die des *praes.* u. des *perf.* im *act.*, und zwar die jenes durch *-ĭ*, die dieses durch das ursprünglichere *-ă*; 3) die der starken von den schwachen Endungen, durch die eine grosse, fast durchgängige Verschiedenheit der Aussprache entsteht, indem z. B. das *-ê* des âtmanep. nirgends rein erhalten wird, sondern in kurze Vocale mit oder ohne Nasenlaut verhallt. Diess aber auszuführen, ist theils leicht theils mangelt

hier dazu der Ort. Nur noch einige Folgerungen mit Rücksicht auf jene Schrift:

1) Der Grundbildung, auf welche alle Zeichen und Spuren jetziger Bildung in den verwandten Sprachen zurückführen, *steht das Sanskrit am nächsten.* Der Herr Vf. hatte schwerlich eine gerechte Ursache, auch nur entfernt die Vermuthung auszusprechen, ob das Sanskrit nicht vielleicht eine „Mischsprache, ein Bastard sei, dem diess und jenes, wie es traf, aus dem reichen Nachlasse der zwei Schwestern im Stammhause zufiel" S. 101. Keinem Verständigen ist jemals *eingefallen zu meinen, das Sanskrit sei die Ursprache selbst,* vieles ist im Zend, Griechischen, Lateinischen und sonst ursprünglicher erhalten als im Sanskrit: aber was Laut und Form betrifft, so ist in keiner verwandten Sprache durchschnittlich so viel ursprüngliches, vollständiges, klares erhalten als im Sanskrit, wenn man, wie sich von selbst versteht, auch die Veda-Sprache hinzuzieht.

2) Man hat keine Ursache, über völliges Dunkel oder Unzusammenhang in diesem Gebiete zu klagen, oder aber zu zerstreuten, irregehenden Vermuthungen seine Zuflucht zu nehmen. Man greife nur der einfachen, aus der Nothwendigkeit der Sachen selbst hervorgehenden Erklärung nicht vor, und wolle nicht klüger sein als die Sprache: so wird diese sich früher oder später gern zu erkennen geben. Der Herr Verf. gesteht, der Ursprung des *-ran, rê* der 3ten Person Pl. *âtmanep.* sei ihm unerklärlich: indess ist hier ganz einfach das *s* von *us* des Activ vor dem hinzutretenden Vocal in *r* übergegangen, der anfangende Vocal u dagegen verloren; wie es sich auch mit der lat. Endung -êre, êrunt verhalte, *mit jenem* sansk. -rê durfte der Verf. sie nicht in der Meinung zusammen bringen, dass „die Indier eine active lat. Form in ihr Medium gemischt" hätten; denn da hätten wir wirklich einen unerträglichen, unmöglichen Mischmasch. Das *-thâs* der 2ten *Person sg.* in den schwachen Bildungen des *âtmanep.* kann weder mit *-θης* des griech. Aorist *pass*, noch mit dem *οἶσθας* verglichen werden, obgleich das letztere in einer gewissen

Hinsicht erträglicher wäre: sondern die Abschwächung des *-thê* zu *-tha* ist der Sprache zu stark vorgekommen, so dass sie noch einmal ein Zeichen der zweiten Person *-as* angehängt hat; hier hat Bopp nach des Ref. Urtheil das Richtige gesehen. Am meisten quält gewöhnlich die lat. Endung *-mini* der 2ten Person *pl. pass.*: hier scheint aller Zusammenhang aufzuhören, und wahrhaft abentheuerliche Meinungen sind darüber vollen Ernstes vorgetragen. Auch der Verf. hat nach S. 120 eine Zeit lang die griech. Participialendung *μενοι* damit verglichen, und nur „die bei dieser Annahme hervortretende starre Unveränderlichkeit des Geschlechts“ macht ihm Zweifel: als ob derselbe Fall nicht in der 3ten Person des sansk. *fut.* *-tâ*, *-târas*, *-târau* einträfe! Aber nun, wie wird ein Particip ohne weitres eine Verbalperson? und wenn diess in der 3ten Person denkbar ist, wie in der 2ten? und bloss in dieser, ja bloss im *pl.*? und noch dazu ein Particip, das im Lat. ganz fehlt? Willkührliches, grundloses lässt sich hier kaum vermeiden. Nicht minder bedenklich aber ist die jetzige Annahme des Vfs., jenes *-mini* sei der „Rest einer alten Analogie des griech. Infinitivs auf *εμεναι*, der ursprünglich wohl passivisch sein mochte“: kann denn irgend eine Sprache die geradesten Gegensätze, Infinitiv und eine bestimmte Verbalperson, so willkührlich zusammenwerfen? ich fürchte, solche Erklärungen machen das Leichte erst schwer, das Klare unklar. Ist es aber unläugbar, dass das zend. und lat. *bis* aus dem griech. *δίς* entstand, ferner, dass das griech. *μασιν* dem sanskr. *dvisch*, zend. *bisch* entspricht: so kann auch jenes lat. *-mini* ohne viel Bedenklichkeit mit dem entsprechenden sansk. *-dhvam* verglichen werden; das Lateinische hat sogar hier, wie sonst, vollere, ursprünglichere Formen erhalten als das Griechische. Um indess diese Sache zu erschöpfen, stehe hier noch die Bemerkung, dass ich diess *-mini* für aus *-minu* oder *-minus* verkürzt ansehe: denn einmal führt darauf die vollere Form *-mino* des Imperativs, und dann gehört das *-r* oder *s*, welches der Verf. wie früher schon in Deutschland vermuthet ist aus dem reflexiven Pronomen *se* ableitet, so of-

fenbar zum Begriff des Reflexiven und Passiven, dass es in dieser einzigen Person nur zufällig verloren gegangen sein kann. Demnach ist *-m* aus *dv* entstanden das einfache Personzeichen, *-in* das Zeichen des Plurals, der verstümmelte Rest das des Passiven. Wie weit aber die Verhärtung des hinter einem *d* lautenden *v* zu *b*, *m* und damit der Abfall des *d* reiche, verdient noch weitere Untersuchung; vielleicht ist auch das lat. *minor* μείων, μικρός, μινύθω mit dem sansk. *d'vans* zu vergleichen. Der Uebergang der Laute ist wirklich nicht stärker als in *çvêta* zend. zpaêta, deutsch *weiss*.

H. E.

3.

Chrestomathia arabica grammatica historica in usum scholarum arabicarum ex codicibus ineditis conscripta a Georg. Guil. Freytag Dr. prof. litt. Or. p. o. Leipzig. bei Cnobloch, 1834. — VI u. 182 S. in 8. *).

Die ersten 30 S. scheinen dem Ref. eine unnöthige Zuthat. Da erscheinen einzelne, abgerissene Worte und Sätze zur Einübung der Grammatik. Wenn man nun schon beim Lateinischen, Griechischen und andern nähern Sprachen der Art zweifeln kann, ob es der rechte Weg sei, dem Schüler, bevor er Zusammenhangendes lesen soll, erst abgerissene, oft an sich unverständliche Worte und Sätze vorzulegen (denn dieser Weg möchte nur eine bloss scheinbare Erleichterung bringen): so ist dasselbe noch viel unnöthiger aufs Arabische zu übertragen, welches doch nicht eben von so unvorbereite-

---

*) obgleich das Buch etwas zu alt für diese Zeitschrift ist, der folgende Aufsatz auch schon im Jahre 1834 und zwar ursprünglich für die Gött. G. A. geschrieben war: so ist es doch wohl erlaubt ihm hier eine Stelle anzuweisen, da den Inhalt von unübersetzten Texten bekannt zu machen ein bedeutender Zweck dieser Blätter ist.

ten Jüngern erlernt wird und wobei man keine Ursache hat sich so unfähige Schüler zu wünschen. — Der zweite Theil dagegen enthält bis jetzt ungedruckte prosaische Stücke, mit passendem Fortgang vom leichtern zum schwerern, im Ganzen mit guter Auswahl, dabei zwar nicht fehlerlos, jedoch mit verhältnissmässig reinem Texte gedruckt, Stücke welche Ref. gerade in diesem nackten Zustande ohne Commentar und Uebersetzung zur Chrestomathie sehr geeignet findet. Es scheint passend hier diese Stücke genauer, als in der Vorrede geschehen ist, kurz zu beschreiben:

1) S. 31-83: 35 kleine Erzählungen aus dem Buche navâdirul-achbâr d. i. „auserlesene Erzählungen" von Muhammed Elmokri Elanbâri, sämmtlich Charakterzüge der ältern Araber. Wenn man begreifen will, wie es möglich war dass die alte Welt einst von den scheinbar rohen Arabern der Wüste fast ohne Widerstand besiegt ward, so lese man solche in der allgemeinen Geschichte wenig beachtete einzelne Züge, Aussprüche und Schicksale grosser und geringer Leute von diesem Volke, wie sie hier ohne Uebertreibung, in einfach treffender Farbe, den Augen der Spätern vorgeführt werden. Wir zweifeln nicht, dass dieses Stück unter allen, welche *diess Buch gedruckt enthält, am meisten eine* Uebersetzung verdient: alles ist hier unterrichtend und angenehm zu lesen. Der Text hat manche Eigenheit, wie dass die zweite Person fem. sg. perfecti vor Suffixen immer *tt* (statt *ti*) lautet; *aber auch mehrere Fehler* wie S. 64. Z. 8-10, S. 68, 10 wo أبديه zu lesen, S. 78, 8 wo معاوِيَ als dichterische Verkurzung aus معاوية im Vocativ gemeint ist, S. 80, 8 ff., wo mehreres im Metrum zu bedenken war, S. 81, 7 lies فيها, u. empfindliche Auslassungen, wie S. 65, 10 vor فعالوا, wo ein ganzer Satz mit einer kurzen Rede ausgefallen sein muss: wobei denn lästig ist, dass man bei anstössigen Stellen gar nicht berichtet wird, ob die Lesart wirklich so in der Handschrift laute oder nicht. S. 66, 7. 8 stehen Worte als ein-

fache Prosa, welche nach Sprache, Reim, Zusammenhang des Ganzen als ein Vers gelten und so bezeichnet sein sollten.

2) S. 84-93 ein Stuck von Fachreddin Razi uber Tugenden und Laster der Konige, in der Zeit der grossen mongolischen Umwalzungen in Vorderasien geschrieben, wo sich die ernsten Fragen über die Ursachen des Emporkommens und des Sturzes der Reiche und Herrschaften unabweisbar genug aufdrängen. Der Vf. zeigt gute Einsicht in die Geschichte und in das Wesen des menschlichen Herzens, obwol auch er, wie alle gewöhnlichen Muhammedaner, uber Muhammed so blind ist, dass er eine weite Untersuchung uber die Frage anstellt, warum der alles von Gott wissende Prophet den Rath seiner Freunde gesucht habe, und sich zuletzt bei der Auskunft beruhigt, er habe diess bloss um den Menschen ein Beispiel zu geben gethan. Uebrigens manche nützliche Nachricht eingeschaltet, wie S. 86, dass die alten persischen Konige mit Philosophie, Gesetzen, Moral, Geschichte und Geometrie, die arabischen dagegen mit Philologie, Poesie und Geschichte vorzuglich sich beschaftigten. S. 95, 4 lies استعمالها, Z. 16 مجموعة.

3) S. 97-138 aus Kemaleddin's sonst schon bekannter Geschichte Haleb's der Abschnitt uber die nachsten Vorgänger Saladin's im Besitze dieser Stadt, und uber den beruhmten Saladin selbst als Herrscher von ganz Syrien bis zu seinem Tode. Fast zu kurz gedrangte Darstellung des Wichtigsten aus der Geschichte. S. 121, 9 wird bei der Erzahlung der Wegnahme des heiligen Kreuzes (welches der kluge Muhammedaner übrigens fur keine echte Reliquie hält) nur der Annagelung der *Hände*, nicht der Fusse Christi als allgemeiner Annahme der palastinensischen Christen gedacht: welches bei der neulich von manchen Theologen, nicht immer aus rein geschichtlichem Bewusstsein, wieder angeregten Streitfrage uber diese Sache zu bemerken wol nicht ganz unnutz ist, weil man sich bisher auf orientalische Quellen noch gar nicht berufen hat. „Damit man aber nicht etwa glaube, die Annage-

lung der blossen Hände sei hier in der morgenländischen Sage von der grossen Kreuzigung aus der gewöhnlichen Sitte der spätern Zeit entlehnt, so vergleiche man damit, wie in einer wegen ihrer ungemeinen Zartheit und Lieblichkeit überhaupt merkwürdigen Erzählung des Kreuzestodes eines unschuldigen Sklaven sogar von Annagelung der beiden Hände, *Arme* und Füsse gesprochen wird (*Koseg.* chrest. p. 63 - 66). Und nimmt man noch das oben in diesem Hefte S. 99 f. beschriebene Verfahren bei der Kreuzigung hinzu, so kann man sich schon ein ziemlich vollständiges Bild syrisch-arabischen Kreuzigung entwerfen. — In der Erzählung der Eroberung Jerusalems durch Saladin S. 122 f. ist nicht zu übersehen, wie Saladin zuerst von Westen zur Belagerung der Stadt kommt, dann aber sich nach Norden wenden muss (weil im Norden der passendste Ort zur Belagerung ist), bis er da, wo die Stadt nordlich an den Wadi Gehinnom *) gränzt, die Mauer durchbricht und die Stadt sich sogleich ergibt. Es ist nützlich aus der Vergleichung dieser und andrer Belagerungsgeschichten Jerusalems die Lage der alten Stadt zu erkennen.

4) S. 139 - 140 eine Vergleichung der Sitten der Araber in Spanien und derer in Asien, genommen aus der bekannten spanischen Geschichte des Achmed elMokri, wo sie aber wieder aus älterer Quelle stammt. Wirklich ein vielfach anziehendes Stück. Der fremde Araber, der in Spanien reist, kann sich nicht genug wundern über die bei den spanischen Arabern einheimische strenge Polizei, die dortige Rührigkeit und Emsigkeit, wonach auch Betteln (im Orient religiös erlaubt und sogar verehrt) allgemein geschmäht und verhindert wird, die dabei ungeschwächt gebliebene alterthümliche Gastfreundschaft, und manches andere.

5) Stücke aus Ibn-Chaldûn über den Sinn des Chalifats, die Meinung der Schiiten oder Sectirer über den Imam oder Hohenpriester des Islam, die Huldigung, die verschiedenen

*) wird hier aber so geschrieben, wie wo es von der Hölle steht: ein Fingerzeig für die richtige Erklärung

Namen und Würden islamitischer Fürsten und Vezire in allen Ländern und Zeiten. Der grösste arabische Historiker, den Ref. kennt, stösst hier zwar auf Dinge, deren völlig befriedigende Lösung seinem Scharfsinn und seiner umfassenden Kenntniss und Uebersicht, weil er die letzten Grenzen des Islams zu überschreiten nicht kühn oder nicht glücklich genug war, nicht gelingen konnte, so sehr er sich übrigens über den Tross gewöhnlicher Historiker erhebt. Doch ist's immer sehr unterrichtend, diesen kundigen Mann urtheilen zu hören, ihn das Verschiedenste in der weiten islamitischen Geschichte aufzählen und wieder vereinigen zu sehen, ihn sich um viele für einen Islamiten zu schwere historische Fragen redlich abmühend zu beobachten. Niemand liest dergleichen ohne Theilnahme. Wo sein Scharfsinn nur durchdringen kann, stellt er richtig dar, z. B. dass die Huldigung wie auch die richtige Erklärung des Worts بيعة besagt, bei den Arabern ursprünglich in einem Handschlag bestanden, den der Untere dem Obern leistete, als Unterpfand der gegenseitigen Treue, S. 166 f. Wir wünschen bald alles von Ibn-Chaldun, was nur aufzutreiben ist, gedruckt zu sehen.

H. E.

4.

Die neuesten Bereicherungen der Muhammedanischen Numismatik, von Chr. M. Frähn. Erste Lieferung. Aus der neubegonnenen Münzsammlung des Herrn Staatsr. v. Fuchs zu Kasan. 19 S. in 8. (abgedruckt aus dem Bulletin scientifique publié par l'Acad. imp. d. sc. de St. Petersburg. 1837 N. 13 u. 14.)

Wer die grossen Verdienste des Hrn. Staatsrath v. Frähn um die von ihm erst recht gegründete Wissenschaft muhammedanischer Münzkunde, seinen rastlos thätigen Eifer diese Wissenschaft an dem ihr günstigsten Orte fortwährend zu erweitern, und den Reichthum der ihm beständig zufliessenden

neuen Quellen kennt: der wird sich freuen, dass in obigen Blättern von ihm der Anfang gemacht wird, die neuesten Entdeckungen schneller als bisher geschehen konnte, zur allgemeinen Kenntniss zu bringen. Von hundert neugefundenen und von Kasan nach Petersburg zur Untersuchung eingesandten Münzen werden hier 19 als besonders merkwürdig kurz beschrieben: 1 Umaijade vom Jahre 89 d H., 6 Abbasiden, worunter eine im Innern von Arabien zu Jemâma geprägte (dergleichen sehr selten sind), 1 Samanide, beinahe die älteste welche bekannt geworden v. J. 245 d. H., 1 Seldschuke, 5 von Dschutschiden (Chanen, deren Münzen Hr. v. Frähn in einer eigenen lehrreichen Schrift 1832 erläuterte), 1 vom Ulus Tschaghatai und von einem Chane, dessen Name nach den hier angestellten Untersuchungen überall Bujan-kuli zu lesen ist. Eine Menge geschichtlicher Untersuchungen, Entdeckungen und Fragen schliesst sich gewinnreich an die Bekanntmachung dieser Münzen an. Abbildungen der beschriebenen Münzen müssen in solchen fliegenden Blättern fehlen: möchten sie aber zu grösserm Nutzen bald nachfolgen!

5.

Noch etwas über Sanchuniathon.

Die Frage über den neu-alten Sanchuniathon hat eben so zum Glück wie zur Ehre der Wissenschaft noch früh genug die Entscheidung gefunden, welche sie finden musste; und wir dürfen den vortrefflichen Männern, welche diese Entscheidung herbei zu führen sich öffentlich bemüht haben, unsern aufrichtigsten besten Dank sagen. Vielleicht ist bei der ganzen Angelegenheit nur noch an Eins zu erinnern übriggeblieben. Denn es ist zwar verhängnissvoll, dass der deutsche Grieche sein Werk durch manche und wie es scheint (denn ich kenne das griechische Buch nicht selber) bedeutende Formfehler verrathen musste: aber wie, wenn er diese zu vermeiden gewusst hätte? oder wenn es ihm nicht gelungen wäre

den griechischen Sanchuniathon erscheinen zu lassen, und wir nun bloss den deutschen Auszug erhalten hätten? Denkbar ist diess; möglich war's, wir wären bloss auf die innere Kritik beschränkt geblieben: und würde diese ausgereicht haben? wo uns in Sachen alter Literaturen bestimmte äussere Zeugnisse und Beweise abgehen, reicht uns da ein Werk genug innere Kennzeichen, um über seine Abkunft und Echtheit nicht zu ungewiss zu bleiben? Man kann diess als eine rein wissenschaftliche Frage aufstellen, die vorliegende Sache bloss als eine Gelegenheit zur Lösung dieser Frage betrachtend; reicht doch die Bedeutung dieser Frage weit über die Grenzen dieser an sich nicht sehr wichtigen Sache hinaus, und gibt es doch unter uns auch solche, die an allen möglichen Erfolgen und Gewissheiten innerer Kritik kleinmüthig oder gar hohnlächelnd verzweifeln, obgleich uns ein sehr grosser Theil der Schriften alter, besonders sparsamer erhaltener Literaturen ewig verschlossen sein würde wenn sich mit innerer Kritik ihnen in keiner Art beikommen liesse. Ich gestehe, dass mir diese Betrachtung nicht gleichgültig ist; vielleicht ist sie's auch Andern nicht: und nur um das Vertrauen auf die mögliche Sicherheit innerer Kritik zu stärken, möge [illegible] erlaubt sein hier zu melden, dass ich im Januar 1836, sobald nur ein Exemplar des deutschen Sanchuniathon *in meine Hände fiel, nach der unverdrossenen Arbeit zweier Stunden von der Unechtheit des Werks aus einer Menge verschiedenartiger* innerer Gründe vollkommen überzeugt war, auch diese Ueberzeugung mündlich und brieflich nirgends verhehlte, öffentlich aber darüber nicht schreiben mochte; jetzt freilich diese Gründe noch anzugeben ist nicht mehr nöthig. Die innere Kritik ist allerdings ein gar verfängliches, blendendes Licht, welches schon oft genug die Augen getäuscht hat; und wo man äussere Gründe und Belege auffinden kann, da mag sie überflüssig scheinen, obwol sie auch dann nicht leicht gänzlich zu entbehren ist und nur was innerlich so wie äusserlich als unecht erkannt ist, für sicher unecht gelten mag.* Aber sie zu verdächtigen oder auch nur zu verachten, wie

manche Gelehrte neuerdings wieder thun, ist keine Ursache: es kann ihr eine unmittelbare Gewissheit und Nothwendigkeit einwohnen, und oft ist was heute noch bloss Ergebniss innerer Erkenntniss war, morgen schon in vielfachem *Sinne Sache äusserer Gewissheit* geworden.

Vorzüglich aber hat unsre morgenländische Wissenschaft sich vor Täuschungen der Art noch immer zu hüten. Ist doch dieser Fall nicht der einzige seiner Art gewesen, und wird allem Anscheine nach nicht der letzte bleiben. Eben in diesen Wochen bringt das zu London erscheinende *Asiatic Journal* *) einen auch durch besondre Abdrucke in Deutschland verbreiteten Aufsatz „The Origin of the Egyptian Language proved by the Analysis of that and the Hebrew (33 S. in gross 8)“, worin der Beweis ursprünglicher Gleichheit der ägyptischen und hebräischen Sprache auf eine Weise geführt wird, dass man zu glauben versucht wird, der Verf. habe es nur auf einen Scherz abgesehen. Und doch soll das nur „*an Introductory Essay*“ sein: Gott bewahre uns vor dem Ausgange dieser Einleitung! Aber man weiss, dass Sprachen-Mengerei jetzt Zeitsache ist, und während der eine Zeit-Narr Semitisches und Sanskritisches ohne Unterscheidung und Kenntniss in einen Wirwarr zusammenschüttet, mengt der andre Hebräisches und das nicht einmal näher gekannte Aegyptische durcheinander. In dem Maasse, wie solche Täuschungen schneller erkannt, strenger gerügt, und was am Ende die Hauptsache ist, weniger gewagt und verbreitet werden, wird morgenländische Wissenschaft an Festigkeit und Ansehen gewinnen. Und in vielen Zweigen morgenländischer Studien ist diese Festigkeit schon jetzt erreicht.

*) Von dieser Zeitschrift hoffen wir in einem der nächsten Hefte eine Beschreibung zu geben.

6.

Morgenländische Studien in Italien.

Man kann Italien mit einem gewissem Recht die Mutter der neuern morgenländischen Studien nennen. Nirgends wurden so früh zahlreiche und dauernde Verbindungen mit dem Morgenlande eröffnet, Handschriften in Menge gesammelt, Kenner des Morgenlandes geschätzt, Bücher über die verschiedensten morgenländische Dinge geschrieben als in dem Lande, welches auch seiner äussern Lage nach den Orient mit Europa zu verknüpfen den nächsten Beruf hatte; noch vor hundert Jahren theilte Italien in diesem Zweige der Gelehrsamkeit den Vorrang mit wenigen andern Ländern oder vielmehr Universitäten Europas. Auch wandte sich damals der Eifer gleichmässig auf alle Arten und Theile morgenländischen Wissens.

Wie es nun jetzt dort steht um diese Studien?

Es ist zu wenig hier der Ort, die Ursachen der grossen Veränderung zu erläutern, welche dort die Blüthe dieser Studien gegenwärtig zerschlagen hat: auch reichen diese Ursachen sehr weit über diess Gebiet hinaus, wie schwer zu erkennende dunkle Mächte, deren Wirkung man entfernt auch in diesem Kreise gewahr wird. Genug, nimmt man etwa Turin aus (welches seinem ganzen Wesen nach mehr französisch als italisch zu nennen ist), im ganzen übrigen Italien kann jetzt von einer Blüthe morgenländischer Studien nicht entfernt die Rede sein.

Es heisst wenig, dass die hebräischen Studien gänzlich daniederliegen: obgleich die Stockung in einem Gliede des gesammten morgenländischen Wissens immer auch auf die andern Glieder lähmend einwirken muss. Aber auch die syrischen, arabischen, überhaupt muhammedanischen Studien haben nicht viel mehr Glück. Von den syrischen Studien sollte man diess im Lande der Assemani am wenigsten erwarten: wirklich finden sich in Italien noch einige in diesem Zweige morgenländischen Wissens wohlbewanderte Männer, insbeson-

die der Abate Molza, einer der *Scrittori* der Vaticana; allein der fruchtbaren Anwendung solcher Kenntnisse tritt dann gewöhnlich ein, doch wieder mit dem dortigen allgemeinen Siechthum dieser Studien eng zusammenhängendes Hinderniss entgegen, wir meinen die fast unüberwindliche Schwierigkeit öffentlicher Bekanntmachung durch den Druck. Indische Studien, wie sie jetzt in England, Deutschland und Paris getrieben werden, sind dort durchaus unbekannt; und von gelehrten Früchten des sinesischen Collegiums in Neapel hat man nie vernommen.

Nur in einem einzigen Theile dieser Studien entfaltet sich dort neuerdings eine ungewöhnliche, ruhmvolle Thätigkeit: in dem ägyptischen. Die Nähe Aegyptens, woher wie in alter römischer Zeit, so noch jetzt Alterthümer in Masse auf leichtem Wege nach Italien gelangen, die vielen in ganz Italien zerstreuten ägyptischen Alterthümer insbesondre die der herrlichen Sammlung zu Turin, deren Anblick allein schon bezaubern, deren Schätze jede Untersuchung locken und reich belohnen können, endlich der gerade auf Erforschung und Deutung von Alterthümern am emsigsten gerichtete Sinn der heutigen Italiener — diess alles wirkt zusammen um in Italien einen Eifer und eine Thätigkeit für Aegyptisches zu schaffen und zu unterhalten, wovon man sich bei uns kaum eine Vorstellung machen kann; viele der dort hierüber erscheinenden Schriften gelangen nicht einmal zu uns. Auch was sonst noch etwa nicht gänzlich unbedeutendes im morgenländischen Fache von italischen Gelehrten geleistet wird, dreht sich meist um Erklärung von Münzen, Inschriften und Denkmälern. Und so freut man sich doch zuletzt wieder, da wo sie viel vermisst wird, dennoch in einigen sonst wenig bebauten Gebieten eine grössere Regsamkeit zu treffen.

Wir hoffen künftig in diesen Mittheilungen mehr in's Einzelne zu gehen.

7.

Ueber einige Handschriften der Bibl. Angelica bei den Augustinern in Rom.

1) Cod. *A*, 4, 2. soll nach dem Verzeichniss der Bibliothek ein mit *fast* samaritanischen Buchstaben geschriebener Pentateuch sein. Die Neugier wird dadurch zwar stark gereizt: allein desto weniger durch die Untersuchung befriedigt. Die zwar pergamenene, aber doch sichtbar nicht be-

deutend alte Handschrift hat vielmehr Buchstaben, welche sich stark zur rabbinischen Schriftart neigen; sehr gut ist aber darin ד durch den zuerst nach vorn gebogenen, dann schwach aufhörenden untern Strich (ein grösseres י) von dem unten steif gezogenen und stark geschlossenen ר unterschieden. — Die Zeichen der Vocale sind oft auffallend verkürzt: oft für , weit seltener ָ aus Nachlässigkeit für ֶ wie im *stat. c.* מטה דן; ־ sehr oft für ָ oder ַ, woraus man beiläufig sieht, dass der Schreiber das *ā* nicht mit [illegible] verwechselte; für *Qameß chatûf* nur selten . Von anderer Art sind Fälle wie וינחם Gn. 50, 21, התהלך 13, 17, wo absichtlich eine andre Aussprache gewisser Formen angenommen ist. — Rafe erscheint nicht bloss über den 6 einfachen Mutae, sondern auch über י sobald es kein Dag forte haben soll und doch als Consonant weich lautet, wie יוסף, אריב, מצרים, בידיו; nicht in Fällen wie לי, בית. Das *Mappiq* ist ein Punct unter ה wie אמהּ, aber das Gegentheil wird nicht bezeichnet. — Die Accente sehr flüchtig, auch besonders die kleinern obern unvollständig geschrieben. — Das Wort ובקומה Gn. 19, 33 hat nicht bloss ein einziges punct. extraord. über ו wie in den gewöhnlichen Ausgaben, sondern 5 solcher Puncte.

2) Cod *M.* 3, 2 der Commentar des *Tanchuma* über den Pentateuch, ein starker Folioband. Bei Gn. 11, 1 hat er lange Erklärungen über die Worte אחת und אחדים, und führt dabei den R. Schemu'el bar Nachman an. Die äusserst flüchtige Schrift streift stark an die rabbinische.

3) Die B. Angel. hat einen arabischen Commentar über die Apocalypse, der von einem *Abu nassah* verfasst sein soll. Ich untersuchte ihn um zu sehen, ob er vielleicht mit dem in den *Abhandlungen zur bibl. und orient. Lit.* I S. 1–11 beschriebenen eine Aehnlichkeit habe. Aber er ist, wie Schreibart und Inhalt lehrt, erst vor etwa hundert Jahren von einem Missionar geschrieben und ohne literarischen Werth. — Angehängt ist ihm ein (erdichtetes) Gespräch zwischen zwei Muhammedanern über das geistige Leben, eine versteckte Empfehlung des römischen Christenthums. — Dergleichen für morgenländische Wissenschaft unnütze Handschriften findet man überhaupt in Rom viele.

Druckfehler.

S. 82. *Note* lies *ſaptadaça* für *ſaptadâça*.
S. 112 Z. 16 v. oben lies *zurückzuweisende* für *zurückweisende*

Zeitschrift

für

die Kunde des Morgenlandes

herausgegeben

von

**H. Ewald, C. v. d. Gabelentz,
J. G. L. Kosegarten, Ch. Lassen,
C. F. Neumann, E. Rödiger u. F. Rückert.**

Ersten Bandes zweites Heft.

Göttingen, 1837.
Druck und Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.

VII.

Gita-Gowinda

aus dem Sanskrit übersetzt von Friedrich Rückert.

Vorwort.

Schon im Jahre 1829 übersetzte ich vollständig *Gita-Gowinda* aus dem damals einzigen Drucke, dem Kalkutter, den ich von meinem hochgeehrten Freunde, Hrn. Prof. Bopp, mitgetheilt erhielt. Einige Jahre später, als ich auf diese Arbeit zurück kam, konnte sie mir nicht genügen, und ich machte eine neue, aber diesmal mit einigen Erleichterungen. Ich verzichtete nämlich auf die Nachbildung der monoschematischen Versmaße des Originals, die mir früher viel undankbare Mühe gemacht hatte. Ich habe schon anderwärts ausgesprochen, wie ich meine, dass diese im Deutschen wiederzugeben seien, nämlich in kürzeren oder längeren, trochäischen oder jambischen Zeilen, nach Art der Sanskritstrophe angeordnet, zweigliederig, oder, mit Untertheilung, viergliederig. Und so erscheinen sie hier, gewiss nicht minder abwechselnd und mannigfaltig, als die Sanskritmaße selbst, deren Stelle sie vertreten. Dagegen hab' ich alle Kraft und Sorgfalt gewendet auf möglichst genaue Nachbildung anderer, diesem Gedichte ganz eigenthümlicher Maße, gereimter Sangweisen mit Wiederkehr oder Refrain, eine Nachbildung, die, wenn gelungen, eine neue Bereicherung unseres deutschen Formenvorrates sein wird. Inzwischen blieb auch diese Arbeit liegen, bis nun Hrn. Prof. Lassen's kritische Ausgabe des *Gita-Gowinda* erschienen ist, mit festgestelltem Texte, lateinischer Uebersetzung, Commentar, Angabe der verschiedenen Lesarten, historischen, mythologischen, metrischen und andern Untersuchungen, und allem, was man bei dem jetzigen Stande der Sanskritliteratur von einem Meister des Faches nur fordern kann. Ich habe nun meine deutsche Uebersetzung mit Hrn. Lassen's lateinischer verglichen, und beide, wie zu erwarten war, an vielen Stellen sehr abweichend gefunden. Kein lyrisches Gedicht wird leicht von zweien auf ganz gleiche Weise verstanden werden, zumal

aber der überkünstreiche Ausdruck dieser vergleichungsweise späteren Sanskritlyrik ist wie ein Schillertaft, der anders angesehn andre Farben zeigt. In den der deutschen Uebersetzung nachgesetzten *sprachlichen Bemerkungen* habe ich die Gründe meiner Auffassung gegen die Lassen'sche hin und wieder (überall wäre unmöglich) zu erörtern gesucht. Diese Anmerkungen gelten nur dem Sprachgelehrten, dagegen die *Erläuterungen* unter dem Text der Uebersetzung für den nicht Sanskritwissenden Liebhaber fremder Poesie berechnet s. d. Die an der Seite des Textes herunter laufenden Strophenzahlen sind die des Originals; es erhellt daraus, dass ich in der Uebersetzung manches übergangen habe. Und zwar erstens die ganze ziemlich lange Einleitung mit dem übrigens höchst wichtigen, mich aber hier nicht angehenden Hymnus auf die Verwandlungen oder Einkörperungen (Herabsteigungen) *Wischnu's*; sodann auch alles übrige eingemischte Religiöse besonders die Anrufungen und Segensprechungen am Ende jedes Gesangs, weil *dergleichen für uns mitten in einem so üppig* sinnlichen Gemälde etwas Unheimliches hat. So habe ich auch den Dichter selbst aus seinem Gedicht hinausgewiesen, darein er sich, hierin den persischen Poeten ähnlich, in jeder Schlussstrophe eines Liedes mit seinem Namen, *Dschajadéwa* eingeführt hat. Sonst habe ich von diesen Liedern, dem Hauptschmucke des reichgeschmückten Gedichtes, nur 2 Strophen, als unserm sittlichen Gefühl allzu anstössig, weglassen müssen, und einiges andere aus gleichem Grund in den übrigen Theilen des Gedichts, so wie endlich noch einiges unschuldigere weggeblieben ist, weil es den Fortschritt unnützerweise hemmte. Durch dieses Wegschneiden allerlei Nebengerankes glaube ich dem Gedicht an sich, besonders aber bei den Lesern, für die es bestimmt ist, eher einen Dienst als einen Schaden gethan zu haben. *Zwischen dieses Vorwort und das Gedicht habe ich zwei Verzeichnisse* von häufig im Texte vorkommenden *Götternamen* gestellt, um lästige Wiederholungen unter dem Texte zu vermeiden.

Die Namen *Krischna's*.

Gowinda, wovon das Gedicht selbst *Gita-Gowinda*, d. i. des Liedes *Gowinda*, oder *Gowinda* im Liede, der eigentliche Hirtenname des Gottes: der Kuhfinder.

Hari, als Adjektiv soviel als *harit*, grün, und zwar gelblich grün, neugrün, scheint der Frühlingsname des Gottes, wie er gleich im ersten Lied erscheint. Man denkt dabei unwillkürlich an den persisch-arabischen, grüngewandigen, ewigjungen *Chider*, der gar wohl etymologisch mit *harit* verwandt sein könnte (*h-r-t, ch-d-r*)

Jádawa oder *Jadunandana*, *Jadu*-Spross, *Jadu*-Lust, *Jadu*-Beglücker, aus dem Geschlechte *Jadu*, das in der alten Geschichte Indiens, besonders bei den Einwanderungen im *Dekan* (d. i. Suden) aus dem Norden eine wichtige Rolle spielt.

Indra's Nachgeborener oder jungerer Bruder, *Indrânudscha*, auch *Upendra*, d. i. Neben-*Indra*, nach einem rathselhaften Mythus.

Kansâri, der *Kansa*-Feind, so genannt von seinem feindlichen Oheim, *Kansa*, den er erschlug.

Késawa, vermuthlich der Lockige, von *Kesa*, Lockenhaar, doch vielleicht auch verwandt mit dem folgenden.

Kesi mathana, *Kesi*-Todter, von einem feindseligen Damon, *Kesin*, d. i. der Lockige, den er todtete.

Krischna, der dunkelfarbige.

Mádhawa, *Madhuripu*, *Madhusúdana*, *Madhumathana*, u. dergl., d. i. der Feind, Besieger oder Erleger des *Madhu*, eines feindlichen Damonen.

Murâri, der Feind des *Mura*, eines andern Damonen, den er erlegte.

Narájana, sein gottlicher Name, der auf dem Wasser schwebende.

Wanamâli, der hainbekranzte, einen Kranz von Waldblumen tragende.

Wischnu wird im Gedichte selbst nicht genannt.

Die Namen des Liebesgottes.

Ananga, der leiblose; er hat seinen Leib verloren, verzehrt vom Zornfeuer *Siwa's*, den er mit seinen Pfeilen anzugreifen gewagt hatte.

Kama, Begierde, Cupido.

Kandarpa.

Madana, der Berauscher oder Erfreuer.

Manasidscha oder *Manodscha*, der im Gemuthe geborene.

Manmatha, der Herzerschutterer oder Qualer.

Pantschawána oder *Asamawána*, der Funfpfeilige, der Pfeile von ungleicher Zahl, namlich funfe fuhrt, wohl nach den funf Sinnen, auch er gebraucht dazu funf verschiedene Blumen.

Smara, der Gedenker oder Erinnerer.

Wonneherr, *Ratipati*, d. i. Eheherr der *Rati* oder Liebeswonne.

Gita-Gowinda,

oder

die Liebe des *Krischna* und der *Radha*.

I.

26 Im Frühlingshauch, mit frühlingsblumenzartem Leib,
Im Walde wallend, *Krischna* suchend überall,
Von *Kama's* Kummer schwer bedrängt, verwirrten Sinns,
Ward *Radha* von der Freundin angeredet so:

72 Unter *malajischem*, duftende Nelkengebüsche besuchendem Hauche,
Unter dem bienenumschwärmten, von *Kokila's* Rufen ertönenden Strauche,
Hari nun spielet im Lenze, dem frohen,
Tanzet, o Freundin, mit Mädchen, zur Zeit die nicht süss ist wo Liebe geflohen.

28 Wo sich von Frau'n der Verreisten erheben aus sehnender Liebe die Klagen,
Walula-Kronen den immenbelagerten Blütengeweben entragen;
Hari nun spielet im Lenze, dem frohen,
Tanzet, o Freundin, mit Mädchen, zur Zeit die nicht süss ist wo Liebe geflohen.

Erläuterungen.

27. Der *Malaja*-Wind, der Frühlingswind, der aus Süden von den *Malaja*-Bergen erweht, wo die Gewürznelken wachsen.

Kokila der indische Kukuk mit Nachtigallengesang.

28. Von hier an nennt jeder Vers dieses Liedes eine oder ein Paar Frühlingsblüten, hier *Walula*, im Folgenden *Tamala*, *Kinsuka*, *Kesara*, *Patali*, *Karuna*, *Ketaki*, *Atimukta*, *Amra*, *Madhavi*, *Mallika*. Es wäre nutzlos, diese Gewächse hier botanisch beschreiben zu wollen; aber aus dem Umstande, wo sie alle zusammen gerade im Frühling blühen, liesse sich vielleicht einmal der Aufenthaltsort des Dichters ermitteln.

Wo sich mit Moschusgedüfte berauschet das junge Gespross der *Tamalen*, 29
Kinsuka-Blüten wie *Madana's* Nägel, die herzenzerreissenden, stralen;
Hari nun spielet im Lenze, dem frohen,
Tanzet, o Freundin, mit Mädchen, zur Zeit die nicht süss ist wo Liebe geflohen.

Wo wie die Zepter des Königs *Ananga* sind blühende *Kesaras* golden, 30
Bienengefüllet wie Köcher *Kandarpa's* sich zeigen die *Patali*-Dolden;
Hari nun spielet im Lenze, dem frohen,
Tanzet, o Freundin, mit Mädchen, zur Zeit die nicht süss ist wo Liebe geflohen.

Wo, die entfesselte Schöpfung erblickend, die spriessenden *Karunas* lachen, 31
Ketaki-Stengel wie liebeverwundende Spiesse die Gegend umwachen;
Hari nun spielet im Lenze, dem frohen,
Tanzet, o Freundin, mit Mädchen, zur Zeit die nicht süss ist wo Liebe geflohen.

Wo, vom Gerank *Atimukta's* umarmet, der *Amra*, der knospende, schaudert, 33
Durch *Wrinddwana's* Dickigt sich schlingend, die schlängelnde *Jdmuna* zaudert;
Hari nun spielet im Lenze, dem frohen,
Tanzet, o Freundin, mit Mädchen, zur Zeit die nicht süss ist wo Liebe geflohen.

Nun in dem *Mddhawi*-Düfte verhauchenden, *Mdlika*-Balsambethauten, 32
Selber die Sinne des Büssers berauschenden, zaubrischen Jugendvertrauten —
Hari nun spielet im Lenze, dem frohen,

---

33. Der *Amra* (Mango) empfindet haarstraubenden Liebesschauer, indem er das geliebte Gerank *Atimukta* umarmt — *Wrindâvana*, der heilige Wald am Flusse der *Jâmuna*, wo der Schauplatz dieses Liebespiels ist.

Tanzet, o Freundin, mit Mädchen, zur Zeit die nicht süss ist wo Liebe geflohen.

35 Aus Blumenstaube, der entstiebt gespaltnem Schoosse
Der *Malli*-Blüte, webt ein hainbeflorend Florzelt
Er jetzt, der sengt das Herz wie *Pantschawâna's* Odem,
Ketaki's Duftgespiel, Duftwagenlenker Lenzwind.

---

37 Auf den, hundert Frauen zu umfangen
Geizenden, liebreizenden *Murâri*
In der Näh' hinzeigend, hat nun jene
Freundin wieder angeredet *Râdha'n:*

38 Sandelgesalbeten bräunlichen Leibes im gelblichen Kleid, der Bekränzte,
Ringe des Ohres im Tanze bewegend um Wangen, von Lächeln beglänzte,
Hari im munteren Mädchengedräng,
Mit scherzenden scherzt er im Freudengepräng.

39 Mit den erschwellenden wallenden Brüsten umfangend den *Hari* voll Preise,
Singet ihm eine der Hirtinnen nach die gewirbelte *Pantschama*-Weise;
Hari im munteren Mädchengedräng,
Mit scherzenden scherzt er im Freudengepräng.

Der weggelassene Schlussvers des Liedes ist:

34 *Sri Dschajadêva's* Gesang ist erklungen, zu *Hari's* Geheimnisses Hegung,
Schildernd Wälder im Lenze, dem frohen, und *Madana's* wechselnde Regung.
Hari nun spielet im Lenze, dem frohen,
Tanzet, o Freundin, mit Mädchen, zur Zeit die nicht süss ist wo Liebe geflohen.

Das Schema des Verses ist, wie man sieht, der Daktylus, und zwar in den drei Langzeilen sieben mal wiederholt, ein Heptameter statt Hexameter. Aber im Sanskrit ist der Daktylus meist in 4 Kürzen aufgelöst. Dasselbe gilt von allen folgenden daktylischen Singweisen.

35. *Ketaki* das Blütegewächs von V. 31

39. *Pantschama*, d. i. der fünfte, nämlich Ton; eine erotische Tonweise, die *Hari* auf der Flöte spielt.

Eine, die Lust hat aus lauschender Losheit der lockenden Au- 40
gen getrunken,
Steht in Gedanken nun in *Madhusûdana's* Antlitznymphäe
versunken.
Hari im munteren Mädchengedräng,
Mit scherzenden scherzt er im Freudengepräng.

Eine geschmiegt an die Seite der Wangen, um etwas ins Ohr 41
ihm zu raunen,
Küsset geschwinde den Liebsten und machet den wonnedurch-
schauerten staunen.
Hari im munteren Mädchengedräng,
Mit scherzenden scherzt er im Freudengepräng.

Eine des Wirbels der Wonne verlangende ziehet am Jamuna- 42
Strande
Jenen zur luftigen Laube gewandten zurück mit der Hand am
Gewande.
Hari im munteren Mädchengedräng,
Mit scherzenden scherzt er im Freudengepräng.

Wie die vom Taktschlag schütternden Spangen die Flöte be- 43
gleiten im Schwunge,
Schwingt sich im rauschenden Reigen die andre, und *Hari*
belobet die junge.
Hari im munteren Mädchengedräng,
Mit scherzenden scherzt er im Freudengepräng.

Eine die halset er, eine die küsset er, herzet der herzigen eine, 44
Blicket nach jener mit lieblichem Lächeln, und haschet die an-
dere eine.
Hari im munteren Mädchengedräng,
Mit scherzenden scherzt er im Freudengepräng.

Er, der allgemeine Wonne [illegible] seine Gunst, 45
Dessen zarter Lotosleib weiht des leiblosen Gottes Fest,

45 *Allgemeine Wonne*, im Sanskrit [illegible] *aller* [illegible] — Der *leiblose Gott Ananga*, der Liebesgott; siehe das Namenverzeichniss.

Den nach Wunsch allgegenwärtig die Hainmadchen rings
umfahn,
Sieh, o Freundin, wie im Fruhling unbefangen *Hari* spielt!

II.

1 *Radha*, während allverliebt im Haine *Hari* scherzte,
Ging hinweg, ob dem verlornen Vorzug eifersüchtig,
Und in einer Laube, deren Wipfel laut von Bienen-
Schwarmen tonte, sprach mit Harmen sie zur Freundin also:

2 Der mit dem Nektar der Lippe versusset den Ton des bezau-
bernden Rohres,
Flatternden Blickes und flatternden Kranzes, geschütterter Ringe
des Ohres,
Dort wie sich *Hari* geberdet im Reigen
Denk' ich, wo munterer Scherz ihm ist eigen.

3 Dem mit beauge en Pfauengefieder bespangt ist die Fulle des
Haares,
Reich mit *Purandara's* Bogen bezogen das weiche Gewölk
des Talares,
Dort wie sich *Hari* geberdet im Reigen
Denk' ich, wo munterer Scherz ihm ist eigen.

4 Uepp'ggekleideten landlichen Frauen zu kussen den Mund voll
Begierde,
Süsse *bandhudschiwischen* Lippengeknospes mit lockender la-
chelnder Zierde,
Dort wie sich *Hari* geberdet im Reigen,
Denk' ich, wo munterer Scherz ihm ist eigen.

5 Mit den erschaudernden Ranken des Armes ein Hirtinnentau-
send umkränzend,

---

2 Das Rohr, die Rohrflote, die er als Hirtengott blast.

3. *Purandara*, d. h. der Stadtzerstorer, ein Name fur *Indra*, der Gott des Luftreiches, dessen Bogen der Regenbogen.

4. *Bandhudschiwa*, d. i. Freundesleben, eine rothe Blute.

Mit bejuwelcten Händen und Füssen und Busen das Dunkel
durchglänzend,
Dort wie sich *Hari* geberdet im Reigen
Denk' ich, wo munterer Scherz ihm ist eigen.

Schimmer von sandelbemaleter Stirn zu des Mondes Beschämung ergiessend, 6
Schwellende Brüste mit ungestüm pochender Pforte des Herzens umschliessend,
Dort wie sich *Hari* geberdet im Reigen
Denk' ich, wo munterer Scherz ihm ist eigen.

Edelgesteiniges *Makara*-förmiges Ohrengehang' um die Wangen, 7
Safrangemantelt, von Helden und Heil'gen, Göttern und Geistern umfangen,
Dort wie sich *Hari* geberdet im Reigen
Denk' ich, wo munterer Scherz ihm ist eigen.

Lehnend am weissen *Kadamba*, das Grauen und Grausen 8
von *Kali* beschwichtend,
Mich mit *Ananga's* Gedanken und Blicken empor auch ein weniges richtend,
Dort wie sich *Hari* geberdet im Reigen
Denk' ich, wo munterer Scherz ihm ist eigen.

Es zählet aller Zierden Zahl, und stösst sich nicht an die 10
Verstossung,
Es sehnet nach Versöhnung sich, und weiset ferne die Verschuldung;
Nach *Krischna*, der mit andern zwar sich letzt und ohne mich ergetzet,

---

7. *Makara*, das Seeungeheuer, der Delphin, den der Liebesgott im Panner trägt.

8. *Kadamba*, ein Baum mit weisslichem Stamme. Der daran lehnende dunkelfarbige Gott beschwichtet in seinem Vere rorn das Grausen des *Kali Juga*, des jetzigen verderbten Weltalters, eine mystische Vorstellung, die im Hintergrunde dieses schäferlichen Liebesspieles steht. Schon im vorhergehenden Verse war der entfernte Gehebte seiner sehnsüchtigen Liebenden in überirdischer Form erschienen.

Macht liebend wieder doch sich auf dies leide Herz. was soll ich machen?

11 Mir, der verborgnen im laubigen Dach, ihn, den Schlummrer in nächtlicher Hülle,
Mir, der allspähenden furchtsames Blicks, ihn, den lachenden wonniger Fülle,
Freundin! den *Kesi*-Besieger, den klaren,
Bring ihn zum Spiele mir, liebesbewegt sich der wunsches-gewährten zu paaren.

12 Mir, der bei seinem Erscheinen erröthenden, ihn, den beredtsamen Koser,
Mir, der mit lieblichem Lächeln begrüssten, ihn, der dies Gewand macht loser,
Freundin! den *Kesi*-Besieger, den klaren,
Bring ihn zum Spiele mir, liebesbewegt sich der wunsches-gewährten zu paaren.

13 Mir, der aufs grünende Bette gesunkenen, ihn, der mir liege zur Seiten,
Mir, der bereiten zu Kuss und Umfang, ihm die Lippen zu saugen bereiten,
Freundin! den *Kesi*-Besieger, den klaren,
Bring ihn zum Spiele mir, liebesbewegt sich der wunsches-gewährten zu paaren.

14 Mir, mit ermattet gesunkenem Aug', ihn mit lustvoll erschauernden Wangen,
Mir, der im Thau der Erschöpfung zerflossnen, ihn trunken von Zittern umfangen,
Freundin! den *Kesi*-Besieger, den klaren,
Bring ihn zum Spiele mir, liebesbewegt sich der wunsches-gewährten zu paaren.

15 Mir, von des *Kokila* Girren umschwirrt, ihn, den Sieger *anan-gischer* Regeln,
Mir mit zerknitterten Blumen im Haar, ihn, am Busen mit Spuren von Nägeln,
Freundin! den *Kesi*-Besieger, den klaren,
Bring ihn zum Spiele mir, liebesbewegt sich der wunsches-gewährten zu paaren.

Mir, der bespanget erklingelt der Fuss, ihn, durchmessend die Bahn von Genussen, 16
Mir, der entkettet der Gurtel ertont, ihn, der fasset beim Haar um zu kussen,
Freundin! den *Kesi*-Besieger, den klaren,
Bring ihn zum Spiele mir, liebesbewegt sich der wunschesgewahrten zu paaren.

Mir, im Gefühle der Wonne betaubt, ihn, dem halb ist das Aug' aufgegangen, 17
Mir, der die Ranke des Leibs hinsinkt, ihn mit steigendem Liebesverlangen,
Freundin! den *Kesi*-Besieger, den klaren,
Bring ihn zum Spiele mir, liebesbewegt sich der wunschesgewahrten zu paaren.

Wie aus der Hand die Flot' ihm sinkt, wie aus den schielen Augenbrauenranken 18
Der frohen Frauen freier Blick ihn trifft, die Wang' ihm perlt von hellem Schweisse,
Und, da sein Auge mich erblickt, verlegnes Lacheln um den Mund ihm spielt,
Gowind' im Hain von Hirtinnen-Gedrang umgeben seh' ich, und es freut mich.

III.

Doch es nahm der *Kansa*-Feind die Weltlustbilderfesselnde Spange, *Radha*, nun ans Herz, und wich vom Chor der Hirtinnen. 1

Dahin und dorthin ging er nach der *Radhika*, 2
Ananga-Pfeileswunden fuhlend in der Brust,

---

18 Sie sieht ihn in Gedanken, oder erinnert sich, wie sie ihn oben I, 37. gesehen.

1. *Krischna* entzieht sich dem weltlichen Minnespiel, indem er an seine wahre Liebe, *Radha*, denkt. Eine Hauptstelle fur die mystische Bedeutung des Gedichtes.

Herzreuevoll, und an *Kalindanandini's*
Gestad' im Busche liess sich nieder *Madhawa.*

3 O! sie gieng, wie sie hier umrungen mich sah von Frauengestalten,
Im Gefühle der Schuld auch ward sie von mir zurück nicht gehalten;
Harihari! die Gekränkte, gegangen ist sie im Zorne!

4 Was beginnet sie? was wol sinnet sie, die Verlassne vol Beben?
Was kann Gold nun und Gut mir gelten, was gelten Welt mir und Leben?
Harihari! die Gekränkte, gegangen ist sie im Zorne!

5 Ihres Antlitzes denk' ich unter den Brau'n, vom Zorne verzogen,
Gleich der rothen Nymphae, dunkel von Bienenschwarm überflogen,
Harihari! die Gekränkte, gegangen ist sie im Zorne.

6 Herzlich halt' ich sie hier umhegt, in des Herzens Räumen getragen;
Warum soll ich im Wald sie suchen, warum vergebens hier klagen
Harihari! die Gekränkte, gegangen ist sie im Zorne!

---

* *Kalindanandini*, die *Jamuna.* Der Name [illegible], d. i. die Tochter des *Kalinda*, was ein Gebirg im *Himálaya* seyn soll, wo sie entspringt.

3. *Harihari*, ein Schmerzensausruf, den die Uebersetzung beibehält, weil er auf den eigenen Namen *Hari* anspielen mag. — Das [illegible] dieses Liedes ist — ◡ — ◡ ◡ [illegible] den beiden ersten Zeilen, oder Gesang und Gegengesang; der Abgesang, die dritte Zeile, hat freiere Bewegung. Im Allgemeinen sey für diesen Abgesang, der immer in Gestalt eines [illegible] verses auftritt, bemerkt, dass er [illegible] von der gemessenen Bewegung des Gesangs und Gegengesangs, bald [illegible] durch andere Zahl und Anordnung der Füsse, wo [illegible] vorhergegangenen Liedern, bald [illegible] Ausbeugung von Versmassen mit einzelnen Rucken dazu, [illegible], bald [illegible] in andre Bewegung am Ende, wie in mehreren folgenden Liedern.

Schmacht'ge! deines von Gram zerbrochenen Herzens muss ich gedenken, 7
Kann — ich weiss nicht, wohin du giengest — nach dir die Schritte nicht lenken.
Harihari! die Gekränkte, gegangen ist sie im Zorne!

Du erscheinest mir! Ja, ich sehe vor meinen Augen dich schweben; 8
Warum willst du mit froher Hast mir wie sonst Umarmung nicht geben?
Harihari! die Gekränkte, gegangen ist sie im Zorne!

O verzeih' mir! und nimmer wieder von mir soll solches geschehen. 9
Gib, o Schönste, mir deinen Blick! ich vergeh' in *Manmatha's* Wehen.
Harihari! die Gekränkte, gegangen ist sie im Zorne!

Dies Fasernband am Herzen mir, nicht ist's der Fürst der Schlangen; 11
Dies Lotoslaubgewind am Hals, nicht ist's der Glanz des Giftes;
Nur Sandelstaub, nicht Asch' ist dies: befehde nicht mich kranken,
Mit Hara mich verwechselnd, was voll Grimm, *Ananga*, tobst du?

Nimm zur Hand den *Amra*-Pfeil nicht! spanne nicht den Bogen straff! 12
Spielender Weltbesieger! ist Ohnmächt'ge fällen, Heldenthat?
Schon vom Liebesblickgeschosse der Gazellenaug'gen
Ist dies Herz genug verwundet, das bis heut sich nicht erholt.

---

11. Was, o Liebesgott, befehdest du mich so scharf, als hieltest du mich, den weichen *Hari*, für den harten *Hara* d. i. *Siwa*, deinen Feind? Ich bin mit duftendem Sandelstaub gesalbt, nicht, wie *Siwa*, mit Todtenasche; ich trage ein kühlendes Lotosfasernband am Herzen, nicht, wie *Siwa*, eine Schlange, und am Halse blaue Lotosbluten, nicht, wie *Siwa*, den blauen Glanz des Giftes, das er sog, als die Götter das Milchmeer rührten, um das *Amrita*, die Ambrosia, zu bereiten, wobei als oberster Schaum das Weltgift *Halahala* hervorkam, das *Siwa*, als der muthigste verschlang, damit es nicht all die andern verdürbe.

13 Ist Brau' ein Bogen, Wimperblickes Schwingung
Ein Pfeil, Ohrläppchen eine Senn', o *Smara*,
Wie hast du zum Triumfzug dieser Schönen
Geliehen alle Weltbesiegungswaffen!

14 Vom Brauenbogen Streifblickschuss, richt' er nur Gliedeweh an!
Das schwarzgewundne Haarnetz auch, üb' es nur Zauberkünste!
Berückung spend', o Schmächtige, die rothe *Wimba*-Lippe!
Doch deine zartgewölbte Brust, wie spielt mit meinem Geist sie!

15 Die lieblichen Berührungen, das holde schwanke Blickespiel der Augen,
Der Mundnymfae würz'ger Duft, die Nektarträufelung der losen Worte,
Der *Wimba-Lippe* Süssigkeit, da in Vergegenwärt'gung all der Reize
Mit Andacht das Gemüth an Sie sich schmiegt; wie kann der Trennung Pein doch walten!

IV.

1 Den am *Jamuna*-Stromufer im Laubhause verweilenden *Hari* voll Liebesunruhen, grüsste die Freundin *Radha's* itzt:

2 Sandel verbannt sie, die Stralen des Mondes erkennt sie für Qualenumschnürung,
Nennt die *malajischen* Lüfte vergiftet von Schlangengebirges Berührung,
Sie, von der Trennung erkrankend, *

---

11 u. 16 *Wimba* eine purpurrothe Frucht.

* Alles Angenehme ist der Sehnsuchtkranken unangenehm, alles Kühlende brennend. Die *Malaja*-Frühlingsluft weht von den Sandelbergen, die zugleich die Schlangengebirge sind.

Krischna! geschreckt von *Ananga's* Geschossen, als einzigen Hort dich umrankend.

Um vor den dicht sich ergiessenden *Madana*-Pfeilen dir Schirmung zu geben, 3
Wölbt sie ums Herz, wo du wohnest, ein Schild sich aus thauigen Lotosgeweben,
Sie, von der Trennung erkrankend,
Krischna! geschreckt von *Ananga's* Geschossen, als einzigen Hort dich umrankend.

Aus den Geschossen des blumenverschiessenden Gottes, versenkt in Gefühle, 4
Häufet sie deiner Umarmungen Wonnen geweihete blumige Pfühle,
Sie, von der Trennung erkrankend,
Krischna! geschreckt von *Ananga's* Geschossen, als einzigen Hort dich umrankend.

Ihres Gesichtes Nymfäe bewegt sie, von rinnenden Thränen umflossen, 5
Aehnlich dem Mond, der, vom Rachen des *Rahu* bedrängt, hat sein *Amrit* vergossen,
Sie, von der Trennung erkrankend,
Krischna! geschreckt von *Ananga's* Geschossen, als einzigen Hort dich umrankend.

Mit Antelopengewürze sie malet dich heimlich als Schürer der Glute, 6

---

4 Die Geschosse des blumenverschiessenden Gottes der Liebe, sind eben Blumen. Alle Blumen, die sie für sich zum Lager bestimmt, sind für sie Liebespfeile.

5 *Rahu*, das Drachenhaupt, das Sonne und Mond verfolgt, um sie zu verschlingen, woraus Sonnen- und Mondsfinsternisse entstehen. Der Mond, von *Rahu* ergriffen, verschüttet das *Amrit* (das Unsterblichkeitsgetränk), womit die Götter seine Schale gefüllt, sowie das Antlitz, vom Kummer überwältigt, seine Thränen vergiesst.

6 *Antelopengewürze*, Muskus. Mit Muskus malet sie den Geliebten als Liebesgott, mit dessen Attributen, dem Delfin *Makara* (II, 7) und dem Pfeile von *Tschuta*, d. i. *Amra*.

Betet d s Bild an, in Händen den *Malara* haltend und Pfei von *Tschuten*,

Sie, von der Trennung erkrankend,

Krischna! geschreckt von *Ananga's* Geschossen, als einzigen Hort dich umranke d.

7 Also die Wiederkehr singet sie: *Mádhawa!* sieh mich zu Fusse dir fallen;

Kehrst du dich ab, so wird Feuer statt Nektar im Becher des Mondes mir wallen.

Sie, von der Trennung erkrankend,

Krischna! geschreckt von *Ananga's* Geschossen, als einzigen Hort dich umrankend.

8 Hin in Gedanken geschmolzen, sie stellt sich dich vor, dich so schwer zu erflehe ,

Klaget und lachet und heget und weinet und wandelt und wechselt die Wehen,

Sie, von der Trennung erkrankend,

Krischna! geschreckt von *Ananga's* Geschossen, als einzigen Hort dich umrankend.

10 Ihre Wohnung dunkt ein wilder Wald ihr,
Und ihr Mägdechor ein Jagernetz,
Wahrend ihre gluh'nden Seufzerhauche
Bilden eines Waldbrands Flammenkranz;
Doch sie selbst deine Flucht, o Jammer,
Nahm Gazellenbild an, ach und wie
Kama die Gestalt gewann von *Jama*,
Und beschickt mit Lust sein Tigerspiel!

1 Selber vom lieblichen Kranz, der sie schmücket,
Fuhlt die gemagerte sich wie gedrucket,
Radha, in deiner Trennung, o *Késawa!*

---

10. *Jama* der Gott der Unterwelt Der Liebesjäger *Kama* nimmt die Gestalt des Todesjäge s an, und verfolgt a s T ger d e Gazelle Tiger spiel, *Sardulavikriditam*, heisst im Sanskrit das Versmass, wor n im Original diese Strofe ve f sst st

Saftige weichliche Salbe von Sandeln — 12
Fühlt sie in Gift auf dem Leib sich verwandeln,
Radha, in deiner Trennung, o *Kesawa!*

Seufzers unendlich gedehnetes Hauchen — 13
Lässet wie *Madana's* Lohe sie rauchen,
Radha, in deiner Trennung, o *Kesawa!*

Um und um drehet sie, träufelnden Spieles, — 14
Augennymfäen gesunkenen Stieles,
Radha, in deiner Trennung, o *Kesawa!*

Zweifelnd besieht sie ihr blumiges Bette, — 15
Das ihr erscheint wie *Hutásana's* Stätte,
Radha, in deiner Trennung, o *Kesawa!*

Still auf die Hand nur die Wange sie leget, — 16
Wie sich am Abend der Mond nicht beweget,
Radha, in deiner Trennung, o *Kesawa!*

Hari, o *Hari!* so ruft sie erbangend, — 17
Selbst in der Trennung zu sterben verlangend,
Radha, in deiner Trennung, o *Kesawa!*

Sie schauert, stöhnet, winselt, zittert, schweigt, — 19
Sinnt, schwärmet, nickt, fällt, strecket, schwimmet hin;
Nur deine Huld erhält die holde noch,
O Himmelsarzt, sonst bleibt kein Anhalt ihr.

Wenn die Liebeskranke, süsser Götterarzt, — 20
Deren Heilung deines Leibes *Amrit* ist,
Wenn du *Radha* von dem Weh nicht retten willst,
Indra's Bruder, bist du hart wie *Indra's* Keil.

---

15. *Hutásana* = ein Name von *Agni*, dem Gotte des Feuers.

20. *Indra's* Keil, der Donnerkeil. Das V[illegible] muss selbst heisst *Indra's* *Keil*.

21 Unter *Kama's* Drang und Andrang kranken Leibs, * Wunder, fühlt
Ihr Gemüth, an Sandel, Mond und Lotos denkend, Traurigkeit.
In Geduld nur die Gedanken ganz auf deinen kühlen Leib
Richtend, einz'ger Freund, im Stillen athmet noch die schwindende.

22 Die, durch ein Blinzen deines Augs gekränkt schon,
Sonst keinen Augenblick ertrug die Trennung,
Wie seufzt sie jetzt, da den *Rasála*-Strauch sie
Durch Trennungslänge siehet neu beblutet!

V.

1 „Hier verweil' ich; geh zu *Radha*,
Bring mein Werben! bring sie hergeführet!“
So vom *Madhu*-Feind gesendet,
Eilte selbst und sprach zu *Radha* jene:

2 Wo *malajische* Lüfte wehn,
schwebend *Ananga* zu tragen,
Blühende Knospen aufgehn,
Herzen getrennter Verliebten zu nagen,
Freundin! wie schmachtet der Hainbekränzte, getrennt von dir.

---

21. Sandel, Mond und Lotos wie V 2.

22. Das Versmass heisst Neubeblutet, *Puschpitágra* (eigentlich: blühende Spitzen habend).

* Das seltsame, von den übrigen auffallend abweichende Mass dieses Liedes, wobei im Deutschen einige Stellvertretungen aushelfen mussten, scheint dem Dichter selbst unbequem gewesen zu sein, daher er es mit weniger Strophen als sonst ausführt. Das Auffallende ist einmal das nicht völlige Gleichgewicht von Gesang und Abgesang, sodann das Eintreten eines Zwischenreims, wodurch eine europäisch artige, im ganzen Orient unbekannte Reimverschränkung entsteht: a, b. a, b. Etwas ganz anderes sind die nicht verschränkten Mittelreime des nächstfolgenden Liedes: a, a, b. c, c, b.

Glühend am thauigen Mondenstral, 3
stellt er sich an zu sterben;
Fühlend *Madana's* Pfeilqual,
klaget er laut das gedrohte Verderben.
Freundin! wie schmachtet der Hainbekränzte, getrennt von dir!

Vor dem tönenden Bienenschwarm 4
hält er verstopft die Ohren;
Durch die Trennung an Lust arm,
siechet er nächtlich in Schmerzen verloren.
Freundin! wie schmachtet der Hainbekränzte, getrennt von dir!

Wälder wählt er zum Aufenthalt, 5
glänzende Schlösser verlassend,
Wälzt am Boden sich stumm bald,
bald bei dem Namen dich ruft er erblassend;
Freundin! wie schmachtet der Hainbekränzte, getrennt von dir!

Wo schon ehr des Wonneherren Lustziel er mit dir erreicht, 7
In geheimer Laube, *Kama's* hohem Tempel, harret er,
Madhawa, der, dich nur denkend, flüstert Huldbeschwörungen,
Wieder deiner Busenschal' Umarmungsnektar wünschet er.

Wo er zur Wohnung der Wonnebelohnung genaht ist im Schmucke der Liebe, 8
Stattlich gelendete! säume nicht, wende dich schnell zu dem Herrscher der Triebe!
Unter dem Duftstrauch an *Jamuna's* Fall auch harret der Hainbekränzte.

Deinen bedungenen tonverschlungenen Namen enthaucht er dem Rohre, 9
Neidet dem Winde den Staub, der gelinde dir, zarte, gespielt hat am Flore;

---

4. im Sinne von IV, 2.

[illegible] d. i. er bläst auf der Flöte deinen Namen, nämlich Töne, denen

Unter dem Duftstrauch an *Jamuna's* Lufthauch harret der Hainbekränzte.

10 Schwingt eine Taube sich, regt es im Laube sich, meinet er, dass du gekommen,
Schmücket das Lager dir, blicket mit zager Begier dir entgegen beklommen;
Unter dem Duftstrauch an *Jamuna's* Lufthauch harret der Hainbekränzte.

11 Lass die umzingelnden, plauderhaft klingelnden, liebesverrätherischen Spangen,
Freundin, o husche zum dämmrigen Busche, von nächtlichen Schleiern umfangen.
Unter dem Duftstrauch an *Jamuna's* Lufthauch harret der Hainbekränzte.

12 Dort die geschmeidete, safranbekleidete Brust, wie die kranichumschweifte
Wolke, dem Blitze gleich wählst du zum Sitze, die heiss im Verlangen gereifte.
Unter dem Duftstrauch an *Jamuna's* Lufthauch harret der Hainbekränzte.

13 Schlag die gelösete, schmuckesentblössete Lende gleich einem Gewande

---

vorstellen, als Zeichen der Verabredung oder Einladung. — In der zweiten Zeile lässt Sanskrit wie Deutsch zweifelhaft, ob der staubverwehende Wind, oder der windverwehte Staub am Flore der Geliebten gespielt [illegible].

12. Die mit gelbem Gewand (s. 1, 88) bekleidete Brust des dunkelfarbigen Gottes stellt eine falbe Wolke vor, das die Brust umflatternde Geschmeide aber den die Wolke umkreisenden Kranichzug — im Sanskrit steht für Kranich *Balâka*, ein kranichartiger Vogel, der den regenvollen Gewitterwolken durstig entgegenfliegt — die liebeglühende *Radha* nun soll der Blitz dieser Wolke werden. Im Sanskrit kann man, wie, wenn man will, im Deutschen auch, die letzten Worte „die heiss im Verlangen gereifte“ sowohl auf die Brust des Gottes als auf *Radha* beziehn. Auch das „safranbekleidete“ kann im Sanskrit Anrede an *Radha* seyn, wodurch denn deren Vergleichung mit dem Blitze noch lebhafter wird. Dann kann man das Deutsche so umstellen:
Safranbekleidete! dort die geschmeidete Brust, wie etc.

Um den auf Sprossen gewiegten Genossen, o blüh'nde, zu wonnigem Pfande.
Unter dem Duftstrauch an *Jamuna's* Lufthauch harret der Hainbekränzte.

Madhawa's Sinn ist stolz, im Beginn ist die Nacht, bald ist sie vergangen, 14
Thu, was ich heisse, mit eilendem Fleisse, befried'ge *Hari's* Verlangen!
Unter dem Duftstrauch an *Jamuna's* Lufthauch harret der Hainbekränzte.

Zugleich mit deiner Sprödigkeit hinunter ganz gegangen ist die Sonne, 17
Und mit *Gowinda's* Sehnsucht hat die volle Dichtigkeit erlangt das Dunkel;
Dem *Tschakrawâka*-Rufe gleich tönt kläglich meine lange Liebesmahnung:
Leichtsinnige, was zauderst du? Die rechte Zeit ist da zum Nachtbesuche!

Unter Armverschränkung, unter Küssen, unter Nagelkampf, 18
Unter Wonnerweckung, unter Liebeshast und Lustbeginn,
Zwei Lustzweite, wieder eins gewordne, traulich kosende,
Welche Lust, o welche labt sie, schamgewinnt, nicht in der Nacht.

Scheuer Furcht, die Augen rings in Dunkel werfend auf den Pfad, 19
Oft an einem Baume stockend, langsam setzend Fuss vor Fuss,
Endlich heimlich angelangt mit Gliedern wonnewogenden,
Schöne! mag der Freund dich sehen, und begehn seine Lust.

VI.

Doch sie, zu schwach zu gehen 1
Voll Liebeswehen lag im Rankenhaus.

---

17 Die *Tschakrawâkas* sind Vögel, welche die Nacht hindurch klägliche Töne hören lassen. Das Paar ruft einander, und kann nicht zu-

Die Freundin, um *Gowinden*
Dies zu verkünden, kam zu ihm:

2 Ueberall schaut sie, wohin sie nur schauet,
Dich, dem die Lippe von Honige thauet,
Hari, o Hort!
Radha erliegt in der Laube dort.

3 Hebt, dir entgegenzugehn, sie die Glieder,
Sinkt sie nach wenigen Schritten danieder,
Hari, o Hort!
*) *Radha* erliegt in der Laube dort.

4 Blüten und Blätter zu Ketten verwebend,
Schwärmt sie, von deiner Erinnrung nur lebend,
Hari, o Hort!
Radha erliegt in der Laube dort.

5 Sich im geberdenden Spiele betrachtend,
„Bin ich nicht *Hari*?" so rufet sie schmachtend,
Hari, o Hort!
Radha erliegt in der Laube dort.

6 „Warum zum Ort der Bestimmung nicht eilt er?"
Fragt sie beständig: „o Freundin, wo weilt er?"
Hari, o Hort!
Radha erliegt in der Laube dort.

7 Küssend umarmt sie der nächtlichen Schatten
Wolkengebild, das sie hält für den Gatten,
Hari, o Hort!
Radha erliegt in der Laube dort.

---

sammen kommen; sie mussten die Nacht, vom Strome getrennt, eins hüben, [illegible] s drüben, am entgegengesetzten Ufer zubringen.

5. *Lila* ist ein beliebtes Geberdenspiel, eine Art davon, nach der Satzung gewisser indischer Liebeserklärer, besteht darin, dass die einsame sich [illegible] gegen sich [illegible] den abwesenden Liebhaber vorstellen, seine Geberden nachmache, und glaube ihn selber zu seyn. Die mystische Deutung liegt hier nahe.

Während du säumest, erliegt sie dem Drange,
Jammert, und harret bereit zum Empfange,
Hari, o Hort!
Radha erliegt in der Laube dort.

Bis zum Ohrläppchen schaudernd, seufzerschwellend, 10
Mit stockender erstickter Stimme stammelnd,
Auf dich, Treuloser, richtend tiefe Sehnsucht,
Denkt, lustversenkt, nur dich die Rehgeäugte.

Oft legt sie ihren Gliedern an den Putz, und, rührt ein Blatt sich, 11
So wähnt sie dich gekommen, breitet auf das Bett, und sinnet.
Wiewol sie so mit Wohnungschmuck, mit Wonnewahn und Argwohn
Sich unterhält, doch ohne dich durchlebet sie die Nacht nicht.

VII

Der, dem zur Last fällt Fall und Fehltritt vieler 1
Nachtwandlerinnen (davon trägt er Flecken),
Jetzt um *Wrindawan's* Wald ein Strahlnetz wob er,
Der Mond, am Mund der Nacht ein Sandeltropfen.

Da hin die Lichtscheib' eilte, 2
Und ferne weilte *Madhawa* von ihr,
Hub an mit lauten Klagen
Ihr Leid zu sagen *Radha* so:

---

1 *D. h. der Mond gieng jetzt auf.* Der Mond trägt die Schuld an Fall und Fehltritt der auf Nachtbesuch wandelnden Schönen, er macht sie in Zweifel straucheln oder auch er verlockt sie zum Gange; zur Strafe dafür hat er seine Flecken bekommen. Der Mond prangt am Antlitz der Nacht (im Texte: *der Schönen der Himmelsgegend*) wie ein Sandeltropfen, wie ein Sandeltupf, ein mit Sandel gemaltes Stirnzeichen.

3 Ach! der Freund lässt zur Frist mich im Hain ungesucht!
Welken muss meines Leibs Jugendblut' ohne Frucht.
Ha, an wen wend' ich mich? auch der Herzfreundin Wort
ist Betrug.

4 Dem ich nachgehe Nachts tief in Waldwüstenein,
Madana's Pfeile bohrt er ins Herz mir, o Pein!
Ha, an wen wend' ich mich? auch der Herzfreundin Wort
ist Betrug.

5 Sterben! was bleibt mir sonst? Soll ich mit krankem Leib,
Sinnberaubt, diese Glut tragen, glückloses Weib?
Ha, an wen wend' ich mich? auch der Herzfreundin Wort
ist Betrug.

6 Ach, wie bringt Kummer mir diese lenzlaue Nacht.
Welche Glückselge hat sie in Lust dort durchwacht?
Ha, an wen wend' ich mich? auch der Herzfreundin Wort
ist Betrug.

7 Meines Leibs Edelsteinspangenschmuck, keine Lust,
Keinen Trost bringt er mir unter'm Brand meiner Brust.
Ha, an wen wend' ich mich? auch der Herzfreundin Wort
ist Betrug.

8 Selbst der Strauss, den ich drück' an dies Herz blumenweich,
Tödtet mich, denn er sieht jenes Gotts Pfeilen gleich.
Ha, an wen wend' ich mich? auch der Herzfreundin Wort
ist Betrug.

9 Hier am Fluss seh' ich Schilfrohre stehn ohne Zahl,
Doch es denkt *Mâdhawa* mein nicht Ein einzigmal.
Ha, an wen wend' ich mich? auch der Herzfreundin Wort
ist Betrug.

---

3. Das Schema des Verses ist —◡—, ein *Kretikus* (der aber im Sanskrit jede der beiden Längen in zwei Kürzen auflösen darf, was das Deutsche sich versagen musste. — „Auch der Herzfreundin Wort ist Betrug" *Radha* glaubt sich von der abgegangenen Mittlerin, weil diese weder den *Krischna* bringt, noch selbst wiederkehrt, betrogen.

* Vergl. IV, 4.

Was ist es? geht er Schönen nach? hält ihn umringt der Reigen 11
Von frohen Tanzgenossen? gieng er nur im dunklen Haine?
Vermag der Liebe lässige nicht einen Schritt zu schreiten,
Dass den bestimmten Ort der Rankenlaub' er nicht besucht hat?

Da sie nun ohne *Mádhawa* die Freundin 12
Sah wiederkommen schweigend und verlegen,
Argwohnte sie, den Weltersehnten habe
Verlockt ein Weib, und sprach alsob sie's sahe:

Rüstig geschürzet zu *Madana's* Kriegen, 13
Blumenverstreuender Haare, die fliegen,
Liebend mit *Hari* vereint,
Scherzt Eine, die mir selig scheint.

Trunken von *Hari's* Umarmung durchzittert, 14
Während der Schmuck auf dem Busen ihr schüttert,
Liebend mit *Hari* vereint,
Scherzt Eine, die mir selig scheint.

Mond des Gesichtes von Locken umflogen, 15
Saugend an Lippen und müde gesogen,
Liebend mit *Hari* vereint,
Scherzt Eine, die mir selig scheint.

Ohrengehäng' um die Wangen bewegend, 16
Rasch mit der klingelnden Hüfte sich regend,
Liebend mit *Hari* vereint,
Scherzt Eine, die mir selig scheint.

Lächelnd am Blicke des Liebsten erröthend, 17
Liebesentzuckungen wonniglich flötend,

---

12 Der Weltersehnte, ein mystischer Name *Krischna's*, eigentlich der Weltbedränger, *Dschanârdana*, was aber der Dichter im obigen Sinne auslegen [illegible]. Man kann es so wenden: die Welt durch Sehnsucht bedrängend.

Liebend mit *Hari* vereint,
Scherzt Eine, die mir selig scheint.

18 Schauerdurchrieselt, empfindungdurchzittert,
Stöhnend und blitzend, von *Kama* umwittert,
Liebend mit *Hari* vereint,
Scherzt Eine, die mir selig scheint.

21 Der wie *Hari's* sehnsuchtbleiches Antlitz
Lächelt, um den Kummer zu zerstreun,
Ach, der Mond, er breitet übers Herz voll
Herzenliebe mir nur Liebespein.

22 Aufs liebesentzündete kusslichgemundete Antlitz der Liebsten malt
Er mit Schauderbeschleichen aus Muskus ein Zeichen, als Reh, das im Monde strahlt.
O wie spielt an *Jámuna's* waldigem Strand
Madhusúdana jetzo, der Held!

23 In das Wolkengeflocke der glänzenden Locke, die weht um der Wangen Zier,
Flicht er *Kurawa*-Spitzen, die flattern gleich Blitzen, in *Madana's* Jagdrevier.
O wie spielt an *Jamuna's* waldigem Strand
Madhusudana jetzo, der Held.

24 Des Busens geluftete muskusdurchduftete wölbende Himmelsflur,

---

22. Sie entzückt und spielt sich jetzt mit der Vorstellung, wie ihr Geliebter einer Nebenbuhlerin die Toilette macht, den zerstörten Putz wieder ersetzend, gerade wie er es am Ende von Lied (XII, 18 ff.) mit *Radha* selbst macht. — Er malt ihr neu das verwischte Stirnzeichen, damit das Gesicht dem Monde mit seinen dunkeln Flecken gleiche. In dieser Figur [illegible] Phantasie ein Moschusreh oder Gazelle.

Das Schema des Verses ist der Anapäst ◡◡—, ebenso beginnend, wo sonst der Daktylus.

23. Die Locken heissen *Madana's* Jagdrevier, als ein Hauptgegenstand seines Liebesspiels. *Kurawa* ein Blütengewächs.

24. Die zurückgebliebene Nagelspur (vergl. V, 18) stellt an diesem Himmelsgewölbe, das mit Edelsteinen bestreuet wird, den Mond vor.

Er besternt sie mit reinen Gehängen von Steinen, ihr Mond ist die Nagelspur.

O wie spielt an *Jamuna's* waldigem Strand
Madhusudana jetzo, der Held.

Den Arm ohne Mangel, den Lilienstängel, den Lilienband bezweigt, 25
Umspangt er mit Bienen, mit feur'gen Rubinen, den Arm, der dem Schnee'e gleicht.

O wie spielt an *Jamuna's* waldigem Strand
Madhusudana jetzo, der Held!

Ums Wonnegelände der schwellenden Lende, den *Madana*-Thron von Gold, 26
Ist der festliche Bogen des Sieges gezogen, der Gürtel juwelenhold.

O wie spielt an *Jamuna's* waldigem Strand
Madhusudana jetzo, der Held!

Die *Kámala*-Schüsse, die weichlichen Füsse, mit Nageljuwel geschmückt, 27
Belegt er zum Schutze mit *Jawala*-Putze, indem er ans Herz sie drückt.

O wie spielt an *Jamuna's* wald'gem Strand
Madhusudana jetzo, der Held!

Da also der Sieger, der Bruder vom *Pfluger*, ein reizendes Weib umkost, 28
Was weil' ich, zum Raube dem Gram, in der Laube, o Freundin, hier ohne Trost?

---

25. „Der Arm, der dem Schnee gleicht", hier nicht an Weisse, sondern an frischen Kühle, vergl. den kühlen Leib IV, 21. Auch die Lilien hier sind die dunkeln Wasserlilien, Lotose.

26. *Torana*, ein Festbogen, mit Blumengewinden geschmückter Eingang eines Tempels, Palastes oder Hochzeithauses.

27. *Kámala* Lotos. *Jawala*, ein Lak, womit die Füsse belegt werden.

28. *Haladhara*, sonst *Halin* oder *Halajudha*, d. i. der Pflugträger, des Hirten *Krischna* älterer Bruder, dessen eigener Name *Baladéwa* oder *Balaráma*.

O wie spielt an *Jamuna's* waldigem Strand
Madhusudana jetzo, der Held.

30 Was, Freundin, wenn der Grausame nicht kam, o Botin, grämst du dich?
Ergötzt der Vielgeliebte sich nach Lust, was ist es deine Schuld?
Sieh, zur Vereinung mit dem Freund, gezogen von des Liebsten Zier,
In Sehnsuchtswellen ergossen, soll nun diese Seele selber gehn.

31 Unter dem lächelnden Blick des Genossen
Schmachtet sie nicht auf dem Lager von Sprossen,
Sie, o Freundin, mit der *Wanamali* spielt.

32 Unter dem Hauche vom blühenden Munde
Fühlet sie nicht von *Ananga* die Wunde,
Sie, o Freundin, mit der *Wanamali* spielt.

33 Unter'm ambrosischen Kosen gelinde
Trinket sie Glut nicht im *Malaja*-Winde,
Sie, o Freundin, mit der *Wanamali* spielt.

34 Unter den glänzenden Lilienhänden
Dürfen sie Strahlen des Mondes nicht blenden,
Sie, o Freundin, mit der *Wanamali* spielt.

35 Unter der thauenden Wolke der Wonnen
Ist sie dem Jammer der Trennung entronnen,
Sie, o Freundin, mit der *Wanamali* spielt.

36 Unter dem Glanze des Schmuckes des Getreuen
Braucht sie kein Mägdegelächter zu scheuen,
Sie, o Freundin, mit der *Wanamali* spielt.

---

30. Vergl. VII, 3 c. u. 12 [illegible] — Nun soll meine Seele selber hin gehen, da du [illegible] vergebens als Botin gegangen bist.

33 und 34. Der Bezug ist wie IV, 2. und 21.

36. entweder: das Spottgelächter der Mägde über die vernachlässigte, von Untreue verletzte, trifft sie nicht! oder: sie kann unbekümmert die schalkhaften Mägde lachen lassen, wie s'e unten XI, 33 [illegible].

Unter dem Schirme des Schönsten von allen — 37
Trifft sie kein Weh, denn sie hat ihm gefallen,
Sie, o Freundin, mit der *Wanamali* spielt

Kama's Wonn' erregender, ■ Sandelwind, — 39
Schenk' mir Huld und wehe recht! o sei nicht links!
Schöpfungsodem, bring mir einen Augenblick
Hari her, und nimm den Odem mir dafür.

Malaja-Luft, gib mir den Tod! Fünfpfeiliger, — 41
Nimm meinen Hauch hin, nicht nach Hause geh' ich mehr.
Was, *Jama's* Schwester, schonest du? In deine Fl[illegible]
Tauch meine Glieder, lösche dieses Leibes Brand.

VIII.

Doch nach endlich hingebrachter Nacht, — 1
Morgens, noch von *Smara's* Pfeile wund,
Sprach zu dem, vor ihr zwar auf den Knieen
Gnade fleh'nden, sie doch voll Verdruss:

Dein von beschwerlicher nächtlicher Wache geröthetes Auge, das träge — 2
Blinzende, trägt es nicht gleichsam zur Schau des erwünschten Genusses Gepräge?

---

39. Der Sandelwind, der [illegible]gswind, [illegible] Süd[illegible] Südland weht. Der Süden ist dem gegen Sonnenaufgang gewendeten [illegible] der rechts, *dakschina*, wovon das *Dekan*.

41. Der *Fünfpfeilige* der Liebesgott. *Jama's*, des Todesgottes, Schwester, die Flussgöttin *Jamuna* an [illegible] Ufern [illegible]

2—6. *Radha*, [illegible] erotische K[illegible] *Dikhandita* [illegible] Gekränkte, [illegible] systematisch [illegible] Z[illegible] [illegible] Untreue [illegible] Geliebte[illegible] Auge, schwarze Augenschminke [illegible] Munde, Nägel[illegible], die Brust [illegible] Fusslack gefärbt (vergl. VII, 27.), [illegible] Lippen.
2 c. *Harihari* wie III, 8 c.

Harihari! geh nur, *Madhawa!* geh nur, *Kesawa!* rede nicht
trugliche Worte.

Lotosgeaugter! suche nur die, die dir dienet im Kummer
zum Horte.

3 Die von geküssetem dunkelgeschminketem Auge geliehenen
Schwarzen

Farben die rothlichen Lippen, * *Krischna*, dir ganz überein
mit dem Herzen.

Harihari! geh nur, *Madhawa!* geh nur, *Kesawa!* rede nicht
trugliche Worte.

Lotosgeaugter! suche nur die, die dir dienet im Kummer
zum Horte!

4 Zeiget dein Leib doch die Spuren geschärfeter Nagel *kandarpischen* Krieges,

Wie die smaragdene Tafel in goldenen Zugen das Denkmal
des Sieges.

Harihari! geh nur, *Madhawa!* geh nur, *Kesawa!* rede nicht
trugliche Worte!

Lotosgeaugter! suche nur die, die dir dienet im Kummer
zum Horte.

5 Glänzt nicht dein edeler Busen vom Lake, dem Lotos des
Fusses entflossen,

Wie um von aussen zu weisen vom Baume der Liebe die
neuesten Sprossen?

Harihari! geh nur, *Madhawa!* geh nur, *Kesawa!* rede nicht
trugliche Worte.

Lotosgeaugter! suche nur die, die dir dienet im Kummer
zum Horte!

6 Spuren verwundender Zähn' auf den Lippen erregen mir
Gram im Gemuthe,

Fragen mich, ob unversehrt ich bei mir nun den Leib des
Geliebten wol hute?

Harihari! geh nur, *Madhawa!* geh nur, *Kesawa!* rede nicht
trugliche Worte.

---

* Deine Lippen sind nun so dunkelfarbig wie dein Herz und ganzer
Leib.

Lotosgeaugeter! suche nur die, die dir dienet im Kummer zum Horte!

Deine befleckte Gesinnung, o *Krischna*, ist gleichsam von 7 aussen zu sehen;
Sprich, was bethorst ein ergebenes Weib du, das ringet in *Madana's* Wehen?
Harihari! geh nur, *Madhawa!* geh nur, *Kesawa!* rede nicht trügliche Worte.
Lotosgeaugeter! suche nur die, die dir dienet im Kummer zum Horte.

Edler, du schweifest, um Weiber zu fahen, in Wäldern, was 8 ist da zu staunen?
Pûtanikâ schon bezeugt dir die kindischen frauenverderblichen Launen.
Harihari! geh nur, *Madhawa!* geh nur, *Kesawa!* rede nicht trügliche Worte!
Lotosgeaugeter! suche nur die, die dir dienet im Kummer zum Horte.

IX.

Aber zu der liebesgekränkten, 1
Kummerversenkten, verlangenvollen,
Ueber *Hari's* Vergehen grollenden,
Mit ihm schmollenden, sprach die Magd:

Hari auf Flügeln der Lenzluft besucht dich; 2
Locket auf Erden wol süssere Frucht dich?
Gegen *Mâdhawa* thu
Nicht spröd', o spröde du.

---

*) Die erste Heldenthat des Götterkindes *Krischna* war, seine Amme *Putanika* umzubringen, aber diese war eine riesenhafte Unholdin, die ihn mit ihrer Milch vergiften wollte.

3 Deine die Dattel beschämende Brust hier,
Sprich, was entziehest du selber die Lust ihr?
Gegen *Madhawa* thu
Nicht spröd', o spröde du!

4 Sagt' ichs sooft dir in jeglicher Art nicht?
Gegen den herrlichen *Hari* sei hart nicht!
Gegen *Madhawa* thu
Nicht spröd', o spröde du!

5 Warum o zagest du, klagest du, weinst du?
Alle Gefährtinnen lachen, was meinst du?
Gegen *Madhawa* thu
Nicht spröd', o spröde du!

6 Sieh, auf dem Lager von Blüt' und von Blatt da
Lagert er, mache die Augen dir satt da!
Gegen *Madhawa* thu
Nicht spröd', o spröde du!

7 Treibe vom Herzen des Kummers Beklemmung!
Höre mein Wort, das nicht rath zu der Trennung:
Gegen *Madhawa* thu
Nicht spröd', o spröde du!

8 *Hari* soll kommen und kosen genussreich;
Freundin, was machst du das Herz dir verdrussreich?
Gegen *Madhawa* thu
Nicht spröd', o spröde du!

10 Wenn du hart dem weichen, wenn du starr bist dem sich schmiegenden,
Abgeneigt dem zugeneigten, feindlich einem solchen Freund;
Billig wird dann, o Verkehrte, Sandelsalbe dir zu Gift,

---

3. Die Dattel ist in Ermanglung eines andern Namens für Palmenfrucht gesetzt. Es ist nicht die Frucht der Dattel- sondern der Fächerpalme gemeint.

Mondstral Sonnenbrand, Schnee Feuer, Minnelustspiel Todeskampf.

X.

Als inzwischen lind ihr Zorn geworden war, 1
Und des langen Seufzens müd' ihr schöner Mund,
Trat zu ihr, die schamvoll auf die Magde sah,
Abends *Hari*, sprach mit holdem Stammeln so:

Wenn du nur ein Wörtchen sprichst, wird des Zahnes Lilienglanz dieses Banges* Nacht mir entfloren; 2
Deines Angesichtes Mond mit dem Lippennektarstrom labt der Augen durst'ge *Tschakoren*.
Freundin! anmuthreiche! lass den Stolz, den grundlosen, sinken!
Von *Kandarpa's* Feuer gieng meine Seel' in Flammen auf; gib des Mundes Meth mir zu trinken!

Schöngezahnte, wenn du bist wirklich gegen mich erzürnt, gib vom Pfeil des Nagels die Wunde! 3
In Armfesseln schlage mich, scharfes Bisses nage mich, oder was dir lieb ist zur Stunde!
Freundin! anmuthreiche! lass den Stolz, den grundlosen, sinken!
Von *Kandarpa's* Feuer gieng meine Seel' in Flammen auf; gib des Mundes Meth mir zu trinken.

Du allein bist meine Zier, du allein mein Leben hier, mein Juwel in irdischen Schachten; 4
Herrin, dass du gegen mich immer freundlich seiest, das ist des Herzens eifrigstes Trachten.

---

* Das Versmass ist im Sanskrit für a b d
— ◡ — — ◡ — — ◡ — — ◡ — — ◡ — — ◡ — — —
mit eben solchen Auflösungen des *Kretikus*, wie VII, 3. Statt des hier ganz unstatthaften unaufgelösten Kretikus habe ich im Deutschen gesetzt
— ◡ — ◡ — ◡ — — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ ◡ — —

2 b. *Tschakora* ein Vogel, der begierig die Mondesstrahlen saugen soll.

Freundin! anmuthreiche! lass den Stolz, den grundlosen,
sinken!
Von *Kandarpa's* Feuer gieng meine Seel' in Flammen auf;
gib des Mundes Meth mir zu trinken.

5 Dein sonst *lotosblaues Aug', holde, trägt erzürnt den Schein röthlicher Nymfa' im Gewässer;*
Wenn du durch des Liebepfeils Regung es wie meinen Leib
dunkeln liessest, ständ' es ihm besser.
Freundin! anmuthreiche! lass den Stolz, den grundlosen,
sinken!
Von *Kandarpa's* Feuer gieng meine Seel' in Flammen auf;
gib des Mundes Meth mir zu trinken!

6 Lass dein Edelsteingerank auf der Brüste Schalen sprühn, dass
es färbe des Herzens Bleichen!
Lass des Gürtels Glockenspiel tönen um der Lende Wall, dass
zur Lust es gebe das Zeichen.
Freundin! anmuthreiche! lass den Stolz, den grundlosen,
sinken!
Von *Kandarpa's* Feuer gieng meine Seel' in Flammen auf;
gib des Mundes Meth mir zu trinken!

7 Dein nymfäentödtendes, meinen Busen röthendes, siegreich auf
dem Lustkampfplatze
Schimmernd steh'ndes Sohlenpaar, sprich, soll ichs belegen zart
mit des Laks saftglänzendem Schatze?
Freundin! anmuthreiche! lass den Stolz, den grundlosen,
sinken!
Von *Kandarpa's* Feuer gieng meine Seel' in Flammen auf;
gib des Mundes Meth mir zu trinken.

8 Gib, die *Kama's* Gift versöhnt, gib, die meine Scheitel krönt,
mir des Fusszweigs blühende Spitze!
Furchtbar ist in meinem Blut Madana's Verzehrungsglut; lass
den Fusstritt dämpfen die Hitze.

---

7. Nymfäen tödtend, d. i. besiegend, übertreffend an Zartheit und Frische. Das Sohlenpaar röthet seinen Busen, indem er es daran setzt, *um es mit rothem Lak zu belegen*, wie VII, 27.

8. Die völligste Liebesunterwerfung im indischen Sinn, den kühlenden Fusstritt der Geliebten als Krone auf das Haupt zu nehmen.

Freundin! anmuthreiche! lass den Stolz, den grundlosen, sinken!
Von *Kandarpa's* Feuer gieng meine Seel' in Flammen auf; gib des Mundes Meth mir zu trinken!

Lass, zweifelnde, den Wahn, den Hass! In deinem Schooss und Busen 10
Ruht, reizende, mein Wunsch und thut für andres nie sich auf.
Ihr geht ins Herz allein die Pein mir des leiblosen Gottes;
Gib, holde, gib sein Recht dem Trieb, umarmend gib dich hin.

Gib, Mädchen, mir des schonungslosen Zahnes Biss, 11
Der Arme Ketten, enge Busenklemmung.
Entbrannte, deine Lust lass aus, aus Wundenklaff
Des Mördergotts entfliehn die Lebensgeister.

Mondangesicht, die Krümmung deiner Brauen 12
Ist junger Herzen schwarze Todesschlange;
Die von ihr drohende Gefahr zu wenden,
Ist dein Mundnektar die Beschwörungsformel.

Nutzlos peinigt mich dein Schmollen, Schmacht'ge, kose Köstliches. 13
Blühende, mit holdanredenden Blicken scheuche den Verdruss!
Wohlgewandte, wend' einmal nicht mehr dein Antlitz ab! o thu
Dir nicht selbst weh, milde, holde, dein Geliebter ich bin da!

Bandhûka's Glanz hat deine Lipp', und deine Wange zart *Madhûka's* Schimmer, 14
O Huldin, blauen Lotosduft zu hauchen scheinen deine dunkeln Augen;

---

11. Der *Mördergott*, der Liebesgott, im Urtext: der *Kama-Tschandâla*.

14. Die fünf Blumen, die der Liebesgott als Pfeile führt, erhält er von dem menschlichen Gesicht, dem er dienstbar ist. Die fünf hier: *Bandhûka*, *Madhûka*, *Lotos*, *Tila*, *Jasmin*, sind hier so gewählt, wie der Dichter sie zur beabsichtigten Vergleichung mit einzelnen Theilen des Gesichtes brauchen konnte; bei andrer Gelegenheit werden andre genannt, hier fehlt sogar der sonst dem Gotte vorzugsweise zukommende *Amra* Pfeil.

Die Nase strebt ein *Tila*-Spross empor, o Kind mit Zähnen von Jasminen.
In deines Angesichtes Dienst besiegt die Welt der Gott mit Blumenwaffen.

15 In deinem Blick die Trunkenheit, den Mondschein auf der Stirne,
Die Anmuth selbst in deinem Gang, die Füll' im Schenkelpaare,
In deinem Arm die Liebeslust, die Zierd' in krauser Locke,
Wie manche Jugendgottheit bringst du mit dir her zur Erde!

XI.

Nachdem er lang geliebkost der Rehaug'gen,
Gieng vollgeschmückt zum laub'gen Lager *Kêsava*;
Da sprach, als augenlabend an der Abend glomm,
Zur fröhlich aufgeputzten *Radha* so die Magd:

2 Der da mit schönen versöhnenden Tönen die Füsse dir flehend umfangen,
Nun in der luftigen Laube zum lockenden Lager der Lust ist gegangen,
Mädchen! dem Madhu-Bemeistrer,
Dem genaheten, nahe dich, *Radhika!*

3 Walle mit wallendem Busen, mit wogender Lendenbewegung die Bahnen,
Schüchtern im Klange des schütternden Schmuckes, und zeige den Gang der Fasanen,
Mädchen! dem *Madhu*-Bemeistrer,
Dem genaheten, nahe dich, *Radhika!*

4 Hörst du des *Madhu*-Befehders die frauenbezaubernde Stimme, die süsse?

---

16. Du hast bei deiner Herabkunft vom Himmel einen ganzen Chor von Jugendgottheiten zur Begleitung mitgebracht: *Trunkenheit, Mondschein, Anmuth, Fülle, Liebeslust, Zierde*

Unter dem *Kokila*-Chore, dem Liebe besingenden, suche Genüsse,
Mädchen, dem *Madhu*-Bemeistrer,
Dem genaheten, nahe dich, *Radhika!*

Winkend im Winde, mit blattergefingerten Händen, die Winden der Bäume 5
Mahnen dich lange zur Eile des Gangs, saumsel'ge, länger nicht säume,
Mädchen, dem *Madhu*-Bemeistrer,
Dem genaheten, nahe dich, *Radhika!*

Diese vom Drang des *Ananga* bewegte, nach *Hari's* Umarmungen Lust nur 6
Zeigende, frage du diese von hellen Juwelen bethauete Brust nur,
Mädchen! dem *Madhu*-Bemeistrer,
Dem genaheten, nahe dich, *Radhika!*

Von der Gefährtinnen Reihen umringen, zum ringenden Kampfe gerüstet, 7
Rasende, rühre die Trommel, und fahre die Nachtfahrt, scheulos gerüstet!
Mädchen! dem *Madhu*-Bemeistrer,
Dem genaheten, nahe dich, *Radhika!*

Stütze die Hand mit dem *Manmatha*-Pfeile, dem Nagel, auf deine Vertraute, 8
Wecke den lauschenden Freund mit der Spangen im Anschritt drohnenden Laute,
Mädchen! dem *Madhu*-Bemeistrer,
Dem genaheten, nahe dich, *Radhika!*

„Schauen wird sie mich, wird kommen, bringen süssen Liebesgruss, 10
Mit Umfang sich letzen, lustvereinigt." so gedankenvoll

---

7 Die Trommel, oder Handpauke, rühren die Nachtbesucherinnen in den Sanskritgedichten. Hier aber steht im Texte nur, als Anspielung auf jene Sitte: mit klingender Lärmtrommel des Gürtels, d. i. mit dem Schellengeklingel des Gürtels, das jenem Trommelgetön gleiche und es vorstelle.

Blickt er, Freundin, dort nach dir aus, zittert, schaudert, jauchzt, zerfliesst,
Springt empor und sinkt zurück, im dunkeln Laubgewölb, dein Freund.

11 Schwarze Schmink' aufs Auge thuend, hinters Ohr *Tapitscha*-Laub,
Auf die Locke dunklen Lotos, auf die Brust ein Muskusmal,
Lauscht, gehüllt in dichte Schleier, jetzt das Nachtgraun im Gebüsch,
Und umfängt, o Freundin, eil'ger Nachtbesucherinnen Leib.

12 Von kaschmirweissgeleibter Wandlerinnen
Juwelenglänzen überall bestreifet,
Dient dies tamalenblätterschwarze Dunkel
Der Nacht zum Probstein ihres Liebegoldes.

---

13 Am Eingang des vom Glanz des Halsgeschmeides,
Des goldnen Gürtels und der Kettenspangen
Durchstrahlten Laubdachs stand beschämt und schaute
Den *Hari Radha*, da begann die Freundin:

14 Hier in des Laubrankengeflechts Freudengemache,
Radha! tritt ein in *Madhawa's* Nähe,
Spiele du hier, wonnebegierblickende, lache.

---

11 *Tapitscha* soviel als *Tamála* ein Baum mit dunklem Laube. Die Nacht legt den Nachtbesucherinnen, wie sich selbst, lauter dunklen Schmuck an. Dass jene furchtsamen sich davor nicht fürchten, dadurch lege [illegible]

12. die Probe ihres Liebesmuthes ab. Der Probierstein, schwarz von Grunde, [illegible] gestreift von angestrichenem Golde, wie das Nachtdunkel von den juwelenglänzenden Nachtstreiferinnen.

14. Das Sanskritmaass ist auch hier, wie VII, 9. und X, 2. der Kretikus, und zwar a. c.

— ◡ — — ◡ — — ◡ — —

wofür ich die choriambische Bewegung gesetzt habe:

— ◡ ◡ — — ◡ ◡ — — ◡ ◡ — ◡

Wo sich ein frisch grunes Gebüsch wölbet zum Bette, 15
Radha! trit ein in *Madhawa's* Nahe,
Spiele du hier, lass auf der Brust klingen die Kette!

Wo den Palast bluhender Ast baut, der bethaute, 16
Radha! trit ein in *Madhawa's* Nahe,
Spiele du hier, zierliche, zartblumengebaute!

Wo von der Duftmalajaluft kuhl sind die Hallen, 17
Radha! trit ein in *Madhawa's* Nahe,
Spiele du hier, lass den Gesang lockend erschallen!

Unter des Laubdaches gewindwebendem Hange, 18
Radha! trit ein in *Madhawa's* Nahe,
Spiele du hier, ruhe vom anstrengenden Gange!

Wo ihr Gesumm übet die Imm' honigbetrunken, 19
Radha! trit ein in *Madhawa's* Nahe,
Spiele du hier, suss in Begier wonnig versunken!

Wo dich der Lenzkokila laut ladet zum Sitze, 20
Radha! trit ein in *Madhawa's* Nahe,
Spiele du hier, zeige des Zahns glanzende Spitze!

Mit verlangendem Lustbangen, auf *Gowinda* gewandt den Blick, 23
Hold mit hellem Geschmeid leuchtend, gieng sie ein in das Haingemach.

Ihn, der, von *Radha's* Antlitz bestralet, entfaltete vielfache Regung, 24
Wie bei des Monds Aufgange des wallenden Weltmeers Wellenbewegung,
Hari, den einzigholden, der lang' ersehnt die Vereinung,
Sah sie nun, ihn mit den lustaussprechenden Mienen, *Ananga's* Erscheinung.

25 Dem ein gesterntes Geschmeide sich schmiegt' um den Busen in weiter Umfliessung,
Gleich der mit glänzenden Schäumen sich kränzenden *Jamuna*-Flutenergiessung,
Hari, den einzigholden, der lang' ersehnt die Vereinung,
Sah sie nun, ihn mit den lustaussprechenden Mienen, *Ananga's* Erscheinung.

26 Dem um den bräunlichen lieblichen Leib sich gebreitet die gelbliche Hülle,
Wie um die blaue Nymfäe des stäubenden Duftes vergoldende Fülle,
Hari, den einzigholden, der lang' ersehnt die Vereinung,
Sah sie nun, ihn mit den lustaussprechenden Mienen, *Ananga's* Erscheinung.

27 Dem auf dem liebegerötheten Antlitz die flatternden Wimpern sich wiegen,
Wie Bachstelzen im herbstlichen Weiher um blühende Lotose fliegen,
Hari, den einzigholden, der lang' ersehnt die Vereinung,
Sah sie nun, ihn mit den lustaussprechenden Mienen, *Ananga's* Erscheinung.

28 Welchem die Wangennymfäe zu küssen, die Ohrringsonnen sich drehen,
Welchem mit lächelndem Glanz aufblühen die Lippen, um Liebe zu flehen,
Hari, den einzigholden, der lang' ersehnt die Vereinung,
Sah sie nun, ihn mit den lustaussprechenden Mienen, *Ananga's* Erscheinung.

29 Dessen beblümete Locken der Wolke, der mondlichbeschimmerten, gleichen,
Dem wie ein Mond aus der Nacht sich erhebt an der Stirne von Sandel das Zeichen,
Hari, den einzigholden, der lang' ersehnt die Vereinung,
Sah sie nun, ihn mit den lustaussprechenden Mienen, *Ananga's* Erscheinung.

Mächtig vom Schauer der Wonne geschüttert, vom Pulse der Liebe durchzittert, 30
Rings von dem Stralengewebe juwelenen Schmuckes die Glieder umflittert,
Hari, den einzigholden, der lang' ersehnt die Vereinung,
Sah sie nun, ihn mit den lustaussprechenden Mienen, *Ananga's* Erscheinung.

Aus dem Auge, das den Winkel überschreitend, nach des Ohrs 32
Grenzgebiet hinstrebend, niedersinken liess den schwarzen Stern,
Stürzte jetzt der *Radha*, da ihr des Geliebten Anblick ward,
Plötzlich wie ein Schweisserguss hervor ein Freudenthränenstrom.

Sie stand am Rand des Lagers, 33
Als, unterm Schein, die Wange sich zu jucken,
Das Lachen sich verhaltend,
Der aufmerksamen Mägde Schaar hinausgieng;
Und als sie sah das Antlitz
Des Liebsten, das von *Smara's* Pfeil entglommne,
Die schamige, da gieng nun
Hinweg die Scham auch von der Rehgeaugten.

XII.

Nach der Dienerinnen Weggang, als, von minder Scheu bedrängt, 1
Von Gefühlsiegs Ausdruck schwellend, lächelthaubenetzten Munds,
Radha, die verlangenvolle dastand, und am laub'gen Bett
Ihre Augen niederschlug, sprach zur Geliebten *Hari* so:

Liebende! setz' auf das Lager von Laube den Fuss, der den Lotos besieget, 2

---

* *Der blühende Gegner* des Lotosfusses, der wirkliche Lotos des Lagers. Vergl. X, 7.

Mach' [illegible] zum glanzenden Zeugen, wie leicht ihm sein bluhender Gegner erlieget!

Im Augenblick dem *Nardjana*, dem genaheten, nah', o *Radhika!*

3 Soll in die Hand ich nicht fassen den Fuss dir? so weit her bist du gegangen;

Lass auf dem Bett wie mich selber nun ruhen die muthig begleitenden Spangen.

Im Augenblick dem *Narajana*, dem genaheten, nah', o *Radhika!*

4 Träufle vom Nektarbehalter des Mundes, ambrosische Worte zur Feier.

Sieh, wie die Trennung enthob' ich dem Busen den brustebedrangenden Schleier.

Im Augenblick dem *Narajana*, dem genaheten, nah', o *Radhika!*

5 Den nach des Freundes Umfangen verlangenden, bangenden, einzig erkornen

Busen lass wallen am Busen mir, stille die Glut des *Gemuthegebornen!*

Im Augenblick dem *Narajana*, dem genaheten, nah', [illegible] *Radhika!*

6 Reizende, reiche den Nektar der Lippe, belebe den Sklaven, den todten,

Den in dir lebenden, welchem die Gluten der Trennung zu athmen verboten.

Im Augenblick dem *Narajana*, dem genaheten, nah', [illegible] *Radhika!*

7 Klingle mit Gürteljuwelen ins Klingen der Kehle, du Mond von Gesichte!

Meine zu lange von *Kokila's* Geheul ermudeten Ohren [illegible] wichte.

---

3. *Den Fuss in die Hand fassen*, um ihn zu heben zur Bezeugung der M[illegible]gkeit. Den [illegible] Reisebegleiter, [illegible] Spange , sollen neben m[illegible]

5 *Der im Gemuthe geborene*, der Gott der Liebe.

Im Augenblick dem *Narajana*, dem genaheten, nah', o *Radhika!*

Jetzo den Freund, den von deinem so nutzlosen Grolle gequälten, zu sehen, 8
Blinzet dein Auge vor Scham; o lass es, und löse der Liebe die Wehen.
Im Augenblick dem *Narajana*, dem genaheten, nah', o *Radhika!*

Wo dem engeren Umfahn vom Schauern, 10
Und dem Minneblickspiel von des Augs
Blinzelung, dem Lippennektartrinken
Von dem scherzenden Liebkosungswort,
Selbst dem Liebeskampfe vom Entzücken
Immer eine Schranke ward gesetzt:
Unter solchen Hemmungen ergehend,
Ward ihr Lusttausch genussreich erst.

Von Nageldruck blassrothe Brust, von Schlummerlosigkeit getrübte Augen, 13
Der Lippen Purpur weggehaucht, des Hauptes Wald wirr mit zerstörten Kränzen,
Der Gürtel klaffend, schlapp das Kleid: ein solches Morgenbild war sie den Augen;
O Wunder, wie des Gatten Herz von diesen *Kama*-Pfeilen ward durchbohret!

Zum liebebegnügten nach Wonnegenuss, 17
Sie mit gelösten Gliedern,
Radha mit ehrerbietiger Scheu
Sprach also zu *Gowinda:*

18 *Jadu*-Beglücker! mit sandelerkühlender Hand an die stralende Busenschal',
An die mit *Madana's* Opfergefässe sich messende, male das Muskusmal.
Sie gebot dem *Jadu*-geborenen,
Dem spielenden Herzenserkorenen.

19 Lass hier, o Liebster, am Liebesgeschosse-versendenden blendenden Augenpaar
Nun die vom Kusse der Lippen zerschobenen blinkenden Schminken enttauchen klar.
Sie gebot dem *Jadu*-geborenen,
Dem spielenden Herzenserkorenen.

20 Holder Gesell. an die Augengazellenbewegung-umhegenden Ohren häng
Hier den geschickt sich wie *Madana's* Fangstrick dehnenden sehnenden Ohrenring;
Sie gebot dem *Jadu*-geborenen,
Dem spielenden Herzenserkorenen.

21 Fang ins Geflechte die flatternden, lange wie Bienen im schwärmenden Flocken mein
Lilienlicht des Gesichtes umhangenden, fange die lockeren Locken ein.
Sie gebot dem *Jadu*-Geborenen,
Dem spielenden Herzenserkorenen.

22 Male mir, muntrer, am Monde der Stirne das Zeichen aus Muskus gemischt mit Fleiss,
Dass an dem Monde die Flecken nicht fehlen, nachdem du ihm ab hast gewischt den Schweiss.
Sie gebot dem *Jadu*-geborenen,
Dem spielenden Herzenserkorenen.

23 Flicht nur, und sträube dich nicht, hier ins wallende Panier *Ananga's* die Blumenschleif',
Hier in das wirre Geflirre des Schopfes, der spielt wie ein spiegelnder Pfauenschweif.
Sie gebot dem *Jadu*-geborenen,
Dem spielenden Herzenserkorenen.

Den Schmuck der Brüste rüste zu, lass Farb' auf Wangen prangen! 26
Und um die Lende leg den Gurt, den Kranz am Haarnetz krausle!
Schling um die Hand die Spangenschlang', am Fusse fest die Fessel. —
So angewiesen, jedes that gewandt der Goldgewand'ge.

(Die sprachlichen Bemerkungen im nächsten Heft.)

Schluss von Abh. IV. S. 60.

Uebersetzung der „statistischen Eintheilung und Bevölkerung des sinesischen Reiches."

Es giebt Städte *ersten*, *zweiten*, *dritten* und *vierten* Ranges *). Das herumliegende Land hängt von diesen Städten ab, und erhält von ihnen seine Beamten. An der Spitze der Verwaltung der Provinzen und Provinzial-Städte stehen die Generalgouverneure (*Tsong tu*) und Generaldirektoren (*Siun fu* oder *Fu yuen*); dem Steuerwesen ist der Generalschatzmeister vorgesetzt; doch gibt es auch Städte und Distrikte, welche von eigenen selbstständigen Beamten regiert werden, die wie in dem Verwaltungssystem bei den Osmanen unmittelbar unter den obersten Behörden stehen, und desshalb *Tsche li* oder *unmittelbare Dependenzen* **) genannt werden. Der Rang, den die Städte behaupten, bezieht sich aber blos auf ein herkömmliches Recht, eine Stadt dritten Ranges kann in vielen Beziehungen eben so wichtig und eben so stark bevölkert seyn, wie die Hauptstadt der Provinz.

Die Provinz *Pe tsche li* hat:

10 *Fu*; 4 *Ting*; 17 *Tscheou*; 124 *Hien*.

Unmittelbare Dependenzen:

6 *Tscheou*; 3 *Ting*.

---

*) *Fu*, *ting*, *tscheou*, *hien*. *Ting* heisst ursprünglich der Ort, wo die Regier[illegible]. Die Geschichte des Characters gibt *Kang hi* B. VI 32 r.

**) Dies ist die eigentliche Bedeutung von *Tsche li*, ich bemerke dies ausdrücklich, weil man bis jetzo sich etwas [illegible] anderes unter diesen Worten gedacht hat.

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Pao ting fu* (38°, 53′ 0″ nördlicher Breite, 0′, 52′, 31″ östlicher Länge von Peking). Bevolkerung nach der Zahlung am Ende des Jahres 1812:

27,990,871 Personen.

Anm. Die Garnison der acht Banner, welche zu Peking liegt, und *alle zum Militär gehörigen Personen* überhaupt sind hier, wie oben bereits bemerkt wurde, nicht mitgerechnet.

Die Provinz enthielt steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach der Zählung vom Ende des Jahres 1712:

3,274,870 Pers.

Anm. In der Geographie, welche den Titel führt *Kien long fu ting tscheou hien tu tschi*, deren Druck im Jahre 1789 begonnen und erst 1804 vollendet wurde, wird die männliche steuerpflichtige Bevolkerung von Schun tien fu oder Peking auf 1,312,970 angegeben, und die Garnison blos auf 14,874 Personen. Wahrscheinlich ist die bedeutende Mantschu-Garnison der acht Banner hier nicht mitgerechnet. *Kien long fu ting tscheou hien tu tschi I. 2, v.*

Nordostlich von *Pe tsche li* sind *Sching king* oder die Mantschurey, *Kirin* und das Gebiet am *He long Kiang* oder Amur.

Sching king hat:

1 *Fu*; 3 *Ting*; 4 *Tscheou*; 8 *Hien*.

Es sind überdies vierzehn Festungen und Forts in dieser Provinz, worin Militärbeamte verschiedenen Grades commandiren. Der Generalcommandant liegt in der Festung *Sching king* oder Mukden, auch *Fong tien fu* genannt (41′ 50″ 30‴ nördl. Br. 7°, 11′, 50‴ östl. L.).

Bevölkerung nach der Zahlung vom Ende des Jahres 1812:

Personen . . 942,003.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach der Zahlung vom Ende des Jahres 1712 . . . 83,450.

Kirin hat:

3 *Ting*, 7 Festungen und Forts.

Der Generalcommandant liegt in der Festung *Kirin* (43°, 46′, 48″ nordl. Br. 10′, 24′, 30″ östl. L.).

Bevolkerung nach der Zahlung vom Ende des Jahres 1812:

Personen . . . . 307,781.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zahlungslisten vom Ende des Jahres 1712:

Pers. . . . 31,025.

He long Kiang oder das Amurdepartement hat:

6 Festungen und Forts.

Der Generalcommandant liegt in der Stadt und Festung *Tschi tschi char* (47°, 24′, 0″ n. Br. 7°, 27′, 40″ östl. L.). He long kiang Tsching oder die Amurstadt selbst liegt 50, 1″ n. Br. 10′, 58″ östl. L. *).

Die Bevölkerung der Länder ausserhalb des eigentlichen sinesischen Reiches kann manchmal auch jetzt noch nur nach den steuerpflichtigen Familienoberhäuptern angegeben werden. Nur solche Heberollen finden wir von dem Amurgebiete in den gesammelten Satzungen des Reiches angegeben.

Die tungusischen Stämme, die *Ssolon* oder Schützen, die *Tachuris* oder *Dauren*, die *Goluntschun* d. i. die Orotschon oder Rennthierhalter und die *Pilar* **) enthalten nach den Zobelfellen gerechnet, die jeder Mann, der das sechzehnte Jahr zurückgelegt hat, als Tribut einliefern muss, Familien . . 4,497.

San seng (Ilan hala) oder das Departement der drei Stämme.

Chidsche Fijacha, Lenkoje-Orotschon und Gogela, die zusammen wiederum in sechs und fünfzig Clane zerfallen mit einer Bevölkerung von Familien . . . . 2,398.

Jedes Familienoberhaupt bringt jährlich einen Zobel als Tribut dar.

Die Provinz *Schan tong* hat:

10 *Fu*; 9 *Tscheou*; 96 *Hien*.

Unmittelbare Dependenzen:

2 *Tscheou*.

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Tsi nan fu* (36°, 44′, 24″ n. Br. 0′, 39′, 0″ östl. L.).

Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812:

Personen . . . . 28,958,764.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechtes, welche das sechzehnte Jahr zurückgelegt haben, nach den Zählungslisten vom Ende des Jahres 1712:

. . . . . 2,278,595.

In den Militärcolonien der Provinz . . 26,210.

Die Provinz *Schan si* hat:

[illegible] *Fu*; 7 *Ting*; 6 *Tscheou*; 85 *Hien*.

Unmittelbare Dependenzen:

10 *Tscheou*.

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Tay yuen fu* (37°, 53′, 36″ n. Br. 5°, 22′, 30″ östl. L.). — Bevölkerung

---

*) *Hoei tien* Buch 62 Bl. 12, v. Bl. 15, v.

**) Die Ssolon und Dauren sind die bekanntesten dieser Stämme. Plath die Völker der Mandschurey I, 66. *Ssolon* ist ein mongolisches Wort und bedeutet *Schütze*; die Mongolen benennen gemeiniglich alle Tungusen mit diesem Namen. Pallas Sammlung historischer Nachrichten über die Mongolen I, 2. Der Tungusen-Stamm *Pilar*, sinesisch *Pi la [illegible]* wird blos hier erwähnt.

nach der Zahlung vom Ende des Jahres 1812: — 14,004,210 Personen.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zahlungslisten vom Ende des Jahres 1712, ... 1,727,144.

In den Militarcolonien der Provinz . . . . 33,219.

Die Provinz *Ho nan* hat:

9 *Fu*; 1 *Ting*; 6 *Tscheou*; 97 *Hien*.

Unmittelbare Dependenzen:

4 *Tscheou*.

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Kai fong fu* (34⁰, 52', 5" n. Br. 1⁰, 55', 30" östl. L.).

Bevölkerung nach der Zahlung vom Ende des Jahres 1812: Personen . . . 23,037,171.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, welche das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zahlungslisten vom Ende des Jahres 1712 . . . . 3,094,150.

Sudlich von *Schan tong* sind die beiden *Kiang*, *Kiang nan* und *Kiang si*, die drei Provinzen bilden; denn *Kiang nan* selbst zerfallt wiederum in zwei, in *Kiang su* und *Ngan hoei*.

Die Provinz *Kiang su* *) hat:

8 *Fu*; 2 *Ting*; 3 *Tscheou*; 62 *Hien*.

Unmittelbare Dependenzen:

1 *Ting*; 3 *Tscheou*.

Diese Provinz hat zwei Schatzmeister. Der eine hat seinen Sitz in *Kiang ning fu* (32⁰, 4', 50" n. Br. 2⁰, 18', 34' östl. L); der andere in *Su tscheou fu* (31⁰, 23', 25" n. Br. 4⁰, 0', 25" ostl. L.).

Bevolkerung nach der Zahlung vom Ende des Jahres 1812: Personen . . . 37,843,501.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zahlungslisten vom Ende des Jahres 1712 . . .

das Gouvernement des Schatzmeisters von *Kian ning* . . . . 1,056,930.
In den Militärcolonien der Provinz . . . 33,032.
Das Gouvernement des Schatzmeisters von *Su tscheou* . . . . 1,599,535.
In den Militarcolonien der Provinz . . . . 813.

Die Provinz *Ngan hoei* hat:

8 *Fu*; 4 *Tscheou*; 50 *Hien*.

---

*) Die unter den *Ming*, *Nan king* benannte Provinz ward von den Mandschu zuerst *Kiang nan* genannt; später (1667) ward der Name in *Kiang su* verwandelt. *Kiang su* zerfällt jetzt in zwei Theile, in den, dessen Hauptstadt *Kiang ning* ist, ehemals *Nan king* genannt, und in *Ngan hoei*.

Unmittelbare Dependenzen:

5 *Tscheou.*

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Ngan king fu* (30°, 37′ 10″ nordl. Br. 0°, 35′, 43″ östl. L.).

Bevölkerung nach der Zählung am Ende des Jahres 1812:

Personen . . . . 34,168,059.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zahlungslisten vom Ende des Jahres 1712 . . . . 1,357,829.

In den Militarcolonien der Provinz . . . 40,855.

Die Provinz *Kiang si* hat:

13 *Fu*; 2 *Ting*; 1 *Tscheou*; 75 *Hien.*

Unmittelbare Dependenzen:

1 *Tscheou.*

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Nan tschang fu* (28°, 37′, 12′ n. Br. 0, 36′, 43′ westl. L.).

Bevölkerung nach der Zahlung vom Ende des Jahre 1812:

. . . . 23,046,999.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zahlungslisten vom Ende des Jahres 1712 . . . . 2,172,587.

In den Militarcolonien der Provinz . . . . 6,179.

Südlich von den beiden *Kiang* sind die zwei Landstriche *Min* und *Tsche*; sie bilden die zwei Provinzen *Fo kien* und *Tsche kiang.*

Die Provinz *Fo kien* hat:

10 *Fu*; 4 *Ting*; 62 *Hien.*

Unmittelbare Dependenzen:

2 *Tscheou.*

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Fo tscheou fu* (26°, 2′, 24″ n. Br. 3°, 0′, 0″ östl. L.).

Bevolkerung nach der Zahlung vom Ende des Jahres 1812:

Personen . . . . 14,777,410.

Fremdlinge *) männlichen Geschlechts in *Tai wan* oder *Formosa* — diese Insel wird bekanntlich zu der Provinz *Fo kien* gerechnet — . . . . 1,748.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zahlungslisten vom Ende des Jahres 1712 . . . . 76,311.

In den Militarcolonien der Provinz . . . 20,426.

Die Provinz *Tsche kiang* hat:

11 *Fu*; 1 *Ting*; 1 *Tscheou*; 76 *Hien.*

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Hang tscheou fu* (30°, 20′, 20″ n. Br. 3°, 39′, 4″ östl. L.).

---

*) *Fan* d. h. die nicht sinesische Bevolkerung der Insel, welche unter der sinesischen Oberherrschaft steht.

Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812:
Personen . . . . . 26,256,784.
Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, welche das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zählungslisten vom Ende des Jahres 1712 . . . . 2,710,312.
In den Militarcolonien der Provinz . . . 4 277.

Südlich von der Provinz *Ho nan* ist *Hu kuang*, welches in zwei Provinzen zerfällt, in *Hu pe* und *Hu nan*.

Die Provinz *Hu pe* hat:
10 *Fu*; 7 *Tscheou*; 60 *Hien*.
Unmittelbare Dependenzen:
1 *Tscheou*.
Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Wu tschang fu* (30°, 34′, 50″ n. Br. 2°, 15′, 0′ westl. L.).
Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812:
Personen . . . . . 27,370,098.
Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zählungslisten vom Ende des Jahres 1712 . . . . 433,943.
In den Militarcolonien der Provinz . . . . . 719.

Die Provinz *Hu nan* hat:
9 *Fu*; 3 *Tscheou*; 64 *Hien*.
Unmittelbare Dependenzen:
3 *Ting*; 4 *Tscheou*.
Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Tschang scha fu* (28°, 12′, 0′ n. Br. 3°, 41′ 43′ westl. L.).
Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812:
Personen . . . . . 18,652,507.
Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zählungslisten vom Ende des Jahres 1712 . . . . 335,034.
In den Militarcolonien der Provinz . . . . 1,290.

Westlich von *Schan si* ist *Schen si* und *Kan su*; westlich von *Kan su* liegt *Ili*; südwestlich *Tsing hai* oder das *blaue Meer* (*Ko conor*).

Die Provinz *Schen si* hat:
7 *Fu*; [illegible] *Ting*; 5 *Tscheou*; 73 *Hien*.
Unmittelbare Dependenzen:
5 *Tscheou*.
Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Si ngan fu* (34°, 15′, 36″ n. Br. 7°, 34′, 30″ w. L.).
Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812:
Personen . . . . . 10,207,256.
Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zählungslisten vom Ende Jahres 1712 . . . . 2,150,696.
In den Militarcolonien der Provinz . . . 16,963.
Personen des Clanes *Keng ming kiaa* . . . 13.

Die Provinz *Kan su* hat:

9 *Fu*; 9 *Ting*; 7 *Tscheou*; 51 *Hien*; 42 Distrikte, die von einheimischen erblichen Obern regiert werden *).

Die Distrikte *Par kol* und *Urumtsi*, die ehemals zu *Hami* gehörten, werden, nach der neuen geographischen Eintheilung, zu dieser Provinz gerechnet **).

Unmittelbare Dependenzen:

6 *Tscheou*.

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Lan tscheou fu* (36°, 18′, 24″ n. Br. 12°, 33′, 30 w. L.).

Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812:

Personen . . . 15,193 125.

Par kol und *Urumtsi* . . . . 161,750.

Bevölkerung der Fremden tibetanischen Stammes, sowohl diejenige, welche unter erblichen Lehensfürsten in der Provinz *Kan su* steht, als diejenige, welche in dem Distrikte von *Tschoang lang Ting* wohnt, Familien . . . . 26,728.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, welche das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zählungslisten vom Ende des Jahres 7 2, sammt den Militärcolonien . . . . 368,525.

I li.

Dem Generalcommandanten von *Ili* sind untergeben:

21 Tsching oder Städte mit Festungen.

Der Commandant hat seinen Sitz in *Ili*, *Hoei juen tsching* von den Sinesen genannt.

Bevölkerung aller der unter den Bey oder Bek stehenden Muhammedaner, nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812:

Familien . . . . 60,644.

In einer andern Abtheilung der gesammelten Satzungen des Reiches finden wir folgende Bevölkerungsliste der Städte und Distrikte der kleinen Bucharei. Das Jahr, wann diese Zählung vorgenommen wurde, ist nirgendwo angegeben ***).

---

*) Das heisst nämlich, von den Häuptern der sogenannten barbarischen Stämme. Diese Stammhäupter wurden von den verschiedenen Dynastien mit verschiedenen Namen belegt; jetzt heissen sie *Tu fse* Land Regenten oder erbliche Lehensleute. *Ming fse Lie tschuen* Buch 184 init. Unter der *Ming*-Dynastie wurden diese einheimischen erblichen Fürsten ebenfalls verschiedenartig benannt. Amiot hat in seiner Introduction à la connoissances des Peuples étrangers den Namen oder Titel der erblichen Fürsten ganz [illegible] *Tribunal* übersetzt. [illegible] Fürsten [illegible] zusammengestellt in der Geschichte der *Ming* a. a. O. B 2, 1. Es [illegible] daselbst aus rücklich, dass die Landregenten erblich sind, aber bei dem Antritte ihrer Regierung die Bestätigung von dem Sinesischen Hofe einholen müssen.

**) Siehe die aufgangeführte Geographie *Kian long* Buch 40 Bl 6, r. Das Land *Hami* hat jetzt 6 Städte. *Tai tsing Hoei tien* I. Abt Buch 10 Bl 37.

***) *Tai tsing Hoei tien*, *Li fan juen* oder Hof für die Regierung der Fremden Buch 742. Bl. 11

Kaschgar, Stadt und Distrikt,	Familien . .	15,700.
Jarkand, Stadt und Distrikt	— . . .	18,341.
Ilitschi, oder *Chotan*, Stadt u. Distrikt .	— . . .	5,026.
Karalasch, Stadt und Distrikt	— . . .	4,944.
Tschira, Stadt und Distrikt	. . .	4,288.
Yuiunglasch, Stadt und Distrikt . .	— . . .	2,145.
Kurria, Stadt und Distrikt	— . . .	992.
Taki, Stadt und Distrikt	— . . .	336.
Usohi, Stadt und Distrikt	— . . .	810.
Aksu, Stadt und Distrikt	— . . .	8,424.
Sairam, Stadt und Distrikt	— . . .	1,049.
Pai tschung, Stadt und Distrikt	— . . .	593.
Karaschacher	— . . .	670.
Pu ku ur (Bochar?)	— . . .	707.
Ku tsche, Stadt und Distrikt	— . . .	946.
Schajar	— . . .	473.
Militaircolonie in Ili	— . . .	60.
		63,704.

Bevolkerung von *Turphan* und dem dazu gehörigen Lande nach der Zahlung vom Ende des Jahres 1812:

Personen der Militaircolonien, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt haben . . . . 700.

Familien der Muhammedaner . . . . . . 2,368.

Bevolkerung der Muhammedaner von *Lopnor* oder *Lop*-See nach der Zahlung vom Ende des Jahres 1813:

Familien, von denen eine jede jahrlich neun Seeotternhaute als Tribut bringt . . . . 183.

Tsing hai oder *Koconor*.

Dem Generalcommandanten sind untergeben:

39 Banner mit erblichen Lehensherrn.

Bevölkerung nach der Zahlung vom Ende des Jahres 1812:

Familien . . . . . 7,842.

Sudlich von *Schen si* und *Kan su* ist die Provinz *Sse tschuen* und westlich davon Tibet oder *Si tsang*.

Die Provinz *Sse tschuen* hat:

12 *Fu*; 6 *Ting*; 11 *Tscheou*; 111 *Hien*; 269 Distrikte, die von einheimischen erblichen Obern regiert werden.

Unmittelbare Dependenzen:

6 *Ting*; 8 *Tscheou*

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Tsching tu fu* (30°, 40′, 41″ n. Br. 12°, 18′, 0′ w. L.).

Bevolkerung nach der Zahlung vom Ende des Jahres 1812:

Personen . . . . . 21,435,678.

Bevölkerung der Fremden tibetanischen Stammes vom Ende des Jahres 1812, die von einheimischen erblichen Obern regiert werden, Familien . . . . . 73,374.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zahlungslisten vom Ende des Jahres 1712 . . . . 3,802,689.

Si tsang oder *Tibet* *) steht unter einem besondern Commandanten, dem 39 erbliche Lehensherrn unterworfen sind.

Bevölkerung der Länder dieser Lehnsherrn nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812: Familien . . . 4,889.

Südlich von *Kiang si* und *Hu nan* sind die beiden *Kuang*, nämlich *Kuang tong* und *Kuang si*.

Die Provinz *Kuang tong* hat:

9 *Fu*; 2 *Ting*; 7 *Tscheou*; 79 *Hien*.

Unmittelbare Dependenzen:

2 *Ting*; 4 *Tscheou*.

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Kuang tscheou fu* (23°, 10', 58" n. Br. 3°, 31', 29" w. L.).

Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812: Personen **) . . . . . 19,174,030.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zahlungslisten vom Ende des Jahres 1712 . . . . 1,142,747.

Li oder Barbarische Bevölkerung . . . 1,182.

In den Militärcolonien . . . . 6,736.

Die Provinz *Kuang si* hat:

11 *Fu*; 5 *Ting*; 16 *Tscheou*; 47 *Hien*; 46 Distrikte, die von einheimischen erblichen Obern regiert werden.

Unmittelbare Dependenzen:

1 *Tscheou*.

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Kuei lin fu* (25°, 13', 12' n. Br. 6°, 14', 40" w. L.).

Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812: Personen . . . . . 7,313,895.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zahlungslisten vom Ende des Jahres 1712 . . . . 210,674.

Südlich von *Sse tschuen* sind die Provinzen *Jun nan* und *Kuei tscheou*.

Die Provinz *Jun nan* hat:

14 *Fu*; 9 *Ting*; 27 *Tscheou*; 39 *Hien*; 50 Distrikte, die von einheimischen erblichen Obern regiert werden.

---

*) Von Tibet selbst finden sich keine Bevölkerungslisten vor. Es heisst ausdrücklich in den Satzungen des Reiches, dass von den Ländern, welche unter dem Collegium für die auswärtigen Besitzungen stehen, keine Bevölkerungslisten [illegible] sind.

**) Nach einer Bevölkerungsliste, die mir im Jahre 1830 in Canton mitgetheilt wurde, soll die Provinz im Oktober desselben Jahres 23,000,000 Personen gezählt haben. Siehe meine History of the Chinese Pirates S. 10.

Unmittelbare Dependenzen:

3 *Ting*; 4 *Tscheou.*

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Jun nan fu* (25°, 6′, 0″ n. Br. 13°, 50′, 50″ w. L.).

Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812:

Personen . . . . 5 561,320.

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zahlungslisten vom Ende des Jahres 1712 . . . . 145,414.

Militärcolonien . . . . 29,893.

Personen unter einheimischen Lehnsherrn 8,394.

Die Provinz *Kuei tscheou* hat:

12 *Fu*; 11 *Ting*; 13 *Tscheou*; 34 *Hien*; 81 Distrikte, die von einheimischen erblichen Obern regiert werden.

Unmittelbare Dependenzen:

3 *Ting*; 1 *Tscheou.*

Der Generalschatzmeister hat seinen Sitz in *Kuei jang fu* (26°, 30′, 0″ n. Br. 9°, 52′, 20″ w. L.)

Bevölkerung nach der Zählung vom Ende des Jahres 1812:

Personen . . . . 5,288,219 *).

Steuerpflichtige Personen männlichen Geschlechts, die das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatten, nach den Zahlungslisten vom Ende des Jahres 1712 . . . . 37,731.

Nördlich von *Pe tsche li*, jenseits der neun und vierzig Banner der Mongolen, und der auf der Nordseite der Wüste *Scha mo* herumziehenden Nomaden befindet sich ein Grenzcommandant. Er liegt in der Festung *Uliasutai*; ihm ist untergeben der *Dsaidsan* der Festung *Kobdu.*

Bevölkerung von *Uliasutai* und dem dazu gehörigen Distrikte *Tangnu Urianghai.*

Solche, die jährlich Zobel als Tribut bringen,

Familien . . . . 595.

Solche, die Wehwammen von Eichhörnchen als Tribut bringen

Familien . . . . 412.

Bevölkerung *Kobdu's* und des dazu gehörigen Gebietes, *Altai-Urianghai.*

Solche, die jährlich Zobel als Tribut bringen,

Familien . . . . 256.

Solche, die Fuchspelze als Tribut bringen,

Familien . . . . 429.

Bevölkerung am *Altai*-See.

Solche, die Zobel als Tribut bringen,

Familien . . . . 147.

---

*) *Hoei tien* XI III 1.

Solche, die Wehwammen von Eichhörnchen als Tribut bringen,

Familien . . . . . 61.

Diejenigen Familien, welche Zobel als Tribut bringen, geben zwei Stücke; die, welche Fuchspelze als Tribut bringen, vier Stücke, und diejenigen, die Wehwammen als Tribut bringen, 80 Stücke jährlich.

Es sind übrigens noch ausserdem, heisst es in den gesammelten Satzungen *des Reiches, in allen diesen benannten Länderstrichen* mehrere erbliche Lehensdistrikte, deren Anzahl und Bevölkerung aber nicht angegeben werden kann; auch finde sich in den Registern des Hofes zur Regierung der Fremden keine Angabe über die Personen-Bevölkerung sowohl dieser als anderer Länder, welche unter dieser Behörde stehen.

Geographische Ausdehnung der hier aufgeführten Regierungbezirke, aus dem elften Buche der gesammelten Satzungen. Die Länge ist, wie in den vorhergehenden Angaben, nach dem Meridian von Peking gerechnet.

Pe tsche li . .	erstreckt sich von	3,31 östl. L.	bis	2,36 west. L.
		—	35,1	—	44 n. Br.
Sching king	—	—	10,1 östl. L.	—	2,52 östl. L.
		—	38,15	—	43,26 n. Br.
Kirin	—	—	31,20 östl. L.	—	8,20 östl. L.
		—	41,23	—	58 n. Br.
He long kiang oder das *Amur*-Gebiet	—	—	15,26 östl. L.	—	0,46 östl. L.
		—	46	—	62 n. Br. *)
Schan tong	—	—	6,15 östl. L.	—	1,15 west. L.
		—	34,31	—	38,14 n. Br.
Schan si	—	—	1,33 w. L.	—	6,22 westl. L.
		—	34,40	—	41,20 n. Br.
Ho nan	—	—	0,23 östl. L.	—	6,20 w. L.
		—	31,56	—	37 n. Br.
Kiang su	—	—	5,14 östl. L.	—	0,3 w. L.
		—	30,40	—	35,6 n. Br.
Ngan hoei	—	—	3,4 östl. L.	—	1,28 w. L.
		—	29,2	—	34,13 n. Br.
Kiang si	—	—	1,50 östl. L.	—	3,3 w. L.
		—	24,24	—	30,14 n. Br.
Fo kien	—	—	5,24 östl. L.	—	0,40 w. L.
		—	24,4	—	28,21 n. Br.

*) Es sieht jeder leicht ein, dass diese Angabe unrichtig ist; es ist dies wahrscheinlich ein Druckfehler. Die Angabe am Ende der Geographie des Sinesischen Reiches, wornach Sina sich bis zu 56°, 40′ erstreckt, scheint durchaus ungegründet zu seyn

		von	bis
Tsche kiang	erstreckt sich	von 5,55 östl. L.	bis 1,37 östl. L.
		— 27,10	— 31,13 n. Br.
Hu pe	—	— 0,12 w. L.	— 8,17 w. L.
		— 28,59	— 33,18 n. Br.
Hu nan	—	— 2,20 w. L.	— 7,20 w. L.
		— 24,47	— 30,4 n. Br.
Schen si	—	— 5,25 w. L.	— 10,29 w. L.
		— 31,56	— 39,29 n. Br.
Kan su	—	— 8 w. L.	— 30,30 w. L.
		— 32,3	— 45,10 n. Br.
I li	—	— 28 w. L.	— 47 w. L.
		— 36	— 49,50 n. Br.
Tsing hai	—	— 14,38 w. L.	— 27,20 w. L.
		— 33,15	— 38 n. Br.
Sse tschuen	—	— 6,8 w. L.	— 19,10 w. L.
		— 26,2	34 n. Br.
Si tsang	—	— 18,10 w. L.	— 44,30 w. L.
		— 26,1	— 36,25 n. Br.
Kuang tong	—	— 0,28 östl. L.	— 9,3 w. L.
		— 18,13	— 25,31 n. Br.
Kuang si	—	— 4,47 w. L.	— 11,20 w. L.
		— 21,48	— 26,14 n. Br.
Jun nan	—	— 10,29 w. L.	— 18,48 w. L.
		— 21,40 *)	— 27,56 n. Br.
Kuei tscheou	—	— 6,58 w. L.	— 12,38 w. L.
		— 24,38	— 28,58 n. Br.

Das Land, welches zur nördlichen Grenzcommandantschaft gehört, erstreckt sich von 3° östl. Länge bis 32°, 30′ westl. Länge, d. h. bis zum *Altai*; von dem nördlichen Ende der Wüste *Gobi* 43° nördl. Br. bis zur Gebirgskette *To lo tse* zu 56°, 40′ n. Br. **).

---

*) Es heisst ausdrücklich im Sinesischen Text, dass in diesem Breitengrad die Provinz *Jun nan* an die Besitzungen der *Schan* oder *Laos* grenzt. Das südliche Ende des Sinesischen Reiches wäre demnach auf dieser Seite der südlichste Punkt des Distriktes *Ku li* oder *Kari*. Die Kari Coss[illegible]as, Kyiam oder Kurr[illegible] sind als eine Grenzvölkerschaft zwischen Sina und Assam auch von anderer Seite her bekannt. Journal of the R. A. S. No. VI, 299. Berg aus Denkschrift über Assam. Asia 2te Liefer. S. 82.

**) *Hoei tien* I. Abt. Buch 11. Bl. [illegible] folg.

C. F. Neumann.

VIII.

Die sinesischen, indischen und tibetischen Gesandtschaften am Hofe Nuschirwans.

Unter den Herrschern des Stammes der Sassaniden ist keiner mehr gefeiert, als Chosre Nuschirwan, und wiederum wissen die morgenländischen Schriftsteller den Centralpunkt seiner Pracht und Grösse durch nichts auffallender zu bezeichnen als durch die Aufzählung der Gesandschaften, welche gegen das Ende seiner Regierung von allen Seiten her, und namentlich aus Indien, Tibet und Sina mit reichen Geschenken kamen, um ihm in seinem Hoflager zu Madain theils im Namen ihrer Sender zu huldigen, theils, wie es bei den drei genannten der Fall, ihre Bewunderung und freundschaftliche Hochachtung zu bezeugen. Bei Firdusi (Schanameh der Kalk. 4. Bd. Auf) werden die Geschenke des Königs von Indien, so wie die des Chakans auch erwähnt, dessgleichen bei Chondemir und Mirchond. Hier folgen sie nach der Angabe des Al wardi, der sich hierin nach dem Bericht des Abul-Farag' aus Chuaresm richtet. (Alwardi — blüht um 1300 n. Chr. — p. 186 seqq. Cod. orient. monacens. nr. 107.)

واشتدّ سلطان كسري وعظم ملكه وهابته ملوك الارض وهادنته
وحملت اليه الجِزْية وتزوّج بشاهروز ابنة خاقان ملك الترك ولم
يكن في زمانه اجمل منها محاسنًا (sic) ولا ابدع صورة وشكلاً وكتب
اليه ملك الصّين من فغفور ملك الصين صاحب قصر الدّرّ والجوهر
الذي يجري في ساحة قصره نهران يسقيان العود والكافور الذي يوجد
قصره من فرسخين وبخدمه بنات الف ملك والذي في مربطه الف
فيل ابيض الي اخيه كسري انوشروان واهدي اليه فارسًا هو وفرسه

من الدر المنضود وعيناه وعين فرسه من الياقوت الاحمر واهدي اليه ثوبا من الحرير الصيني فيه صورة الملك كسري وهو جالس كرسيه في ايوانه والتاج علي راسه والملوك في خدمته والخدام بايديهم المذاب المصورة المنسوجة بالذهب في ارض لازوردية وفي صندوق من ذهب مرصع بانواع اليواقيت الفاخرة التي لا قيمة لها واهدي اليه خطابية يغيب في شعرها الحالك الليلة ان اسبلته تلالأ جمالا وبهاء وغير ذلك من طرف الصين واعاجيبه.

وكتب اليه ملك الهند من ملك الهند وعظيم اراكية الشرق صاحب قصر الذهب والزمرد والياقوت والذبرجد الذي ابواب قصره من الزمرد الزباني الي اخيه كسري انوشروان ملك فارس واهدي اليه الف قطعة من العود الهندي الذي يذوب علي النار كالشمع ويختم عليه كما يختم على الشمع فيبين فيه الكتابة واهدي اليه جاما من الياقوت البهرماني يفسح شبر في شبر سمكه عرض اصبعين واهدي اليه اربعين درة يتيمة كلواحدة تزيد علي ثلثة مثاقيل واهدي اليه عشر منا من الكافور كالفستق واكبر وجارية طو لها عشرة اشبار الي صدرها وخمسة اشبار الي فرقها تضرب اهداب عينيها الي خديها فكان بين اجفانها لهاب البرق من بياض مقلتيها وسود سوادها مع صفاء لونها ودقة تخاطيطها واتقان شكلها مقرونة الحاجبين وكان كتابه في لحآء شجر الكادي وكتابته بالذهب وهذا الشجر يكون بارض الصين والهند وهو نوع من نبات الطيب عجيب ذو لون ابيض كالفضة مصقول كالمرآة ينطوي كالورق لا ينكسر وريحه اعطر شئ من الطيب واهدي اليه اربعة الاف من من المسك واهدي اليه ملك تبت من عجايب بلاد (تبت) مائة جوشن تبتية ومائة قطعة تخافيف كالبرانس كلواحد منها تستر الفارس وفرسه ومائة ترس تبتية لا تعمل في هذه

الاتراس والجواشن والخشا فتقف عوامل الرماح ولا تؤثر الاصفاح ،
ولا شدآيد بضرب الجراح وزنة كلّ قطعة من هذه المذكورة ما
بين اربعين درهما الي ستين درهمًا واهدي اليه اربعة الاف من من
المسك التبتي وسبعين غزالا من غزلان المسك في الجباة ومايدة
عظيمة من الذهب الاحمر مرصّعة بانواع الدرّ والجواهر يدور حولها
نحو من ثلثين رجلا قد كتب علي حافاتها ما اكلته وانت تشتهيه
فقد اكلته وما اكلته وانت لا تشتهيه فقد اكلك.

„Als die Herrschaft Nuschirwans erstarkt und sein Reich gewaltig geworden war, ehrten ihn die Könige der Erde, machten Friedensverträge mit ihm und brachten ihm Tribut. Er vermählte sich aber mit Schahruz (Königsmorgen), einer Tochter des Chakan, Königs der Turken, welche an Schönheit und Anmuth in jenem Zeitalter die Reizendste war. Der Herrscher von Sina aber schrieb an ihn: „Fagfur, der König von Sina, der Besitzer eines Pallastes von Perlen und Juwelen, an dessen Schloss zwei Ströme vorüberfliessen, und die Aloe- und Kampferbäume mit Wasser tränken, von dessen Residenz auf mehrere Meilen ein Wohlgeruch ausgeht, dem die Tochter von tausend Königen dienen, und in dessen Marstall tausend weisse Elephanten stehen, seinem Bruder Kosro Nuschirwan." Fagfur sandte ihm ein Ross, welches sammt dem Reiter aus gereihten Perlen gefertigt war, dessen Augen, sowie die Augen des Reiters von Rubin waren; ferner ein Gewand von sinesischer Seide, worauf der König Kosro abgebildet war, wie er auf dem Throne in seinem Pallaste Iwan sass, mit der Krone auf dem Haupt, um ihn die Könige beschäftigt, ihm zu dienen; die Diener von Gold gewobene, bunte Fächer haltend; der Grund des Bildes war lasurblau und das Kleid verwahrte ein Kästlein von Gold, besetzt mit mancherlei Edelsteinen von unschätzbarem Werthe. Auch sandte er ihm ein mannbares Mädchen, in deren schwarzen Haare die Nacht versteckt war, wenn sie es herabwallen liess,

welche leuchtete von Nettigkeit und Schönheit. Ausserdem, auch noch andere Merkwürdigkeiten Sinas.

Der König von Indien schrieb an ihn: „Der König von Indien und der vornehmste unter den indischen Râg'a's, der Herr eines Pallastes von Gold und Smaragd, von Hyacinth und Chrysolith, dessen Schlössthore von Quecksilbersmaragd sind, seinem Bruder Kosre Nuschirwan, dem König von Persien." Er sandte ihm als Geschenk tausend Stücke von indischem Aloeholz, welches am Feuer schmilzt wie eine Wachskerze und woran man sich wie an Kerzen wärmt (?); ferner einen Becher von Rubin, der im Durchschnitt eine Spanne hielt und zwei Finger tief war; dann vierzig auserlesene Perlen, wovon jede mehr als 37 Karat wog, auch schickte er ihm zehen Pfund Kampfer, wie Pistazien und grösser; desgleichen ein Mädchen, welche bis an die Brust zehen Spannen maass, und fünf bis an die Hüften, ihre Brauen berührten sich über den Augen, ihre Wimpern berührten die Wangen und zwischen ihren Augenlidern lauerte die Flamme des Blitzes aus dem Weissen und Schwarzen ihrer Augen, sammt der reinen Farbe, der Feinheit ihrer verführenden Reize und dem zierlichen Bau. Der Brief aber war mit goldenen Buchstaben auf die Rinde des Kadibaumes geschrieben. (Dieser Baum wächst in Sina und in Indien und ist eine Gattung eines ausserordentlich wohlriechenden Gewächses, silberweiss von Farbe, glatt wie ein Spiegel. (Die Rinde) wird gerollt wie die Blätter, ohne zu zerreissen; der Geruch des Gewächses aber ist unter allen Düften der angenehmste.) Endlich schickte er ihm 4000 Pfund Moschus.

Der König von Tibet schickte ihm als Merkwürdigkeiten seines Landes hundert tibetische Panzer, hundert Stück Knieschienen, wie Mützen, wovon jede Mann und Ross deckte, und hundert tibetische Schilde. Die Panzer, Harnische und Schilde aber trotzten den Lanzen, die Schwerter richteten an ihnen nichts aus, und Wunden konnten durch sie nicht geschlagen werden; jedes der genannten Stücke wog 40 bis 60 Drachmen. Ausserdem verehrte er ihm 4000 Pfund von tibe-

tischem Moschus, dazu neunzig lebendige Moschushirschlein; endlich einen grossen, roth-goldenen, mit allerhand Perlen und Juwelen versetzten Tisch, an welchem gegen dreissig Männer (vgl. Arthur's Tisch) Platz hatten, und an dessen Rand unter andern geschrieben war: „Was du issest mit Lust, das hast du gegessen; doch was du issest ohne Lust, hat dich gegessen."

Etwas abweichend kommen die Geschenke aus Sina und Indien bei Malcolm (history of Persia I. p. 144) vor. Namentlich lasst er nach der Angabe Chondemir's die Riesin aus Indien auf dem gesendeten Becher abgebildet sein. Das sinesische Madchen, welches Malcolm in eine Kiste einschliesst, macht einige Schwierigkeit; denn حطابية, was die Handschrift der Munchner Hofbibl. hat, wird in den Wörterbuchern nicht angeführt; ich wagte die Vermuthung: „mannbares Madchen", auf die Bed. des Verbums mich stutzend. Was aber die Feststellung der Thatsachen betrifft, so giebt Malcolm hierüber nichts Besonderes, und desshalb füge ich folgendes bei.

Zur Zeit Nuschirwans waren in Mittelasien ganz besonders die Cha-kane der Gen-gen, oder Jo pi's machtig, welche in Tu-jo-ki-tsinhu residierten. Sina war damals in mehrere Reiche zersplittert, worunter besonders die *Goei* hervorragten, die sich in ostliche und westliche theilten und den Norden und Westen von Sina inne hatten. O-na honi, der staatskluge Chakan der Gen-gen, wusste nach Verhaltniss der Umstande sich bald an die östlichen, bald an die westlichen Goei anzuschliessen. Endlich hielt er sich an die ihm naheren westlichen, mit deren Kaiser Wen-ti er sich schon 536 n. Chr. verschwägert hatte. Wahrend der machtige Chakan nach Osten hin sicher war, wollte er auch im Westen mit Persien in guten Verhaltnissen stehen, zumal die Turken, welche bisher seine Unterthanen gewesen waren, unruhig wurden und das Reich bedrohten. Die Turken boten Alles auf, die Verbindung der Gen-gen mit Persien zu verhindern und brachten die Gesandten, welche das Bundniss vermitteln sollten, um. O-na-hoei fiel uber die Turken her und schlug sie bei Nak-

schah. Nun wendeten sich die Turken an Nuschirwan, der ihnen auch wirklich half, um den Cha-kan nicht allzu mächtig werden zu lassen. Bei Samarkand standen sich beide Heere, das der Turken mit Nuschirwans Truppen und das des Chakans, gegenuber. Doch wurde die Sache ohne Blutvergiessen so vermittelt, dass der Chakan dem Nuschirwan seine Tochter zur Ehe gab und einen billigen Vertrag einging. Dann kehrte er nach Kaschgar um.

Der im Text angeführte Konig von Tibet wäre demnach ohne Zweifel der Chakan O-na-hoei. Wenn aber die Schahruz eine Tochter des Chakans der Turken genannt wird, so ist offenbar, dass es von dem Chakan der Geu-gen zu verstehen ist, denn dem Konig der Geu-gen allein kam der Titel Chakan (seit 402) zu, und wie aus Obigem erhellt, hat O-na-hoei dem Nuschirwan wirklich eine Tochter zur Ehe gegeben; endlich stimmt auch das Zeugniss des Schahnameh hiefur. O-na-hoei, der Schwiegervater Nuschirwans konnte seinen Schwiegervater Wen-ti leicht vermogen, dem mächtigen Perserkonig Ehrengeschenke zu senden. Was von der Residenz an zwei Flussen gesagt ist, trifft wohl zu, denn Si-ngan-fu, die Residenz der westlichen *Goei* liegt am Einfluss des Hoai in den Hoang.

Vergleicht man einen Artikel in dem Lexikon des Fursten von Aude, so ergiebt sich, dass *Pacorus* semitisiert ist fur *Jagpur.* Es heisst daselbst unter فغفور also:

پادشاه چین را گویند ونیز نام پادشاهی از آل اشکان که بعد از سکندر رومی پادشاه شد.

Scis quid in Arsacia Pacorus deliberet aula? Martial. epigr. 9, 36. Arsacius : از آل اسکان.

Die obigen geschichtlichen Notizen sind aus Deguignes histoire des Huns, aus *Visdelou* im Supplement zur Bibl. des Herbelot, und aus Hrn. Prof. Neumans asiatischen Studien entnommen.

Daniel Haneberg.

Schluss von Abh. VI. S. 102.

الجزؤ الثالث عشر من السيرة

حدثنا ابو محمد الملك بن هشام قال حدثنا زياد بن عبد الملك البكاي
عن محمد بن اسحق المطلبي قال حدثني عاصم بن عمر بن قتادة قال
قدم علي رسول الله صلعم رهط من عَضَلٍ والقارة [1] قال ابن هشام
عضلٌ والقارة من الهون بن خزيمة بن مدركة ويقال الهُوْن
فقالوا له يارسول الله ان فينا اسلاما فابعث معنا نفرا من اصحابك
يفقهوننا في الدين ويقرءوننا القرآن ويعلموننا شرايع الاسلام فبعث
رسول الله صلعم نفرا ستة من اصحابه وهم مرثد بن ابي مرثد
الغنوي حليف حمزة بن عبد المطلب وخالد بن البكير [2] الليثي
حليف بني عدي بن كعب وعاصم بن ثابت ابن ابي الاقلح اخو
بني عمرو بن عوف وخبيب بن عدي اخو بني جحجبا بن عمرو بن
عوف وزيد بن الدثنة اخو بني بياضة بن عامر وعبد الله بن
طارق حليف بني ظفر وامّر رسول الله صلعم علي القوم مرثد بن
ابي مرثد الغنوي فخرجوا مع القوم حتي اذا كانوا علي [3] الرجيع
من ماء هذيل بناحية الحجاز من صدور الهدة غدروا بهم فاستصرخوا
عليهم هذيلا فلم يُرَع القومَ وهم في رحالهم الّا الرجال بايديهم

---

1) andre Nachrichten über diese zwei Stämme weichen etwas ab, vgl. unter andern *Abulfeda* hist. anteisl. p. 196., (wo man auch sehen kann, wie *Hudail* mit ihnen zusammenhängt.

2) im MS البني.

3) *Raǵi'* nennt auch als einen Ort von *Hiǵâz Abulfeda* geogr. Arab. p. 69: aber die Beschreibung an dieser Stelle ist viel genauer. Es war hienach ein mit dem Wasser *Hudails* zusammenhängender Teich (رجيع bedeutet eine Art Teich), auf einem der höhern Theile des Thales gelegen

السيوف قد غشوهم فاخذوا اسيافهم ليقاتلوا القوم فقالوا لهم انا والله ما نريد قتلكم ولكنا نريد ان نصيب بكم شيئًا من اهل مكة ولكم عهد الله وميثاقه الّا نقتلكم فاما مرثد وخالد بن البكير وعاصم بن ثابت فقالوا والله لا نقبل من مشرك عهدًا ولا عقدًا ابدًا فقال عاصم بن ثابت شعر

(4 ما علتي وانا جلد نابلٌ والقوس فيها وترٌ عُنابلُ
تزلّ عن صفحتها المعابلُ الموت حق والحياة باطلُ
وكل ما حمّ الالهُ نازلٌ بالمرء والمرءُ اليه آيلُ
ان لم اقاتلكم فأمي هابلُ

وقال عاصم ايضا شعر

(5 ابو سليمن وريش المُقعَدِ وضالةٌ مثلُ الجحيم المُوقَدِ
اذا النواحي افترشتْ لم أرعَدِ ومُجنأ من جلد ثور اجرَدِ
ومومن بما علي محمدِ

وكان عاصم يكنى بابي سليمن ثم قاتل القوم حتي قُتل وقتل صاحباه فلما قتل عاصم ارادت هذيلٌ اخذ راسه ليبيعوه من سلافة بنت سعد ابن شُهيد وكانت قد نذرت حين اصاب (6 ابنيهم يوم احد لمن قدرت علي راس عاصم لتشربن في قِحْفه الخمرَ (7 فمنعته

4) die freie Uebersetzung dieses Liedes s. S. 97. Für نابل will eine Randlesart بازل ohne grossen Unterschied im Sinn. المعابل wird erklärt اي النصال العراض

5) Zu المقعد am Rande: شيخ بمكة كان يعمل النصال, und zum letzten Verse: اي بما انزل علي محمد صلعم Hienach der Sinn, "Abu Sulaimân (d. h. *ich*, der Dichter, welcher diesen Hausnamen trägt) *mit Muq'ad's Federn und Spitzen* (d. h. die besten von Muq'ad gemachten Pfeilen) ist gleich dem brennenden Feuer; fliegen die Pfeile hin und her, unerschrocken, zusammengenäht von kahlem Ochsen oder (von dessen Härte alles abgleitet); und gläubig an das was Muhammed von oben empfangen." Muq'ad ist eigentlich *der Lahme* wie Vulkan.

6) hier ist entweder ein Wort ausgefallen, oder das Wort als اباهم zu verstehen

7) andre Lesart am Rande: قحفه, die auch möglich ist

الدَّبْر فلما حالت بينه وبينهم الدَّبْر قالوا دعوه حتى يمسي فنذهب عنه
فبعث الله الوادي فاحتمل عاصما فذهب به وقد كان عاصم (8 قد
عاهد الله ان لا يمسه مشركٌ ولا يمس مشركًا ابدا تنجسا فكان
عمر بن الخطاب يقول حين بلغه ان الدبر منعته (9 يحفظ الله
العبد المومن وكان عاصم نذر ان لا يمسه مشرك ولا يمس مشركا
ابدا في حياته (1 فمنعه الله بعد وفاته كما امتنع منه في حياته) *
واما زيد بن الدثنة وخبيب بن عدي وعبد الله بن طارق فلانوا
ورقوا ورغبوا في الحياة فاعطوا بايديهم فاسروهم ثم خرجوا بهم الى
مكة ليبيعوهم بها حتى اذا كانوا (2 بالظهران انتزع عبد الله
بن طارق يده من القران ثم اخذ سيفه واستاخر عنه القوم
فرموه بالحجارة حتى قتلوه فقبره بالظهران واما خبيب بن عدي
وزيد ابن الدثنة فقدموا بهما مكة قال ابن هشام فباعوهما من
قريش باسيرين من هذيل كانا بمكة قال ابن اسحق فابتاع خبيبا
حُجير ابن ابي اهاب التميمي حليف بني نوفل لعقبة بن الحرث
بن عامر بن نوفل وكان ابو اهاب اخا الحرث بن عامر لامه
ليقتله بابيه قال ابن هشام الحرث بن عامر خال ابي اهاب وابو
اهاب احد بني أُسَيد بن عمرو بن تميم ويقال احد بني عُدُس بن
زيد من بني تميم (3 قال ابن اسحق واما زيد بن الدثنة فابتاعه

---

8) das doppelte قد steht wirklich so, ist aber nicht gerade schlecht.

9) am Rande steht فحفظ als wäre der Satz nicht allgemein, sondern blos von diesem einen Fall zu verstehen; doch scheint erst der folgende Satz die Anwendung zu erhalten, wenn man فكان lesen darf.

1) Das Eingeschlossene steht zwar am Rande, gehört aber deutlich zum Texte.

2) ein Dorf im Gebiet von Mekka, welches wenigstens der *Gihân-numâ* nennt T. [illegible] p. 186.

3) hiezu am Rande: دارم ابن عبد الله بن دارم من تميم weitere Erklärung zum Vorigen.

صفوان ابن أُميه ليقتله بابيه بن خلف   واما زيد فبعث به صفوان بن اميه مع مولىً له يقال له نسطاس الي التنعيم واخرجوه من الحرم [4] ليقتلوه واجتمع رهط من قريش فيهم [5] ابو سفين بن حرب فقال له ابو سفين حين قُدّم ليقتل انشدك [6] بالله يا زيد اتحب ان محمدا الان عندنا في مكانك نُضرب عنقه وانك في اهلك قال والله احب ان محمدا الان في مكانه الذي هو فيه [7] لم يصيبه شوكة تؤذيه واني جالس في اهلي قال يقول ابو سفين ما رايت من الناس احدًا يحب احدًا كحب اصحاب محمد محمدا ثم قتله نسطاس رحمه الله   واما خُبيب بن عدي فحدثني عبد الله بن ابن نجيح ان حدث عن ماويّة مولاة حُجير بن ابي اهاب وكانت قد اسلمت قال كان خُبيب حبس في بيتي فلقد اطلعت عليه يوما وان في يده لقطفًا من عنب مثل راس الرجل ياكل منه وما اعلم في ارض الله عنبا يوكل قال ابن اسحق وحدّ عاصم بن عمر بن قتادة وعبد الله بن ابي نجيح جميعًا انها قالت قال لي حين حضره القتل ابعثي الي بحديدة اتطهر بها للقتل قالت فاعطيت غلاما من الحي المُوسي فقلت له ادخل بها علي هذا الرجل البيتَ قالت فوالله ماهو الّا ان ولّي الغلام بها اليه فقلت ماذا صنعتُ اصاب والله الرجل ثارَه يقتل هذا الغلام فيكون رجلًا برجل فلما ناوله الحديدة اخذها من يده [8] فقال لعمرك ما

4) am Rande ليقتله auf Nastus allein bezogen, aber unpassender wenn واخرجوه richtig ist. Der Ort التنعيم ist nach dem Zusammenhange hier und weiter unten der Richtplatz, ausserhalb des heiligen Gebiets in Mekka gelegen

5) im MS. unrichtig ابن

6) am Rande الله, weil beides möglich.

7) لم fehlt im MS., ist aber zum Sinne unentbehrlich.

8) فقال ohne ف im MS. ist hier wider den Zusammenhang.

خافت امک غدري حين بعثک بهذه الحديدة الي ثم خلي سبيله
قال ابن هشام ويقال ان الغلام ابنها قال ابن اسحق قال عاصم ثم
خرجوا بخبيب حتي اذا جآءوا به التنعيم ليصلبوه قال لهم ان
رايتم ان تدعوني حتي اركع ركعتين فافعلوا قالوا دونک فارکع
فركع ركعتين اتمهما واحسنهما ثم اقبل علي القوم فقال اما والله
لولا ان تظنوا اني انما طوّلت جزعا من القتل لاستكثرت من
الصلاة قال فكان خبيب بن عدي اول من سن هاتين الركعتين
عند [9] القتل للمسلمين قال ثم رفعوه علي خشبة فلما اوثقوه قال
اللهم انا قد بلغنا رسالة رسولک فبلّغه الغداة ما يصنع بنا ثم
قال اللهم [1] احصهم عددا واقتلهم بددا ولا تغادر منهم احدا
ثم قتلوه رآ فكان معوية بن ابي سفين يقول حضرته يومئذ
فيمن حضره مع ابي سفين فلقد رايتني [2] يُلقيني الي الارض فرقا من
دعوة خبيب وكانوا يقولون ان الرجل اذا دُعي عليه فاضطجع
لجنبه [3] زلّت عنه قال ابن اسحق وحدثني عباد بن عبد الله بن
الزبير عن ابيه عباد عن عقبة بن الحرث قال سمعته يقول والله
ما انا قتلت خبيبا لاني كنت اصغر من ذلک ولكن ميسرة اخا
بني عبد الدار اخذ الحربة فجعلها في يدي ثم اخذ بيدي وبالحربة
ثم طعنه بها حتي قتله قال ابن اسحق وحدثني بعض اصحابنا قال
كان عمر بن الخطاب استعمل سعيد بن عامر بن حذيم الجمحي
علي بعض الشام فكانت تصيبه غشية وهو بين ظهري القوم فذكر
ذلک لعمر بن الخطاب وقيل ان الرجل مصاب فسأله عمر في قدمة

---

9) besser als الموتْ welches am Rande steht.

1) am Rande أحصِصْهم, die mehr grammatische Lesart.

2) im Texte steht freilich يلقّنى "ich sah ... mich ... werfen", was aber schwerlich weder an sich noch in diesem Zusammenhange denkbar ist.

3) nämlich الدعوة, was aus dem Vorigen deutlich.

قدمها عليه فقال يا سعيد ما هذا الذي يصيبك فقال والله يا
امير المومنين ما بي من باس ولكني كنت فيمن حضر خبيب بن
عدي حين قُتل وسمعت دعوته فوالله ما خطرت علي قلبي وانا في
مجلس قط الا غشي علي فزادته عند عمر خيرا قال ابن هشام اقام
خبيب في ايديهم حتي انقضت الاشهر الحرم ثم قتلوه قال ابن اسحق
وكان مما نزل من القران في تلك السرية كما حدث مولي لال زيد بن
ثابت عن عكرمة مولي بن عباس اوعن سعيد بن جبير عن ابن عباس
قال قال بن عباس لما اصيبت السرية التي كان فيها مرثد وعاصم بالرجيع
قال رجال من المنافقين يا ويح هاولآء (4 المبحوثين الذين هلكوا هكذا
لا هم قعدوا في اهليهم ولا هم ادّوا رسالة صاحبهم فانزل الله في ذلك
من قول المنافقين وما اصاب اولئك النفر من الخير بالذي اصا
بهم فقال ومن الناس من يعجبك قوله في الحياة والدنيا اي لما
يظهر من الاسلام بلسانه ويشهد الله علي ما في قلبه وهو مخالف
لما يقوله بلسانه وهو الد الخصام اي ذو جدال اذا كلمك وراجعك
قال ابن هشام الالدّ الذي يشغب فتشتد خصومته وجمعه لُد قال
المهلهل بن ربيعة التغلبي واسمه امرو القيس ويقال عدي ان تحت
الاحجار حدّا ولينا وخصيما الد ذا مِغلاق ويروى مِقْلاق فيها قال
ابن هشام وهذا البيت في قصيدة له وهو اللدد قال الطرماح بن
حكيم الطاءي يصف الحِرْبآ يوفي علي جِذْم الجذول كانه خصم
ابرّ علي الخُصوم الندد وهذا البيت في قصيدة له قال ابن اسحق
قال تعالي واذا تولي اي خرج من عندك سعي في الارض ليفسد فيها
ويهلك الحرث والنسل والله لا يحب الفساد اي لا يحب عمله ولا يرضاه
واذا قيل له اتق الله اخذته العزة بالاثم فحسبه جهنم ولبئس

4) so vielleicht zu lesen für مندوبين, wenn nicht etwa منعوب zu lesen und in der Bedeutung „unglücklich“ zu nehmen ist.

المهاد ومن الناس من يشري نفسه ابتغاء مرضاة الله والله رؤف بالعباد
اي قد شروا انفسهم من الله بالجهاد في سبيله والقيام بحقه حتى هلكوا
على ذلك يعني تلك السرية قال ابن هشام يشري نفسه يبيع نفسه
وشروا باعوا قال يزيد بن مفرغ الحميري شعر وشريت بردا ليتني
من قبل برد كنت هامه برد غلام له باعه وهذا البيت في
قصيدة له وشري ايضا اشترى قال الشاعر فقلت [5] لها لا تجزعي
أمّ مالك على ابنيك ان عبد لئيم شراها قال ابن اسحق وكان
مما قيل في ذلك من الشعر قول خبيب بن عدي حين بلغه ان
القوم قد [6] اجمعوا لصلبه قال ابن هشام وبعض اهل العلم بالشعر
ينكرها له شعر

[7] لقد جمع الاحزاب حولي وألّبوا   قبائلهم واستجمعوا كل مجمع
وكلهم مبدي العداوة جاهد   علي لاني في وثاق مضيع
وقد جمّعوا ابناءهم ونساءهم   وقُرّبت من جذع طويل ممنّع
الى الله اشكوا غُربتي ثم كُربتي   وما ارصد الاحزاب لي عند مصرعي
5 فذا العرش صبّرني على مايراد بي   فقد بضّعوا لحمي وقد ياس مطمعي
وذلك في ذات الاله وان يشا   يبارك على اوصال شلو ممزّع
وقد خيّروني الكفر والموت دونه   وقد هملت عيناي من غير مجزع
وما بي حذار الموت اني لميت   ولكن حذاري جحم نار ملفّع

5) Die Koranstelle gibt der Verf. mit Erklärungen, welche übrigens leicht zu verstehen sind. Zu beachten ist darum, dass لحد aus نحد entstanden sein kann.

6) das اجمعوا der Handschrift würde weder zum Liede selbst noch der daraus angenommenen Lage einen passenden Sinn geben.

7) V. 4 muss غُرْبة ähnlich dem gleichlautigen كُربة „Thränenstrom“ bedeuten, sonst غربة. — V. 8 steht bei ملفع im Text die passive, am Rande aber die active Aussprache mit der Bemerkung وهو الصحيح. Wirklich ist hier ein Activum erforderlich: „die *versengende* Gluth des Feuers = der Hölle“; so لفع nach *Qam.* wenigstens im 5ten Stamme. —

فوالله ما ارجوا اذا مُتّ مسلما   علي اي حُبٍّ كان في الله مضجعي

10 فلست بمبدٍ للعدو تخشّعا   ولا جزعا اني الي الله مرجعي

وقال حسان بن ثابت شعر

1) ما بال عينك لا ترقي مدامعها   سحّا علي الصدر مثل اللؤلؤ الفلق

علي خبيب فتي الفتيان قد علموا   لا مثله حين تلقاه ولا نزق

فاذهب خبيب جزاك الله طيبة   وجنة الخلد عند الحور في الرفق

ما ذا تقولون اذ قال النبي لكم   حين الملائكة الابرار في الافق

5 فيم قتلتم شهيد الله في رجل   طاغٍ قد اوعث في البلدان والرفق

قال ابن هشام ويروي الطرق تركنا ما بقي منها لانه اقذع فيها

وقال حسان ايضا شعر

2) يا عين جودي بدمع منك منسكب   وابكي خبيبا مع الفتيان لم يؤب

صقرا توسّط في الانصار منصبه   سمح السجية محضا غير مؤتشب

V. 9 zu bemerken dass رجا mit der Verneinung in schlimmern Sinne gebraucht. حبيب ist vielleicht = غيب, غاية, wenn nicht gleich so zu lesen ware.

1) „Warum ruhen deines Auges Thranendrusen nicht, auf die Brust zu giessen wie rollende Perlen’ uber Chubaib, den allbekannten Mann der Manner, dem niemand gleicht begegnest du ihm, mit dem keiner wetteifert? Gehe denn, Chubaib, vergelte dir Gott Segen und ewigen Garten bei den Huri unter den Genossen! Was werdet ihr sagen, wann der Prophet euch anredet vor den reinen Engeln im Himmel: ‘warum habt ihr einen Blutzeugen getodtet in dem Lrgebeten, der Lander und Wege mu hevol durchzog? u. s. w.“ Man merkt, das Lied ist hier nicht zu Ende. V. 1 ترقي fur ترقا. V. 5 طاع = طايع; unstreitig ist die Randlesart الطرق allein richtig.

2) „O Auge, lass reichlich von dir fliessen Thranen und beweine den Chubaib mit den Helden, den nie zuruckkehrenden’, den Habicht, dessen Wurde ihn unter die Helfer des Propheten hob, den Mann edler Sitte, lauter ohne Trug — Mein Auge war trocken ungeachtet der Ursachen seiner Thranen, die es liess, er sei an den Pfal von Holz gehoben. O Reiter der fruh reist wohin er muss, verkunde bei dir eine nicht unwahre Drohung: „„... Kinder Kuhaiba’s! der Krieg hat empfangen, dessen Milch [illegible]

قد هاج عيني علي علات عبرتها اذ قيل نُصّ الي جذع من الخشب
يا ايها الراكب الغادي لطيّته ابلغ لديك وعيدا ليس بالكذب
5 بني كهيبة ان الحرب قد لقحت محلوبها الصاب اذ تُمري لمحتلب
فيها اسود بني النجار تقدمهم شُهب الاسنة في معصوصب لجب

قال ابن هشام وهذه القصيدة مثل التي قبلها وبعض اهل العلم بالشعر ينكرها لحسان وقد تركنا اشيا قالها حسان في امر خبيب لما ذكرت قال ابن اسحق وقال حسان بن ثابت ايضا شعر

(3 لو كان في الدار قرم ماجد بطل الوي من القوم صقر خاله انسُ
اذا وجدت خبيبا مجلسا فسحا ولم يُشَدّ عليك السجن والحرس
ولم تسقك الي التنعيم ذعففة من القبائل منهم من نفت عُدَس
داوك غدرا وهم فيها اولوا خُلُف وانت ضيم لها في الدار محتبس

قال ابن هشام انس الاصم السلمي خال مطعم بن عدي بن نوفل بن عبد مناف وقوله من نفت عدس يعني حجير بن ابي اهاب ويقال الاعشي بن زرارة بن النباش الاسدي وكان حليفا لبني نوفل بن عبد مناف قال ابن اسحق وكان الذين اجلبوا علي خبيب في قتله حين قتل من قريش عكرمة بن ابي جهل وسعيد بن عبد الله بن ابي قيس بن عبدود والاخنس بن

Koloquinten (d. i. bitter), wird er vom Melker gedrückt, worin den Löwen der Söhne Naggâr (der Medinenser) vorausgehn die weissesten Zähne im glühenden klaffenden (Munde).“ “

3) „Wäre in dem Hause (Stamme) gewesen ein Herr edel, tapfer, sich entfernt haltend vom Haufen, dessen Oheim *Anas* (d. i. von edlem mekkanischen Blute), dann hättest du, Chubaib, einen weiten Sitz gefunden und nicht wäre Gefängniss und Abschlachten über dich verlangt; noch hätte dich zur Einwilligung getrieben eine Noth von den Stämmen, zu denen gehören die *'Udas* verworfen hat (d. i. unwürdige Nachkommen des *'Udas*, der nach S. 193 ein Vorsteher der Tamimiten in Mekka war). Sie leiteten dich betrügerisch, obgleich dort die Herrn der Thalwege, und du [illegible] im Hause festgenommener Gast.“ V. 3 scheint ذعففة = ذعلبة zu sein; v. 4 ضيف für صيم.

شريف الثقفي حليف بني زهرة وعبيدة بن حكيم بن امية
بن حارثة بن الاوقص السلمي حليف بني امية بن عبد شمس
وامية بن ابي عتبة وبنو الحضرمي وقال حسان ايضا يهجو
هذيلا فيما صنعوا بخبيب

4) بلغ بني عمرو بان اخاهم شراه آمرو قد كان للغدر لازما
شراه زهير ابن الاغر وجامع وكانا جميعا يركبان المحارما
اجرتم ولما ان اجرتم غدرتم وكنتم باكناف الرجيع لهازما
فليت خبيبا لم تخنه امانة وليت خبيبا كان بالقوم عالما

قال ابن هشام زهير وجامع الهذليان باعا خبيبا قال ابن اسحق
وقال حسان ايضا شعر

5) ان سرك الغدر صرفا لا مزاج له فأت الرجيع فسل عن دار لحيان
قوم تواصوا باكل الجار بينهم فالكلب والقرد والانسان مثلان
لو ينطق التيس يوما قام يخطبهم وكان ذا شرف فيهم وذا شان

قال ابن هشام انشدني ابو زيد الانصاري قوله لو ينطق — شان
وقال حسان يهجو هذيلا شعر

6) سالت هذيل رسول الله فاحشة ضلت هذيل بما سالت ولم تصب
سالوا رسولهم ما ليس معطيهم حتى الممات وكانوا سبة العرب

---

4) „*Verkünde Amr's Söhnen, dass ihren Brüder verkauft haben Männer denen am Betrug* [illegible] *gelegen; verkauft haben* [illegible] *Zuhair ibn-al-Agarr* und *Gâmi'*, und beide zusammen verübten die unedelsten Thaten — Ihr gabt Gastfreundschaft, und nachdem ihr sie gegeben, betrogt ihr und würdet bei den Hügeln Ragî' Lohnzinner(?). O hätte den Chubaib kein Schutz getäuscht, und hätte Chubaib die Leute gekannt!" Ueber den Betrug der Lohjaniten(?) s. Rasmussen hist. praecip. Ar. regn. p. 98 f.

5) s. oben S. 102.

6) „Hudail forderte vom Propheten Schimpfliches, doch Hudail irrte in seiner Forderung und traf nicht das Rechte; sie forderten von ihrem Gesandten was ihnen [illegible] sogar den Tod nicht gab (Untreue.), und wurden der Schimpf der Araber. [illegible] So [illegible] ist [illegible] von Hudail einen sehen, der zu edlen Thaten aufforderte von Seiten des Kampfs. Ja sie wollten

فلن ترى لهذيل داعيا ابدا   يدعوا لمكرمة عن منزل الحرب

لقد ارادوا خلال الفحش ويحهم   وان يحلوا حراما كان في الكتب

وقال حسان بن ثابت يهجو هذيلا

7) لعمري لقد شانت هذيل بن مدرك   احاديث كانت في خبيب وعاصم

احاديث لحيان صلوا بقبيحها   ولحيان جرّامون شر الجرائم

اناس هم من قومهم في صميمهم   بمنزلة الزمعان دُبر القوادم

هم غدروا يوم الرجيع واسلمت   امانتهم ذا عفة ومكارم

5 رسول رسول الله غدرا ولم تكن   هذيل توقّى مُنكَرات المحارم

فسوف يرون النصر يوما عليهم   بقتل الذي تحميه دون الحرائم

ابابيل دبر شمس دون لحمه   حمت لحم شهاد عظام الملاحم

---

dem Sclimpfl c e1 sicl befreunden d e Sclecl te ; u id auflosen das in ‹ en Buc ern (dem Qoran u id andern) Verbotene.'

7) „Bei n c em Leben gese ‹ ‹ et aben ■ di' den Sohn Mudrik die E eig ‹sse die ‹oi‹e ‹ ‹ m t Chubai b und Asi'm,' Ereig sse, an deren Sc a ‹ e Lielj‹ ‹ dorrete, Lelján sic ‹ e al erst lec testen Verbrec ler!' Mensc ‹ ‹, we ‹ ‹ ‹‹ besten Tre ‹ ‹ ‹ e 'cd ' ‹ter, sc lec te sten Le te su l (n Ara › sc ‹e‹ s id et se r st ike Ausdrucke)', d e betroge‹ ‹ n Tage von Rag'i' und ‹ir Sc ‹tz ‹ ‹bc gr ‹ ‹en nic ‹te‹ nen, wui l ge‹' den Gesa ‹ ‹ten des Gottesges‹ndtei trugerisc , o‹ ne dass Hudn l vor den u ‹erlau ‹testen D ngen s'cl se e‹ te Aber s e wei-den dei Sieg e ‹st gegen s'c se en ‹u‹ de‹ Mor desse‹, dei vor ‹ ‹ ‹el ge‹ F ‹aten scl ‹ tzten' Sc ‹warn e von Biei e‹ ne ‹en, se ‹ei Le‹ c‹e s c‹ sonne ‹d, ‹le sc ‹tzte‹ ‹en Le‹ b des Blutzeugen, die Gebe ne des Streiters:' vielle'c t w'rd ■ da l fur dessen U‹gluck Wa lstatte‹ Ersc lage ner oder v elme r e'nen Ort der Strafe sel e‹', ‹ ‹ l wir u ‹ter ‹ ‹c‹ e ‹e furc tbare Niederlage a ‹‹e ten, wod ‹ c d e Reutei vergelten ‹em Volke der B‹ ‹ndma c (d i. dem verachtle en)', nac d n Entsc ‹ss des Pro-p‹eten; denn dieser ‹at als e ‹ eson ener, Lie ‹‹ ‹ kenne ‹ er se nei E‹t sc uss gefasst. — E‹ St‹ nmche‹, das s c‹ u n Treue nic t ‹‹ mmert, die we‹ ‹ gedruckt, des U‹terdi uckers Hand ‹ic t abl‹alten;' lassen die Leute s'c im offenen Fe de n c ler, s e ‹st ‹ ‹ je ‹e ‹ n Lau f e nes Wasser-wegs zw sc ‹en den G pfel ‹;' i r Lager ‹st das Haus des Untergangs, u d ihr Entscl luss, we‹n e n Ungluck sie ti fft, wie der des Vie es" زمعان v ■ scheint e'n Plural von زمعة. Zu beachten ist auc‹ der 3te Sta n n لاحم v 7 in der Bedeutung von נלחם, vgl den 6ten تلاحم.

لعل هذيلا ان يروا بمصابه　　مصارع قتلي او مقاما لمأتم
وتوقع فيهم وقعة ذات صولة　　يوافي بها الركبان اهل المواسم
10 براي رسول الله ان رسوله　　راي راي ذي حزم بلحيان عالم
قبيلة ليس الوفا بهمهم　　وان ظلموا لم يدفعوا كف ظالم
اذا الناس حلوا بالفضآ رايتهم　　بمجري سيل المآ بين المخارم
محلهم دار البوار ورايهم　　اذا نابهم امر كراي البهائم

وقال حسان ايضا يهجو هذيلا فقال شعر

8) لحي الله لحيانا فليست دماوهم　　لنا من قتيلي غدرة بوفآء
هم قتلوا يوم الرجيع بن حُرة　　اخا ثقة في وده و صفآء
فلو قتلوا يوم الرجيع باسرهم　　بذي الدبر ما كانوا له بكفآء
قتيلٌ حمته الدبر بين بيوتهم　　لدي اهل كفر ظاهر وجفآء
5 فقد قتلت لحيان اكرم منهم　　وباعوا خبيبا ولهم بلفآء

---

8) „Zum Lachen mache Gott Lichjân! denn ihr Blut ist uns wegen der beiden trügerisch getödteten nicht heilig;' sie tödteten am Tage von Ragí' den freien, zuverlässigen in seiner Liebe und Freundschaft;' und wären sie alle an dem Tage gefallen, beim Herrn der Bienen! sie wären nicht genug gewesen für ihn,' der da fiel, von den Bienen geschützt, bei ihren Häusern zwischen Leuten offenen Unglaubens und Unrechts. — Also tödteten Lichjâniten einen der ehrwürdiger als sie, und verkauften den Chubaib die Schmähenden für Spottgeld;' aber Schmach ist ihnen in alle Wege, darüber dass sie im Andenken als lauter Spreu gelten,' ein Stamm eben das sich der Abkunft von Schande und Grausamkeit rühmt und dessen Schande nicht lange verborgen blieb! — Und warum fielen die, deren Blut ihnen nichts half, wie eine unfruchtbare, früh sich auflösende Morgenwolke?' So will ich denn, so lang ich lebe, Hudail mit Hohn *schrecken nein, vielmehr der Mord der ihn Mordenden ist mir eine Heilung;'* durch des Propheten Befehl (und ihm gehört der Befehl) wird Lichjân *bald Betrübniss und Zerstörung haben,'* werden wird's früh ein Volk in Ragí' als wären sie zerstreut und verjagt ohne Ruhe." V. 1 Wortspiel. Der Name Gottes v. 3 zeigt recht deutlich die Entstehung so vieler mythologischen Namen der Götter. V. [illegible] steht am Rande العادلين, welches zu [illegible] gehören scheint. Uebrigens müssen offenbar die Reimhälften v. 8. 9 umgesetzt werden; vgl. dann zu dem Bilde der raschen, nutzlosen Morgenwolke Hos. 6, 4. 13, 3. V. 11 in der Handschr. falsch من غير.

فان للحيان علي كل حالة   علي ذكرهم في الذكر كل عفاآ

قبيلة باللوم والهدر تعتزي   فلم تمس يخفي لومهم بخفاآ

ولم قتلوا لم توف منهم دماوهم   بلي ان قتل العاتلية شفاآ

فان لا امت اذعر هذيلا بغارة   كغادي الجهام المغتدي بافاآ

10 بامر رسول الله والامر امره   يبيت للحيان الخنا بفناآ

يصبح قوما بالرجيع كانهم   حداآ وشما بغير رفاآ

وقال حسان يهجو هذيلا فقال   شعر

9) فلا والله ما تدري هذيل   اصاف ما زمزم او مشوب

ولا لهم اذا اعتمروا وحجوا   من الحجرين والمسعي نصيب

ولكن الرجيع لهم محل   به اللوم المبين والعيوب

كانهم لدي الكنات اصلا   تيوس بالحجاز لها نبيب

5 هم غروا بذمتهم خبيبا   فبئس العهد عهدهم الكذوب

قال ابن هشام اخرها بيتا عن ابي زيد قال ابن اسحق وقال حسان يبكي خبيبا واصحابه

10) صلي الاله علي الذين تتابعوا   يوم الرجيع فاكرموا واثيبوا

---

9) „Also bei Gott! Hudail weiss nicht, ob Zemzems Wasser (bei Mekka) rein oder unrein sei,' und sie haben, wenn man pilgert und feiert, keinen Theil an den beiden Steinen und dem Pilgerlauf!' sondern Rag'î' haben sie als Lager, worin offenbarste Schande und Flecken. Als wären sie bei den Gefechten nur Böcke die in Fesseln blöcken (also nicht stossen können.)' haben sie um ihren Schutz den Chubaib betrogen: o wie trügerisch ist das Bündniss mit ihnen!" V. 4 in der Handschr. الكنات

10) „Bete Gott für die welche wetteifernd am Tage von Rag'î' Ehre und Lohn erlangten.' Haupt und Anführer des Zugs Murtad, Ibn-alBukair ihr Vorsteher und Chubaib,' Ibn Tariq und Ibn Datinah gehört zu ihnen, dort vom vorgeschriebenen Untergange erreicht. Und Aßim, der bei ihrem Teiche getödtete, der das höchste Lob gewann, ja der ist ein Gewinner!' der die Sklavenführer verhinderte seinen Rücken zu erreichen bis er niedergestreckt wurde, ja der ist ein Edler!" رجيعهم v. 4 bestätigt das S. 191 über diesen Eigennamen gesagte. V. 5 ist die Randlesart besser. مغاذة ist wahrscheinlich so viel als *lenones* mit übelm Nebenbegriff

راس السرية مرثد واميرهم   وابن البُكير امامهم وخبيب
وابن لطارق وابن دثنة منهم   وافاه ثم حمامه المكتوب
والعاصم المقتول عند رجيعهم   كسب المعالي انه لكسوب
5 منع المقادة ان ينالوا ظهره   حتي يجالد انه لنجيب

قال ابن هشام ويروي يجدل   واكثر اهل العلم بالشعر ينكرها لحسان

Nachschrift. Zwar findet sich dies Werk, wie Hr. Prof. Kosegarten meldet, auch als Cd. 629 in Paris: jedoch theilt de Sacy in den Mém. de l'Acad. des Inscript. T. 48. p. 489 *nt.* nur wenig daraus mit und gar nichts über Muhammed selbst; überhaupt wird dort nur beiläufig von dem Werke gesprochen. — Uebrigens ist im vorigen Hefte S. 95 *Mutt'alibi* zu lesen, und zu S. 101 hinzuzusetzen, dass sich einige Nachrichten von diesem Dichter Hassân auch in Koseg. chrest. p. 132 ff. finden.

IX.

Weitre Erläuterungen der syrischen Punctation, aus syrischen Handschriften.

In den 1832 hier herausgegebenen „Abhandlungen zur orientl. u. bibl. Literatur" ist Umfang und Bedeutung der syrischen Punctation, insbesondre auch der Accentuation, zum erstenmale urkundlich und fast ganz vollständig erläutert; man wird bemerkt haben, dass hier eine eigene Wissenschaft verborgen lag, welche, obwohl vielleicht nur Wenigen an sich wichtig genug scheinend, doch wegen ihres nahen Zusammenhangs mit der hebräisch-biblischen Punctation wol nicht umsonst auf allgemeinere Theilnahme rechnen darf. Seitdem den Gegenstand nie aus den Augen lassend, gebe ich hier einige

durch neuere Untersuchung und Vergleichung von Handschriften gewonnene Zusätze und weitre Bestätigungen der dort erklärten Sätze.

1. Das wichtigste, was ich jetzt mittheilen kann, ist die Angabe der *Namen der Accente*, welche ich, wie aus der vorigen Abhandlung erhellt, damals weder handschriftlich noch gedruckt irgend wo gefunden hatte. Ich fand sie indess handschriftlich im J. 1836 zu Rom, nachdem es gelungen war, auf der Vaticana den Cod. XXII der alten syr. Cdd. einzusehen. Er enthält die nestorianische Ausgabe und Bearbeitung der Paulinischen Briefe; und man weiss dass die echtsyrische Gelehrsamkeit überhaupt und Punctation insbesondre gerade bei den Nestorianern am sorgfältigsten ausgebildet und treuesten erhalten ist. Im ersten Blatt nun dieser Handschr. stehen wie zum Bescheid für den Leser des sehr wohl accentuirten Textes jene Namen zugleich mit den Zeichen der Accente in einer Reihe zusammengestellt, ja sogar doppelt geschrieben, einmal in der Mitte des Blattes in vier Zeilen mit sehr grosser deutlicher Schrift, dann noch einmal an seinem obern Rande, offenbar von einer andren Hand, flüchtiger, und mit etwas veränderter Ordnung; übrigens in beiden Abschriften so übereinstimmend, dass man nicht zweifeln kann hier die echten Namen und Zeichen zu sehen. Zu gleicher Zeit auf der beiden Assemani Beschreibung dieser syrischen Cdd.*) aufmerksam

*) Bibliothecae Apost. Vat. codicum mss. catalogus edd. Steph. Evod. et Jos. Sim. *Assemani*. P. I. cdd. orr. T. 1—3. Romae 1756—59. Ein sehr seltenes Werk, welches durch allerlei Unfälle lange unterbrochen, endlich 1831 in Mai's Scriptorum Veterum nova collectio e Vat. cdd. edita T. IV. u. V. eine wiewohl sehr dürftige Fortsetzung erhalten hat. Jene sehr wenig benutzten 3 Bände, welche indess die hiesige Universitäts-Bibliothek besitzt, habe ich an Ort und Stelle mit den Hdschr. verglichen und gefunden, dass das Werk zwar fast weiter nichts als die In- und Nachschriften, so wie die Capitel-Ueberschriften der Cdd. angibt, in dem Wenigen aber, was es leistet, zuverlässig ist, bis auf gewisse Ausnahmen, wohin auch der hier abgehandelte Fall gehört. Von der palästinensischen syrischen Uebersetzung N. T.s, deren Auffindung in unsern Einleitungen ins N. T. Adler'n zugeschrieben wird, hatte dies Werk schon lange vor Adler eine in äussern Dingen sehr ausführliche Beschreibung und viele Proben gegeben.

geworden, fand ich zwar zu meiner Verwunderung dass dieselben Zeilen aus diesei Hdschr. schon dort T. II. p. 174 abgedruckt waren: allein sie sind hier so ganzlich ungenau, unzuverlassig und falsch abgeschrieben entweder oder gedruckt (indem z. B. die verschiedensten Zeichen zusammenfallen, andre ganz wegfallen), die Assemani haben so deutlich keine naheie Kenntniss von diesen Sachen gehabt, dass man diese Bekanntmachung als ungesehen betrachten muss, ware auch dieses Weik der Assemani unter uns verbreiteter als es ist. Amira aber, dem in neuern Zeiten J. D. Michaelis und Hoffmann in ihren Grammatiken folgen, gibt *) von den hier anzufuhrenden 18 Namen und Zeichen nuu 3, ohne auch nur diese 3 richtig zu erklären. Ich setze nun zuvor die Namen hieher rein mit den jedem beigeschriebenen Accentzeichen, welches er benennt; die mit sehr feinen Puncten beigeschriebenen Vocalzeichen, welche zum sichern Verständniss der Namen unentbehrlich sind, konnen nach der Einrichtung unsrer Drucke nicht zugleich gegeben werden, ich gebe sie also bei einer zweiten Abschrift. Statt der hinter jedem Namen und Zeichen fortlaufenden Zahlen stehen in der Hdschr. die in den Hdschr. so oft zur Trennung dienenden grossen rothen Puncte auf der Linie.

ܡܫܪܝܢܐ (1 ܦܣܘܩܐ. (2 ܥܨܝܐ. (3 ܫܘܝܐ. (4 ܡܬܟܫܦܢܐ (5

ܢܘܩܙܐ (6 ܦܩܘܕܐ (7 ܥܨܘܪܐ (8 ܦܪܩܐ (9 ܪܗܛܐ ܕܦܣܘܩ (10

ܪܗܛܐ ܠܐ ܦܣܘܩ (11 ܟܠܝܐ: (12 ܡܙܡܙܢܐ: (13 ܦܣܘܩ ܠܟܠܝܐ (14

ܕܚܝܐ (15 ܡܫܠܝܐ (16 ܥܠܝܐ ܕܦܣܘܩ: (17 ܥܠܝܐ ܬܚܬܝܐ: (18

---

*) p. 476, namlich ܥܠܝܐ, ܫܘܝܐ, ܟܠܝܐ, also das eine dieser nicht einmal vollstandig. Abra am Eccnelleiss in seiner syr. Gr., und Jos. Acurensis in seiuer arabisch geschriebenen Grammatik geben gar nichts uber den ganzen Gegenstand

ܡܙܝܚܢܐ ܫܘܚܠܦܐ | ܥܠܝܐ ܦܩܘܕܐ ܡܫܡܫܢܐ |
ܬܚܬܝܐ | ܥܨܝܪܐ ܓܪܘܪܐ ܦܩܐ | ܗܘܝܐ ܕܦܣܘܩ |
ܗܘܝܐ ܕܠܐ ܦܣܘܩ | ܫܠܡܐ ܡܫܬܠܡܢܐ ܦܣܘܩ ܫܠܡܐ
ܪܗܛܐ ܚܠܐ ܓܪܘܪܐ ܕܦܣܘܩ ܓܪܘܪܐ ܡܣܒܪܢܐ |

Was nun zunachst Gestalt und Zahl der Zeichen betrifft, so leuchtet leicht ein, wie wenig diese Aufzahlung der 18 Zeichen den in der vorigen Abhandlung durch eigne nicht geringe Muhe gefundenen und aufgestellten 16 Zeichen widerspricht; welches denn wohl als gutes Zeugniss gelten mag, dass man nicht umsonst gesucht und gearbeitet habe. Die Abweichungen sind unbedeutend. Unter jenen 16 Zeichen fehlen eigentlich blos Nr. 3 und Nr. 15 von diesen 18: doch diese, einen feinen Punct neben dem gewohnlichen starken Unter-Punct darstellend, sind offenbar nur hochst geringe Abwechslungen des Unterpuncts, die ich damals zwar zerstreut beobachtet, aber nicht wichtig genug erachtet hatte; ahnlich findet sich in gewissen Handschriften ein feiner Punct neben dem einfachen Oberpunct. Dass Nr. 7 und 8 unter jenen 16 fehlen, hat andre Grunde: diese beiden Zeichen, welche streng genommen gar nicht zu den Satzaccenten gehoren, auch nicht wie diese an das Ende sondern mehr in den Anfang des Worts geschrieben werden, bemerken nur die zur *Bedeutung* eines Worts passende besondre Betonung, namlich der obere Punct, *Befehler* (*poqôdo*) genannt, einen zu erhebenden Ton wie beim Nachdruck, Befehlen, Fragen, Ausrufen), und der viel seltenere untere, *Niederzieher* (*gorûro*) genannt, das Gegentheil davon, wie bei den Partikeln ܐܝܟ, ܐܠܐ. Zieht man also

*) Heraus macht *Amira* pag 479 f. und dem nac b sier d e neuern Grammat ker sogar *sieben* Puncte als ob das E nfac e nicht genuge — Dies sind a so d eselbe Puncte von denen in der vorigen Ab and ■ §. 56 gehandelt ist. Ich setze jetzt hinzu, dass man n dem unten be schriebenen Cod Propag beide Puncte bei der zusammengesetzten Partikel ܡܛܠ vereinigt findet, wahrend viele Hdsc r diesen Worte nur den ■ ein Punct geben.

diese 4 Zeichen von den 18 ab, so entsprechen die übrigen gänzlich den in jener Abhandlung aufgestellten: nur fehlen 2 Zeichen von den dortigen hier, der einfache Linienpunct (I), welchen anzugeben überflüssig scheinen konnte, dessen Namen ܦܣܘܩܐ aber aus Amira p. 476 sich mit Sicherheit ergänzen lässt, und das seltene Zeichen ‾̣ (II. 2, *a*).

Was aber die Ordnung dieser 18 Zeichen betrifft, so entdeckt man zwar hie und da das innerlich zusammengehörige nebeneinander, wie Nr. 1 und 2, Nr. 17 und 18, auch Nr. 10 und 11, so wie die oben erklärten Nr. 7 und 8: aber sonst ist das Zusammengehörige vielfach und oft weit genug getrennt, wie es denn überhaupt schwer sein würde Rang und innere Ordnung solcher Zeichen blos durch äussere Aufzählung deutlich darzustellen; sogar was ganz zu trennen war, Nr. 7 und 8, ist mitten in die Reihe gerückt. Wir haben demnach keine Ursache, von der in der Abhandlung entwickelten innern Ordnung und Bedeutung dieser Accente abzugeben: aber auch wenn uns statt dieser ungeordneten Aufzählung eine vollkommen richtige gegeben wäre, würden die Zeichen noch todt sein, wenn wir nicht aus eigner Einsicht und Gewissheit ihre ganze Anwendung wüssten; so dass ich die einst auf diesen Gegenstand ohne äussre Hülfe verwendete langwierige Mühe schwerlich jemals zu bereuen haben werde. Dabei bleibt doch beachtenswerth, dass in jener Aufzählung nicht nur einzelne Gruppen zusammengehören, sondern auch das Ganze mit den entferntesten Accenten in richtiger Folge beginnt: man vermuthet also wohl nicht ohne Grund, dass besser geordnete Darstellungen dieser Aufzählung vorangingen.

Den echtsyrischen Ursprung des ganzen Systems zeigen endlich auch die *Namen*, sowohl die welche von der Bedeutung der Zeichen entlehnt sind wie *m'zai'ono*, *śômlo*, *m'qîmono*, als die welche die Gestalt beschreiben, wie *tachtojo*, *'elojo*, *zaugo*; für letztern Namen, ein *Paar* (= Doppelpunct) bedeutend, gibt *Amira* auch den dasselbe sagenden ܫܘܝܐ *sch'vajo paria* *). Alle diese Namen im Zusammenhange

*) woraus man neuerlich wunderlicher Weise den Namen des Lehr

zu erklären und mit den hebräischen zu vergleichen, muss ich jetzt, so nützlich es sogar für die Sache selbst sein würde, auf eine spätere Zeit verschieben, da sich die Hülfsmittel dieser Wissenschaft bis in ihre entferntern Gebiete zu verfolgen hoffentlich bald mehren werden; die meisten Namen sind ausserdem jedem Kenner des Syrischen für sich leicht deutlich, wenn er auf die oben in der zweiten Abschrift gegebenen feinern Aussprache-Puncte achtet.

2. Ich habe seit 1829 aufs neue, wo nur Gelegenheit war, eine Menge syrischer Handschriften in Beziehung auf die Punctation untersucht, und überall die Grundzüge des in der vorigen Abhandlung erklärten Systems bestätigt gefunden. Von diesen die wichtigern mit einigen Bemerkungen kurz zu nennen, ist wohl nicht ohne Nutzen.

1) Jener Cod. Vatic. XXII, eigentlich ein Lectionarium epistolicum für alle Sonn- und Festtage, ist in der Stadt ܫܢܓܠܐ *Schangala* auf Malabar im J. ܐܠܦܐ ܘܬܪܝܢ d. h. 1612 der seleucidischen Aera geschrieben, als *Jaballoh* V. nestorianischer Patriarch (in Mesopotamien), und *Mar Jaqüb* Bischof der Thomasgemeine in Indien war. Er enthält die alten, mittlern und neuern Lesezeichen jeder Art ziemlich vollständig und genau, die Vocallesezeichen indess beständiger als die Accente, von denen hie und da die geringern fehlen. Von den Vocalpuncten ist blos zu bemerken, dass unter ܝ ein solcher Punct genügt für *i*; bei o aber der untere Punct ein kürzeres *u*, der obere ein längeres oder vielmehr stark betontes anzeigt: eine genauere Unterscheidung, welche bei §. 28 der Abh. zu ergänzen ist. *Qûschoi* steht nicht überall hinter den Diphthongen vgl. §. 35: man findet ܒܝܬܗ, aber auch ܐܝܢ. Beständiger als in vielen Handschr., wird jenes *Poqûdo* und *Gorûro* geschrieben, jenes z. B. bei allen Fragwörtern, bei ܡܢܘ §. 56 *nt.* 2 u. s. w.

Alle mir bekannten Cdd. übertrifft an genauer, vollstän-

Sch'vd erklären wollte, schon das nicht bedenkend dass *Sch'vajo* e' von *sch've* ist

diger und schöner Ausführung des ganzen Punctationssystems eine überaus prachtvolle Abschrift der Peschito-Evangelien, welche die jetzt schwer zugängliche Bibliothek der römischen Propaganda besitzt. Sie ist zwar erst nach der Unterschrift vom J. 1888 der Seleuciden, 1546 Ch., 985 Muh., folgt aber sichtbar einem ältern Exemplar der Kirche von Mosul (ܐܣܛܘܢ ܡܘܨܠܝܐ). Man muss sie sehen, um sich einen Begriff von den Musterexemplaren zu machen, nach welchen die gewöhnlichen Abschriften genommen wurden. Alle Arten von Zeichen sind neben den schönen grossen Buchstaben aufs vollständigste und deutlichste ausgeführt; kaum dass irgend ein Zeichen als Ausnahme fehlt, z.B. das für *u* bei ܟܠ und ܡܠܬܐ. Namentlich kommt das *M'hagjono* hier beständig so vor wie §. 52 beschrieben ist. Die Accente sind nirgends so zahlreich und überhaupt so klar; sogar ein dem hebr. *Méteg* entsprechendes Geschäft als *Gegenton* in demselben Wort versieht hier bisweilen ein kleiner Accent, wie der erste Punct in ܕܝܗܘܕ Luc. 1, 5, welches in der masor. Bibel דִּי־יְהוּד lauten würde.

Cod. Vatic. 275 (bei Mai T. 5. p. 8.), ein *πραξαπόστολος* vom J. 1504 der Seleuciden, ist zwar aus einer alten Hdschr. geflossen, da er nicht nur zusammengezogene Wörter noch beständig auflöst wie ܒܠܚܘܕܝ ܚܢܢ für ܒܠܚܘܕܝܢ §. 45, sondern auch gänzlich veraltete Formen aufbewahrt wie ܐܚܢܢ für ܚܢܢ vgl. אנחנו, 1 Joh. 1, 1. 2, 3: zeigt aber sonst die 3 Arten von Zeichen ziemlich vollständig und gut unterschieden. 1) Die ältern Aussprache-Zeichen haben zwar hier, wie sonst, gewöhnlich eine mittlere Stärke: doch während *Poqôdo* und *Gordro* §. 56 auch hier sehr stark geschrieben werden, verkleinern sich andre sehr und fallen fast mit den eigentlichen Vocalpuncten an Grösse zusammen; auch findet sich die §. 58 beschriebene Zertheilung eines solchen Puncts in zwei feinere. — 2) Sehr fein sind, wie sonst, die Vocalpuncte, *Quschoi* und *Rukhokh*, und die ähnlichen Zeichen; und auch hier habe ich bemerkt wie bei o der untere Punct das kürzere, gedrücktere, der obere das stärker betonte *u* bezeichnet,

vgl. [illegible], [illegible] gegen [illegible], [illegible], [illegible]. Zu beachten ist noch, dass die zwei Pronomina *hode* und *hi* nicht *hodoi*, sondern ܗܕܐ ܗܝ *hodai* zusammengesprochen werden. — 3) Die stärksten Puncte gehören zu den Accenten, welche sammt dem Querstrich ziemlich vollständig und mit dem in den Abhandl. gegebenen Muster ganz übereinstimmend erscheinen.

2) Cod. Vat. 406, ein maronitisches Brevier, Cod. Vat. 445 der Evangelien und Cod. A, 4, 16 bibl. Angel. PP. Augustt. des Psalters gehören zu der Art jener Hdschr., welche das *Quschoi* und *Rukhokh* durch starke rothe Puncte ausdrücken; das *Quschoi* wird oft nicht sowol über, sondern mitten in den Buchstab geschrieben. Man findet diese Zeichen hier, ganz nach den §. 31—40 erläuterten Gesetzen, sehr genau und vollkommen durchgeführt, namentlich kann ich nun dies nachholen, dass sie in solchen genauen Hdschr. auch im Anfang der Wörter völlig so wechseln wie in der mas.-hebr. Bibel. Die übrige Punctation ist in solchen Hdschr. meist einfacher geblieben, wie im Cod. 406 ein einfacher feiner Punct unter ܝ und ܘ genügt, um anzuzeigen dass sie als Vocale *i* und *u* zu lesen seien, ohne alle weitere Unterscheidung.

3) Als Beispiele der einfachsten Punctation habe ich weiter drei Cdd. verglichen und überall wesentlich dieselbe Art und Weise gefunden. Diese sind Cod. Vat. 266 die Peschito N. 1., Cod. Vat. 267 die philoxenische Uebersetzung der Evv., von denen jener in dem Verzeichniss bei Mai p. 4 in das 7te, dieser in das 8te Jahrh. beim Mangel von Unterschriften verlegt wird; beides ist aber meinem Urtheile nach zu früh, besonders kann der erste nicht so alt sein, da in ihm schon die späte Vermischung des : mit . und ˙ wie in unsern Drucken herrscht. Ferner Cod. I der bibl. Lament. zu Florenz, die Peschito Evv. vom J. 897 der Seleuciden, eine sehr alte und schöne Hdschr., welche der Wolfenbüttler stark gleicht. — Diese Wolfenbüttler, die ich ebenfalls seitdem wiederholt untersuchte, steht auf merkwürdige Weise schon im Uebergange zur weitern Ausbildung des Systems, sie kennt schon den *Poqâdo*, auch bei der 3ten Person *imperf.* als

Jussiv, und den *Gorâro* in ܒܝ̈, ܡܢܘ *monau* = ܡܢܐܠܘ *monolu*, auch die seltenern zusammengesetzten Accente kommen hie und da vor, aber der Strich ـ fehlt noch gänzlich, und sonst ist alles noch ziemlich einfach.

3. Schliesslich ist es vielleicht manchem Liebhaber dieser Studien angenehm zu erfahren, dass der bei der Vaticana als einer der *Scrittori* angestellte Abate Molza, ein des Syrischen sehr kundiger Mann, die Berichte der ältern syrischen Grammatiker über die Puncte aus den besten römischen Handschriften herauszugeben gedenkt. Es ist dies ein Unternehmen, dem wir guten Fortgang von Herzen wünschen, indem erst die Bekanntschaft mit allen Quellen dieser Wissenschaft das bisher Erforschte so weit als möglich bestätigen oder beschränken wird: wir fürchten nur, die Ausführung des guten Vorhabens werde zu lange auf sich warten lassen, welches desto empfindlicher ist je weniger man jetzt in Rom das, was man vielleicht irgend einmal selbst bearbeiten zu können meint, fremden Händen leicht mitzutheilen geneigt ist. In manchen Dingen hat indess Unterz. die Gefälligkeit des Abate Molza zu Dank erfahren.

Ewald.

X.

Urkunden in babylonischer Keilschrift

von

G. F. Grotefend.

Erster Beitrag.

Mit einem Steindruck.

Zur Enträthselung der ältesten sehr zusammengesetzten Keilschrift, welche man auf so vielerlei babylonischen Denkmälern findet, kann uns vornehmlich eine genauere Kenntniss der entsprechenden einfachern Schriftart führen, in welcher

eine ziemliche Anzahl von Urkunden aus den Archiven des alten Babylons und Niniveh abgefasst sind. Denn so leicht sich aus Inschriften ähnlichen Inhalts die Verwandtschaft der zusammengesetzten und einfachern babylonischen Keilschrift erweisen lässt, so deutlich geht aus des Königs Darius Unterschrift auf zweien Urkunden die Zusammenstimmung der einfachern babylonischen Keilschrift mit der dritten persepolitanischen hervor. Aus diesem Grunde habe ich beschlossen, aus meiner Sammlung babylonischer Keilinschriften in dieser Zeitschrift allmählig diejenigen Urkunden bekannt zu machen, welche mein vormaliger Freund Bellino für mich auf das sorgfältigste abgezeichnet hat. Zum ersten Beitrage dieser Art habe ich zwei Stücke gewählt, von welchen das eine mit dem Namen des Darius, das andere mit dem Namen eines noch unbekannten Königs unterzeichnet ist. Denn sowie das eine dazu dienet, die Zusammenstimmung der einfachen babylonischen Keilschrift mit der dritten persepolitanischen zu zeigen; so werden durch das andere die Missverständnisse beseitigt, welche die darauf befindliche altpersische Schrift veranlasst hat. Hören wir vor allem, was Bellino über diese Art babylonischer Denkmäler bemerkt. In einem Schreiben aus Bagdad vom 22. Mai 1818, welches deren erste Zusendung begleitete, äussert er sich also:

„Etwas grösser als in den Originalen sind die beifolgen-„den Abzeichnungen von Inschriften, die sich auf kleinen vier-„eckigen, sehr stark gebrannten Stücken von feinem Thon be-„finden. Diese sind immer auf beiden Seiten beschrieben, und „auf dem Rande, der gewöhnlich abgerundet ist, öfters mit „siegelartigen Aufdrücken versehen, die man aber meistens „kaum ausnehmen kann. In *A.* sind die drei ersten Zeilen „auf der einen Seite, die andern acht Zeilen der ersten, wie „es scheint, chaldäischen Schrift füllen die andere Seite, und „was mit *a* bezeichnet ist, steht auf dem abgerundeten Rande. „Die chaldäische Schrift, welche dieses Stück merkwürdig „macht, kann nicht, wie man vielleicht glauben möchte, nach „der Hand eingegraben, sondern muss, noch ehe es gebrannt

„ward, darauf geschrieben worden sein: denn das Stück ist „so stark gebacken, dass es an einigen Orten Sprünge hat, „und gerade der grösste dieser Sprünge läuft durch die letzte „und vorletzte Zeile der Keilinschrift, und durchkreuzt die „chaldäische, wodurch die Züge beider Schriften auf solche „Art verschoben sind, als es ein solcher Sprung nothwendiger „Weise verursachen muss. Die Verschiebung der Züge ist in „der Keilschrift deutlicher als in der chaldäischen, weil jene „sehr tief eingedrückt, diese aber nur schwach eingegraben, „und in jener der Sprung am breitesten ist. Ich bemerke „noch, dass die erste Zeile der zweiten Seite der Keilinschrift „sich so weit über den rechten Rand erstreckt, dass sie das „Ende der zweiten Zeile der ersten Seite berührt." Statt der folgenden Bemerkungen über andere Inschriften dieser Art, welche ich künftig noch mittheilen werde, füge ich die Nachricht bei, dass alle die erwähnten Originale dem Hrn. Dr. John Hine, politischen Assistenten der Residentschaft in Bagdad gehörten, wogegen auf das Bruchstück *B* folgende Nachrichten zu beziehen sind.

In einem Schreiben vom 8. November 1818 heisst es: „Vor einigen Wochen brachte ein Mann aus Mussul Hrn. „Rich einige Bruchstücke von Backsteinen mit Keilinschriften, „welche er aus den Mussul gegenüber liegenden Ruinen von „*Niniveh* (*Nunija* in der Landessprache) ausgegraben hatte. „Eines der Bruchstücke war von feinem, sehr gut gebacke„nem Thon mit einer gelben Glasur, und ganz einem andern „Bruchstücke ähnlich, welches ein anderer Mann schon vori„gen Winter Hrn. Rich gebracht hatte. Dieses und überhaupt „die Verschiedenheit zwischen diesen Bruchstücken und allem, „was Hrn. Rich aus Babylon bekannt ist, sowie auch die per„sönlichen Verhältnisse des Mannes überzeugten mit Grund „Hrn Rich, dass dieser allen Glauben verdiene in Rücksicht „des Ortes, wo er diese Bruckstücke gefunden zu haben an„gab. — Diese zwei glasirten Bruchstücke haben Inschriften „auf beiden Seiten von mehreren Zeilen; allein die Zeichen „sind so klein, und zum Theil so sehr beschädiget, dass ich

„Ihnen vor der Hand nichts Bestimmteres hierüber mittheilen „kann; jedoch scheinen die Inschriften ebenfalls von der dritten „Schriftart zu sein, und jenen der babylonischen Stücke von *A.* u. s. w. zu entsprechen.“ Hierauf beziehe ich folgende Worte eines Schreibens vom 19. April 1819: „Einliegend folgen die Zeichnungen einiger babylonischen Inschriften, deren ich zum Theil schon in meinem letzten Briefe er-„wähnte. — *B.* ist alles, was ich von einem sehr beschädig-„ten Stücke abzuzeichnen vermochte. Diese Inschrift stimmt „in einigen Zeichen mit dem Ende von *D.* *) überein, und „ich konnte auch auf dem Originale noch ausnehmen, dass „oberhalb der abgezeichneten vier Zeilen noch mehrere sich „befanden, die, wie in *D.*, nicht unmittelbar am Rande und „immer mit einem grossen Hauptkeile anfangen.“

Auf meine frühere Mittheilung, dass der Bischof Münter in den mit einem grossen Hauptkeile anfangenden Zeilen, welche wie man aus spätern Bekanntmachungen erkennen wird, die Namen der Zeugen enthalten, Zahlenbezeichnungen vermuthet, und desshalb auf jenen Thonstücken dergleichen astronomische Beobachtungen verzeichnet geglaubt habe, von welchen Plinius in seiner Naturgeschichte VII, 56 rede, was mir jedoch eben so wenig einleuchte, als die Vermuthung Anderer, welche die talismanischen Gebetsformeln auf den babylonischen Backsteinen für Andeutungen ihrer Fabrik erklärten, äusserte sich Bellino in eben demselben Schreiben, wie folget: „Die „kleinen viereckigen, stark gebrannten Stücke dürften viel-„leicht wohl etwas Anderes als blosse talismanische Gebets-„formeln enthalten, wegen der grossen Verschiedenheit, die „im Inhalte der Inschriften herrscht. Auch ich erinnerte mich, „als ich sie abzeichnete, unwillkührlich an die von Plinius „erwähnten astronomischen Beobachtungen, und ich kann „noch immer nicht die Hoffnung aufgeben, dass, wenn auch „nicht alle, doch einige dieser Stücke dergleichen Beobach-„tungen enthalten dürften, ohne dass desswegen die Inschrif-

*) wird künftig noch mitgetheilt werden.

„ten blos aus Zahlen bestehen sollten.“ Als Bellino dieses schrieb, hatte er noch nicht bemerkt, dass das Bruchstuck *B.* mit dem Namen des Darius und seinem Königstitel schliesst, wie man beides in Niebuhr's *C.* zu Anfange der ersten und zu Ende der zweiten Zeile geschrieben findet, und dass namentlich das letzte Zeichen in der dritten Zeile jenes Bruchstucks dem Königszeichen entspricht, welches ich auf der vierten Tafel meiner neuen Beiträge zur Erlauterung der persepolitanischen Keilschrift mit *III b* bezeichnet habe; darum setzte er blos in Beziehung auf meine Nachweisung dieses Zeichens in andern Inschriften hinzu: „Die Aehnlichkeit — „des Konigszeichens in der dritten persepolitanischen Schrift„art ist allerdings auffallend, und es durfte eben nichts dawi„der sein, dass die babylonischen Inschriften, worin es vor„kommt, einen talismanischen Inhalt verrathen, die persepoli„tanischen aber einen geschichtlichen haben: denn es kann ja „in jenen einer Gottheit der Beiname *Konig*, *Herrscher* u. „s. w. gegeben werden, wie dies auch z. B. im Koran oft „der Fall ist.“

Als ich ihm darauf bewies, dass die mit dem Konigsnamen unterzeichneten Inschriften Urkunden seien, schrieb er den 15. April 1820 Folgendes. „Ihre Entdeckungen an den „Inschriften der kleinen stark gebrannten Thonstucke sind in „der That äusserst wichtig, und fur mich uberzeugend, dass „sie nicht astronomischen Inhalts, sondern Urkunden sind. „Da Sie mich selbst auffordern, Ihnen meine Vermuthungen „über die Inschriften mitzutheilen, so will ich hier bemerken, „dass, da jene Urkunden stets in den zwei oder drei Zeilen, „welche dem Konigsnamen vorausgehen, mehr oder weniger „mit einander ubereinstimmen, diese Zeilen vielleicht das Da„tum der Urkunde sein durften, von dem Regierungsantritte „des Konigs an gerechnet, der am Ende genannt ist. In Be„treff der Konigsnamen muss ich auch einstweilen, bis ich die „Abzeichnung von zwolf andern Urkunden, die mir erst kurz„lich zu Handen kamen, fertig haben werde, bemerken, dass „jener in *D* sich sehr von jenem in *A.* unterscheidet: denn

„letzterer wird in zwei vor mir liegenden Urkunden also ge-
„schrieben (*wie A. in des Consistorialraths Gesenius neuestem*
„Werke: Scripturae linguaeque Phoeniciae monumenta, tab. 32.
„LXXVII, *a* und *b*). Schon früher schrieb ich Ihnen, dass
„*auf dem Originale von A. das mittlere Zeichen dieses Na-*
„mens, das vorher fehlerhaft geschrieben war, ausgebessert
„worden ist, aber auf eine solche Art, dass ich nicht abneh-
„men konnte, was gelten sollte, was nicht; daher meine Zeich-
„nung auch so undeutlich ist. (Es heisst nämlich in einem
Schreiben vom 31. Julius 1818: „In *A.* gegen das Ende der
„sechsten *Zeile* zweiter Seite kommt ebenfalls eine Berichtigung
„vor, allein die Stelle ist dadurch so undeutlich geworden, dass
„es mir unmöglich war zu erkennen, welche Züge gelten sol-
„len und welche nicht; ich trachtete blos die Undeutlichkeit
„des Originals, so gut ich konnte, in meiner Zeichnung nach-
„zuahmen. Auch in der dritten Zeile erster Seite von *A.* ist
„das mittlere Zeichen ausgebessert worden, jedoch ist es deut-
„lich genug, um es für das nämliche als das in der vierten
„Zeile erster Seite von *D* nach der Mitte vorkommende Zei-
„chen zu erkennen“).

Ob die hier erwähnte geringe Verschiedenheit der beiden Namen sie als zwei völlig verschiedene anzusehen berechtige, da ja auch des Darius und Xerxes Namen in der dritten persepolitanischen Schriftart etwas verschieden geschrieben werden, lasse ich hier dahingestellt; Bellino fährt aber wegen seiner Unterscheidung derselben in dem vorerwähnten Schreiben also fort: „*Mit diesem wären es also drei Königsnamen,*
„die auf diesen Urkunden vorkommen; ob aber der dortge-
„nannte Darius der Darius Hystaspis sei, ist mir noch um so
„*mehr zweifelhaft*, da die zwei andern Namen *nicht auf per-*
„sischen Denkmalern zu finden sind. Ich möchte daher eher
„für den medischen Darius des Daniel stimmen: auch scheint
„es mir schon desswegen und überhaupt nicht wahrscheinlich,
„dass alle Keilschrift ins persische Zeitalter falle, nicht nur,
„weil dies mit den Berichten der Griechen über die assyrische
„Schrift, welche Sie eben für Keilschrift ansehen, nicht über-

„einstimmen würde; sondern weil die Inschriften von Niniveh
„gewiss in ein viel früheres Zeitalter gehören müssen, und
„dies auch von den babylonischen Backstein-Inschriften höchst
„wahrscheinlich ist. Seitdem Sie nun das Königszeichen in
„den Urkunden aufgefunden haben, kommt mir meine frühere
„Vermuthung noch wahrscheinlicher vor, dass das Zeichen,
„welches dem 4ten und 15ten Worte der Backsteininschriften
„entspricht, wirklich das Königszeichen sei: denn der Unter-
„schied desselben von jenem in den Urkunden ist bei weitem
„nicht so gross, als jener, der zwischen mehreren andern Zei-
„chen Statt findet, die Sie bereits als einerlei erkannt haben.“

„Auf der Inschrift *A.* sind nun freilich die drei Zeilen
„auf der ersten Seite meiner Zeichnung als die letzten der
„Inschrift zu betrachten; ob aber oberhalb dieser drei Zeilen
„etwas geschrieben war, lässt sich gar nicht erkennen, weil
„unmittelbar von der obersten Zeile an die ganze Fläche mit
„einer dichten Kruste von verglasetem Sande bedeckt ist, an
„dem sich das schärfste Messer abstumpft. Diese Verglasung
„bedeckt auch zum Theil die ersten Zeichen der Zeugenunter-
„schriften auf dem linken, und gänzlich bis auf die zwei letz-
„ten Keile jene auf dem untern Rande, welches letztere ich,
„so gut ich konnte, in meiner Zeichnung durch Schattirung
„darstellte. Sie irren sich daher, wenn Sie glauben, dass hier
„die Keilschrift ausgekratzt wurde, um der chaldäischen Schrift
„Platz zu machen: denn diese ist ungezweifelt, wie der Au-
„genschein lehrt, noch ehe das Thonstück gebacken ward, ein-
„gegraben worden. Besässe ich nun ein einziges solcher Stücke
„mit chaldäischer Schrift, mit Freude würde ich es Ihnen
„übersenden, um Sie durch Selbstansicht zu überzeugen:
„durch Beschreibung ist dies kaum möglich, und noch weni-
„ger durch Zeichnung. Die chaldäische Schrift ist allerdings
„bei weitem nicht so tief als die Keilschrift; allein diese ist
„überall, mit Ausnahme der Backstein-Inschriften, welche auf
„einmal *eingedruckt* sind, mit einem scharfen, messerartigen
„und spitzigen Werkzeuge *eingeschnitten*; die chaldäische
„Schrift hingegen ist mit einem Werkzeuge *eingegraben*, des-

„sen Spitze wie die einer Feder gewesen sein muss, deren
„man sich zum Arabisch-, und wie ich glaube, auch zum He-
„braischschreiben bedient. *Wäre die chaldaische Schrift nicht,*
„ehe noch das Thonstuck gebacken ward, eingegraben wor-
„den, so würde sich am Rande der dicken Zuge derselben
„gewiss nicht die kleine Schwulst befinden, welche augen-
„scheinlich von dem durch das Schreibwerkzeug auf die Sei-
„*ten gepressten Thon gebildet ist, und sich nur durch äusserst*
„hartes Backen erhalten hat. In der Keilschrift ist diese Schwulst
„nicht vorhanden, eben weil ihre Zeichen dort eingeschnitten
„sind, auf den Backsteinen aber stempelartig auf einmal die
„ganze Inschrift eingedruckt ward."

„Alles dieses gilt sowohl von *A.* als von *C.* *), besonders
„aber auch von einem vor mir liegenden, noch unabgezeich-
„neten Stücke (LXXVII, *b.* bei Gesenius), auf den die chal-
„daische Schrift gleichfalls im Verhaltniss gegen die Keilschrift
„verkehrt geschrieben ist. Fur dieses Verkehrtsein, das Ih-
„nen so verdachtig vorkommt, wusste ich zwar keinen Grund
„anzugeben; vielleicht durfte es aber blos von einer aberglau-
„bischen Grille herrühren, eine Schrift nicht über die andere
„zu schreiben. Ihren vorgeschlagenen Versuch, ob dergleichen
„Thonstucke durch ein zweites Backen so weich werden, dass
„sich darauf schreiben lasse, kann ich hier nicht anstellen,
„und ich dachte, Chemiker sollten Ihnen hieruber wohl be-
„friedigende Auskunft geben können. — Wenn ich das We-
„nige, was ich von *B.* abzuzeichnen vermochte, mit dem Aus-
„gange von *D* verglich, so verstand ich damit eben jene oben
„erwahnte Aehnlichkeit, die mich zu vermuthen veranlasst,
„dass die letzten Zeilen das Datum der Urkunde sein durf-
„ten." Diese letzten Zeilen, welche Bellino irrig als den An-
fang der Urkunde *A.* betrachtete, sind es allein, welche Ge-
senius in seinem oberwahnten Werke unter LXXVII, *a* der
32ten Tafel lieferte, und mit einer Inschrift LXXVII *aa* oder
aaa verband, welche zwar auch, wie die von Bellino chal-

*) wird im nächsten Hefte mitgetheilt werden

daisch genannte, altpersisch oder babylonich sein mag, aber doch von der sogenannten chaldaischen augenscheinlich verschieden ist. „Diese Schriftzeile," schrieb Bellino unter dem 19. April 1819., „sind Zeichen, die sich etwa einen Zoll un-„terhalb einer dreizeiligen Backstein-Inschrift befinden (also „nicht auf einer Urkunde, wie die sogenannte chaldaische). „Ich erinnere mich, früher mehrere Bruchstücke von Backstei-„nen mit dergleichen Zeichen gefunden zu haben, die ich aber „nicht beachtete, und daher wieder wegwarf Ich bin aber „jetzt aufmerksamer darauf geworden; denn, als ich die Ruinen „mit Sir Robert besuchte, brachte uns ein Araber einen Back-„stein, worauf an der Stelle, wo sonst die Inschrift zu sein „pflegt, die Figur eines Thieres und einige den gegenwärtigen „ähnliche Zeichen (Gesenius LXXVII, *c.*) erhaben ausgedrückt „waren. Beides und ein Bruchstück mit dergleichen Zeichen „hat Sir Robert für sein Werk abgezeichnet (Ker Porter „*T. II. tab.* 77)"

Nach diesen sorgfältigen Auszügen aus Bellino's Briefen kann man nun leicht berichtigen und vervollständigen, was Gesenius in seiner *Palaeographia Phoenicia* pag. 75 sqq. *de antiqua Persarum scriptura* schreibt; und ich füge nur noch eine Nachschrift des letzten Schreibens vom 15. April 1820 hinzu, welche also lautet: „Zu guter Letzt muss ich Sie „doch noch fragen, ob Ihnen der Entzifferungsversuch des „Hrn. Maurice bekannt ist, dessen Werk ich in meinem Briefe „vom 19. April v. J erwähnte. Wie man Hrn. Rich schreibt, „übersetzt er die Backstein-Inschrift also: *This is a brick* „*baked in the Sun!!* da doch getrocknete Ziegel nie Inschrif-„ten haben." Es ergiebt sich aus den obigen Briefen, dass zwar die Urkunden zum Theil aus Ninive stammen, aber die von der sogenannten chaldaischen unterschiedene Schrift nur in Babylons Ruinen gefunden ist. Die sogenannte chaldaische Schrift, welche mir jedoch einer alten Pehlewi-Inschrift bei Ker-Porter ähnlich scheint, wird man auch in meinem nächsten Beitrage am Rande einer mit des Darius Namen unterzeichneten Urkunde finden. Das ist aber auch alles, was ich

über diese unleserliche Schrift zu sagen vermag; und ich bemerke blos noch, dass sie auf der Urkunde *A.* offenbar ein Siegel verdeckt, welches mit den beiden Zeichen überschrieben war, die man auch über den drei andern Siegeln findet, obwohl Bellino dieselben Zeichen andeutet, welche Rich auf den Backstein-Inschriften fand, die in dem zweiten Bande des erst kürzlich herausgegebenen Werkes *Narrative of a residence in Koordistan and on the site of ancient Nineveh* pag. 131. verzeichnet sind. Hat Bellino richtig gesehen, so sind die beiden noch sichtbaren Zeichen Theile des Zeugennamens, welcher unter dem Siegel stand: denn jedem Siegel auf solchen Urkunden pflegen die durch einen Hauptkeil kenntlich gemachten Zeugennamen unterschrieben zu werden, während die gleichlautenden Zeichen über jedem Siegel ein *„dies bezeugt"* zu bedeuten scheinen. Wirklich kann man in den beiden nächsten Zeilen unter dem Siegel des Seitenrandes nicht die Spuren desjenigen Namens verkennen, welcher in der dritten und siebenten Zeile der Hauptfläche unmittelbar daneben steht. Da nun unter diesem Namen noch das Schlusszeichen von *„dies bezeugt"* sichtbar ist, so lässt sich vermuthen, dass auf jedem der drei Ränder, welche Raum für aufzudrückende Siegel boten, zwei Siegel standen, die beiden Siegel des untern Randes aber vernichtet wurden, um Raum zu gewinnen für die verkehrt eingegrabene fremdartige Schrift. Aus welcher Ursache diese fremdartige Schrift auf der Urkunde eingegraben ward, ist schwer zu errathen; aber für gleichzeitig mit der dadurch ausgelöschten Keilschrift kann ich sie nicht erkennen.

Ob in den drei Schlusszeilen der Urkunde das Datum derselben enthalten sei, muss die Zeit lehren: sie beginnen übrigens auf beiden Urkunden unserer Tafel, wie der vorgesetzte Hauptkeil zeigt, mit einem Namen, und am Ende der zweiten Zeile stehen zwei Zeichen, welche wir auch auf andern Urkunden dieser Art an derselben Stelle finden werden. In der Urkunde LXXVII, *b.* bei Gesenius fehlen sie an der Stelle, wo das Sternähnliche Zeichen in der zweiten Zeile

steht; aber ein aufmerksamer Beobachter wird daselbst denselben Königsnamen finden, welcher die Urkunde LXXVII, *d.* beschliesst: nur folgen dem Königszeichen am Ende der zweiten Zeile statt der drei Zeichen, welche unsere Urkunde *B.* mit Niebuhrs *C.* gemein hat, drei andere Zeichen, deren beide letzten auch zu Ende der ersten Zeile stehen. In dem Königsnamen jener Urkunden sind uns die beiden ersten Zeichen durch den Namen des Xerxes in der dritten persepolitanischen Schriftart als *Sh* und *r* gegeben, die Geltung der übrigen Zeichen bleibt noch so lange ungewiss, als kein mit *Schr* beginnender Name eines babylonischen Königs gefunden wird. Ich habe an Zariaspes gedacht, wage aber noch keine Entscheidung.

Uebersichten und Beurtheilungen.

8.

Journal of the Asiatic Society of Bengal. Edited by James Prinsep, F. R. S. etc. Vol. V. January to December 1836. Calcutta. 8.

Die Asiatische Gesellschaft in Calcutta giebt, neben der bekannten Sammlung ihrer Verhandlungen unter dem Titel *Asiatic Researches*, seit einigen Jahren auch noch ein monatliches *Journal* heraus, worin kürzere Aufsätze, Notizen und Anfragen aus allen Gebieten des Wissens mitgetheilt werden. Es ist diese neue Einrichtung vorzüglich geeignet, neue Entdeckungen schnell bekannt zu machen und kürzere Abhandlungen ans Licht zu ziehen, die sich in die pfündigen *Researches* nicht hineingewagt haben würden. Vieles der Art verlor sich früher entweder ganz oder doch für uns, indem es in eine locale politische Zeitschrift seinen Weg nahm. Unser litterarischer Verkehr mit Calcutta wird durch diese Zeitschrift ungemein erleichtert und für den Eifer, womit Hr. *James Prinsep* sich der Leitung derselben annimmt, wird ihm jeder doppelt dankbar sein, der die Hindernisse kennt, welche sich in Indien solchen Bestrebungen entgegenstellen.

Dass im Ganzen die Thätigkeit, die sich in dieser Zeitschrift darstellt, vorzüglich der Beschreibung gegenwärtiger Zustände und neu gemachter Funde dienen würde, war zu erwarten und ist als reiner Gewinn zu betrachten. Antiquarische Untersuchungen erfordern in der Regel eine Zurüstung von gelehrten Hülfsmitteln, die sich in den Standquartieren eines Regiments oder dem Wohnorte eines Beamten in den innern Provinzen nicht leicht vorfinden. Guter Wille und natürlicher Scharfsinn reichen hier nicht aus und Vertrautheit mit dem, was Europäische gelehrte Forschung schon festgestellt hat, ist immer wünschenswerth, oft unentbehrlich. Dieses gilt ganz besonders für solche Gegenstände, deren Erkenntniss-Quelle für uns die Griechischen und Römischen Schriftsteller sind. Wir wollen mit dieser Bemerkung weniger einen Tadel aussprechen, als daran erinnern, dass wir hier unsern Europäischen Maassstab nicht anlegen dürfen.

Es wird zur leichtern Uebersicht dienen und raumersparend sein, wenn unsere Referate aus einem jedesmaligen Jahrgange das Verwandte zusammenfassen; unserer Zeitschrift fremdes, so wie schlechthin unbedeutendes darf übergangen werden. Die Geologie zählt unter den Engländern in Indien, wie in Europa zahlreiche Verehrer und auch dieses Journal giebt davon Beweise.

Fangen wir an mit den *geographischen* Beiträgen, so werden die Notizen über die Englische Euphrat-Expedition S. 675 und über die Reise des Herrn von Hügel nach Kaschmir S. 184 hoffentlich bald durch ausführlichere Berichte überflüssig werden. Dem kurzen Berichte über einen Ausflug nach dem selten besuchten *Iskardu* in Klein-Tibet S. 56 wünschen wir dasselbe.

Von Herrn *Court*, einem französischen Offizier in Diensten des *Rungjit Sing*, finden sich S. 387 *Conjectures on the march of Alexander* und S. 468 im Auszuge und Englischer Uebersetzung: *A memoir on a Map of Peshâwar and the country comprised between the Indus and the Hydaspes, the Peucelaotis* (sic) *and Taxila of ancient geography.* Das Dankenswerthe in diesen Aufsätzen sind die Nachrichten von den in der Aufschrift erwähnten Ländern und die dazu gehörige Karte. Die Beschreibung von Burnes wird dadurch in einigen Stücken vervollständigt. Hr. *Court* hat eine bis jetzt sehr selten gewesene Gelegenheit gehabt, sich mit diesen Ländern bekannt zu machen, deren wichtige historische Stellung an der Schwelle Indiens wir hier nicht zu erörtern haben. Ueber die vielen bis jetzt nur einzeln mehr als dem Namen nach bekannten Denkmale aus der Indoscythischen Zeit erfahren wir leider nichts neues. Ob von den Baktrischen Griechen dort nichts übrig sein sollte, als

Munzen? Die Vermuthungen, die Hr. *Court* uber die Marschroute Alexanders des Grossen aufstellt, haben, insofern sie neues enthalten (und dieses ist viel seltener der Fall, als Hr. *Court* zu glauben scheint,) auf solche aphoristische Weise vorgetragen wenig Beweiskraft; sie beruhen dazu oft auf sehr mangelhafter Kenntniss der Quellen und einseitiger Benutzung der neuern Untersuchungen; die neuesten und besten scheinen ihm ganz unbekannt zu sein. So wird uns z. B. nicht, wie Hrn. *Court*, noch ein Zweifel daruber sein, wo wir *Peucela* zu suchen haben; etwas anderes ist, ob der Name (Indisch *Pus'kala*) sich dort noch erhalten. Hr *C*. behauptet, dass das von *Rennel* nach *Forster* so genannte *Pukkholi* (*Pukkoly*) nicht so heisse, sondern *Pakkheri*; dieses liege ostwärts vom Indus, *Peucela* lag westlich vom Indus und nordlich vom *Cophen*. (Arr. Ind. V.). Diese Lage giebt auch ein Sinese um 650 n. Chr. G noch dem Lande *Gand'dra*, wahrend er die Stadt *Pousekolofati* d. h. *Pus'kalavatî* nordostlich von da am linken *Ufer des Indus setzt. Remusat's Foe Koueki* S. 379. So wenigstens, wenn der Ausdruck der Uebersetzung: *en passant le grand fleuve*, auf den Indus bezogen wird. Die Griechen brauchten den Ausdruck Πευκελαῶτις (Arr. Ind. IV.) fur das Land, dieses konnen wir an beiden Ufern suchen, nicht so die Stadt, und entweder waren *Pus'kala* und *Pus'kalavatî* verschiedene Stadte, oder, was wahrscheinlicher ist, in dem Sinesischen Berichte ist der Fluss *Cophen* gemeint und beide Namen bezeichnen eben nur die westlich vom Indus liegende Stadt *Peucela*. Dass eine Stadt *Pakkheri* östlich vom Indus liege, durfen wir Hrn. *C*. nicht absprechen; ob diese aber mit der alten *Pus'kala* was zu thun habe und ob sie das Vorhandensein von *Rennel's Pukkholi* ausschliesse, dieses sind Fragen, die eher gegen, als für Hrn. *C*. entschieden werden möchten. *Taxila* heisst auf Sanskrit bekanntlich: *Taks'açila*; der erwahnte Sinese giebt dafur *Tan tcha chilo* S. 380 (das *ch* franzosisch zu sprechen); eine Form *Taks'asjdla*, die Hr. *Prinsep* von *Wilford* entlehnt, wird wohl ebenso aus der Luft gegriffen sein, wie die Vermuthung, die an diesen Namen geknupft wird.

Von Hrn. *von Hammer* in Wien findet sich S. 441 Folgendes: *Extracts from the Mohit (the Ocean) a Turkish work on Navigation of the Indian Seas.* Wir lernen hieraus eine Menge auf den Karten fehlender Namen von Inseln des rothen Meeres; dann die Art, wie die Araber vor der Bekanntschaft mit der Europaischen Schifffahrtskunde sich auf dem Meere zurecht zu finden suchten. Hr. *Prinsep* hat das Verdienst, diese Methode durch seine. *Note on the Nautical instruments of the Arabs* S. 784 erläutert zu haben, nach Untersuchung der ältern Instrumente, die auf Arabischen Schiffen bei nahe

ganz schon durch die unsrigen verdrängt worden sind. (Bei dieser Gelegenheit wird ein *Maldivi*'sches Alphabet mitgetheilt, es scheint südindischen Ursprungs) In Hrn *von H.*'s Mittheilung werden noch die verschiedenen Course angegeben, die gehalten wurden, wenn man von verschiedenen Puncten Arabiens aus nach den östlichen Hafen segeln wollte. Man kann damit die alten Wege vergleichen, die im Periplus des rothen Meeres angegeben sind. Wie im Periplus, wird auch hier, als Kennzeichen der Nähe der Indischen Küste, das Vorkommen von Schlangen im Meere angegeben. Diese sind es nun wohl schwerlich: der Indische Ausdruck, der im Periplus gegeben wird: *γραα*, Sanskrit: *grdha*, bedeutet in der Regel einen Alligator. Die Genauigkeit der Uebersetzung kann Ref. nicht beurtheilen.

S. 193. *Account of the Mountain Tribes on the extreme N. E. Frontier of Bengal By F. M. Cosh.* Es sind schon andere, zum Theil ausführlichere Berichte über diese kürzlich noch sehr unbekannten Völker vorhanden; der vorliegende ist aus officiellen Quellen geschöpft und als Uebersicht empfehlenswerth. Da die Theestaude bei diesen Völkern, die weiter ostwärts an Sina gränzen, einheimisch ist, sind sie dem Kaufmanne wichtiger, als dem Geschichtsforscher. Der Theebau wird sich verbessern und ausbreiten lassen, eine Handels-Strasse vielleicht nach Sina eröffnen. Eine solche mag auch im Alterthume bestanden haben; einige Nachrichten lassen es vermuthen, doch war es wohl nie eine sehr gangbare. Ueber die Sprachen dieser Völker ist nichts gesagt, sie gehören wahrscheinlich alle zu denen, die wir mit mehr oder weniger Recht die einsylbigen nennen.

S. 601 und S. 688: *An account of some of the petty states lying north-west of the Tenasserim provinces.* Eine Zusammenstellung von Auszügen aus den Tagebüchern Dr. *Richardson's*, der drei Reisen in das Innere des bisher ganz unbekannten Landes zwischen den Flüssen *Saluen* und *May Ping*, der in den *Menam* einfliesst, gemacht hat: so weit sie reichen, schätzenswerthe Bereicherungen der Geographie. Aehnliches kann gerühmt werden von den Berichten von Lieutenant *Newbold* über die kleinen Staaten, worin die Halbinsel *Malacca* getheilt ist S. 61. 257. 505 561. 626. In Verbindung mit einigen andern in den frühern Jahrgängen geben sie eine zusammenhängende Beschreibung und ergänzen vielfach unsere bisherige Kenntniss. Nur über die nicht Malayischen Ureinwohner, die sich in die tiefen Wälder des Innern zurückgezogen haben, wird auch hier nichts genügendes berichtet.

S. 813 giebt Capitain *Foley* die Notiz, dass sich in *Barma* und *Siam* zerstreut ein Volk finde, eigenthümlich in Sprache und Sitten, von dunkeler Hautfarbe und hässlichem Aus-

sehen, welches von Norden her eingewandert sei. Als Augenzeuge kenne er es jedoch nicht. Wir wollen ihm für die Nachricht dankbar sein; wenn er aber diese Leute zu Hunnen macht, nach einer Stelle bei *Gibbon* cap. 26., so würden, selbst wenn *Gibbon* gesagt hätte, was Hr. *Foley* ihn sagen lässt, er aber gewiss nicht hat sagen wollen, doch viele andere Bedenken entgegenstehen. *Gibbon* folgte *Desguignes*, der den Namen der Hunnen in einem viel zu ausgedehnten Sinne gebraucht er hätte sich jetzt gewiss bestimmter ausgedrückt. Das innere Gebirgsland Sina's enthält noch viele rohe Völker, deren eines viel wahrscheinlicher nach Hinterindien verschlagen worden ist.

Inschriften bilden für eine gewisse Periode beinahe die einzige einheimische Quelle Indischer Geschichte; sie haben zugleich für Geschichte der Sprache und Schrift eine so grosse Wichtigkeit, dass wir es sehr rühmend anerkennen müssen, wenn Hr. *Prinsep* theils selbst alles ihm dieser Art zuströmende schnell bekannt macht, theils andern bei diesem Geschäfte aufmunternd und fördernd zur Seite steht. Inschriften finden sich S. 340. 482. 554. 657. 724. 795. Die wichtigste möchte die S. 377 in einer Uebersetzung mit einer Umschrift in jetzigem Devanagari gegebene sein. Es ist eine Land-Schenkung des Königs *Arg'una* von *Ug'g'ajini* an seinen Hauspriester *Gôvinda*, aus dem Jahre 1211 (*Samvat* 1267). Theils bestätigt, theils vervollständigt sie die Reihe der Könige von *Mâlva*, wozu der berühmte *B'ôg'a* gehörte. Wir verdanken die Entdeckung und Uebersetzung Hrn. *Wilkinson*, der bei einigen mythologisch ausgeschmückten Stellen zweifelnd eine zwiefache Uebersetzung neben einander stellt. Wichtiger ist, dass Vers 14 aus Einem Könige fälschlich zwei gemacht werden; denn *âmus'jâjan'a* ist kein Eigenname, sondern bedeutet *berühmt* (z. B. *Mâl. Mâd'*. S. 8 Z 7.) und *Sub'at'avarman* ist Sohn, nicht Enkel der *Vind'javarman*. Dieser Dynastie, in welcher die Namen so häufig mit *varman* (Panzer) endigen, scheint auch die Inschrift S. 482 zu gehören; die Namen führen darauf, auch der Fundort, endlich der hohe Titel: *Mahârâg'âdirâg'a*. Es fehlt leider ein Datum. Die Schrift ist älter, als die kurz vor und nach *B'ôg'a's* Zeit gebräuchliche; doch darf auf einem Siegel eine ältere Form der Schrift nicht befremden. Hr. *Mill*, einer der gründlichsten jetzigen Kenner des Sanskrits in Indien, hat das Verdienst, diese letztere Inschrift entziffert zu haben. Eine leichter lesbare, aber verstümmelte, ist von ihm S. 341 mit Scharfsinn ergänzt und erläutert; über einige Ergänzungen lässt sich allerdings streiten. Sie ist aus dem Jahre 1333 und erwähnt dreier *Râg'a's* von *Benares*, die sonst nicht bekannt sind, so wie ihrer Kämpfe gegen die Patanischen Kaiser.

Ref. erwähnt zunächst der Landschenkung von *Seoni* S. 726. Pl. XXIII ff. Das Alphabet dieser Inschrift hat eine eigenthümliche Verzierung, ein kleines Viereck links oben an den Buchstaben; *Wilson* hat As Res. Vol. XV. ein durchaus ähnliches bekannt gemacht. Die hier gegebene Entzifferung und Uebersetzung bedarf aber gar sehr einer Ueberarbeitung. Eine Budd'istische von *Gaya* S. 659. Pl. XXXI. ist datirt aus dem Jahre 74 nach dem Tode des Königs *Laks'man'a Sêna*; dieser ist wahrscheinlich der König von *Gaud'a*, der v 1116-1123 regierte, auf ihn bezieht ein Scholiast ein Distichon des *Gîta Gôvinda* (I, 4.). Die Inschrift zeigt, wie Hr. *Prinsep* mit Recht bemerkt, den Uebergang der ältern Devanagari zur jetzigen Bengalischen Schrift.

Unter den übrigen, die wir nicht alle aufzählen können, sind einige unentzifferte, die aber mit Hülfe eines deutlichen Facsimiles ohne sehr grosse Schwierigkeiten zu lesen sein möchten, wenigstens die wohlerhaltenen unter ihnen. Wir haben in den letzten Jahren grosse Fortschritte in der Indischen Paläographie gemacht; in der That haben nur einige sehr alte Formen des Alphabets, auf den sogenannten *Lât's* oder Säulen, und an den Wänden der Felsentempel, unsere Bemühungen standhaft abgewiesen. Doch ist in Indien ein so reger Eifer für diesen Zweig der Forschung erwacht, dass auch zu den ältesten Inschriften sich bald der Zugang ebnen wird. Es waren jetzt zwei Dinge vorzüglich wünschenswerth: zuerst eine übersichtliche Zusammenstellung aller bis jetzt bekannt gewordenen Indischen Alphabete, sowohl der ältern, als der noch gebräuchlichen, mit Einschluss der bei den Budd'istischen Völkern vorhandenen und der Javanischen. Ein Handbuch der Art würde in Indien selbst am nützlichsten sein, und die Entdecker der Inschriften würden an Ort und Stelle sich öfter an die Entzifferung wagen können. Zur Erfüllung unseres zweiten Wunsches, eines *corpus inscriptionum Indicarum*, hat uns Hr. *Jacquet* in Paris die Hoffnung erregt. Das Unternehmen hätte nicht in bessere Hände kommen können. Er hat uns hier schon eine Probe gegeben, dass er von Seiten her, wo wir es nicht erwarteten, Indische Inschriften zu erläutern weiss. Er giebt uns nämlich S. 685 die Notizen eines Sinesischen Reisenden aus den Jahren 632 u. folg über die Dynastie *Vallab'î*, die in *Saurâs't'ra* geherrscht hat. Auch das Land selbst wird mit demselben Namen benannt, heisst aber zugleich das nördliche *Lâta*; die Vulgar-Aussprache *Lâra* ist wiedergegeben in der Griechischen Benennung *Larice*. Der Sinese fand dort einen König *D'ruvab'at't'a*, der uns aus einer sehr scharfsinnig von *Wathen* entzifferten Inschrift (Asiat. Journ. IV, 477.) in der Form *D'ruvasêna* als ein König dieses Landes bekannt geworden ist. Es kommen

zwei Könige desselben Namens vor, Hr. *Jacquet* hat gewiss Recht, dass der Sinese des jüngern von beiden erwähnt habe. Die Identität des Namens darf nicht bezweifelt werden; *b'at't'a* und *sêna* (von *send*, Heer) werden bei Namen von Kriegern im gleichen Sinne angehängt. Hienach wird die erste *Wathen*'sche Inschrift ungefähr aus dem Jahre 550 sein und wir gewinnen für die Geschichte dieser Guzeratischen Dynastie eine sichere Grundlage. Auch eine eigene Aera finden wir hier im Gebrauch, die des *Vallab'î Samvat.* Diese Dynastie ist es übrigens, von der die ersten Arabischen Reisenden sprechen unter dem Namen *Balhara.* Der Stifter der Dynastie wird in der Inschrift *B'aṭârka* genannt, sein Name steht auf dem Siegel dieser Könige. Es ist die aufgestellte Vermuthung nicht unwahrscheinlich, dass die Vulgar-Aussprache *B'aldirka* in der Arabischen Form zu suchen sei; doch ist zu erinnern, dass Varianten des Arabischen Namens vorkommen, die eher auf *vallab'î* führen.

Von Inschriften in nicht Indischen Sprachen kommen zwei Tibetische von untergeordnetem Interesse vor S. 264 u. S. 383 erklärt von Hrn. *Csoma Körösi.*

Eine *Pâlî*-Inschrift scheint vorzukommen auf den Bildern, die S. 157 beschrieben sind: *Discovery of Buddhist Images with Dêva nâgarî Inscriptions at Tagoung, the ancient Capital of the Burmese Empire. By Colonel H. Burney, Resident at Ava.* Dazu Pl. VI. In *Tagoung* im *Irawadî*-Thale war der Sitz der ältesten Könige dieses Landes; Hr. *Burney* stellt aus Barmanischen Chroniken ihre Geschichte zusammen. Zwei Angaben sind wichtig und kaum zu bezweifeln: dass die Stiftung jenes Reiches von *Kôçalâ* (*Ajôd'ja*) im diesseitigen Indien ausgeht und dass sie älter sei, als die Erscheinung des *Gautama*, dass also Brahmanischer Cultus zuerst nach diesem Theile Indiens gebracht worden sei. Aehnliches scheint sich auch in Siam zu finden. Auf den erwähnten Bildern ist die Schrift altes Devanagari oder, wenn man will, *Palî.* Die etwas verstümmelte Inschrift scheint nach dem Anfange eine auf Budd'histischen Bildern häufig vorkommende zu sein, worüber sowohl hier von Hrn. *Burney*, als früher Vol. IV, 133 ff. von mehrern schätzbare Erläuterungen gegeben worden sind. Es ist ein Spruch, den wir bei allen Budd'isten, Tibetern, Cingalesen, Barmanen und diesseitigen Indiern, gleichmässig im geheiligten Gebrauch finden. Ref. macht bei dieser Gelegenheit die Bemerkung, dass die Uebersetzung IV, 133 des Wortes *d'arma* durch *Pflicht* falsch ist. Es bedeutet hier, wie so oft, das eigenthümliche Gesetz eines Daseins, wie Flüssigkeit ein *d'arma* des Wassers genannt wird. Der Spruch besagt, dass *Tat'âgata* oder *Budd'a* verkündigt habe, welche Gesetze des Daseins verr-

sacht seien (nämlich durch Unwissenheit und Leidenschaft), und wie ihnen zu steuern sei (nämlich durch Entfernung dieser Ursachen). Es ist a. a. O. S. 136 richtig bemerkt worden, dass der Spruch sich keinem Versmaasse füge. Doch wird er immer als ein Vers angeführt und die *Pâli*-Redaction fügt sich dem *ârjâ*-Metrum ziemlich, während die Sanskritische, womit man es versucht hat, allerdings widerstrebt. Da die Sache ein Moment ist bei der Untersuchung, welcher Sprache sich die Budd'isten ursprünglich bedienten, des Sanskrits oder des Pali, so sei es Ref. erlaubt, so kurz wie möglich in einer Note das noch Zweifelhafte zu berühren *).

Einige Buchstaben aus einer Inschrift von *Kapurdigarhi* in *Peshâwar* Pl. XXVIII. geben nicht die bestimmte Ueberzeugung, dass sie der Schrift der Baktrischen Münzen angehören, obwohl es wahrscheinlich sein mag.

Eine Inschrift in der Nische eines der bekannten Bilder von *Bamiam* macht Hr. *Masson* in *Kabul* S. 188 bekannt. Hr. *Prinsep* bezweifelt mit Recht, dass sie in Pehlvi sei und NANAIA zu lesen. *Ueber die Denkmale der Vorzeit*, die sich bei *Bamiam* finden, hat derselbe Hr. *Masson* S. 707 u. folg. mehreres mitgetheilt. *Burnes* hat schon in seiner Reise und im Asiat Journ. II, 561 das meiste gesagt; auch Abbildungen der beiden grössten Bilder gegeben. Die Nischen, worin sie stehen, waren mit Gemälden geschmückt; Zeichnungen wären sehr wünschenswerth gewesen. Denn man sieht aus den bisherigen Beschreibungen noch nicht mit Sicherheit, in welche Zeit und welchem Cultus diese Denkmale gehören. Man hat in ihnen Budd'istische Bilder finden wollen; es ist jedoch nicht die gewöhnliche Stellung Budd'as. In ihnen Könige zu sehen mit Hrn. *Masson*, und einige der nahen Felsen-Aushöhlungen für Königsgräber nach Art der Persepolitanischen zu halten, dafür sind noch schwächere Gründe vorhanden. Ref. möchte rathen mit dem Urtheile zu warten, bis uns die Ne-

---

*) Die Cingalesischen Buddhisten führen den Spruch so an: *jê d'ammâ hêtuppab'avâ | têsâm, hêtu | tat'âgatô âha têsam ka jô nirôdô êvam, vâdî mahâsamaṇô*. Der Sinn kann nicht zweifelhaft sein; ich setze *leges* für *d'ammâ* nach der im Texte gegebenen Bestimmung: *quae leges sunt e caussis oriundae, earum caussas dixit Tat'agatas, et quae sit earum restrictio, perinde effatus est magnus anachoreta.* Wenn *vâdî* gelesen wird, als Pali Aorist ohne Augment, ist der 2te Vers ganz richtig; die Sanskrit Lesart *êvamvâdî* kann nur Adjectiv sein, was syntaktisch schlecht ist. Das 1ste Hemistich ist auf keine Weise im Sanskrit als *ârjâ* lesbar. Im Pali darf vielleicht *jat'avâ* gelesen werden, nach einer Bemerkung der Grammatiker über das *Magad'i* (Meine Gramm. § 146). Der Vers erfordert aber: *mâ hêtû* oder [illegible] *hêtû*, *hetu* findet sich nur in einer zweifelhaften Stelle der *Çakuntalâ* [illegible] verstümmelt. Die Frage ist, ob die Pali-Grammatiker durch eine besondere Regel die Verkürzung des *e* in diesen Worte gutheissen.

benfiguren in getreuen Abbildungen vorliegen. Im Thale von *Bamiam* sind ausserdem noch die Ueberreste einer Feste, die dem Zohak zugeschrieben wird, und einer Stadt und Festung *Ghulghuleh*. Der Felsenhöhlen, von denen einige gewiss zu Wohnungen dienten, giebt es im Lande umher noch eine Unzahl; der Sage nach 14000. Es ist bekannt, dass die Macedonier im Indischen Kaukasus die Höhle des Prometheus wollten gefunden haben; dieser Höhlenbau ist also wohl noch älter. Was Hr. *Masson* alles über diese Ueberreste hin und her räth, enthält des ungerathenen gar viel, wer erwartet hiebei noch die Erörterung, ob *Wilford* Recht gehabt, *Bamiam* für das Paradies zu halten?

Viel zufriedener können wir mit dem sein, was Hr. *Masson* für die Entdeckung Baktrischer und Indoscythischer Münzen gethan hat; er soll deren beinahe 7000 zusammengebracht haben. Dieses ist ein grosses und bleibendes Verdienst. Seine neuesten Funde hat er beschrieben S. 1. *Second memoir on the ancient coins found at Beghram in the Kohestân of Kâbul*; diesem folgt S. 537 ein drittes *Memoir* desselben Inhalts. Auch die Angaben über den Fundort sind schätzbar; die Untersuchung über die Lage von *Alexandria ad Caucasum* bringt uns auf jeden Fall einige genauere geographische Kenntnisse dortiger Oertlichkeiten. Wir wollen dem Verfasser daher gern mit Hrn. *Prinsep* einige vorschnelle Folgerungen zu Gute halten, die er aus seinen Münzen über die Geschichte der Baktrischen Könige ziehen möchte. Man kann ihm zugeben, dass wir zu viele Griechische Namen jetzt haben, um sie alle derselben Reihe von Königen einzuverleiben; warum aber gerade in *Nysa* ein zweites Griechisches Reich bestanden haben soll, ist schwer abzusehen. Der rechte Weg ist vorläufig noch der von Hrn. *Prinsep*, wie von Europäischen Gelehrten, eingeschlagene, die Münzen zu ordnen und zu beschreiben. Ohne Conjecturen kommen wir bei der Geschichte des Baktrischen Reiches nun einmal nicht davon; stellen wir also zuerst so genau wie möglich das wirklich Thatsächliche fest. Der Herausgeber hat in diesem Sinne zwei schätzbare Aufsätze gegeben: S. 548. *New varieties of Bactrian coins*, und S. 720. *New types of Bactrian and Indoscythic coins*. Von neuen Namen kommen noch die der Könige: *Archelius*, *Diomedes*, *Amyntas* hinzu. Zwei Münzen sind sehr unerwartet, eine mit der Legende: ΣΠΑΛΥΡΙΟΥ ΔΙΚΑΙΟΥ ΑΔΕΛΦΟΥ ΤΟΥ ΒΑΣΙΛΕΩΣ, eine andere mit folgender: ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΘΕΟΤΡΟΠ(ΗΣ) ΑΓΑΘΟΚΛΕΙΑΣ. Ref. verschweigt einige gewiss noch nicht richtig gelesene Namen auf Münzen, die der spätesten Zeit dieser Reihen anzugehören scheinen. Wie um Bekanntmachung dieser Münzen, hat Hr. *Prinsep* auch um Entzifferung der

Baktrischen Münzschrift grosse Verdienste. Ueber diese Schrift, so wie über die damit geschriebenen Legenden, behält sich Ref. vor, bei einer andern Gelegenheit besonders zu handeln.

Die Münzen mit zwiefacher Aufschrift zeigten alle Griechische und Baktrische Legenden, Ausnahmen hievon waren kaum bemerkt worden; doch war es Hrn *Prinsep* nicht entgangen, dass die Münzen von *Agathocles* und *Pantaleon* auf der Rückseite keine Baktrische, sondern Altindische Buchstaben wahrnehmen liessen. Er nimmt jetzt die ihm von Ref. vorgeschlagene Lesung des ersten Namens: *Agat'uklaidg'a* an; Ref. zweifelt nicht, dass auf bessern Exemplaren auch der zweite in Indischer Schrift zum Vorschein kommen wird; denn die Sylben: *tála-* sind schon deutlich auf der gegebenen Abbildung eines mangelhaften Exemplars erkennbar. Jener *Agathocles* wird von Hrn. *Raoul Rochette*, der sich so viele Verdienste um diese Münzen erworben hat, an die Spitze der Baktrischen Könige gestellt. Da die frühesten nur Griechische Legenden, die späteren Griechische und Baktrische gebraucht haben, so wird der allerälteste gewiss nicht Griechische und Indische gesetzt haben. Von *Agathocles* und *Pantaleon* kann es kaum zweifelhaft sein, dass sie nicht in Baktrien herrschten, sondern in einem mehr Indischen als Baktrischen Lande.

Ein Aufsatz von Hrn. *Prinsep* S. 639: *New varieties of the Mithraic or Indoscythic coins and their imitations,* giebt viel mehr, als die Aufschrift vermuthen lässt. Denn es werden hier nicht nur mehrere Arten der merkwürdigen Indoscythischen Münzen beschrieben, sondern aus der Untersuchung einer Anzahl von Altindischen ergiebt sich auch das unerwartete Resultat, dass die Indischen Könige ihre Prägeformen den Indoscythen nachgebildet haben Sehr allmählig verdrängen die rein Indischen Züge die Indoscythischen. Wir verdanken diese Entdeckung ganz dem Hrn *Prinsep.* Man könnte es unglaublich finden, dass ein Land, welches einen so blühenden auswärtigen und einheimischen Handel besass, als Indien zur Zeit der Römischen Weltherrschaft, damals kein einheimisches Geld besessen habe. Und doch deutet vieles darauf hin, dass wir annehmen müssen, man habe sich in Indien zur Zeit des *Vikramâditja* nur unförmlicher Stücke der edlen Metalle, deren Gewicht durch ein eingeschlagenes Zeichen angegeben war, als eines Zahlungsmittels bedient; denn gerade solche Silberstücke von gleichem Gewichte finden sich noch oft vor, können keinen andern Zweck gehabt, noch einer andern Zeit angehört haben. Siehe As. Journ. IV, 626. Es kommen ausdrückliche Zeugnisse zur Bestätigung hinzu. Wenn *Pausanias* III, 12, 3. sagt, die Inder kennen keine Münzen, so kann dieses nur von wirklich geprägtem einhei-

mischen Gelde verstanden werden, in diesem Sinne scheint sich aber die Nachricht völlig zu bestätigen.

Wie die Inschriften, bieten die ältesten Indischen Münzen paläographische und historische Schwierigkeiten in Menge dar; die Ueberwindung derselben zeigt sich aber schon als möglich, und was noch erfreulicher ist, Inschriften und Münzen erklären, ergänzen und bestätigen sich schon gegenseitig, während es sich immer mehr zeigt, dass die leeren Namens-Verzeichnisse von Königen in *gôtras* und *Purân'as* sehr mangelhaft geworden sind. In Beziehung auf die Lesung der Namen und Titel auf den Münzen möchte Ref. die Regel einschärfen, dass wir die wahre Lesart nicht gefunden haben, so lange, auf den älteren wenigstens, nicht völlig richtiges Sanskrit zum Vorschein kommt. *K'andragupta* (nicht der Zeitgenosse Alexanders), *Skandagupta* u. a. sind gewiss richtig von Hrn. *Prinsep* gelesen, andere ebenso gewiss nicht, z. B die Legende der Münze Pl. XXXVI. Nr. 11, wo weder *Kub'dvuparagu(ga)*, noch *Kragiptaparagu* richtig sein kann. Aus einzelnen Exemplaren, zumal in einer lithographirten Abbildung, wagt es Ref. nicht, Verbesserungen vorzuschlagen Pl. XXXVIII, 7. wäre *Vikramâditja* nicht zu bezweifeln; er ist natürlich nicht der ältere und berühmtere König dieses Namens.

Räthselhaft ist auch noch mehr als ein Wort auf den Indoscythischen Münzen, auch wo die Griechische Schrift und Vergleichung mehrerer Exemplare die Lesart festgestellt haben. Dass ΟΚΡΟ für das Sanskrit Wort *Arca*, Sonne stehen und den Mithres bedeuten soll, ist nicht so unwahrscheinlich, trotz der Metathesis, weil in der That Griechische, Persische und Indische Elemente auf diesen Münzen durcheinander gewürfelt sind Dass aber auch ΑΡΔΟΧΡΟ mit dem vorangesetzten Persischen *ard* dasselbe sei, darf nicht ohne reiflichere Prüfung zugestanden werden. Ganz sicher steht aber auf diesen Münzen ΝΑΝΑΙΑ für die Persische Diana und in Beziehung auf dieses Vorkommen des Namens giebt Hr. *Avdall* aus Armenischen Quellen S. 266 einige Nachrichten über den Cultus der Göttin im alten Armenien

S. 567. *Note on the discovery of a relic of Grecian Sculpture in Upper India By Lieut. Col. L. R. Stacy.* Dazu Pl XXXI. Soll ein *Peristerion* sein, auf dem *Silenus* abgebildet sei. Gefunden in der Nähe von *Mat'urâ* am *Jamunâ*. Da einzelne Baktrische Könige, wie z. B. *Menander* bis zum *Jamunâ* geherrscht haben, da *Dionysos* Zug nach Indien zur Zeit jener Könige sehr im Gange war, wäre weder das Vorkommen eines Griechischen Tempels in jener Gegend, noch die Wahl der Darstellung ein genügender Grund des Zweifels; eher der Stil der Sculptur selbst.

Zu andern Gegenständen übergehend, erwähnen wir zuerst des Aufsatzes von Hrn. *Avdall* S. 331. *Memoir of Hindu Colony in Ancient Armenia.* Nach Armenischen Geschichtschreibern. An der Sache selbst ist nicht zu zweifeln: es ist aber einige Verwirrung in den Nachrichten, und die Namen sind verstümmelt. *Demeter* und *Keisaney*, Brüder und Indische Prinzen sollen vor dem Könige *Dinaskey* geflohen sein und von *Valarsaces*, König von Armenien, Erlaubniss zur Ansiedelung erhalten haben. Das Ereigniss fällt etwa in das Jahr 150 vor Chr. Geb. Den beiden Prinzen sollen nachher gleichnamige Idole und Verehrung geweiht worden sein. Letzteres ist kaum richtig, viel wahrscheinlicher, dass die Idole und der Cultus fertig aus Indien mitgekommen und dass die Götter, durch deren Schutz die Colonie sich geleitet glaubte, von den Armeniern in Prinzen verwandelt worden sind. Der Name des *Keisaney*, so wie dass er mit lang herabwallenden Locken abgebildet wurde, deutet auf *Kris'n'a* hin (dialektisch *Kis'an*, *Kes'en*), der ja auch *Kéçava*, der lockige, heisst. Ist diese Vermuthung begründet, so ist *Demeter* eine an das Griechische anklingende Verstümmelung des Namens seines Bruders, der freilich gewöhnlich *Halad'ara* oder *Balarâma* heisst; *Dinaskey* müsste der böse König *Kansa* sein. Es sei diesem, wie ihm wolle, es ist eine ähnliche Wanderung gewesen, wie diejenigen, die später die Zigeuner nach Europa brachten. Diese Armenischen Inder sollen später durch das Schwerdt zum Christenthum gezwungen worden sein.

Wir fügen hier an, was der nämliche Verfasser ferner gegeben hat. S. 384. *Note on the origin of the Armenian Era, and the reformation of the Haican Kalendar.* Die alte Armenische Jahreseinrichtung gehört in denselben Kreis mit der altpersischen und eine gründliche Vergleichung beider wäre wünschenswerth. — S. 129 eine Lebensbeschreibung des *Nierses Claiensis*, der 1173 als Oberhaupt der Armenischen Kirche starb, in der Litteratur seines Vaterlandes eine der ehrenvollsten Stellen einnimmt, und in den letzten Jahren seines Lebens sich in eifrige Unterhandlungen mit den Kaisern von Byzanz eingelassen hatte, um eine Vereinigung der Griechischen, Armenischen und Syrischen Kirchen herbeizuführen. Sein Tod unterbrach diese Bemühungen, die wohl nur scheinbar einen günstigen Erfolg versprachen.

Von *muhammedanischer* Religions-Geschichte haben wir nur zwei Notizen von sehr örtlichem Interesse: S. 635. *A brief account of Masud, known by the name of Farid Shakarganj or Shakarbâr. By Munshi Mahan Lal.* Der heilige Mann liegt begraben in *Pak Patan*, einer Stadt zwischen den Flüssen *Hyphasis* und *Acesines*. Von demselben

Hrn. *Mahan Lal*, der gar nicht übel Englisch schreibt, steht noch 796. ein Bericht über *Uch* (*Wuch*) in Penjab und einige Notizen über dort begrabene muhammedanische Heilige.

Wichtiger und anziehender sind die Aufsätze, die sich auf den *Budd'ismus* beziehen. Von Hrn. *Hodgson* in Nepal, der schon so vieles auf diesem Gebiete gethan hat, finden sich S. 28 u. 71. *Quotations from original Sanscrit authorities in proof and illustration of Mr. Hodgson's sketch of Buddhism.* Der Hauptsache nach schon mitgetheilt in den As. Res. XVI. und den Trans. of the As. Soc. II. Eine Reihe von Stellen über die Grunddogmen des Budd'ismus und die Abweichungen der vier Secten desselben mit schätzenswerthen Erläuterungen. Dann in einem Appendix zuerst eine genaue Aufzählung aller Attribute des *Adi budd'a*, und zweitens eine Classification aller von den Budd'isten angebeteten Wesen. Eine Kritik der Weise, wie Hr. *Hodgson* die Lehre der Budd'isten versteht, musste, um gründlich zu sein, viel über die Gränzen dieser Anzeige hinausgehen. In seiner Einleitung erklärt sich Hr. *H.* sehr entschieden gegen die Ansicht, dass die Lehre Budd'as älter als die der Brahmanen und nicht Indischen Ursprungs sei, mit vollem Rechte. Um hierüber ins Reine zu kommen, braucht man nur die Budd'isten selbst zu befragen. Hr. *H.* behauptet eben so entschieden, dass die Budd'isten sich vom ersten Anfange an des Sanskrits, nicht des Palis bedient haben, und dass die von ihm in Nepal entdeckten Budd'istischen Bücher die besten Quellen seien, um uns über die weitverbreitete Religion der Samanäer zu belehren. Beide Behauptungen sind viel zu allgemein und unterscheiden nicht genau. Die Nepalisischen Bücher sind vortreffliche Quellen, wenn sie dem anerkannten Canon der heiligen Schriften angehören; nun giebts aber auch Bücher, die nur in Nepal zu Hause sind und diese sind doch wohl nicht so ohne weiteres als *allgemeine* Quellen zu gebrauchen. Ref. kommt also darauf zurück, dass vor allen Dingen der Budd'istische Canon aufzustellen sei. Für die erste Behauptung sind die Budd'istischen Inschriften in Sanskrit kein ausreichender Beweis; es fragt sich, in welcher Sprache waren die Schriften des *ersten* Canons abgefasst? Diesen setzen die Budd'isten in die Zeit unmittelbar nach dem Tode ihres Lehrers. Ein ausgezeichneter Kenner der Budd'istischen Litteratur, Hr. *Jacquet* in Paris, ist der Ansicht, dass die bei dem dritten grossen Concilium zur Zeit des Königs *D'armâçôka* in *Pali* redigirten canonischen Bücher erst später zur Zeit des Königs *Kanis'ka* ins Sanskrit übersetzt worden sind. Ref. hat nicht die Mittel, eine selbständige Meinung sich hierüber zu bilden; doch weiss er nicht, ob gerade die Sprache des dritten Canons auch die des zweiten und ersten gewesen

sein muss. Von der Zeit des Königs *Kanis'ka* an gebrauchen die nördlichen Budd'isten Sanskrit, die südlichen das Pali. Hr. *H.* behauptet ferner, dass der Budd'ismus ursprünglich rein speculativer Art gewesen und sich aus den Zellen der klösterlich zusammenlebenden ersten Bekenner allmählig in die Welt verbreitet habe; dass der Unterschied eines geistlichen Standes und der Laien erst dieser späteren Zeit angehöre. Unbekannt mit den Quellen, woraus Hr. *Hodgson* diese Ansichten schöpft, begnügt sich Ref. sie hier nur anzuführen.

Zum Budd'ismus gehören noch S. 321. *Notes on the Buddhas from Ceylonese authorities, with an attempt to fix the dates of the appearance of the last four. By Captain J. Forbes* Aus Cingalesischen Quellen werden zuerst die fünf frühesten Budd'as aufgezählt, dann 24, welche den *Gautama Budd'a* voraus verkündigt haben sollen; die drei letzten unter diesen werden dem jetzigen Weltalter beigezählt und diesen sucht Hr. *Foley* ihr Zeitalter zu bestimmen, aber nach einer Methode, nach welcher Ref. es unternimmt, allen Wesen der Indischen Mythologie ihren Geburtstag zu bestimmen. Es wäre vor allen Dingen billig gewesen, uns erst zu überzeugen, dass jene drei Budd'as gelebt haben; bis dieses geschehen, mögen Hr. *F's* Rechnungen auf sich beruhen.

Auf verständigere Weise hat sich *Turnour*, von dem eine Ausgabe des *Mahâvança*, der Geschichte der Insel Ceylon, angefangen, jetzt vielleicht schon vollendet ist, mit der Budd'istischen Chronologie beschäftigt in dem Aufsatze S. 521. *Examination of some points of Buddhist chronology.* Doch können wir uns weder mit seinen Resultaten, noch mit seinem Verfahren ganz befriedigen. Um recht zu verstehen, warum es sich handelt, wird es nothwendig sein, etwas tiefer auf die Frage, die Hr. *Turnour* angeregt hat, einzugehen.

In der Geschichte Kaschmirs von *Kalhân'a Pan'd'ita* finden sich v. 101 folg. und v. 168 folg. Stellen über die Könige *Açôka* und *Kanis'ka*, so wie über einen *Bôd'isattva Nâgâr'g'una*, die wichtig sind, weil sie uns ein Mittel an die Hand geben, in die Art des Zusammentragens der ältesten Theile der Kaschmirischen Geschichte einen Blick zu thun und die Chronologie dieser Annalen auf die Probe zu stellen. Die zweite Stelle ist nicht ohne bedeutende hermeneutische Schwierigkeiten.

Wilson hatte, als er diese Annalen bearbeitete[1], noch nicht die Data, die nöthig sind, um die Schwierigkeiten chronologischer Art recht zu würdigen; die grammatischen hat er, um offen zu sein, ein wenig leicht genommen. Seine Erklärungen und Zahlen-Reductionen mögen daher, so weit es ge-

schehen kann, gegenwärtig aus dem Spiele bleiben. Hr. *Turnour* war viel besser ausgerüstet mit den Kenntnissen der Budd'istischen Geschichte, die erforderlich waren; das Grammatische hat er noch ungenügender behandelt. *Wilson* hatte z. B. (S. As. Res. XV. 110) die Stelle v. 173. *s'ad arhatvanasançrajt* übersetzt: *he was the asylum of the six Arhatvas.* Die gedruckte Ausgabe liest *arhavana*, eine Lesart, die ganz anderswo hinführen würde, wenn sie Autorität hätte; bleiben wir hier bei der auch von Hrn. *T.* befolgten. Wie rechtfertigt Hr. *Wilson* das Wort *arhatvana?* Hr. *Turnour* macht die unbegreifliche Bemerkung zu *W.s* Uebersetzung: die Negation *na* sei übersehen und der Sinn sei: *and did not recognize* (i. e. *denounced*) *the six Arhatvas* (*who were his contemporaries*). Er mag Recht haben, dass *arhatva* Name von Sectenoberhäuptern sei, aber das *na* mitten im Compositum oder ein Nomen *arhatvana* unterliegen doch gar zu grossen Zweifeln.

Von *Açôka* heisst es in der Geschichte Kaschmirs, er habe sich der Lehre *G'inas* oder *Budd'as* zugewendet. v. 102. Die *Wilson*'sche Uebersetzung dieser Stelle hat Hr. *v. Schlegel* schon berichtigt, s. Observat. sur l'étude etc. p. 151. Dass hier der Enkel des *K'andragupta* gemeint sein muss, hat Hr. *Turnour* richtig gesehen, ohne zu wissen, was dagegen eingewendet werden kann oder dass der Text selbst ihn deutlich bezeichnet; er hat in der That nur die von *Wilson* angeführten Worte, nicht das Original angesehen. Die Schwierigkeit ist, dass auch ein anderer *Açôka* in der Indischen Geschichte vorkommt, der zum Unterschiede *Kalaçôka* genannt wird. Dieser lebte nach Budd'as Tode 90—118, unter ihm fand das zweite Budd'istische Concilium und die zweite Festsetzung des Canons statt, unter ihm wird auch eine Mission nach Kaschmir erwähnt. As Res. XX, 170. 92. Foe Koue Ki 248. Journal des Savans 1837 p 361. nach Tibetischen, Barmanischen und Cingalesischen Nachrichten. Das dritte Concilium, die Festsetzung des dritten Canons, eine neue Mission nach Kaschmir werden dem *D'armâçôka*, dem zweiten des Namens *Açôka*, zugeschrieben. Man sehe die a. St. und As. Journ. S. 527. Es ist um so mehr ein Grund zum Zweifel vorhanden, als sogar ein Sinesischer Budd'ist (Foe K. K. p. 381) den ersten *Açôka* zum König von Kaschmir macht, indem er ihn 100 Jahre nach dem Tode des Budd'as setzt. Aber nur dem zweiten werden die vielen *stûpas* und andere Monumente zu Ehren des Religionsstifters beigelegt (84000 nach der Sage. As. Res. XX, 166) und *Kalhân'a* fügt, gerade um diesen kenntlich zu machen, hinzu: *tastâra stûpaman'd'alaih.*

Der zweite *Açôka* regierte zw. 214—255 nach Budd'as Tode. In der Geschichte von Kaschmir folgt ihm sein Sohn

G'alôka, dann aus einem andern Geschlechte *Dâmôdara*, dann drei Turuschka-Könige, *Hus'ka*, *G'us'ka* und *Kanis'ka*, darauf ein Indier *Ab'imanju*, mit dem die älteste Reihe von Königen, deren Regierungsdauer nicht angegeben werden konnte, schliesst. Auf *Ab'imanju* folgt 1182 vor Chr. G. nach Kaschmirischer Chronologie *Gônarda* der dritte.

Alle Angaben nach dem Todesjahre Budd'as steigen auf- und abwärts mit der Bestimmung dieses Jahres selbst. Hr. *Turnour* geht davon aus, dass die Angabe der südlichen Budd'isten 544 oder 543 vor Chr. G. die alleinrichtige sei. Ref. glaubt allerdings auch, dass die meiste Wahrscheinlichkeit *) dafür sei und giebt gern zu, dass Hr. *Wilson* zu wenig an den Zahlen *Kalhânas* abgezogen habe, wenn man die Jahre der Kaschmirischen Vorzeit auf die historische Wahrheit annähernd zurückführen will. Nur muss er Einspruch thun, wenn Hr. *Turnour* die Gleichsetzung des *D'armâçôka* mit dem Kaschmirischen gebrauchen will, um die Kaschmirische Chronologie in die Brahmanische hineinzurechnen. Hätte er bedacht, dass *Kalhân'a* den Krieg der *Pân'davas* gegen die religiöse Chronologie vom Ende des dritten Weltalters bis in das Jahr 653 des jetzigen hinabrückt, so hätte er sehen können, dass der Kaschmirische Annalist, obwohl irrend, unabhängig ist. Seine Basis ist wahrscheinlich die Annahme, dass Budd'as Tod 1310 vor Chr. G. falle (*Csoma Korosi Tibet. gramm.* p. 200) oder wenn man will 1332, welches als die Kaschmirische Tradition angegeben wird. Da der Abstand des *Açôka* einerseits vom Kriege der *Pândavas*, andererseits von *Gônardo III.* von *Kalhâna* nirgends bestimmt wird, so ist was Hr. *Turnour* sonst noch über *Açôka* herausrechnet, ganz und gar überflüssig, und ohne festen Boden.

Wir kommen zur zweiten Stelle: nachdem die drei *Turus'ka* Könige erwähnt sind, heisst es: *prâg'jê râg'jals'an'ê tês'âm prâjah kâçmîramand'alam | b'ôg'jam âstê k'a baudd'ânâm etc.* v. 171. „Während der (langen [1]) Dauer ihrer Herrschaft war der Bezirk Kaschmirs meist im Besitz der Budd'isten." Es wird darauf gesagt, dass ein Bôd'isattva *Nâgârg'una* Herr gewesen sei des Landes, doch wohl nicht als König, sondern als geistliches Oberhaupt; denn nachdem

*) vorzüglich, weil die Cingalesische Angabe einen historisch sicheren Namen, den des *Kandragupta* bis auf 70 Jahre der Wahrheit nahe bringt. S. diese Zeitschrift [illegible] 109. Ich bemerke gegen Hrn. *Burnouf* (Journal des Savants 1837. p. 358), dass wenn man die Brahmanische Zahl für die Dauer der Dynastie *Nanda* (100 Jahre) statt der Budd'istischen (22) setzt, die fehlende Anzahl von Jahren ungefähr erhalten wird. Ich glaube sonst, dass wir in dieser Abweichung von der Brahmanischen Angabe wirklich den Grund der Verschiebung der Budd'istischen Zahlen zu suchen haben.

der Konig *Ab'imanju* erwahnt worden, wird hinzugefügt v. 177. *tasminnavasarê baudd'â dêçê prabalatâm jajuh | nâgârg'unêna su'd'ijâ bôd'isattvêna pâlitâh* „Wahrend dieser Zeit gelangten die Budd'isten die Oberhand im Laude, beschutzt von dem Bod'isattva dem weisen *Nâgârg'una.*"

Kanis'ka, der zuletzt erwahnte Turuschka Konig, kommt vor in der Budd'istischen Geschichte als Konig von Kaschmir und dem benachbarten *Ganddra,* und als Budd'ist, unter dem eine grosse Versammlung der Religionslehrer statt fand, ja die nördlichen Budd'isten nennen diese Versammlung das dritte Concilium, dem sie die Festsetzung des dritten Canons zuschreiben, während die sudlichen den *D'armâçôka* dieses Geschaft beilegen. Ein Widerspruch, den wir hier nicht zu losen haben. Er soll 400 Jahre nach Budd'as Tode gelebt haben, nur die Mongolischen Nachrichten setzen ihn nur 300 danach. S. Foe K. K. S. 248. As. Res. XX, 41 *Nâgârg'una* ist beruhmt als Budd'istischer Schriftsteller und Stifter einer eigenen Secte; die Tibeter setzen seine Geburt um 400 Jahre nach Budd'as Tod. *Csoma Korosi Tibet. gr.* p. 194. Hr. *Turnour* berichtet aus seinen Quellen, dass die Cingalesischen Bucher ihn 500 Jahre spater als jenes Ereigniss machen. Sie setzen ihn beide jedenfalls nach *Kanis'ka,* wie die Kaschmirische Geschichte.

Eine Stelle uber ihn in diesem letzterwahnten Buche ist der Hauptgegenstand der kritischen Bemuhungen des Hrn. *Turnour.* Sie lautet, wie folgt: *tatô b'agavatah çâkjasinhasja puranirvritêh | asmin sahalôkad'âtau sardd'am vars'açatam hj agât | bôd'isattvaç k'a dêçê 'sminn-êkab'ûmîçvarô' b'avat | sa tu nâgârg'unah çrîmân* etc. v. 172. 173. Unmittelbar vorher geht der oben gegebene Vers: *pitâg'jê* etc. *Wilson* ubersetzte: „*After them, when* 150 *years had elapsed from the emancipation of the Lord Sâkyasinha in this essence of the world, a Bôdhisatva in the country named Nâgârguna, was Bhûmîsvara* (*Lord of the earth*)." Er liest dabei *parinirvritêh* fur *pura,* Hr. *Turnour* nimmt die Verbesserung an; hier ist dieses Nebensache. Da nun aber *Kalhan'a* hier von Budd'istischen Personen spricht und dabei Budd'istischen Quellen folgt, so sah Hr. *Turnour* mit Recht, dass 150 nicht stehen kann, wenn *Nâgârg'unas* Zeitalter damit bezeichnet sein soll. Er sagt also, dass er mit einer ganz kleinen Aenderung den Text vollig in Ordnung bringen kann, durch einen einzigen Buchstaben, indem er *daçârdd'am vars'açatam* lese. Aber abgesehen davon, dass wir aus vollig so guten Quellen, wie die von Hrn. *T.* angefuhrten, 400 Jahre fur *Nâgârg'una* angegeben finden, so hat seine Verbesserung den entscheidenden Fehler, den Vers um Eine Sylbe zu lang zu machen.

Dieses bricht ihr den Hals. *K'atuh* oder *pank'a* für *sârd-d'am* zu schreiben, wäre eitele Aenderungs-Sucht, da wir eben nicht wissen, welcher Nachricht *Kalhâṅ'a* folgt. Auch eine andere Aenderung in der Uebersetzung ist willkührlich; Hr. *T.* übersetzt: *Thereafter, when (half a thousand) five hundred years had elapsed in this (land), as well as the whole world, from the period that the sanctified Sakya sinha attained Parinivriti etc.* Dass Hr. *T.* nicht stark in der Sanskritgrammatik ist, wird man schon entdeckt haben; aber der Sinn seiner Uebersetzung hätte ihn bedenklich machen sollen; denn laufen die Jahre etwa schneller oder langsamer in Kaschmir, als in der übrigen Welt?

Es wäre bei dieser schwierigen Stelle vor allem zu untersuchen gewesen, welche Lesarten noch vorkommen; dieser Untersuchung unterzieht sich gegenwärtig ein tüchtiger Sanskritist und wir wollen das Resultat abwarten. Ref. bekennt gern, dass ihm der Ausdruck *sahalôkad'âtau* völlig dunkel ist; *asmin* kann auf das vorhergehende zurückweisen; kann *sahalôkad'âtau* auf die, wie es scheint, *gleich*zeitige Regierung der Turuschka-Könige gehen? Die Schwierigkeiten der Zeitangabe werden dadurch freilich nicht gehoben.

Müssen wir also auch Hrn. *Turnours* kritische Versuche zurückweisen, so wollen wir ihm doch gern Dank wissen, dass er nachdrücklich darauf hingewiesen hat, dass jene Namen in den Kaschmirischen Annalen auch bei den Budd'isten sich wiederfinden. Seine Reduction des *Nâgârg'una* auf 43 vor Chr. Geb. ist nicht sicher; nach einer eben so sichern Angabe kann man ihn, wie den wenig ältern *Kanis'ka*, auf das Jahr 144 vor Chr. G. zurückführen; wenn der oben erwähnte Fehler von 70 Jahren hier noch bei den Budd'isten geblieben ist, wäre *Kanis'kas* Regierung und *Nâgârg'unas* Geburt etwa auf das Jahr 74 vor Chr. G. zu setzen. Wenn dieses zu erweisen wäre, wären die *Turus'ka* Könige die Indoscythischen, deren *Nicht*erwähnung in den Annalen Kaschmirs sehr verdächtig sein würde, ja Hr. *Prinsep* könnte in der That recht gerathen haben, wenn er den auf Münzen uns oft vorkommenden Indoscythischen König *Kanerkes* für diesen *Kanis'ka* hält; das *s'* für *r* mag sich auf die Indische Aussprache des fremden Namens gründen.

Welche Folgerungen hieraus für die Beurtheilung der Kaschmirischen Geschichte gezogen werden können, ist hier nicht der Ort, weiter zu verfolgen. Wir müssen eilen, diese Anzeige zum Schluss zu bringen und wollen dieses thun mit der Notiz, dass ein Tonkinesisch-Lateinisches Lexicon in Calcutta auf Kosten der Regierung gedruckt wird. Der Verfasser ist *Jean Louis*, katholischer Bischof in Cochinchina.

Chr. Lassen.

9.

Uebersicht der neuesten Erscheinungen der armenischen Litteratur.

Indschidscheans armenische Alterthümer.

Erster Artikel.

Nach dem Volke Israels ist die armenische Nation die verbreitetste auf der Erde. Man findet Armenier auf den Inseln des östl. Archipelagus, in Indien, in den verschiedenen Fürstenthümern Mittelasiens, in Persien, in allen Theilen des türkischen Reiches, Aegypten, wo deren jetzt 2000 leben *), in Abyssinien, und in mehreren Provinzen der russischen und östreichischen Monarchie. Wo immer Armenier sich niederliessen oder niederlassen, — nirgendwo verläugnet dieses Volk den ihm angebornen Trieb der Industrie und Cultur. Sie sind die betriebsamsten und unternehmendsten Kaufleute; sie errichten allenthalben Schulen und Druckereien. Die litterarischen Erzeugnisse keiner Nation sind desshalb an so verschiedenen Orten der Erde der Oeffentlichkeit übergeben worden, als die der armenischen. Es sind kaum zwei Jahre verflossen, seit dem mein Versuch der Geschichte der armenischen Litteratur erschienen ist, und schon haben wir über mehrere neuere Erscheinungen aus Indien, Moskau und Venedig Bericht zu erstatten. Die Mechitaristen in Venedig zeigten sich auch jetzt wiederum als die thätigsten und einsichtvollsten Schriftsteller auf dem Gebiete der armenischen Litteratur. Wir beginnen desshalb unsere Uebersicht der neuesten Geisteserzeugnisse des haikanischen Volkes mit den auf St. Lazaro erschienenen Werken.

Der vor einigen Jahren verstorbene Pater Lucas Indschidschean Wartaped war einer der gelehrtesten und fleissigsten Männer des Mechitaristen-Ordens. Kein anderes Volk Asiens hat jetzt solche umfassende, dem Standpuncte der europäischen Wissenschaft sich annähernde geographische Werke aufzuweisen, wie diejenigen sind, welche die Armenier dem verständigen Fleisse und der Gelehrsamkeit des Wartaped Indschidschean verdanken. I. verfasste nach europäischen Mustern eine Beschreibung der ganzen Erde, wovon bis jetzt elf Bände

---

*) Lane: An Account of the manners and customs of the Modern Egyptians. London 1837 I, 26

erschienen sind. Fur die armenische Nation sind alle seine geographischen Arbeiten von grosser Bedeutung, — uns interessiren blos seine Werke uber Armenien. Denn es beschrieb I. sein Vaterland *theils nach eigener Ansicht*, theils nach den mundlichen und schriftlichen Nachrichten, die er von seinen *Landsleuten eingezogen hatte. Der erste Band seiner geographischen* Beschreibung Asiens Hajasdan, oder Armenien enthaltend, ist *fur uns* Europaer eine wichtige unentbehrliche Quelle zur Kunde des Landes am Anfange des 19. Jahrhunderts. *Es werden hierin nicht* blos Armenien im engern Sinne des Wortes, sondern auch alle Theile West- und Kleinasiens beschrieben, die zu irgend einer Zeit von dem armenischen Volke in Masse bewohnt oder beherrscht wurden, wie Grossarmenien, Kleinarmenien, Mesopotamien, Cilicien, die Gegenden des Euphrats, die Kusten des schwarzen Meeres, Aderbaidschan und das Land der alten Albanier, heutigen Tags Schirban genannt. Das alte Armenien im engern Sinne des Wortes, Grossarmenien ward in einem eigenen mehr denn funfhundert Seiten umfassenden Quartbande beschrieben, und ist im Jahre 1822 zu Venedig im Drucke erschienen. St Martin zeigte *dieses Werk im Jahre 1828 im Journal des Savans* an, und machte bei dieser Gelegenheit einige Ausstellungen, gegen die sich I. *am Ende seiner Alterthumer vertheidigt. Wir werden* weiter unten hierauf nochmals zuruckkommen.

Das letzte nach dem Tode des gelehrten Verfassers in drei Quartbanden erschienene Werk, welches den Titel fuhrt: „Alterthumer des armenischen Landes“ besteht in einer Anzahl von Abhandlungen uber die Geographie, Geschichte, Religion, Verfassung und Litteratur des armenischen Volkes. Einige dieser Abhandlungen enthalten fur den wissenschaftlichen europaischen Leser wenig Neues; ja es wurden diesem manche Ansichten und Urtheile des gelehrten, fleissigen Mannes selbst ein mitleidiges Lacheln abnothigen. Man muss es bedauern, dass solch ein Mann wie I. nicht das Gluck genossen hat, eine wissenschaftliche, vorurtheilsfreie Erziehung zu erhalten. Ware dies der Fall gewesen, so wurde, um nur ein Beispiel anzufuhren, der ehrliche Wartaped die lexicalische und grammatische Verwandtschaft der armenischen Sprache mit der medopersischen Sprachfamilie leichtlich erkannt, und zweifelsohne *mit geringer Muhe im Einzelnen nachgewiesen haben. Anstatt* einer solchen, die Sprachwissenschaft fordernden Arbeit versucht I. in der ausfuhrlichen Abhandlung uber die armenische Sprache, mit welcher der dritte Band der Alterthumer beginnt, die alte aus Tschamtschean's ausfuhrlicher Geschichte Armeniens und aus andern Werken der Mechitaristen hinlänglich bekannte Ansicht, mit neuen Grunden zu unterstützen. Er bemuhet sich (vergebens) zu beweisen, dass die haikanische Sprache

nicht mit der assyrischen, arabischen und hebräischen verwandt, sondern eine Ursprache sei und zwar die der Söhne Noas, welche sie beim Herausgehen aus der Arche gesprochen haben. Nun ist aber im Gegentheile die Verwandtschaft des Armenischen mit dem indogermanischen oder arischen Sprachstamme solch' eine ausgemacht, unbestreitbare Thatsache, dass wir jede Widerlegung dieser veralteten, in der Nationaleitelkeit begründeten Meinungen für eine unnütze Arbeit halten. Es wäre im Gegentheile jetzt an der Zeit, die in diesem alten Idiome lebendig erhaltenen, grammatischen Formen und Bedeutungen der einzelnen Wörter zusammenzustellen, welche in den Schwestersprachen theils ganz verloren, theils blos in einem falschen Wiederscheine aus den frühern Jahrhunderten zu erkennen sind. Der Kundige würde selbst mit leichter Mühe die ursprünglichen Begriffe altteutschen Rechtes und altteutscher Verfassung an mehreren heutigen Tags noch lebendig und kräftig dastehenden Wörtern der armenischen Sprache nicht ohne Nutzen für die teutsche Sprach- und Rechtskunde nachweisen können. *Mark* (das persische مرز, *mars* in *Marzban*, Markgraf) wird heutigen Tags noch von dem haikanischen Volke in der ursprünglichen Bedeutung von *Grund* und *Boden*, vorzüglich eines *fruchtbaren* gebraucht; *Gau* heisst *Lage, Landstrich*, namentlich ein bewohnter, *Mor* heisst *Moor*, eine feuchte, sumpfichte Gegend u. s. w. Wir werden desshalb in den verschiedenen Artikeln, die wir dem gelehrten wichtigen Werke des kundigen Wartaped zu widmen gedenken, die unhaltbar scheinenden Meinungen und Ansichten ganz übergehen, und uns blos an das Neue und Vortreffliche halten, das uns hier in reichlicher Fülle geboten wird. Wir beginnen unsere Mittheilung mit dem letzten Abschnitte des dritten Bandes der armenischen Alterthümer, welcher eine Kritik der sowohl in der haikanischen, als in andern Sprachen geschriebenen Werken über Armenien enthält.

Die Reste der alten armenischen Litteratur, welche aus den verschiedenen Unglücksfällen und Stürmen, welche über die Söhne Haiks hereinbrachen, errettet wurden, sind keineswegs so rein und unverfälscht erhalten worden, wie im Ganzen die der griechischen und römischen Litteratur. Frühe schon haben die Abschreiber und Leser der alten schriftlichen Monumente nach Gutdünken Manches, was ihnen geringfügig oder gehässig dünkte, weggelassen, und an dessen Stelle Anderes, was ihren Ansichten schmeichelte, oder ihren Bestrebungen günstig war, häufig ohne Rücksicht auf Zeit und Ortsverhältnisse hinzugefügt. Hält es doch schon Johannes, Bischof der Manigonier im siebten Jahrhundert von Nöthen, die Abschreiber bei dem heiligen Johannes dem Täufer und bei Christus zu bitten, seine Geschichte Darons nicht zu verstümmeln,

sondern rein und unversehrt zu lassen *)! Manche Werke des armenischen Alterthums, wie namentlich das älteste schriftliche Monument der armenischen Litteratur, *die Geschichte Derdat's und des h. Gregorius* von dem königl. Geheimschreiber Agathangelos sind so mannigfach interpolirt und verfälscht worden, dass ihre Aechtheit mit Recht bezweifelt werden kann. Es ist streng genommen kein bedeutender Unterschied zwischen einem vielfach verfälschten, und einem ganz unterschobenen Werke. Wer wäre wohl allenthalben im Stande, das Aechte von dem Unächten zu sichten? Die Schriften des trefflichen Mannes Moses von Chorene und namentlich seine freie Bearbeitung der verloren gegangenen *Χωρογραφία οἰκουμενική* des Pappus von Alexandria, der unter der Regierung Theodosius des Grossen gegen das Ende des vierten Jahrhunderts lebte, haben dasselbe Schicksal erfahren. St. Martin sah, dass die Geographie des Moses Angaben und Namen enthält, die ihm unmöglich bekannt sein konnten. Es waren deren so viele, dass St. Martin gegen das Zeugniss aller Handschriften und der armenischen Litteratoren sich für berechtigt hielt, zu behaupten, diese Geographie, wie sie jetzt vorhanden, könne unmöglich von Moses herrühren; sie sei im Gegentheile erst gegen das Jahr 950 unserer Zeitrechnung verfasst worden. Es standen dem gelehrten Orientalisten zu seiner, in dem zweiten Bande der *Denkwürdigkeiten über Armenien* enthaltenen Ausgabe, keine Handschriften zu Gebote; er liess dies Werk blos, wie es zu Marseille im Jahre 1683 gedruckt wurde und hinter der Ausgabe der Geschichte des Moses von Chorene durch die Brüder Whiston zu lesen ist, von Neuem abdrucken. Es ist ihm selbst die Ausgabe der Geographie, welche zu Venedig im Jahre 1752 hinter der Geschichte des Moses erschienen war, unbekannt geblieben. Nun wussten wir aber schon seit einiger Zeit durch eine Mittheilung in einem Werke, wo man sie wohl schwerlich gesucht hätte, dass die alten Handschriften der Geographie des Moses von dem zu Marseille erschienenen Drucke sehr abweiche. Schaffarik hat nämlich in seiner Abhandlung über die Abkunft der Slaven nach Lorenz Suworinki (Ofen 1828. S. 140 f.) nach einer Angabe des Mechitaristen P. Anthimosian aus alten Handschriften die Stelle, welche in der Geographie des Moses über die Slaven vorkommt, mitgetheilt, die hier ganz anders lautet als in dem gedruckten Texte bei St. Martin. Diese Stelle, welche für die Geschichte der Slaven von Bedeutung ist, heisst hier so folgendermassen: „Das Land der Thracier liegt östlich von Dal-

---

*) Johannis, Bischof der Mamigonier, Geschichte Daron's. Venedig 1832. S. 60. *Johannes lebte in der Mitte des siebten Jahrhunderts und führt* die Geschichte Darons herab bis zum Jahre 640 unserer Zeitrechnung.

maten bei Sarmaten, und es hat Thracien fünf kleinere Provinzen und eine grössere, in welcher sieben slavische Geschlechter sind, in deren Sitze die Gothen einwanderten." Moses von Chorene starb höchst wahrscheinlich vor dem Jahre 480. Wir haben demnach in dieser Stelle die älteste Nachricht über die Wohnsitze slavischer Völkerschaften südlich von der Donau. Es stimmt dies ganz mit der Nachricht überein, nach welcher Constantin der Grosse 300,000 Sarmaten das heisst Serven oder Slaven jenseits der Donau aufgenommen und in Thracien, Skythien, Macedonien und Italien (Kärnthen) vertheilt hatte *). Bei den byzantinischen Geschichtschreibern und Annalisten geschieht der sieben slavischen Geschlechter erst gegen das Jahr 680 Erwähnung **). Anthimosian versicherte Schaffarik, dass die meisten Stellen wodurch St. Martin bewogen wurde, dieses Werk dem Moses von Chorene abzusprechen, sich nicht in den alten Handschriften vorfinden. Dies wird jetzt durch Indschidschean bestätigt. Wir ersehen aus der Abhandlung des gelehrten Wartaped über die Geographie des Moses, dass alle Beweise, welche St. Martin gegen die Aechtheit dieses Werkes vorgebracht hat durch die Vergleichung der ältesten vorhandenen Handschriften zu Nichte werden. Vergebens hat St. Martin alle ihm zu Gebote stehende grosse Gelehrsamkeit aufgeboten, — die Stellen und Namen, worauf er seine Behauptung stützt, stehen nicht in den Handschriften. Wir wissen jetzt, dass wir in der That an der Geographie des Moses eine freie Bearbeitung, oder, wie er sich selbst ausdrückt, einen Auszug des wichtigsten und vorzüglichsten aus dem Werke des Pappus aus der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts besitzen. Moses ist hier aber, wie wir aus manchen Stellen der Geographie ersehen, nicht ein bloser Uebersetzer. Er benutzte neben Pappus noch andere Geographen, namentlich Ptolemäus, vorzüglich in der Einleitung, wo er ihn auch anführt ***), Theodorus von Samos †) und Constantin von Antiochien ††). Bei der Beschreibung Armeniens und der umliegenden Landschaften machte Moses natürlich von den einheimischen Nachrichten Gebrauch, was auch schon aus dem verhältnissmässig grösserm Umfange dieses Theiles seines Werkes erhellt. Wir erfahren hiedurch die höchst interessante Thatsache, dass die

---

*) Kopitar, Glagolita Clozianus Vindobonae 1836 LXXVI. *Quam Italiam dicit Carniola fuit, Italiae tum pars. Horum posteros jure credas Slavos Carantanos sicut Bulgaros illorum qui per Scythiam, Thraciam Macedoniamque fuere divisi*

**) Schlözer in der allgemeinen Welthistorie Th. 31. S. 378

***) St. Martin II, 322. 326.

†) St. Martin II, 320

††) St. Martin II, 324

armenischen Kaufleute, welche seit den ältesten Zeiten einen bedeutenden Zwischenhandel zwischen Nord-, Mittel- und Westasien betrieben, damals schon zu Land das kaspische Meer umgangen hatten. Moses sagt wörtlich: „Da es sich nun trifft, dass sowohl das griechische als das kaspische Meer von einigen unserer Leute umgangen wurde, so glaube ich nun, dass das indische in demselben Falle ist, und dass nicht, wie einige sagen, der Oceanus alles umfliesse*). St. Martin übersetzt diese Stelle ungenau: *Puisque la mer Grecque et la mer Caspienne ont été parcourues, dans toute leur étendue, par les hommes, et qu'il en est de même, à ce que je crois, de la mer des Indes, je ne pense donc pas comme ceux qui disent que l'océan environne tout.* Dasselbe hat schon, nach dem Zeugniss des Eustathius in seinen Scholien über Dionysius Periegeta**), Ptolemäus gesagt. Eine Stelle, die man heutigen Tags vergebens in dem Werke des Geographen sucht***). Dass aber die Armenier schon in sehr frühen Zeiten den Handel nach diesen Gegenden nordlich vom schwarzen und caspischen Meere betrieben haben, ersehen wir aus Strabo †).

Die Stellen, worauf St. Martin seine Behauptung gründet, sind folgende. Es stünde im Moses *Apricicus* (St. Martin 305), nun steht aber im Manuscripte Ἱ*ροδικον*. Die Stelle (306), worin erklärt wird, dass die Donau „die Josu der Russen sei", so wie der Name *Chrim*, Krim, fehlen ganz und gar in der Handschrift. Anstatt *Schirwan* (310) steht daselbst *Siwank* oder *Schirwank*. *Schatach* (311) fehlt ganz und gar, und anstatt *Gocha* steht in den Handschriften *Kachha*, so wie anstatt *Schowan*, *Schuel* und für *Kimerin*, *Keschris* oder *Keschrin*. Bei der Beschreibung Galliens sagt Moses, dass dieses Land Städte, zahlreiche und tapfere Völker enthalte, worunter auch das Volk der *Franken*. Die Erwähnung der Franken schien St. Martin (315) verdächtig, aber Moses konnte in der That in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts in Armenien sehr gut wissen, dass in Gallien Franken sind. Ebenso scheint es Indschidschean mit Recht nicht unwahrscheinlich, dass zu dieser Zeit die Halbinsel Cherson oder Taurien schon von Christen bewohnt worden sei. Eine Thatsache, die von St Martin (309) ebenfalls bezweifelt wird.

---

*) St Martin II, 326

**) Eustathius in Dionys. Periegeta v. 48 *Ὅτι τὴν Κασπίαν θάλασσαν Πτολεμαῖος μὲν λιμνοειδῶς περιγράφει, περίοδον εἶναι λέγει πεζῇ βαδίζουσι*

***) Mannert, Geographie der Griechen und Römer Leipzig 1820. IV, 339; [illegible] in dem ersten Bande der dritten Auflage S. 175

†) Strabo XI. cap 5. gegen das Ende. Die Armenier und Meder brachten den Aorsen, im Norden des Kaspischen Meeres, [illegible] indische Waaren

Die Stelle, dass in *Pharanis Mecca* lage, wo Abrahams Wohnung gewesen sei (311, 368), findet sich auch in den Handschriften. Es kann aber gegen St. Martin bemerkt werden, dass die Abstammung der Araber von Ismael, und dass Abraham in Mecca gewohnt habe, schon lange vor Muhammed in Arabien geglaubt wurde, und dass den Armeniern, die mannigfache Handelsverbindungen mit den Arabern hatten, diese einheimische Sage bereits im fünften Jahrhundert bekannt sein konnte. Doch müssen wir bekennen, dass alle Schwierigkeiten, welche St. Martin gegen die Aechtheit der Geographie des Moses erhoben hat, durch die Vergleichung des gedruckten Werkes mit den Handschriften keineswegs beseitigt worden sind. Indschidschean wundert sich ohne alle Ursache, dass solch einem gelehrten Manne die Erwähnung der Türken bei Moses verdächtig vorkommen konnte, da ihrer doch schon Mela und Plinius gedenken. Dies ist aber bei diesen Schriftstellern, so wie in einigen Handschriften des Herodotus ein bloser Schreibfehler. Es muss nämlich daselbst, wie schon längst von den Herausgebern bemerkt wurde, anstatt *Turcae* — *Iurcae* (Ἰύρκαι) gelesen werden *). Die *Turci* (Τοῦρκοι) sind im Gegentheile ein ganz neues Volk und erscheinen sowohl bei den Sinesen als bei den Byzantinern erst gegen das Ende der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts. Die Tu kiuei, heisst es in dem Sui schu oder in den officiellen Annalen der Dynastie Sui (Buch 84, Lin tschuen oder besondere Denkwürdigkeiten Buch 49 u. A.) waren allerlei Horden von Barbaren, die in Ping leang oder der angenehmen Stadt, so wegen ihres vortrefflichen Klimas genannt (35°, 34', 38'' n. Br. 9° 48', 0'' w. L. von Peking) der Provinz Schen si wohnten. Der Familienname des herrschenden Geschlechtes war Asena. Sie lebten hier, ohne aber noch den Namen Tu kiuei zu führen, als Unterthanen des kleinen Reiches Pe leang. Nachdem Tai wu der Jüen Vei (regiert von 424—452) des Reiches der Pe oder nördlichen Leang im Jahre 439 ein Ende gemacht hatte, zogen sie unter ihrem Anführer Asena *fünf Hundert Familien stark* weg und liessen sich in dem Altai oder Goldgebirge nieder bei einem Berge, der die Gestalt eines Helmes hatte. Da nun in ihrer Sprache *Tu kiuei*, *Helm* bedeutet, so bekamen sie hievon den Namen. Bald schlugen sich mehrere Völkerschaften zu ihnen, und sie wurden bereits gegen das Jahr 545 als ein mächtiger Staat in Sina bekannt. Die Wei, welche im nordöstlichen Sina herrschten, hatten von ihren Einfällen viel zu leiden und schickten desshalb mehrmalen Gesandte.

---

*) Valck. ad Herodot. IV, 22.

Indschidschean macht nur wenige Bemerkungen über die Geographie Wartan's, eines Schriftstellers des dreizehnten Jahrhunderts *), die zuerst zu Constantinopel im Jahre 1728 im Drucke erschienen ist. Sie findet sich ebenfalls im zweiten Bande der Denkwürdigkeiten über Armenien von St. Martin. Wartans Werk bezieht sich beinahe ganz allein auf Armenien, und ist dadurch höchst schätzbar, weil hierin gewöhnlich neben den alten Namen der Provinzen, Distrikte und Städte, die im Laufe der Zeit aufgekommenen neueren Benennungen *angegeben werden. Man ersieht also hieraus*, wie die neuern Namen und Abgränzungen den alten entsprechen. I. hat mehrere Handschriften dieses Werkes verglichen und machte hievon wieder Gebrauch *in seiner Beschreibung Altarmeniens.* Auch diese Geographie hat im Laufe der Zeit von den Abschreibern und Lesern viele Zusätze erhalten. Es gibt noch ein kleines unbedeutendes geographisches Werk in armenischer Sprache, verfasst von einem gewissen Thomas aus Cilicien, das, wie Indschean bemerkt, ein bloser Auszug aus dem Buche des Moses von Chorene ist. Nur über sein Vaterland Cilicien gibt Thomas einige bei Moses nicht vorkommende Angaben.

Es werden dann die griechischen und römischen Klassiker aufgeführt, welche Armenien beschrieben haben. Herodot so wie die verschiedenen verloren gegangenen griechischen Schriftsteller, welche eigene Werke über Armenien verfassten, werden von Indschidschean nicht berücksichtiget. Von Strabo wird bemerkt, dass er die Namen der armenischen Landschaften, Städte, Flüsse und Berge häufig verstümmele oder ganz unrichtig schreibe. In der Geographie Altarmeniens wurden *demgemäss diese Ungenauigkeiten des alten Griechen im Einzelnen nachgewiesen* und verbessert, — Verbesserungen welche die künftigen Herausgeber des Strabo nicht übersehen sollten. So schreibt Strabo *Σωφηνή* anstatt *Dsophk*, *'Ακιλισηνή* anstatt *Egecheaz*, *'Αρτάξατα* anstatt *Artaschad* u. s. w. Das armenische Wort *Schad* heisst *Stadt* und findet sich, so wie *Gerd* (das wahrscheinlich mit der Sanskrit-Wurzel *Krĭ*, *machen* zusammenhängt), oder das persische *Abad*, die beide ebenfalls *Stadt* bedeuten, bei mehrern Städtenamen Armeniens, Persiens und Mediens. Ebenso werden die durchgängig fehlerhaften Benennungen bei Ptolemäus in der Beschreibung Grossarmeniens verbessert. Es ist zu wünschen und zu erwarten, dass diese Verbesserungen in der angekündigten, neuen kritischen Ausgabe des Geographen von Nobbe ihren Platz finden werden **). Nicht selten wird auch die Lage der Distrikte

---

*) Neumann, Versuch einer Geschichte der armenischen Litteratur S. 186.

**) Claudii Ptolmaei Geographiae editionis specimen edidit Carolus Fried. Nobbe Lipsiae 1836.

und Oerter bei den alten Griechen falsch angegeben; die nördlichen Distrikte und Oerter werden in die südlichen Gegenden, und die am Araxes hin an den Euphrat verlegt.

Er gibt hierauf einige kurze, für uns nichts Neues enthaltende Nachrichten von Benjamin Tudela, Edrisi, Abulfeda und Cellarius und geht alsdann zu den Denkwürdigkeiten und der Anzeige St Martin's seiner Beschreibung Altarmeniens (*Journal des Savans*, Sept. 1828.) über. Es werden im Allgemeinen die Verdienste dieses gelehrten Mannes anerkannt, seine Fehler und Irrthümer aber keineswegs verschwiegen. Sein Hauptversehen sei, dass er die Geographie des alten und neuen Armeniens untereinander gemengt und so eine Masse Irrthümer an das Tageslicht gebracht habe. Auch baue er zuviel auf die arabischen Geschichtschreiber und Geographen, welche doch von dem Zustande des alten Armeniens nichts wissen konnten. Er suche die armenischen Nachrichten und Angaben vermittelst der arabischen zu verbessern oder zu widerlegen, während man doch sonst bei der Beschreibung eines Landes den einheimischen Geschichtschreibern vor den Fremden den Vorzug gebe. Man bedenke noch überdies dass die arabischen Nachrichten erst mit dem achten Jahrhundert anfangen, während die armenischen bereits im fünften beginnen. Aus diesem Grunde falle auch der Vorwurf weg, welcher dem Verfasser der Beschreibung Altarmeniens im *Journal des Savans* gemacht wurde, dass er bei seinem Werke blos griechische, lateinische und armenische Schriftsteller benützt, aber die Nachrichten der Perser und Araber übersehen habe. Es standen dem Bearbeiter der Geographie Altarmeniens nicht blos alle von Europäern übersetzten arabischen Schriftsteller zu Gebote, er habe sich sogar alle in arabischen Werken vorkommenden Nachrichten über Armenien von einem Kundigen in Constantinopel übersetzen lassen, — aber für seine Zwecke wenig Brauchbares darin gefunden. Indschidschean vertheidigt sich dann in Betreff einiger Irrthümer, die St. Martin in seinen geographischen Werke zu finden glaubte.

Das Land Armenien wird sowohl von den einheimischen, als den auswärtigen Schriftstellern mit verschiedenen Namen bezeichnet. Es heisst nach dem mythischen Stammvater der es bewohnenden Nation Haig, *Haik*, die Gegend oder das Land der Haik, *Haiasdan*, das Erbtheil Japhet's, das thorgomaische oder aramaische Land. Der Namen *Armenia*, oder nach der arabischen, türkischen und persischen Aussprache *Erminia* *) findet sich selten bei den einheimischen Schriftstellern, desto gewöhnlicher ist diese Benennung des Landes und Volkes bei den Geschichtschreibern und Geographen aller

*) Neu Armenien 276 St Martin I, 79

andern Völker der Erde. Die Georgier nennen wenigstens seit den Zeiten des Mittelalters Armenien *Somcheth*. Wir haben hierüber das Zeugniss Wartans bei Gelegenheit der Erwähnung eines Ereignisses im zehnten Jahrhundert; dies wird auch von Indschidschean in der Beschreibung des jetzigen Zustandes Armeniens bemerkt *). Die Armenier dagegen nennen die *Georgier Wirk* (G. Wiraz), die *Albanier Achuank*, und die *Meder*, *Mark* (G. Marraz). Der Abstammung der Armenier und der Bevölkerung des Landes widmet I. den neunten, sehr ausführlichen Abschnitt seines Werkes. Er verbreitet sich hier mit einer etwas veralteten Gelehrsamkeit, die freilich hie und da selbst in Deutschland wiederum Mode wird, über die Nachkommen der Söhne Noas und bestrebt sich, die verschiedensten Namen und Sagen der alten Völker mit den Berichten im ersten Buche Mosis auszugleichen. Sem ist ihm der erste oder älteste Zoroaster, der Zrwan, *Darpan* aber, ein fabelhafter Sohn Sem's (Moses Choren. I, 6.), von welchem auch der Distrikt *Daron*, wie wir später sehen werden, seinen Namen erhalten haben soll, der zweite oder baktrische Zoroaster **). Es bedarf wohl kaum bei dem Standpuncte, worauf jetzt die Kunde der persischen Sprache und Religion steht, der Bemerkung, dass hier wie bei Moses von Chorene, die in den Zendurkunden so selten, aber in dem Ausschreiben des Marspan Mihr Nerseh bei Elisaeus und andern armenischen Schriftstellern des fünften und sechsten Jahrhunderts so deutlich hervortretende Monas des magischen Religionssystems, das Zruan, das Sanskrit *Sarwa* oder das *All* ***), mit dem Religionslehrer oder Reformator Zarathustra, dem Goldstern des Ostens †), verwechselt wurde. Viel lehrreicher ist die Aufzählung der Colonien, die nach dem Berichte der armenischen Schriftsteller, in dem Laufe der Geschichte dieses Stammes der medo-persischen Völkerfamilie, sich in dem Lande Armenien niedergelassen haben. Von dem Euphrat bis zum Indus und Oxus, von dem schwarzen und kaspischen See bis zum persischen Meerbusen und dem indischen Meere wohnten seit dem Beginne der Menschengeschichte verschiedene, nach Sprache und Religion innig verwandte Stämme, von welchen bald die-

---

*) Jacut, der Araber, nennt in seinem geographischen Wörterbuche die Armenier *Ermini*. Siehe den Auszug aus Jacut, mitgetheilt von Charmoy in den Mémoires de l'Académie impériale des Sciences de St Pétersbourg VI Série II, 330.

**) I[illegible] a. a. O. I 286 ff.

***) Nach Esnik heisst *Zruan Schicksal* oder *Ruhm*. Ich habe die Stelle Esniks in der Armenischen zu meiner englischen Uebersetzung des Elisaeus S. 91 mitgetheilt.

†) Lassen und Windischmann in Burnouf's Commentaire sur le Yaçna I CLXVI.

ser bald jener sich zur Herrschaft emporschwang und die Freiheit der übrigen mehr oder weniger, auf längere oder kürzere Zeit gefährdete oder ganz unterdrückte, Assyrer, Babylonier d. i. Chaldäer, Meder, Perser, Parther und Neuperser sind blos einzelne Glieder der grossen medo-persischen Völkerfamilie. Diesen glückte es, sich eine Zeitlang zur Herrschaft über die Genossen emporzuschwingen und einen von Ruhm und Glück umstrahlten Namen in der Geschichte zu gewinnen. Nicht so die übrigen Stämme. Sie mussten sich immer mit einer dienenden Stellung begnügen und glücklich schätzen, wenn sie unter dem Schatten des übermächtigen, verwandten Klanes bei ihren angestammten Gesetzen und Gewohnheiten verbleiben, wenn sie unter einheimischen, bald erblichen bald nach der Willkühr der Herrn eingesetzten Gebietern im Innern einer Art Ruhe und Selbstständigkeit sich erfreuen durften. So die Armenier und Kurden, welche unter allen Stürmen, die seit der Thronbesteigung des Cyrus bis zur Gründung der Macht der Sophi und der Osmanen in diesen Gegenden wütheten, die Staaten zertrümmerten, ganze Völker und Stämme vernichteten oder verwandelten, eine gewisse Selbstständigkeit und Nationalität bewahrt haben. So lange die Herrschaft nicht zu drückend ward, so lange man Armenier und Kurden nach eigenen Gesetzen leben, auf eigene Weise ihr Seelenheil suchen liess, gehorchten sie und zahlten ohne Murren den auferlegten Tribut. Wollte man aber ihre innern bürgerlichen Einrichtungen, oder den Glauben, zu dem sie sich im Laufe der Zeit bekannten, gewaltsam ändern, so standen sie auf wie ein Mann, muthig und unerschrocken gegen übermächtige Unterdrücker. Hievon zeugen die Religionskriege der Armenier gegen den Glaubenseifer der Magier und die Politik der Sassaniden im Laufe des fünften Jahrhunderts; hievon zeugt die Geschichte der Kurden zu allen Zeiten. Die durch innere Kämpfe und andere Umstände bewirkten Veränderungen der angränzenden Staaten und Völker blieben nicht ohne Folgen für die verschiedenen Stämme der medo-persischen Völkerfamilien. Die in Bürgerkriegen unterliegende Parthei, das im Kampfe mit fremden Eroberern besiegte Volk musste natürlich auswandern, und sie erschienen bald kriegerisch gesinnt, bald in friedlicher, bittender Stellung an den Gränzen des benachbarten Landes. Auch nach Armenien hin wandten sich viele der aus der Heimath Vertriebenen, die wir nach der Angaben der barkarischen Schriftsteller aufzählen werden. Was die Geschichte ihres Landes betrifft, müssen wir diesen Schriftsteller von dem Standpuncte einer vorurtheilsfreien historischen Kritik aus, nicht weniger Glauben schenken, als den Geschichtschreibern der Syrer, Perser und Araber. Vergebens würde man einwenden, wie konnten Moses von Chorene, Zenob und

Faustus, aus denen nachfolgende Angaben grossentheils entnommen sind, wie konnten diese Schriftsteller des vierten und fünften Jahrhunderts von den frühesten Geschichten ihres Volkes und den in alter Zeit stattgefundenen Einwanderungen der Fremden Kunde haben? Moses von Chorene, dies möge man bedenken, führt sorgfältiger denn irgend ein Geschichtschreiber Griechenland's und Rom's die Quellen an, woraus er schöpfte, und ihm standen viele selbst vor Alexander hinaufreichende Geschichtswerke zu Gebote. Wäre es nicht höchst wunderlich, wenn man weiss, dass trotz aller muhammedanischen Verwüstungen und Verfolgungen, bis auf den heutigen Tag ein grosser Theil der persischen Religionsurkunden sich erhalten hat, an das Dasein einer Geschichte des Mar Ibas von Katina in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts zu zweifeln? Welch' eine Masse jetzt verloren gegangener allgemeiner Geschichten und Beschreibungen Armeniens insbesondere, in griechischer, römischer und syrischer Sprache unserem Moses, der, wie wir wissen, dieser Sprachen kundig war, zu Gebote standen, ist dem Kundigen ohnedies zur Genüge bekannt!

Es kamen theils einzelne, theils ganze Stämme, bald freiwillig bald als Gefangene aus Ländern und Völkern nach Armenien, die wir hier in chronologischer Ordnung aufzählen wollen.

Aus Kanaan oder Palästina.

Zu der Zeit als Josua Kanaan eingenommen hatte, flüchteten sich mehrere der vertriebenen Kananiter hin nach Armenien; es soll einer aus dem Stamme Haik, Namens *Sur*, wie Johannes Katholikus in seiner allgemeinen Geschichte Armeniens berichtet, damals der Anführer der Armenier gewesen sein. Von diesen Kananitern stammt der armenische Klan der *Kenthunier* ab, welchem bis zur Zeit des Sassaniden Schapuh I. das Land Daron gehörte *).

Aus Assyrien.

Die Söhne Sancherib's Adra-Melech und Sar-Ezer flüchteten, nachdem sie ihren Vater erschlagen hatten, hin nach Armenien. Von Sar-Ezer, der bei Moses San-Asar heisst, sollen die *Sassuner* in der armenischen Provinz Achznik abstammen; von Adra-Melech der Klan der *Ardzrunier* und *Kenunier* **).

---

*) Moses Choren. I, 19. Johannes Catholicus bei Indschidschean: armenische Alterthümer I, 32. Vergleiche weiter unten die Geschichte der Mamigonier.

**) Moses Choren. I, [illegible] II, 7. Indschidschean Altarmenien 69. Buch der Könige II, C. 19 v. 37. Esaias C. 37 v. 38. Der Eigenname San

Von den Hebräern.

Nebukadnezar sandte einen der gefangenen Hebräer Namens Schambad oder Sambad nach Armenien. Von diesem soll der berühmte Klan der *Bazradunier*, die sich heutigen Tags *Bagration* nennen, abstammen. In den folgenden Zeiten kamen noch mehrere Hebräer, theils freiwillig, theils als Gefangene von Palestina hin nach Armenien. Es führte Tigran eine bedeutende Anzahl dieser Nation von Palestina hin nach Armenien, die in der Folgezeit theils zum Christenthume sich bekannten und im Lande verblieben, theils bei ihrem angestammten Glauben verharrten, und von Schapuh II. nach Persien übersiedelt wurden. Es ward selbst ein Theil der Hebräer, die sich zum Christenthume bekannten, durch Schapuh nach Persien verpflanzt. Faustus von Byzanz berichtet, dass die jüdische Kolonie zu Artaschad, welche von Schapuh nach Persien verpflanzt wurde, allein 9000 Familien stark war. Nach diesem Geschichtschreiber waren im Ganzen zur Zeit Schapuh's 71,000 Familien Hebräer nach Persien verpflanzt worden. Faustus scheint es, wie ich bereits in einer ausführlichen Anzeige dieses Schriftstellers in den Wiener Jahrbüchern bemerkt habe, mit den Zahlen nicht so genau zu nehmen, oder seine statistischen Angaben wurden in der Folgezeit sämmtlich durch Abschreiber vorsätzlich verändert. Der grösste Theil der Juden, welche heutigen Tags in Persien leben, mag wohl von diesen zur Zeit Schapuh's aus Armenien gewaltsam weggeführten Familien abstammen *).

Von den Medern.

Tigran, der Bundesgenosse des Cyrus brachte nach dem Siege über Aschtahak (dem Astyages der griechischen Schriftsteller), eine Menge Meder als Gefangene zurück nach Armenien, worunter selbst die erste Gemahlin des Aschtahak, *Anuisch* genannt, die er in der Gegend von Nachidschawan und längs der Ufer des Araxes ansiedelte **). Die Plätze, welche die Nachkommen dieser Gefangenen bewohnten, heissen noch bei Leont, einem Geschichtschreiber des zehnten Jahrhunderts ***), *die Städte der Meder* †).

---

schrieb war allgemein unter den Artzruniern [illegible] Indschidschean's Armen. Alterthümer II, 109. Der byzantinische Kaiser Leo der Armenier, oder Leo V. (813–820) war aus dem Hause der Artzrunier [illegible] ein Assyrier [illegible] Armenier, wie Genesius [illegible] erzählt. [illegible] Genesius, ex recensione Caroli Lachmann Bonnae 1834 S. 28. Vergl. [illegible] Tschamtschean's Geschichte Armeniens II, 43.

*) Moses Chorene I, 22; II, 14. 19; III, 35. Faustus IV, 55.

**) Moses Chorene I, 29.

***) Geschichte der armenischen Litteratur [illegible] 129.

†) Indschidschean [illegible] a. O.

Von den Hindu *).

Ich will hier die ganze, darauf bezügliche merkwürdige Stelle aus des Assyrer's Zenob Geschichte Darons, die ich bereits vor längerer Zeit vollständig übersetzt habe, mittheilen. Sie ist von dem grössten Interesse für die Geschichte der Einführung des Christenthums in Armenien. Wir ersehen hieraus und aus andern Andeutungen bei den haikanischen Schriftstellern, dass das Christenthum nur mit dem Schwerte in der Hand zur herrschenden Religion in diesen Gegenden erhoben werden konnte.

Als Gregorius von Cäsarea zurückgekehrt war, sagt Zenob, blieb er einige Zeit zu Sebastia **), um einige Gesuche an sich zu ziehen. Er rief einige Doctoren von Alexandria herbei, ganz vortreffliche Leute, wovon einer Tiglarios hiess, den er zum Bischof über das Land Turn weihete. Dasselbe geschah auch mit den andern aus Assyrien. Auch mich, Zenob, liess er nicht nach Nisdra zurückkehren, so dass ich es meinem Bruder Eleazar übergeben habe. Von da aus gingen wir nach Thortan ***a) und liessen daselbst den Ephesier Surdinos, als Lehrer dieses ganzen Distriktes zurück.

Wir brachen von da auf, und wollten uns nach Charin ***b) und Hark begeben. Als aber einige der Fürsten dem heiligen Gregorius anzeigten, dass in dem Distrikt Daron noch zwei Tempel übrig geblieben waren, wo den Götzen geopfert wurde; so wollte er sich auch dahin begeben, um sie zu zerstören. Als er aus dem Lande der Palunier †) in dem grossen Orte [illegible] bei der Stadt Guarhs ††) ankam, um daselbst mit einigen heidnischen Priestern zusammenzutreffen, und diese von dem Fürsten von Haschdeank †††) erfuhren, dass ihre grossen

---

*) Vergl. A Hindu Colony in Ancient Armenia by J. Avdall. Journal of the A. S. of Bengal. June 1836.

**) Sebastia, das heutige Siwas, Metropolis des Ersten Armeniens. Le Quien. Oriens christ. I, 420. Dies war sicherlich nach der Taufe des Königs Derdat gegen das Jahr 302 u. Z.

***a) Dieser Ort existirt noch jetzt unter denselben Namen, an den Ufern des Euphrat; er ist bei den Armeniern sehr berühmt, weil der Gregorius der Erleuchter, der heilige Vartanes und Husik [illegible] begraben liegen. Indschidschean Alt Armenien 6. Neu Armenien 104.

***b) Der Distrikt Hoc armeniens, mit der berühmten gleichnamigen Stadt Garin, bei den Griechen Theodosiopolis genannt. Garin heisst jetzt Erzrum. Indschidschean Altarm. 27. Neuarmenien. 65.

†) In der Provinz Waspuragan gibt es eine Landschaft gleichen Namens, die aber von dem Lande der Palunier, das hier in dem Distrikte Daron erwähnt wird, durchaus verschieden ist. Indschidschean Altarmen. 103. 212. Vergl. die Anm. zum Lisaus S. 102.

††) Guarhs in Daron wird, wie Zenob selbst in der Folge berichtet, von einem der Söhne der indischen Fürsten Kissane und Demeter gegründet. Er hiess *Guarh* und der von ihm angelegte Ort *Guarhs* [illegible] das *Guarh*.

†††) Die Landschaft der Haschdeank [illegible] Da

Götter, Kisane und Demeter, alsbald zerstört werden sollten, gingen sie während der Nacht an den Ort, wo ihre Götter waren, und verbargen die Schätze in Höhlen. Sie sandten alsbald zu den Priestern nach Aschdischad *) und liessen ihnen sagen: „Sammelt streitfertige Männer, und kommet morgen zu uns, denn der grosse Kisane wird in Streit ausziehen gegen die abtrünnigen Fürsten.' Sie stifteten ebenfalls die Männer aus Guarhs auf, um bei dem Zaun der Weinberge **) einen Hinterhalt zu legen; einige verbargen sich in dem Walde. Der Oberpriester, dessen Namen *Arzan* ***) war, und sein Sohn Demeter nahmen die Soldaten aus der Landschaft Guarhs †) ungefähr 400 Mann mit sich, besetzten den Berg, dem Flecken Guarhs gegenüber, und verweilten daselbst, bis andere Truppen hinzukämen, um ihnen zu helfen. Sie kamen des Morgens herab an den Fuss des Berges, um Streifzüge zu unternehmen.

(Der Schluss im nächsten Hefte.)

---

ron. Diese Landschaft war nach einer Anordnung Wagharschags als Appanage für die nachgebornen Söhne und Töchter der Könige Armeniens bestimmt. Moses I, 7. Das Appanageland ward in der Folgezeit, als sich die Nachkommen der Könige vermehrten, sehr erweitert. Alle Stellen, die sich bei den armenischen Schriftstellern hierüber vorfinden, hat Indschidschean gesammelt. Armenische Alterthümer II, 30[illegible]

*) Aschdischad d. h. *Stadt des Gebetes* in Duruperan. Siehe die Anmerkungen zu E[illegible] S. 84

**) Armenien war im Alterthume wegen seines trefflichen Weines berühmt; er wächst noch heutigen Tags daselbst, wie Indschidschean an mehreren Stellen seiner Geographie Neuarmeniens bemerkt, im Ueberflusse. Der *Palmenwein* Armeniens wird schon von Herodotus I, 194 erwähnt. *Er ward von den Armeniern selbst in ihren wunderlichen Schiffe*[illegible] *hin nach Babylon verführt.*

***) Es ist auffallend, dass der Oberpriester *Arzan* heisst, ein Wort, das im Armenische *Bildsäule* Idol [illegible] bedeutet.

†) Im gedruckten armenischen Texte steht Guarhlan, wahrscheinlich ein Druckfehler für Guarhsasan, *das umliegende Land von Guarhs.* Auch ist der Genitiv der Stadt Guarhs, Guarhaz falsch gebildet; er muss Guarhsaz heissen.

A.

B.

Urkunden in babylonischer Keilschrift 1 Beitrag

Zeitschrift

für

die Kunde des Morgenlandes

herausgegeben

von

H. Ewald, C. v. d. Gabelentz,
J. G. L. Kosegarten, Ch. Lassen,
C. F. Neumann, E. Rödiger u. F. Rückert.

Ersten Bandes drittes Heft.

Göttingen, 1837.
Druck und Verlag der Dieterichschen Buchhandlung

Zeitschrift

für

die Kunde des Morgenlandes

herausgegeben

von

H. Ewald, C. v. d. Gabelentz,
J. G. L. Kosegarten, Ch. Lassen,
C. F. Neumann, E. Rödiger u. F. Rückert.

Erster Band.

Mit zwei lithographirten Tafeln.

Gottingen, 1837.
Druck und Verlag der Dieterichschen Buchhandlung

Inhalt des ersten Bandes.

XI.

Mandschu-mongolische Grammatik

aus dem Sân-hŏ-pián-lân

übersetzt von

H. C. v. d. Gabelentz.

Die bequeme Uebersicht der drei vereinigten Sprachen (Sân-hŏ-pián-lân, *ilan chatschin-i gisun kamtschibucha tuwara de dscha obucha bitche, gurban süil un üge chadamal üseküi dur kilber bolgaksan bitschik*) enthält im ersten Heft eine mandschuische Grammatik mit sinesischer Erklärung, im zweiten aber eine vergleichende Zusammenstellung der mandschuischen und mongolischen Sprachformen. Muss man auch bei beiden ganz von dem uns geläufigen Begriffe einer Grammatik abstrahiren, so ist doch das Interesse, welches sie auch für uns haben müssen, unverkennbar. Denn wir sehen daraus nicht nur, wie ein Volk, das, wie das sinesische, aller grammatischen Formen ermangelt, dieselben in anderen Sprachen ansieht und behandelt, sondern wir können auch beim Studium dieser Sprachen einen wahren Nutzen aus einer solchen Zusammenstellung ziehn, welche uns beständig die Uebereinstimmung der Partikeln, Formen u. s. w. in den drei Sprachen zeigt, und so durch die eine aufhellt, was in der anderen vielleicht dunkel ist. Desshalb dürfte es wohl eine nicht ganz unfruchtbare Mühe sein, wenn ich den Inhalt dieser Grammatiken auch Denen zugänglich mache, welchen das in Sina im J. 1772 gedruckte Original nicht zur Hand ist. Ich werde mich für diesmal auf den zweiten Theil, die Vergleichung der mandschuischen und mongolischen Sprachformen, beschränken,

gedenke aber später auch den ersten, mindestens im Auszuge, mitzutheilen.

Nach einem mongolischen Syllabar und einigen Regeln über die Aussprache der Casusendungen folgt

Monggo bitchei toktocho chergen

Bestimmte Redensarten der mongolischen Sprache.

Te bitschi. *te bitschibe.* *tere anggala.* *tuttu seme.*
Edùge bolbatsu. *edùge bolbatsu.* *teretsu baidugai.* *tein kemebetsu.*
tuttu otschi. *tuttu oſi.* *uttu otschi.* *uttu akô otschi.*
teimu bolbaſsu *te mu yin tula.* *ein ku bolbaſsu.* *eimu boſso bolbaſsu.*
uttu oſi. *ainame ainame.* *meni meni.* *meimeni.* *teisu*
eimu yin tula. *agaschi kerek.* *ober oberun.* *ober oberun.* *ton ton*
teisu. *eiteretschibe.* *nambucha nambuchai.* *bacha*
yer (dagan) *eldebiebetsu.* *notso notsokſsagar.* *olta oltakſsa-*
bachai *biche buchei.* *umainatschi odshoi akô.* *umainame*
gai. *akſsan ekſsagar.* *kerkibetsu ber boloſchi ugei.* *yagakidshu*
muterakô. *esi setschi odshorakô.* *boldshotschi odshoi akô.*
tschitacho ugei. *eseleschi ugei* *boldshiaschi ugei.*
erem. *erebe kai.* *eitschi.* *embitschi.* *ememu.*
ekun yer *ekuni ku bolai.* *eſsebeſsu.* *eſso bogeſsu* *sarim ugeu.*
ememungge aintschi. *akôtschi.* *ainambachaſi.* *ainacha*
sarimod anu. *lab.* *boſso bolbaſsu.* *yagakin oldshu* *kerkibetsu*
seme. *ainu.* *aiku aikabade.*
ber. (yagakibetsu ber.) *yagondu. (yagon u tula)* *keibe.* *keiber.*
aibi. *aise.* *aiseme.* *an-i utschiui.*
yagon bui (yagon si acho) *yagon buisa.* *yagondu.* *ong un utschara.*
absi otschibe. *ai otschibe.* *eretschi.* *teretschi.* *eite-*
chamigaſchi bolbatsu *yagon tsu bolba.* *ekuntse.* *tekuntse.* *alda*
reme. *eitschibe.* *enteke.* *tenteke.* *entekengge.* *tentekengge.*
blen. *eſsebetsu.* *ene metu.* *tere metu.* *ene metuss.* *tere metuss.*
emdubei. *tschubtui.* *imtschisui.* *muterei terle.*
bain bain (baſsa baſsa) *bain buin.* *obeſsoben.* *tschitacho tschime-*
urunakô. *toktoſi.* *baitakô.* *talu de*
geber. *erke ugei.* *ſsachai ugei.* *kerek ugei.* *chaya (chamiga ni-*
daldshakô. *duibuletschi.* *gelchun akô.*
gende) *chamia ugei.* *uligerlebeſsu. (adalitchabaſsu)* *- ayol ugei.*
gian-i. *gian gian-i.* *atschara be tuame.*
(ayumschik ugei.) *suitei.* *sui sokiſs yer.* *sokiſsi inu usedshu.*
gônichakô. *manggitschi.* *emembichede.* *afanggala.*
ſsanamſsai ugei. *berke bolbaſsu.* *sarim bogeſsu.* *talbin uida.*
dshai. *dekdeni gisun.* *chendure balama.* *siran siran-i.*
dshitschi. *erten u ug* *ingguken uge.* *salga salga ber.*

cheni madshige. ser sere. ma-
(daraga daraga ber) utsuken tedor. (utsuken tsu.) odor tedor. utsu-

dshige chono. emke chono. dondshucha bade. dondshi-
ken tsu ngen tsu. ſsonoſsokſsan anu ſsonoſsok-

chala. aschschachadari. dorgideri. uttu de. uttu
ſsan ele. kudelku burr. dotogor yer. ern ku atala. ern

bime. gesengge. da an-i. ai chatschin-i.
ku bdgetele metuss. rsagor un yoſsugar. yambar tsu (yambar

teng seme. teng sembi. chung seme. ching
suil un.) nodada noda bolomur. tschung unen yer. tschung unen

sembi. lak seme. deserepi. aibit'chi. alinbacha
bolomur. tabtaga. dulgerer ggoge. chamrga etse. teſsgel

rakô. chukſcheche seme wadshiri akô. chamuri akô.
uger. ſsuſsulbetsu ber baraschr uger. teſsku uger (teſsuschr

erin akô. mochon akô.
uger) tsaklaſchr uger. (krsagalaschr uger.) tsaklaschr (mochoschr, kr

tatschun fondshun. idshus'chôn akô. da
sagalaschr) uger. ſsurulga aſsachulga. eyerku uger. aball

sargan. wadshin akô. da sargan dshui.
gerger. baraldal uger. achamad ukrn

---

1. *De* wird übersetzt durch *dur, tur,* es entspricht dem Begriff von yû (3829) tsái (1552) u. dergl., z. B. *Baita be deribure de deribun be bodombi, deribun de kitschefi dubede cheolederakô.* keregr ekusgeku dur ekr sgeli bodomur, ekrn dur kitschieged adach tur oſsoltacho uger. Wenn er ein Geschaft beginnt, berechnet er den Anfang, wenn er mit dem Anfang beschaftigt ist, vernachlässigt er nicht das Ende.

Auch wird es ubersetzt durch *dagan degen tagan, tegen* z. B. *Ambasa saisa erdemu be gônin de tebumbi.* erdemten ſsaid erdemr ſsanagan dagan agolomur Die Weisen verwahren die Tugend in ihrem Herzen. *Beyede forgoschotschi gitschuke.* beye degen orgitsegolbeſsu rtschiku mutu. Man muss sich dess schämen, wenn man in sich geht *Ungga dangga de chadshilatschi odshoro.* acha yachaſs tagan mallabaſsu solicho. Man muss mit seinen alteren Verwandten einträchtig leben. *Dshuse sargan de dos'choloro.* eine kobegud tegen dotonlacho. Seine Frau und Kinder begünstigen.

Auch wird es übersetzt durch *dur yen*, z. B. *Ume bayan de aldaſi yada hôn be fusichôschara.* *bayan dur yen itegedshu ugegum boo d orafshaktun* Behandelt nicht, auf eure Reichtümer vertrauend, die Armen geringschätzig.

Auch durch *a, e*, z. B. *Tatschire de mangga.* *ſsoi choi a beke.* Schwer zu lernen. *Yabure de mangga.* *yabu choi a beke.* Schwer auszuüben. *Dshuan dshue de.* *arbu choyara.* Am zwölften (Monatstag). *Itsche de.* *fchine yin.m gene.* Am ersten. *Dshuan de.* *arbana.* Am zehnten.

Auch durch *luga, luge*, z. B. *Fedshergide fondshire de girurakô.* *dooratun luga afsagochoi etse itschiku ugei.* Sich nicht schämen, seine Untergebenen zu befragen. *Beyede isirakôngge de ume gutschulere.* *beye degen ulu koroktschid luge boo chamlaktun.* Befreunde dich nicht mit Solchen, die dir nicht genügen.

Auch durch *etse*. Wenn vor einem der Wörter *olchombi, sengguembi, gelembi, dshailambi, dshobombi, fondshimbi, girumbi, dondshimbi, tatschimbi* u. s. w. *de* steht, dann wird es durch *etse* übersetzt, z. B. *Futse Kuang ni bade olchocho de.* *Putsi kuang un gasar etse emiekſsen dur.* Da sich Konfucius vor dem Lande Kuang fürchtete. *Dshoboro suilara de sengguendere akô.* *Sobacho sudeku etse ulu chalchan.* Ohne Furcht vor Kummer und Gram. *Ini dondshirakô de geleme golombi.* *Tegun-u fsonofs'cho ugei etse ayodshu amemui.* Er fürchtet das, was er nicht hören kann. *Adarame ilire de dshobo.* *Keriidshu toktanichoi etse soba.* Sei besorgt, wie du stehst. *Tse-gung kungtse de fondshime.* *Tsi gung kungtsi etse afsagorun.* Tse-gung fragte den Confucius. *Fedshergide fondshire de girurakô.* *dooratun luga afsagochoi etse itschiku ugei.* Sich nicht schämen, seine Untergebenen zu befragen.

2. *Be* wird durch *yi* übersetzt; es entspricht dem Begriff von pà (3267) oder tsiâng (2196), z. B. *Chiooschulara udshire be kitschetschi atschambi.* *atschilacho tedshigeku yi kitschiebefsu sokimui.* Man muss sich der Liebe gegen Aeltern und Kinder befleissigen. *Fuleche be dshiramilara unenggi be wesi-*

chulere. undufsuni batutkacho ba unem erkimleku. Den Grund befestigen und die Wahrheit achten.

Auch wird es durch ben, jen übersetzt, wenn es sich auf das Subject bezieht, z. B. *Niaman be ulere ungga be ulere be sasa udshen obuchabi.* Etschige eke ben atschilacho ba acha jekess yen uletschilekui ji chamduber kundu bolgasuchui. Er hielt die Achtung gegen die Aeltern und gegen die älteren Brüder für gleich wichtig.

Auch durch buju, es entspricht der Partikel yè (53), z. B. *Banin serengge utchai gian be.* tschinai kemeltschi mun yofsun buyu. Die Natur ist das Vernunftgesetz. *Dshuan boo serengge adshige gaschan be.* arban ger kemeltschi baga gatschaga buju. Zehn Häuser bilden ein kleines Dorf. Wenn es als pĕ (138, d. h. Fürst dritten Rangs) gebraucht wird, heisst es be (mit Galik geschrieben); in der Bedeutung von „wir" wird es durch bida, als „Vogelfutter" durch olioge übersetzt. Auch heisst es bei, jer, z. B. *Etuchun urse otschi eche be yabume fafun be netschimbi.* kutsurkek arad bolbafsu mago bèr yabudshu tsagadshui chaldamui. Die Gewaltthätigen handeln unrecht und übertreten das Gesetz.

3. *I* wird durch yin, u, un übersetzt; es entspricht dem Begriff von tschi (41), z. B. *Ablai entecheme, na-i dshurgan, irgen-i yabun kai.* tegri yin mongke, gasarun yofsun, u genu yabudal bolai. Es ist die Ewigkeit des Himmels, das Gesetz der Erde, die Handlungsweise des Volks.

Auch durch bei jer, wenn es dem Begriff von I (115) entspricht; z. B. *Chiooschun-i abkai fedshergi be dasacha gônin.* takimdacho ber delegei dalim safsalfsai fsanaga buyu Es ist der durch die Pietät die Welt ordnende Verstand. *Gosin-i eiten dshaka be chôaschabucha, dshurgan i tumen irgen be tuantschuchiacha.* Ôroschul jer chamuk budassi kumudshigol bei, dshirum jer tumen irgen salaragolbai Er hat durch sein Erbarmen allen Dingen Gedeihen gegeben, durch seine Vorschriften alle Völker gebessert.

4. *Ni* wird durch un übersetzt, es ist mit i gleichbedeutend; z. B. *U-wang ni baturu, Dsheo-gung ni erdemu*

saikan. U wang un bagatur, Dsheo gung un erdem fsaikan. Die Tapferkeit des Wu-wang und die Tugend des Dsheu-kung sind ausgezeichnet.

Auch durch *bu, adshu, adshugo.* Es entspricht dann der Bedeutung von tsâi (1245), hôu (43) und ähnlichen Partikeln; z. B. *Ere ai turgun ni. Ene yagon u utschir bu.* Warum ist dies? *Ainachai taschan ni. Yagonai chodal adshugo.* Wie kann dies falsch sein? *Ere gese kooli geli bini. ene metu chaoli bafsa bi adshu.* Ist dies auch so Recht?

Auch durch *ber, yer.* *Sini baili de aini karulambi. tschinu atschi dur yagon yer charigolamui.* Wie vergelte ich dir deine Wohlthat?

5. *Tschi* wird durch *etse* übersetzt; es entspricht dem Begriff von tséu (8663), thsûng (2700), yeôu (6171) u. a. ähnlichen Wörtern, z. B. *Chantschiki tschi goroki de isinafi, chatschichian tschi elechun de isinafi. oiradaki etse choladakin dur kuroged, schagardal etse agodam dur kuroged.* Vom Nahen zum Fernen gelangend, von dem Eifer zur Sättigung gelangend.

Auch durch *bafsu*, wenn es dem Begriff von jŏ (8873) entspricht; z. B. *Indshetschi ini dshalin urgundshembi, songgotschi ini dshalin alischambi. inebefsu tegun u tula bayarlamui, uilabafsu tegun u tula uitcharlamui.* Wenn er lacht, so freue ich mich darüber, wenn er weint, so gräme ich mich darüber. *Kitschetaki ôtschi ombio. efse kitschiebefsu bolomu oo.* Darf man es nicht versuchen? *Kimtschume gônitschi. ki nadshu fsanabafsu.* Wenn man es reiflich erwägt.

Auch durch *tse*, z. B. *Sintschi. tschima etse.* von dir. *Intschi. teguntse.* von ihm. *Mentschi. man etse* von uns. *Mintschi. nadetse.* von mir. *Suentschi. tanetse.* von euch. *Tschentschi. tedentse.* von ihnen.

Auch durch *dugar, duger*, wenn ■ thsé (4597) oder tí (7434) entspricht; z. B. *udutschi. ceduduger.* Der wievielste. *dshakôtschi. naimadugar.* Der achte.

■ *Ofi* wird durch *yin tula, u tula, un tula* übersetzt; es entspricht dem Begriff von yên (1515) oder 'wéi (5595), z. B. *Mafa be wesichuleme ofi, tuttu da be ginggulembi.*

Ebuge ben degedleku ȝın tula, tem ku ısagoı ȝen kındulumuı. Weıl er seı ıe Vorfahren veıehrt, achtet er seinen Uıspıung hoch. *Sını dshuı ofi teni tatschubumbı. Ischunu kobegun mon ▪ tula fsaı fsurgamuı.* Da er dem Sohn ist, so unterıichtest du ihn. *Yabun tob ofi teni gutschulembi. ȝabudal tob un tula fsaı nokoılemuı* Weıl seine Handlungsweise ıechtscl affen ist, daıum bin ich mit ıhm befıe ndet.

Es wird auch duıch *bologad* gegeben, wenn es dem Begriff von 'wéı Ŀaı̆ (5595 62) entspricht; z. B. *Tanggó unia ofi teni uıche. Sagon dshul bologad fsaı chalibeı* Als er hı ndert Jahr alt war, staı ɔ er.

7. *Bime* wird durch *buged* ubeısetzt un l entspricht den Wortern eûl (8292) und thsıò (14); z. B. *Yadachón bime chaldaba akó, bayan bıme tscholto akó. ugegu buged tasehımagaı ugeı baȝan buged omorıhal ugeı.* Aım ohne Schmeichelei, ıeich ohne Hochmuth. *Kıtschembime malchóscharakó otschi. kıtschıeku buged efse arbılabafsu.* Wenn man ın seınen Bestrebungen keın Mass halt.

Auch duıch *bugetele*, z. B. *Tatschichai schungle bıme malma kemunı saı kó. fsuruhfsagar fsodolokfsan bugetele, ku ımun bafsaku nedeku ugeı.* Wenn der Mensch auch die Wissenschaft eıscl öpft hat, ıst er doch noch ı nwissend.

Auch duıch *bu buged*, es ist dann eine Redensaıt wie hûn (1161) oder yeòu (4028); z. B. *Sefu be dachachangge, nadandshuı malma bime dachakó bıche. balsı ben baıa bokkfsan, dalan kımun bu buged dagadshu odokfsan ugeı boluge.* Obgleich sıebzig Menschen da waren, so gingen sıe doch, ihrem Lehıer gehoıchend, nıcht mit *).

8. *Bitschibe* wiıd dı rch *bolbatsu, tsu bolla* übersetzt und bedeutet soviel w'e soûi (11920); z. B. *Saıgian fisin muru entschuı bitschibe. seıreh nıkta ȝın tulub obere bolbatsu.* Obgleich das Dunne und Dıchte dem Ansehn nach veıschıeden ist. *Gınggıletschube goidacha seme. kıtschıenggoı tsu bolba uda*

---

*) Der S n ı dieses Satzes st mir weder im Mandscıu, nochım Mongo sche ı ganz klar.

batsu bei Wenn er auch sich bestrebt, obgleich er zögert. *Dshalan dshalan de karulame muterakô bitschibe.* uye uye dur changoladshu ulu tschitachoi tsu bolba. Obgleich eine Generation der andern nicht vergelten kann.

Auch durch bu bolbatsu, es entspricht dann der Bedeutung von soŭi yŭŭ (11920 4028), z. B. *Nialma de chantschi aldangga bitschibe.* kumun dur chola oira bu bolbatsu Wenn auch dem Menschen etwas nah oder fern ist.

Auch durch abatsu, es entspricht dann der Bedeutung von soŭi tsái (11920—1552), z. B. *Beye udu Siang-sioi de akô bitschibe.* beye kedui Ssiang ſsioi dur eſse abatsu. Obgleich er selbst nicht in Siang-siu war. *Beye udu tatschikô de bi tschibe, gônin bitche de akô.* beye inu kedui ſsurgaguli dur abatsu ſsanaga inu bitschik tur ugei. Obgleich der Körper in der Schule ist, so sind doch die Gedanken nicht bei den Büchern.

9. *Ochode* wird übersetzt durch bolbaſsu, es entspricht der Redensart jŏ-jân (8873 5466), jedoch ohne die Bedeutung von jân; z. B. *Nialma tome ini niaman be niamalara, ini ungga be unggaschara ochode, abkai fedshergi netschin ombi.* kumun buri oberun etschige eke ben ehkeschuku ba, oberun acha yekess yen acha yeke bolbaſsu, delegei dakin tekschi bolo mui Wenn alle Menschen ihren Aeltern und Verwandten die gebührende Achtung zollen, so wird es auf der Erde ruhig sein. *Adarame ochode.* keikiku bolbaſsu Wie es auch sei. *Kitscheme tatschire ochode.* kitschien ſsurcho bolbaſsu. Wenn man fleissig lernt.

10. *Dshakade* wird durch tulada übersetzt und bedeutet soviel wie yên-tseù (1515 4653). Im Mandschu geht *ra, re, ro* voraus, im Mongolischen aber ſsan u, z. B. *Uyun uksun be chadshilara dshakade, uyun uksun chôaliasun ocho.* Yissun torol yen mallakſsan u tulada yiſsun torol inu-nairtai bolbai. Weil er die neun Geschlechter liebte, so waren diese einträchtig. *Goidatala tatschire dshakade schiungke.* Udatala ſsurukſsan u tulada ſsedolbai Durch unablässiges Studieren ist er gelehrt geworden. *Dshungan gian de fehue chafu odshoro dshakade, yabuchala baita urui atschanambi.* Dshirum

joſsun dur schogod nebtergei boloḱſsan ■ tulada, yabuḱſsan ele ḱereḱ imaḱta neileltschemui. Weil er in Gesetz und Sitte wohl erfahren ist, so gelingen alle Geschäfte, die er unternimmt.

Auch durch *dergede*. Es entspricht dann dem Begriff von kên-tsiân (10663 797), z. B. *Wang omoi dshaḱade ili chabi. Wang nagoi un dergede dsoḱſsusuchui.* Er verweilte am See Wang. *Edshen i dshaḱade ſelechudembi. Jsen i dergede ketur meḱeilemui.* Er empört sich gegen seinen Herrn.

Auch durch *dur* z. B. *Tse-chia chiooschun be ſondshire dshaḱade. Tsi hia taḱimdacho yi aſsaguḱſsan dur.* Als Tse-hia nach der kindlichen Liebe fragte.

11. *Dade* wird durch *degere* übersetzt, es bedeutet soviel wie eûl (8292) und thsiéi (14). Im Mongolischen wird diesem Worte noch *yin* vorgesetzt; z. B. *Ginggulere dade geli ginggulеme, olchoschoro dade geli olchoschome. Kutschenggoileku yin degere baſsa kutschenggoiledshu, bolgomdshilacho yin degere baſsa bolgomdshiladshu.* Sich in Ehrfurcht und Aufmerksamkeit überbieten.

Auch durch *uḱ tagan*, wenn es soviel als youân (1064), kióou (8706), khì-thsôu (10562—764) bedeutet; z. B. *Dade sain nialma biche. uḱ tagan ſsain kumun bolu ge.* Er war ursprünglich ein guter Mensch. *Dade niḱan bitche tatschimbiche. uḱ tagan kitat bitschiḱ ſsurcho boluge* Er lernte zuerst Sinesisch.

12. *Tetendere* wird übersetzt durch *tedoi busa;* es entspricht der Bedeutung von kí-jân (3861 5466); z. B. *chaſan tetschi tetendere tuschan be aḱômbutschi atschambi. Tuschimel ſsagubaſsu tedoi busa tuschial yen kuitsetkebeſsu soḱimui.* Wenn man ein Amt bekleidet, ziemt es sich, dessen Geschäfte vollständig zu erfüllen. *Enduringge nialmai bitche be chô latschi tetendere, uiunaḱô doro gian be satschi atschambi. Bogda kumun ■ bitschiki ongschibaſsu tedoi busa, erke uget yoſsun yoi yi medebeſsu soḱimui.* Wenn man die Bücher heiliger Männer liest, muss man Gesetz und Sitte kennen.

13. *Godshime* wird durch *bolbatsu* übersetzt; es entspricht dem eûl (8292) und ist ein Wort, welches das vor-

hergehende Rechte dem nachfolgenden Umgekehrten gegenübergestellt; z. B. *chobo biche godshume choborcho akô. Absa bui bolukfsan bolbatsu dabchir oro ugei.* Es war zwar ein einfacher, aber kein doppelter Sarg.

Auch durch *atala* in gleicher Bedeutung; z. B. *Emken be sara godshume dshue be sarkô. nigem medeku atala choyari medeku ugei.* Man kennt nur Einen, aber nicht Zwei.

Diese Wörter bedeuten dasselbe; wenn auch nur Eins angewandt wird, so kann doch Beides nach der Regel stehn. Gewöhnlich wenn *godshime* nach *ra, re, ro* steht, gebraucht man *atala*, ausserdem meistens *bolbatsu.*

14. *Be dachame* wird übersetzt durch *yin tulada, u tulada un tulada;* es bedeutet soviel als Ki-jän (3861—5466); z. B. *Boo tome chôaliasun netschin be dachame. Ger buri nairtai tekschi bolcho yin tulada* Weil alle Familien einträchtig und friedlich sind. *Dshulgei doro ufarabucha be dachame. Erten u yofsun aldakdakfsan-u tulada.* Weil man die alten Gebräuche verlassen hat. *Ere baita itschichiarade dsha be dachame. Ene kerek schitkeku kilber un tulada.* Da diese Sache leicht auszuführen ist.

Auch durch *yi dagadshu, i dagadshu,* z. B. *Fe kooli be dachame yabumbi. Chagotschin chauli yi dagadshu yabumui.* Er handelt nach den alten Gebräuchen. *Gian be dachame yabumbi. Yofsuni dagadshu yabumui* Er handelt nach dem Gesetz.

15. *Seme* wird durch *kemebetsu* übersetzt; es bedeutet soviel als soûi-choüe (11920—10094) und widerspricht dem Sinn des vorhergehenden Wortes; z. B. *Tuttu seme. tein kemebetsu.* Obgleich man so spricht. *Nialma bandshire de emu inenggi seme baitalan akô obume muterakô, utchai emu inenggi seme ulin akô otschi odshorako. Kumun adshu torolui dui nigen edur kemebetsu keregleguni ugeri bolgadshu ulu tschitamui, yeru nigen edur kemebetsu ed ugei bolbafsu ulu bolomui.* Der Mensch kann nicht Einen Tag leben ohne seine Bedürfnisse zu befriedigen, darum sollte er auch nicht Einen Tag ohne Mittel sein.

Auch durch *kemen*; es entspricht dann dem Begriff von 'ì-'wéi (115—5595) oder tìng-yên (7445—1515) und bezieht sich auf das vorhergehende Wort; z. B. *Jo-sse chafusa gosingga falan seme temgetulere.* *Jo-ssi toschimed oruschieltu kun kemen temdeklekü.* Die Yo-sse-Beamten (?) als menschenfreundliche Verwandte bezeichnen. *Genggien-i bulekufchereo seme wesimbuche.* *Gegegene aladchacho adshamu kemen aiadchabai.* Um es klar darzustellen hat er darüber berichtet. *Enduringge tatschichian be neileme badarambucha bitche seme gebuleche.* *Bogda yin fsurgali fsenggeregolun badaragoluk-fsan bitschik kemen nereitbei.* Er nannte es das die heilige Lehre lehrende und verbreitende Buch.

Auch durch *tsu* 'in der Bedeutung von tsóng-jân (7990—5466), z. B. *Emu okson seme aldshai akô.* *Nigen tsu alchom ulu anggidshuamui.* Er weicht nicht einen einzigen Schritt.

Ausserdem findet man gewöhnlich *cha seme*, *che seme* u. s. w. in der Bedeutung von soûi-jân (11920 5466), und dann wird es durch *batsu bei* übersetzt; z. B. *Ainacha seme.* *kerkibetsu bei.* Wie dies auch sei. *Tuacha seme sabui akô, dondshicha seme dondshui akô.* *Usubetsu ber usekdeku ugei tschingnabatsu bei fsonofs'cho ugei.* Schauen, aber nichts sehn, horchen, aber nichts hören.

Wenn es in der Bedeutung von ì-'wéi, joû-theôu-liào (115 5595—1852—4653—62) steht, so wird es durch *bai kemen* gegeben; z. B. *Age be wesike seme urgun doroi araме dshuche.* *Abagai yi dabsibai kemen bayarun yofsun yoi yofsutschulara irebei.* Weil der ältere Bruder in eine höhere Stelle vorgerückt war, kam er die Freudenceremonien zu vollziehn.

16. *Biche* wird durch *bolugo* übersetzt; es entspricht dem Begriff von tsêng (4022), yoûan (1064), yeôu-hào (4028 62), lai-tschŏ (195—9056); z. B. *Dshulgei dabali serengge dabaschakô biche.* *Erten-u kelurgei kemekui anu dabalagai bolugo.* Was man in früherer Zeit ausgezeichnet nannte, war übermässig. *Muse funeche tuchebufi chas'chô adasun ombuche.* *Bide ufsu undshugoldshu segon gadagatu enggeiten bolcho bolugo.* Un-

ser Haar herabhängen lassend, trugen wir an der linken Seite besetzte Kleider.

Auch durch *bin boluge*, wenn es die Bedeutung von yeòu (4028) in sich enthält; z. B. *Yen gurun de ilan gosingga biche.* *Yen uluss tur gurban oroschelten bin boluge.* Im Reiche Yen waren drei Erbarmer.

Auch durch *akfsan boluge*, wenn es die Bedeutung von tsái (1552) in sich enthält; z. B. *Datschi tere yamun de biche te forgoschocho.* *Ansagor etse tere yamun dur akfsan boluge eduge ularibai.* Anfangs war er in jenem Posten, jetzt ist er aber versetzt.

Auch durch *bun bolukfsan*, wenn es für yeòu-liào (4028—62) in der Mitte des Satzes steht; z. B. *Ini beye biche turgunde bi dshailacha.* *tegun u beje bun bolukfsan u utschir tur bi dsailabai* Da er selbst es war, habe ich mich zurückgezogen.

Auch durch *akfsan*, wenn es für tsái (1552) in der Mitte des Satzes steht; z. B. *I tubade biche turgunde bi bachafi gueche.* *Tere tende akfsan u utschir tur bi oldshu multurbei.* Weil er dort war, so entfernte ich mich.

17. *Biche bitschi* wird übersetzt durch *akfsan bogefsu*, es bedeutet soviel als thàng-tsêng (292 4022) und bezieht sich auf die Abänderung vergangner Dinge; z. B. *Enduringge niyalma bitche tutabuchakô biche bitschi, dshulgei niyalmai sain gisun sain yabun buruburcha biche.* *Bogda kumun bitschik chutsungakfsen ugei akfsan bogefsu, erten u kumun u fsain uge fsain yabudal burguk lekfsen boluge* Wenn die Weisen keine Bücher hinterlassen hätten, würden die trefflichen Worte und Thaten der Männer der Vorzeit uns verborgen sein.

18. *Bichebi* wird durch *akfsan adshugo* übersetzt, und bei der Erzählung vergangner Dinge gebraucht; z. B. *Choang cheo beye nimalan fatambichebi.* *Choángcheo beye ber ulma tekuku akfsan adshugo.* Hoangheou hatte selbst die Maulbeeren gepflückt. *Seibeni Dshang gung i uyun dshalan otolo emu boode bandshime bichebi.* *Erten u Dshang gung i jifsun uye boltala ugen ger tur adshu torodshu akfsan adshugo* Vor Zeiten hat Dshang-gung-i während neun Generationen in Einem

Hause gelebt. *Geren tutschifi oyonggo ba be lame tuakiambuchebi.* *Chamug yei gartschu tschuchola gasari chagadshu fsakin alfsan adshugo.* Sie waren insgesammt ausgezogen, und hatten die wichtigsten Puncte besetzt.

Wenn *cha bichebi, che bichebi* steht, gebraucht man nur *adshugo;* z. B. *Obucha bichebi.* *bolgalfsan adshugo.* Es war gemacht worden. *Alacha bichebi.* *kelelfsen adshugo.* Es war gesagt worden.

19. *Bade* wird übersetzt durch *jabudal dur*, es ist eine Partikel (hiü-tseú), welche das Verweilen an einem Orte ausdrückt; z. B. *Yaya irgen i gônin tatschin de cholbobucha ele bade.* *Aliba irgen i fsanaga fsurdal dur cholbalfsan ele jabudal dur.* Wenn die Gedanken eines Volkes durch die Lehre vereinigt sind *).

Auch durch *gasar tur*, wenn es als volles Wort (chĭ-tseú) das Befinden an einem Orte ausdrückt; z. B. *Giangnan Dshegiang Ssetschuan Chôbe i bade.* *Giangnan Dshegiang Ssetschuan Chobe jin gasar tur* In den Provinzen Kiangnan, Tschekiang, Ssetschuan und Hope (Petscheli).

Auch durch *gasara* in gleicher Bedeutung.

Auch durch *agar tur*, wenn es sich auf einen Ort im Weltraum bezieht; z. B. *Dubuletschi chadacha usicha adali, terei bade bifi geren usicha ukundshimbi.* *Adalitchabafsu altan gadafsu odun metu, tegunu agar tur agad olan odud tsuklara iremui* Wie der Polarstern, um dessen Platz sich die anderen Sterne versammeln.

Auch durch *oron dur*, wenn es die Bedeutung von wĕi (159) in sich enthält; z. B. *Mandshusiri futschichi terei bade bitschi, geren ergengge teisu be bachabi.* *Mandshufsiri burchan tegunu oron dur abafsu, chamug amitan kuiben olomui.* Wenn Mandschusri Buddha in jenem Reiche ist, so erlangen alle Wesen, was ihnen angemessen ist.

Auch durch *atala*, wenn es als Hülfswort wie tháĭ (14) steht; z. B. *Sinde chono muterakô bade minde nikebutschi*

---

*) Der Sinn dieses Satzes ist mir nicht ganz klar.

ombio. Tschumadur chamtsu ulu tschutacho atala nadur tolgagolbaſsu bolomu oo. Weil es dir nicht wieder kam, soll es mir anvertraut werden?

Auch durch *anu*, wenn es einem Worte Nachdruck giebt; z. B. *dshakan dondshucha bade. Munuken ſsonoſsukſsan anu.* Das soeben Gehörte, oder: wie soeben gehört worden. *Wesimbuche bade. aıladchakſsan anu* Wie berichtet worden.

20. *Ai chendure* wird übersetzt durch *yagon ogoletele.* Es bedeutet soviel als eûl-hoáng (8292—4906); z. B. *Adshige ningge be chono sarkô bade, amba ningge be ai chendure. Baga yi inu chamtsu ulu medeku atala, yeke yi inu yagon ogoletele.* Wenn man das Kleine nicht einmal kennt, um wie viel weniger das Grosse. *Unenggi ching sere de endurі atschinggiabumbikai, ere io mioo be ai chendure. Maſshi tschung unen dur tegriss kotelukdeku bainam, ene io mioo yi yagon ogoletele.* Durch das unerschütterlich Wahre werden selbst die Geister bewegt, um so mehr dieser Yu-miao.

21. *Unde* wird durch *edoi* übersetzt, und ist eine Partikel wie wéi (4061). Im Mandschu gebraucht man vor diesem Worte *ra, re, ro,* im Mongolischen aber *ga, ge;* z. B. *Senggi sukdun toktoro unde. Tschuſsun amiſs'chol toktaga edoi.* Bevor Blut und Athem still steht. *Yabure unde. yabuga edoi.* Bevor er geht, oder: er ist noch nicht gegangen. *Mutere unde. tschutaga edoi* Er kann noch nicht. *Dshidere unde. irele edoi.* Er kommt noch nicht. *Dshetere unde. idele edoi.* Er hat noch nicht gegessen.

22. *Manggi* wird durch *choina* übersetzt; es entspricht der Bedeutung von eûl-heóu (8292—2688) oder jân-heóu (5466—2688). Im Mandschu gebraucht man vor diesem Worte *cha, che* u. s. w., im Mongolischen aber *u;* z. B. *Ilinara be sacha manggi teni toktombi. Toktanichoi yi medekſsen-u choina ſsayi toktamui.* Wenn er weiss fest zu stehn, dann steht er. *Dosicha manggi. orokſsan-u choina.* Nachdem er eingetreten ist. *Tutschiche manggi garukſsan-u choina.* Nachdem er herausgegangen ist.

Auch durch *luga, luge,* z. B. *Sini manggi, tschimaluga.*

Mit dir. *Mini manggi.* *nadaluga.* Mit mir. *Ini manggi.* *tegun luge.* Mit ihm. *Tscheni manggi.* *teden luge* Mit ihnen.

Auch durch *gad ged* in dem Sinne von kI (3861), gleichbedeutend mit *fi*; z. B. *Bandshikini se manggi geli butschekini sembi.* *Toroduget kemeged bafsa ukuduget kememui.* Nachdem er es hat entstehn lassen, lässt er es auch sterben. *Yabu manggi.* *yabugad.* Nachdem er gegangen ist. *Tutschi manggi.* *garugad.* Nachdem er herausgegangen ist.

23. *Nakô* wird übersetzt durch *gad, ged.* Es entspricht der Bedeutung von kI-eùl (3861—8292) und stellt das Widersprechende einander gegenüber; z. B. *Tatschikô de te nakô geli bitche chôlarakô.* *Ssurgaguli dur ſsngugad bafsa bitschik ongschicho ugei.* Obgleich er in der Schule sitzt, liest er doch nicht im Buche. *Chôntacha be tukie nakô geli omirakô.* *Chuntaga yi erguged bafsa ungucho ugei.* Obgleich er den Becher erhoben hat, trinkt er doch nicht.

24. *Babi* wird übersetzt durch *yabudal bui amui*; es bedeutet soviel als yeòu-sò (4028 3211); z. B. *Chono emu gisurere babi.* *Charintsu ngen keleltseku yabudal bui amui.* Es ist noch etwas zu besprechen. Wenn diesem Worte *ai* vorhergeht, so wird *amui* nicht gesetzt; z. B. *Ai tusa sere babi.* *Yagon tufsatai kemeku yabudal bui.* Warum ist es vortheilhaft zu nennen? *Ai dshoboro babi.* *Yagon dsobacuo yabudal bui.* Was giebt es für einen Grund zur Klage?

25. *Bitschi* wird übersetzt durch *bui bögefsü* und entspricht der Bedeutung von jǒ-yeòu (8873—4028); z. B. *Ama de da dshui bitschi.* *Etschige dur achamad kobegun bui bögessu.* Wenn ein Vater einen ältesten Sohn hat. *Deo de amba achôn bitschi.* *Degoò dur yeke acha bui bogefsu.* Wenn der jüngre Bruder einen erwachsenen älteren Bruder hat.

Auch durch *abafsu* in der Bedeutung von jǒ-tsái (8873—1552); z. B. *Tatschikô de bitschi.* *Ssurgaguli dur abafsu.* Wenn er in der Schule ist. *Boode bitschi.* *gerdegen abafsu.* Wenn er zu Hause ist.

Auch gebraucht man *bogefsu*, wenn *ka*, *cha*, *ke*, *che*, *chakô*, *chekô* u. s. w. vorhergeht. Es setzt dann etwas Un-

gewisses voraus; z. B. *Sain nialma de adanacha bitschi, eche duali de tuchenerakô biche.* *Ssain kumun dur dsergetsere odokfsan bogefsu, mage nam dur ulu unacho boluge.* Wenn er mit guten Menschen umgegangen wäre, so war er nicht in schlechte Gesellschaft gerathen.

26. *Serengge* wird durch *kemektschi* übersetzt. Es entspricht der Bedeutung von tchè (8284); das Vorhergehende hervorhebend, bezieht es dies auf das Nachfolgende; z. B. *Tatschimbi serengge gian be getukelere be* *Ssurumui kemektschi yofsun i totorchailachoi yi buyu.* Durch das Lernen erschliesst man den Sinn des Gesetzes. *Amban serengge chese be alifi wen be selgierengge.* *Toschimel kemektschi sarliki da gagadshu fsoyoli taichegachoi anu buyu.* Wenn ein Beamter einen Befehl empfangt, so verbreitet er ihn durch sein Beispiel *).

Es wird auch durch *kemekui anu* übersetzt, und entspricht dem sinesischen sò-choéi-tì (3211 10094 6488); es ist eine Redensart, welche sich auf den Sinn des vorhergehenden Wortes bezieht; z. B. *Boo tome safi nialma tome ulchikini serengge.* *Ger bini me leged, kumun buri ukhadugai kemekui anu buyu.* Es ist, damit alle Familien es wissen, damit alle Menschen es verstehn. *Sure mentuchun kiangkian eberingge be bireme emu songko okini serengge* *Ssetsen mongchak ba ideloi toro yi mu neidebei ugen yofsigar boldugai kemekui anu buyu.* Dass verständig und einfältig, stark und schwach, Alles zusammen einerlei sei.

27. *Ume* wird durch *boo* übersetzt; es entspricht dem Begriff von piĕ (771) und ist eine Partikel des Verbietens, Verhinderns. Im Mandschu gebraucht man nach diesem Worte die Endung *ra, re, ro,* welcher im Mongolischen *ktun, ktün* entspricht; z. B. *Ume eche be adshigen yabutschi ombi sere.* *Boo mago yi baga yabi dshu bolomui kemektun.* Sprich nicht: man darf das Böse ein wenig thun. *Tschoocha irgen sue ginguleme dondshi ume oichorilara.* *Tschirig irgen ta ber ki*

*) Dieser Satz lautet (im mandschu sinesischen Theil) auf Sinesisch: tè iin tchè tching hêou souàn hoa tche yò (8652 8284 1892 4977-2122 952 8284 63).

tschenggetten jsonofs boo umtugaitaktun Ihr, Heer und Volk, hört ehrerbietig zu und vernachlässigt es nicht.

Es wird auch durch *bitegei* übersetzt, dies aber nur von Einigen am Ende des Satzes gebraucht; z. B. *Uttu ume. Lau bitegei.* Nicht also! *Futse chendume ume. Futsi ögöleian bitegei.* Confucius sprach: Nein!

28. *Anggala* wird durch *etse* übersetzt. Es bedeutet soviel als yü-khi (8792—618); z. B *Baitai amala amtschame aliara anggala an-i utschuri tschiralame tatschibure de isirakô. Kerek-un choina nekedshu gemschikui etse eng-un utschir tschinggalan jsurgachoi dur ülu koromui* Es ist besser beim Lehren die Gelegenheit stets wahrzunehmen, als nach vollbrachtem Geschaft sich vor einer Wiederholung zu scheuen. *Chaksan be yabume dshabschan be baire anggala, netschin de tefi chesebun be aliara de isirakô. Berke ber yabudshu dsabschian i erikui etse tobschin dur fsagodshu dshyagan yen kulikui dur ülu koromui.* Anstatt durch gefährliche Unternehmungen Gewinn zu erstreben, ist es besser in Ruhe das Geschick zu erwarten *).

Auch durch *aman* in der Bedeutung von jin-kheðu (91—1109), d. h. Person, eigentlich Mund; z. B. *Giang-dsheo-i tschen-schi nadan tanggô anggala emu bade dsheme bichebi. Giang-dsheo yin tschen-schi dologan sagon aman nigen gasar tur iden akfsan adshugo.* Die Tschenschi von den Giangdscheu zehrten siebenhundert Mann stark an Einem Orte.

29. *Tere anggala* wird übersetzt durch *teretsu baidugai.* Es ist eine Partikel wie hoáng (4906) oder thsiè (14); z. B. *Tere anggala, ne dshuse deote ocho nialma, amaga inenggi geli nialma de ama achôn ombi. Teretsu baidugai, eduge kobegud degoonor bolokfsan kumun chotschi edur bafsa kumun dur etschige acha bolomui.* Ueberdies werden Diejenigen, welche

---

*) Der Sinn dieses Satzes wird durch die im mandschuischen Theile enthaltene chinesische Uebersetzung ausser Zweifel gesetzt: yü khi [illegible] g-lièu i kiào hing-poŭ iŏu kiŭ [illegible] ssé ming (8702 618 8658 11853 115 2722 290 9 1852 2240 3893 115 251 1200.)

jetzt Söhne und jüngre Bruder sind, in späterer Zeit die Väter und älteren Bruder anderer Menschen sein.

30. *Sere anggala* wird ubersetzt durch *lemelun tsu baidugai.* Es entspricht der Bedeutung von khì-tán (10324 153) oder fêi-wêi (12032—2923) und ist eine Redensart, welche das Vorhergehende als geringfugig, das Nachfolgende als wichtig bezeichnet; z. B. *Ede chadshi châhasun be sarkô sere anggala, ulsun mukôn odshoro be gemu onggoro de isinambi. Ekun dur mal nairtai yi ulu medemu lemelun tsu baiduġun, torol torolχsed bolchoi yi tsom omartachoi dur koromui.* Daher weiss er nicht nur nichts von Freunden und Verbundeten, sondern hat auch vergessen, dass er Verwandte und Stammgenossen hat.

31. *Dabala* wird ubersetzt durch *etse boχso.* Es ist eine Redensart wie poù-kouó-chí (9—11112—3909); z. B. *Fisembure dabala derıburakô. Delgeregolkui etse boχso egusgeku ugei.* Er erzahlt nur, aber bringt nichts hervor*).

Auch durch *busa,* es ist dann eine Finalpartikel; z. B. *Fafun-i tuantschuchiatschi odshoro dabala. Tsagasa ber sa laragolboχsu bolcho busa.* Man muss nur den Gesetzen Eingang verschaffen.

32. *Dere* wird durch *busa* ubersetzt; es bedeutet soviel als hôu (43) oder yû (4645); z. B. *Tere io dere. Tere io busa.* Dieser Jo wohl? *Tatschire de amuran setschi ombidere. Ssurchoi dur duratai lemedshu bolcho busa.* Man muss ihn wohl lernbegierig nennen. *Erebe chendushebi dere. Ekun i ogoleksen busa.* Dies hat er wohl gesagt.

Auch durch *musa* in gleicher Bedeutung; z. B. *Sambi dere. Medemusa.* Er weiss es wohl. *Chendumbi dere. Ögolemusa.* Er sagt es wohl.

Wenn es „Gesicht" bedeutet, dann wird es durch *nigur,* wenn es „Seite, Gegend" bedeutet, durch *sog,* und wenn es „Tisch" bedeutet, durch *schirege* ubersetzt.

33. *Sechei* wird durch *lemelχseger* ubersetzt; es bedeutet soviel als tschì-kouàn (1115—7512) oder tshu-tchŏ (525—

*) Sinesisch: chĭ eùl-poŭ-tsó (11033 8292-9-173).

9056), und ist eine Partikel welche etwas nicht Entsprechendes annimmt; z. B. *Baita deldebufi niahn a be tuchebuki sechei, beye elemangga weile de tuchenembi.* *Kerel deldege dshu lumun i unagafsugai lemelfseger öber yen chain yala dur una mui.* Während er die Sachen aufrichten und die Menschen niederwerfen will, verfällt er selbst vielmehr in Schuld.

34. *Oso* wird durch *bololtun* übersetzt; es ist eine Redensart des Befehlens und wird nur nach einem vollen Worte (d. h. nicht in Verbindung mit dem Particip oder Infinitiv eines Verbi) gebraucht; z. B. *Gisurere dshabure de nu nakô dachas'chôn oso, tere ilire de urunalô fedshule oso* *Keleku otschiku dur erke ugei ebtei bololtun, fsagocho sokfsochoi dur erke ugei doora altun.* Im Sprechen und Antworten sei stets nachgiebig, im Sitzen und Stehn halte dich stets zu unterst.

Auch durch *bol* in gleicher Bedeutung; z. B. *Uttu oso.* *Eimu bol.* Sei so. *Dshulesi oso.* *Orokschi bol.* Geh vorwärts. *Ibsi oso.* *Inalschi bol* Komm hierher.

35. *Dshaka, saka* wird durch *fsatsa* übersetzt. Es entspricht der Bedeutung von tsiâng-jân (2196—5466) und bezeichnet eine nicht kurz vergangne Zeit; z. B. *Sabume dshaka gôlika gese.* *Useldeged fsatsa idshildulfsen metu.* So wie man ihn sah, war er wie bekannt*). *Bandshime saka uchai gisureme bachanambi.* *Toroged fsatsa mun ke eltsedshu tschita mui.* Sobald er geboren ist, kann er sprechen.

Saka bedeutet zuweilen das äussere Ansehn eines Dinges; im Mongolischen gebraucht man dann dafür kein entsprechendes Wort; z. B. *Kadalan i durun golmisaka.* *Sa lirga yin gen urtuschik.* (Sinesisch: kouan-fâng-tchî-hîng-tchâng, 11727 11756 41—2657—11629. Dieser Satz ist mir in allen drei Sprachen unverständlich.) *Chotschikisaka.* *Sog yei.* Sehr schön**). *Ilekesaka sabucha.* *Ib ile useldebei.* Es wurde ganz deutlich gesehn. *Untuchusaka geneche.* *Chub chugufsun odbai.* Er ging ganz leer. *Seblesaka dshuche.* *Ssabfsaichan*

*) Im Sinesischen: Y kiâ i jôu kôu (1-9864-1852 3735).

**) Das Mongolische bedeutet nach Schmidts Wörterbuch aber, jedoch.

trebei. Er ist soeben gekommen. *Netschikesala. Tobschun yer.* Ganz gerade.

36. *Deri* wird durch *ber, yer* übersetzt, es entspricht der Bedeutung von yeôu (6171) oder thsôung (2700); z. B. *Giamun deri genembi. Ulaga ber odomui.* Er geht mit der Post. *Mule dshugôn deri dshiche. Ufsun jam yer irebei.* Er ist zu Wasser gekommen.

Auch durch *fsatsachu*, z. B. *Sse-i fu meiren deri. Sseyin kerem muru fsatsachu* Die Mauer von Sse ist der Schulter gleich.

37. *Ayoo* wird durch *bolbao* übersetzt; es bedeutet soviel wie wêi-khoung (2923—2818); z. B. *Tere baita be sartabure ayoo sembi Tere kerek i fsagadkiku bolbao kemenmui.* Er furchtet, dass diese Sache Aufschub leiden wird.

38. *Rachô* wird übersetzt durch *gosai gosei*, es bedeutet gleichfalls soviel wie wêi-khoung (2923 2818); z. B. *Inenggi goidafi cholederere de isinarachô seme. Edur udagad ofsoltachoi dur korogosek kemen.* Fürchtend, dass er einen Tag lang zögernd sich verspäten möchte. *Tatschikôi boode gôtutschun odshorachô Ssurgaguli ger tur gutur-schik kologosai.* Er möchte in der Schule sich schlecht aufführen.

39. *Fi* wird durch *gad, ged* übersetzt; ■ bedeutet das Vergangne in Beziehung auf das Zukünftige, und ist eine Partikel, welche das Nachfolgende anknüpft; z. B. *Emu nialma tuwulafi geren nialma songkolome, emu boo yabufi gaschan-i gubtschu alchôdame. Nigen kumun terguleged chamuk kumun dahur imlan, nigen ger jabugad buku gatsagan yer dagonan.* Wenn Ein Mensch anfangt, so ahmen Alle es nach, wenn Ein Haus vorangeht, folgt das ganze Dorf nach.

Wenn in einem Mandschuischen Satze *fi* für etwas nicht Vollendetes steht, dann folgt *me* darauf; z. B. *Erde yamdshi sitchôfi kitscheme. Orlogo udeschi schuntan kitschiedshu.* Sich früh und spät eifrig befleissigend. *Gosin de yendefi, anachôndshara be kitscheme. Öroschiel dur kokdshidshu nair dalbichoi ji kitschuen.* An Menschenliebe zunehmend sich der Nachgiebigkeit befleissigend.

Wenn sich am Ende eines Satzes *fi kai*, *fi dere* findet, so wird es durch *tula bolai*, *tula bussa* übersetzt, und bedeutet soviel wie yên (1515); z. B. *Turgun bifi kai.* *Utschir bui yin tula bolai.* Weil eine Ursache vorhanden ist. *Aintschi baita bifi dere.* *Lab kerek bui yin tula bussa.* Wohl weil eine Nothwendigkeit vorhanden ist?

40. *Pi* wird durch *gad*, *ged*, *dshu*, *tsu* übersetzt, und ist mit *fi* gleichbedeutend Es ist eine Partikel, welche das Uebermass in einer Sache andeutet; z. B. *Uchulen wempi mangga ombi.* *Sogelen kessuged chatago bolomui* Obgleich gelind strafend ist er doch streng. *Tumen gurun yooni uchei chôaliapi.* *Tumen uluss burin bukune nairalduma.* Alle Reiche insgesammt in Uebereinstimmung. *Monggon sampi tuambi.* *Kusugu kuldudshu usemui.* Er sieht mit ausgestrecktem Halse. *Tscholgoropi tutschire.* *Getuittschu garcho.* Sich ausgezeichnet hervorthun.

41. *Kai* wird durch *bolai* übersetzt. Es entspricht den Wörtern tsâi (1245), ì (6799), yè (53), yân (5443) u. s. w. Man bedient sich desselben zur Verbindung der Sätze; z. B. *Dshulge te i chalatschi odshorakô entecheme doro kai.* *Erten ba edugeki yeke kubilschi ugei aschita yin yossun bolai.* Es ist ein ehedem und jetzt unveränderliches ewiges Gesetz.

42. *Bio* wird übersetzt durch *bui oi* und entspricht der Bedeutung von yeòu-feòu (4028—1156); z. B. *Ere gese kooli geli bio.* *Ene metu chauli bassa bui oo.* Ist dies auch so Sitte?

43. *Chai*, *choi*, *chei*, diese drei Wörter werden durch *ssagar*, *sseger* übersetzt, sie bedeuten etwas Dauerndes, noch nicht Beendigtes; z. B. *Yasa chadachai tuambi.* *Nidu chadakssagar usemui.* Er blickt mit durchdringenden Augen. *Golochoi geteche.* *Ssotschikssagar sseribui.* Er wachte erschrocken auf. *Bi inenggidari erechei bi.* *Bi edür büri eregeldsekssegei amui.* Ich bin täglich in der Erwartung.

44. *Ki* wird durch *ssugai*, *ssugei* übersetzt. Es entspricht der Bedeutung von yŏ (4606) oder yâo (9854); z. B. *Edshen ofi edshen-i doro be akômbuki.* *Esen bologad esen u yossun i guitschetgessugei.* Da ich Herrscher geworden bin, will ich auch

die Gebrauche eines Herrschers beobachten. *Agu yabuki setschi.* *Abugai yabufsugai kemebefsu.* Wenn der Herr gehn will.

45. *Kini* wird durch *dugai, dugei* übersetzt, es ist eine Partikel des Befehlens; z. B. *Sachalian udshungga i gen be boo tome safi nialma tome ulchikini serengge.* *Chara tengutu ugen i ger bui medeged kumun bui uchadugai kemekui anu buyu.* Es ist der Wille, dass das schwarzköpfige Volk, alle Familien es wissen, alle Menschen es verstehn. *Chôdun wesikini.* *Churduna debschudugei.* Er möge sich schnell erheben. *Dshuse dasu bandshikini.* *Köbegud schubao torodugei.* Es mögen Kinder und Nachkommen geboren werden.

46. *Tschina* wird übersetzt durch *fsai;* es ist keine Redensart wie chî-naî (3909—1185); z. B. *Ubade tetschina.* *Ende fsagofsai.* Setz dich hierher. *Kenuni dshitschina.* *Ui guldshi uefsei* Komm immer.

47. *Tschuka, tschuke* wird durch *tai* ubersetzt, es bedeutet soviel als khò (1120); z. B. *Gositschuka.* *Öroschieltei.* Erbarmenswurdig. *Kenechundshetschuke.* *Ssedshikleltei.* Zweifelhaft. *Geletschuke.* *Ayumschiltai.* Furchtbar. *Ubiatschuka.* *Dshikschikurtei.* Ekelhaft.

48. *Tschibe* wird durch *batsu* übersetzt, und entspricht der Bedeutung von soûi (11920); z. B. *Dshui otschi choo-schulatschi atschara, deo otschi deotschuletschi atschara be inu satschibe.* *Kobegun bolbafsu atschulabafsu sokiho ba, degoo bolbafsu degotschulebefsu sokichoi yi inu mun medebetsu.* Obgleich er weiss, dass er als Sohn gegen seine Aeltern, als jüngerer Bruder gegen seine älteren Bruder ehrerbietig sein muss. *Gebu algin udu mutebutschibe.* *Nere aldar kedui tschitabatsu.* Wenn er auch Ruhm und Ehre erlangen kann.

49. *Dari* wird übersetzt durch *buri,* es entspricht der Bedeutung von mèi (4768); z. B. *Erindari.* *Üsal buri.* Jederzeit. *Aschschachadari.* *Kodelku buri.* Bei jeder Bewegung.

50. *Tala, tele, tolo* wird durch *tala* übersetzt, und bedeutet soviel als táo (777); z. B. *Datschi dubede isitala.* *Isagor etse adal tur körtele.* Von Anfang bis zu Ende. *Schun*

tuchetele. Naran schinggetele. Bis zu Sonnenuntergang. *Nin-dshu ania otolo. Dshiran dshil boltala.* Bis zu sechzig Jahren.

51. *Ngga, ngge, nggo* wird übersetzt durch *tai, tu,* und entspricht der Bedeutung von yeòu-ǔ (4028—6488); z. B. *Dshurgangga. Dshirumtu.* Gerecht. *Mergengge. Mergetu.* Verständig. *Gosingga. Oroschieltei.* Barmherzig. *Bodo-chonggo. Bodolgatai.* Bedächtig, überlegt. *Doronggo. Yo-soutu.* Schicklich. *Eldengge. Gereltu.* Glänzend.

Wenn von Menschen die Rede ist, dann wird es durch *tan* übersetzt; z. B. *Min tse kian chiooschungga kai. Min tsi kian atschilal tan bolai.* Min tseu kian ist voll kindlicher Liebe. *Tse lu gosingga wakao. Tsi lu oroschielten bosso oo* Ist Tseu lu nicht menschenfreundlich?

52. *Rao, reo, roo* wird übersetzt durch *cho adshiamu, ku adshiamu.* Es hat eine fragende oder bittende Bedeutung; z. B. *Gildshame gamarao Abuiadshu abatschicho adshiamu.* Möchte er es schonend aufnehmen *). *Guebureo. Keldurigolku adshiamu.* Wird er wohl verzeihn? *Minde ulchibutschi odshoroo. Nadur uchagolbussu bolcho adshiamu.* Es muss mir wohl erklärt werden.

53. *Sa, se, si, so, ta, te* wird übersetzt durch *nar, od, tsod, tan, d,* es bedeutet eine Mehrzahl von Menschen; z. B. *Wang sa. Wang od.* Die Unterkönige. *Chan sa. Chad.* Die Könige. *Achôta Acha nar.* Die älteren Brüder. *Monggoso. Monggoltsod.* Die Mongolen. *Gutschuse. Nokod.* Die Gefährten. *Achasi Bogol od* Die Sclaven. *Faksisa. Uratsod* Die Künstler. *Tse chua, Tse dshang, Tse io se. Tsi hua, Tsi dshang, Tsi io tan.* Tseu hua, Tseu dschang und Tseu iu.

54. *Me* wird durch *dshu, tsu* u. s. w. übersetzt; es entspricht der Bedeutung von tchŏ (9056), und ist eine Partikel, welche dazu dient, etwas noch nicht Vollendetes an das Nachfolgende anzuknüpfen; z. B. *Erde ilime goidasi dsheme. Erte bosstsu oroi sogokladshu.* Früh aufstehend, spät essend. *Gisun be badarambume sume. Ügen i badaragolun taildshu.*

---

*) S' ies'sc r· wáng-ul Y-yoùng chou (4045 52 2138-2823).

Ein Wort auslegend und erklärend. *Toktobume karmatschi odshoro.* *Toktagan chamagalabafsu bolcho.* Feststellen und bewahren müssen. *Girkóme tatschire.* *Schilugudun fsuicho.* Eifrig lernen. *Akdame gónire.* *Itegen fsanacho.* Zuversichtlich glauben. *Gingguleme olchoschome.* *Kitschenggoilen bolgomdshiladshu.* Ehrerbietig beachten.

Auch wird es durch *maktsa, mektse* übersetzt und ist dann eine Partikel, welche das vorhergehende Wort schliessend, ■ genau mit dem nachfolgenden verbindet; z. B. *Sabume utchai nandame gaimbio.* *Usekdemektse daruı chomogaldsan abumu oo.* Nimmt er es begierig, sowie er es sieht? *Dondshime utchai yabumbio.* *Ssonofsomaktsa daruı yabumu oo.* Geht er, sowie er es hört?

Nach Wörtern, welche „sagen, sprechen" u. dgl. bedeuten wird es durch *run* übersetzt *); z. B. *Fulse chendume.* *Futsı ogolerun.* Confucius sprechend (sagte). *Tse lu dshabume.* *Tsı lu otschırun.* Tseu lu antwortend (sagte).

55. *Ra, re, ro* wird durch *cho, ku* übersetzt, und entspricht der Partikel tchî (41); z. B. *Yabure feliere gisurere dshabure.* *Yabucho suitschucho kelekü otschıku.* Gehen, laufen, sprechen, antworten.

Wenn es am Ende eines Satzes steht, so wird es durch *fsugai, fsugei* übersetzt; z. B. *Bi sinde tatschibure.* *Bi tschimadui fsuigafsugai* Ich will dich es lehren. *Bi sinde alara.* *Bi tschimadur kelefsugei.* Ich will dir es sagen.

Wenn es den Titel eines Beamten andeutet, wird *tschi* gebraucht; z. B. *Itschichiara chafan.* *Ilgaktschi toschimel.*

56. *Rakó* wird durch *ulu cho, ulu ku* übersetzt und dient zur Verbindung mit dem Folgenden; z. B. *Yaburakó baita akó.* *Ulu yabucho kerek ugei* Kein unausführbares Geschäft. *Dsheterakó dshaka akó.* *Ulu ideku yagoma ugei.* Keine ungeniessbare Sache.

---

*) Hierdurch wird vollkommen bestätigt, was ich schon früher (Jen. Allg. Lit. Zeitung 1832 No. 199) gegen Schmidt (Mong. Gramm. §. 99) ausgeführt habe, welcher letztere die Endung *run* für eine allen Zeitwörtern gemeinschaftliche Form der 3 p. praet imperf. hält.

Auch durch *cho ugei, ku ugei* am Ende eines Satzes; z. B. *Untuchun miamigan be wesichulerakô.* *Chugufsun safsaburi elkimleku ugei* Eiteln Schmuck nicht achten. *Adshige yabun de seme oichoirilarakô.* *Utsuken yabudal dur kemebetsu umtugai tacho ugei.* Auch in kleinen Geschaften nicht nachlassig sein.

Auch durch *ulu mui*, z. B. *Aiurcha seme chalaischi odshorakô.* *Kerkibetsu bei chaladshu ulu bolomui.* Man darf durchaus nichts andern.

57. *Chakô, chekô* u. s. w. wird durch *efse kfsan, efse kfsen* übersetzt; es dient zur Verbindung mit dem Folgenden; z. B. *Endurringge niamai ulachakô tatschin.* *Bokda torol kitan* ■ *efse ulamdshilakfsan fsurdal.* Eine von heiligen Mannern nicht verbreitete Lehre. *Dshekekô dshaka.* *Efse idekfsen jagoma.* Eine nicht gegessene Sache.

Auch durch *kfsan ugei, kfsen ugei* am Ende eines Satzes; z. B. *Yabuchakô.* *Yabukfsan ugei.* Nicht gegangen. *Dshichekô.* *Irekfsen ugei.* Nicht gekommen.

Auch durch *efse bui*, z. B. *Gelchun akô erechundshechekô.* *Aischi ugei efse fsanabai.* Er wagte nicht zu denken.

58. *Rakôn* wird übersetzt durch *ulu choi oo, ulu kui oo,* zuweilen auch durch *cho ugei oo, ku ugei oo,* es entspricht der Bedeutung von feòu-hôu (1156—43); z. B. *Odshorakôn.* *Ulu bolchoi oo.* Soll es nicht? *Generakôn.* *Odcho ugei oo.* Geht er nicht?

59. *Chakôn, chekôn* u. s. w. wird durch *efse kfsan oo, efse kfsen oo,* zuweilen auch durch *kfsan ugei oo, kfsen ugei oo* übersetzt, und entspricht der Bedeutung von thsêng-feòu (4022 1156); z. B. *Sabuchakôn.* *Efse uselkdekfsen oo* Hat er es nicht gesehn? *Dosikakôn.* *Efse orokfsan oo* Ist er nicht eingetreten? *Yabuchakôn.* *Yabukfsan ugei oo.* Ist er nicht gegangen? *Chenduchekôn.* *Ogolekfsen ugei oo.* Hat er es nicht gesagt?

60. *Mbio* wird übersetzt durch *mu oo.* Es entspricht der Bedeutung von hôu (43) und deutet eine Frage an; z. B. *Ombio.* *Bolomu oo.* Ist es? *Yabumbio.* *Yabumu oo.* Geht er?

61. *Chao, cheo* u. s. w. wird durch *kfsan oo, kfsen oo*

übersetzt, und bedeutet soviel wie ー-hôu (6799—43); z. B. *Genecheo.* *Odolkfsan oo.* Ist er gegangen? *Tutschikeo.* *Ga-rulfsan oo.* Ist er hervorgekommen?

62. *Cha, Che, cho* u. s. w. wird durch *lkfsan, lkfsen* übersetzt; es bedeutet soviel wie liǎo (62) und bezeichnet etwas Vergangnes; z. B. *Yabucha baita.* *Yabulkfsan kerek.* Ein beendigtes Geschäft. *Chenduche gisun.* *Ögolelkfsen ugo.* Ein gesprochnes Wort.

Auch durch *bai* am Ende eines Satzes; z. B. *Doro de gorodafi wen be schanggabucha.* *Zuru dur udadshu fsoyol i te gufsgebei.* Bei der Regel verharrend hat er die Lehre vollendet.

63. *Mbichede* wird durch *bogefsu* übersetzt; es entspricht der Bedeutung von chě (9976) oder jŏ (8873); z. B. *Sefu yabumbichede schabi teifun alibumbi* *Balschi yabucho bogefsu schabi tayak ergun barimui.* Wenn der Lehrer geht, so überreicht ihm der Schüler den Stab. *Dasan be leolembichede urunakô yoo schôn be tukiembi.* *Safsak-i fchgôm-dshileku bogefsu erke ugei yoo schun-i argumui.* Wer von der Reichsverwaltung spricht, lobt gewiss den Yao und Schün.

64. *Chabi, chebi, chobi* u. s. w. wird durch *suchui, sukui tsuchui, tsukui* übersetzt; es bezieht sich auf einen vollendeten Sinn, und steht am Ende des Satzes; z. B. *Badarakabi.* *Badarasuchu.* Er hat verbreitet. *Sachabi.* *Medesukui.* Er hat gewusst. *Gaichabi.* *Abtsuchui.* Er hat genommen. *Tscholgorokobi.* *Getultsukui.* Er hat sich ausgezeichnet.

65. *Chabio, chebio, chobio* u. s. w. wird übersetzt durch *lkfsan oo, lkfsen oo,* es hat gleichfalls die Bedeutung von ー-hôu (6799—43); z. B. *Sachabio.* *Medelkfsen oo.* Hat er es gewusst? *Chenduchebio.* *Ögolelkfsen oo.* Hat er es gesagt? *Onggochobio.* *Omartalkfsan oo.* Hat er es vergessen?

66. *Rangge, rengge, rongge* u. s. w. wird übersetzt durch *choi anu, kui anu,* es entspricht der Bedeutung von tchè (8284) und ist ein Wort, welches eine noch nicht vollendete Rede bezeichnet; z. B. *Tatschire ursei bitche chôlarangge umai chafan oki serengge waka, tschochome doro be getuleleki sere gônin.* *Ssurcho arad-un bitschik ongschichoi anu uktu*

töschimel bolfsugai lemelü anu bofso, tsochom ycfsun i totorchailafsugai lemelui fsanaga buyu. Wenn die Gelehrten Bücher lesen, so denken sie nicht daran, Aemter zu erhalten, sondern gewiss die Lehre zu verherrlichen.

Wenn von Menschen die Rede ist, wird es durch *tschi mu, tschud mu* übersetzt; z. B. *Yamun de ilirengge gemu simneme sondshoiongge. Yamun dur altschud mu tsom fchilgadshu fsönggochoi anu buju.* Die in Aemtern befindlich sind, wählen sämtlich aus. *Sarangge, amurangge de isirakô, amurangge sebdshelerengge de isirakô. Medeltschi mu duraltschud tur ulu loromui, duraltschi mu tsenggelduktschud tur ulu lorömui.* Wer es kennt, ist nicht dem gleich, der es liebt; wer es liebt, ist nicht dem gleich, der sich darüber freut.

67. *Changge, chengge, chongge* u. s. w. wird durch *lfsan anu, lfsen anu* übersetzt; es entspricht der Bedeutung von tchô (8284) und bezeichnet etwas Vergangenes; z. B. *Tatschibukô chafan i oronde, yooni gioi shun gung scheng sebe baitalabuchangge. Ssurgaltschi toschimel un oron dur, tsom gioi shun gung scheng od i lereglegolulfsen anu.* Anstatt der Schulbeamten stellte er überall Kiu-jin und Koung ching an. *Kungtse i chenduchengge. Kungtsi yin ogolelfsen anu.* Confucius sprach. (eigentl. das Gesprochne des C.) *Uksun mukôn sorengge niahmai tschiktan tschi badaralangge. Uorbl torolfsed lemeltschi, kumun-u gool jofsun etse badaralfsan anu.* Bluts- und Stammverwandtschaft hat sich durch die menschlichen Gesetze ausgebreitet.

Wenn es Menschen bezeichnet, wird es durch *lfsad mu, lfsed mu*, zuweilen auch durch *lfsad, lfsed* allein übersetzt; z. B. *Booi dalachangge seme tukiembi. Ger un terguleltsed lemen ergümui.* Er erhebt sie zu Vorgesetzten des Hauses. *Booi achôtschilachangge seme weschulembi. Ger-un achatschilalfsad lemen erkimlemui.* Er verehrt sie als ältere Brüder der Familie.

68. *Rakôngge* wird übersetzt durch *ulu choi anu, ulu ku' anu*, auch zuweilen durch *cho ugei anu, ki ugei anu;* es entspricht der Bedeutung von poü-tchô (9—8284) und bezieht

sich auf etwas, was noch nicht geschehn ist; z. B. *Yaburakôngge.* *Ülü jabuchoi anu.* Ohne zu gehn. *Gisureràkôngge.* *Ülü keleltschkui anu.* Ohne zu sprechen. *Sarkôngge.* *Medeku ügei anu.* Nicht wissend. *Muterakôngge.* *Tschidacho ügei anu.* Nicht könnend.

Wenn von Menschen die Rede ist, wird es durch *ülü tschud nu* übersetzt; z. B. *Baibi dshetera kôngge eretschi amba ningge bio.* *Dammle ülü ideltschud nu eluntse yeke anu' bui oo.* Sind Diejenigen, welche ohne Grund nicht essen, grösser als er?

69\. *Chakôngge, chekôngge* wird übersetzt durch *efse ksan anu, efse ksen anu,* auch zuweilen durch *ksan ügei anu, ksen ügei anu;* es bedeutet soviel als poŭ-tsêng tchè (9—4022—8284) und bezieht sich auf etwas Vergangenes, z. B. *Dosikakôngge* *Efse oroksan anu.* Nicht eingetreten. *Tutschikekôngge.* *Garuksan ügei anu* Nicht herausgegangen. *Sachakôngge.* *Efse medeksen anu.* Nicht bekannt. *Dshuchekôngge.* *Irekseu ügei anu.* Nicht gekommen.

70\. *Chakôbi, chekôbi* wird übersetzt durch *efse suchui, efse sukui, efse tsuchui efse tsukui.* Es entspricht der Bedeutung von poŭ-tsêng (9—4022) und wird am Ende eines Satzes gesetzt; z. B. *Akômbuchakôbi.* *Efse kuitsetkesukui* Er hat es nicht ausgeführt. *Dosikakôbi.* *Efse orosuchui* Er ist nicht eingetreten. *Tutschikekôbi.* *Efse garusuchui.* Er ist nicht herausgegangen. *Dshuchekôbi.* *Efse iresukui* Er ist nicht gekommen.

71\. *Rangggeo, renggeo, ronggeo* wird durch *choi anu oo, kui anu oo* übersetzt; es entspricht der Bedeutung von tchè-hôu (8284—43) und bezieht sich auf etwas, was noch nicht geschehn ist; z. B. *Sini yabureuggeo.* *Tschinu jabuchoi anu oo.* Dein Gehn.

72\. *Changgeo, chenggeo, chonggeo* wird durch *ksan anu oo ksen anu oo* übersetzt, es entspricht der Bedeutung von tchè-lôu (8284—43) und bezieht sich auf etwas Vergangenes; z. B. *Sini ubaliambuchanggeo.* *Tschinu ortschiguluksan anu oo.* Ist es von dir übersetzt?

73\. *Mbi kai* wird durch *cho bolai, ku bolai* übersetzt:

z. B. *Ombikai.* Bolcho bolai. Es ist. *Sambi kai.* Kemeku bolai. Man sagt

74. *Mbi dere* wird durch cho buisa, ku buisa übersetzt; z. B. *Chôlambi dere.* Ongschicho buisa. Er liest wohl. *Arambi dere.* Bitschiku buisa. Er schreibt wohl.

75. *Chabi kai* wird durch ksan bolai, ksen bolai übersetzt; z. B. *Akdachabi kai.* Itegeksen bolai. Er hat vertraut. *Chenduchebi kai.* Ögoleksen bolai. Er hat gesagt.

76. *Chabi dere* wird durch ksan buisa, ksen buisa übersetzt; z. B. *Sachabi dere.* Medeksen buisa. Er wusste es wohl.

77. *Chakôbi kai* wird übersetzt durch ese ksan bolai, esse ksen bolai, z. B. *Akômbuchakôbi kai.* Ese kuitsetkeksen bolai. Er hat es nicht ausgeführt. *Yabuchakôbi kai.* Ese yabuksan bolai. Er ist nicht gegangen.

78. *Chakôbi dere* wird übersetzt durch ese ksan buisa, ese ksen buisa; z. B. *Ulchichakôbi dere.* Ese uchaksan buisa. Er hat es wohl nicht verstanden. *Sachachôbi dere.* Ese medeksen buisa. Er hat es wohl nicht gewusst.

79. *Rangge be, rengge be, rongge be* wird übersetzt durch choi-yi inu, kui-yi inu; z. B. *Sarangge be sambi se.* Medekui-yi inu medemui kemektun. Sage was du weisst. *Beyei tatschirengge be baita sembi.* Beye-yin surchoi-yi inu kerek kememui. Er nennt sein Lernen ein Geschäft.

Wenn von Menschen die Rede ist, wird es durch tschid-i inu übersetzt; z. B. *Chendurengge be.* Ögolektschid-i inu. Die Sagenden.

80. *Rangge de, rengge de, rongge de* wird übersetzt durch choi dur inu, kui dur inu, z. B. *Yaburengge de.* Yabuchoi dur inu. Im Gehen. *Bairengge de.* Erikui dur inu. Im Suchen.

Wenn von Menschen die Rede ist, wird es durch tschid tur inu übersetzt; z. B. *Sain be yaburengge de tanggô chôturi isibure, ehe be yaburengge de tanggô dshobolon isibure.* Sain-i yabuktschid tur inu sagon buyan kurtegeku, mago-yi yabuktschid tur inu sagon sobalang kurtegeku. Denen, die Gutes

thun, hundert Segnungen, denen, die Böses thun, hundert Trubsale senden.

81. *Rakôngge be* wird übersetzt durch *ulu choi yi mu, ülu kui yi mu;* z. B. *Saikôngge be.* *Ulu medekui yi mu.* Das Nichtwissen.

Wenn von Menschen die Rede ist, dann wird es durch *ulu tschud i mu* übersetzt; z. B. *Gisureralôngge be.* *Ülu kelel-tseltschud i mu.* Diejenigen, welche nicht sprechen. *Saingge be tukiere muteralôngge be tatschibure otschi chuekien-dumbi.* *Sain i mu eig dki ba, ulu tschutaltschud i mu fsuigacho bol bafsu kolildumui.* Sie muntern sich gegenseitig auf, die Guten zu erheben, die Schwachen zu belehren.

82. *Rakôngge de* wird ubersetzt durch *ulu choi dur mu, ülu kui dur mu,* z. B. *Ulchiralôngge de.* *Ulu uchachoi dur mu.* Weil er es nicht versteht.

Wenn von Menschen die Rede ist, wird es durch *ulu tschud tur mu* übersetzt; z. B. *Muteralôngge de.* *Ulu tschutal-tschud tur mu.* Den nicht Könnenden.

83. *Chalôngge be* wird durch *efse kfsan-i mu, efse kfsen i mu* übersetzt; z. B. *Sachalôngge be.* *Efse medekfsen i mu.* Den, der es nicht wusste. *Ulchichalôngge be.* *Efse uchakfsan i mu* Den, der es nicht verstand.

84. *Chakôngge de* wird übersetzt durch *efse kfsan dur mu, efse kfsen dur mu,* z. B. *Tuachalôngge de.* *Efse uscikfsen dur mu.* Dem nicht Geschenen.

85. *Rengge ofi* wird ubersetzt durch *cho jin tula ku-jin tula,* z. B. *Yaburengge ofi.* *Yabucho jin tula* Weil er geht.

86. *Changge ofi* wird ubersetzt durch *kfsan u tula kfsen u tula;* z. B. *Gônin be getuken ileti obure be kitscheme ara-changge ofi.* *Ssanagan i totorchai ilerk i bolgachoi-ji kitschien bi tschikfsen u tula* Weil er beim Schreiben sich bemüht hat, die Gedanken deutlich und klar zu machen.

87. *Rakôngge akô* wird ubersetzt durch *ulu chun ber ügei, ulu kun ber ugei,* z. B. *Yaburalôngge akô.* *Ülu yabughun ber ugei.* Nicht ohne zu gehn. *Saikôngge akô.* *Ulu medekun ber ugei.* Nicht unwissend.

88. *Chalônggé alô* wird übersetzt durch *efsa kfsan bar ugei, efsa kfsan ba ugei*, z. B. *Tatschuchalônggé alô.* *Efsa fsurakfsan bar ugei.* Nicht ohne gelernt zu haben.

89. *Tsu* ist im Mongolischen eine Partikel des Befehlens oder Lassens; z. B. *Nialma ama eme be chiooschulara be sarkô okini, ama eme-i dshuse be gosicha gônin be madshige gôniralô mudshanggo.* *Kumun etschige eke-yin atschilacho yi ulu medekui tsu boldugai, etschige eke-yin kobegud-i ossiuk-fsan fsanagan-i utsuken tsu ulu fsanacho unen oo.* Ist es wahr, dass, wenn der Mensch auch die Pietät gegen Vater und Mutter nicht kennte, Vater und Mutter auch nicht den geringsten Gedanken älterlicher Liebe gegen ihre Kinder hegen würden?

90. *Ku* ist eine mongolische Partikel, welche die Bedeutung des vorhergehenden Worts ergänzt; z. B. *Ching sere unenggi gônin.* *Tschung unen ku fsanaga.* Ein unerschütterlich wahrer Gedanke.

91. *Ki* ist eine mongolische Partikel, welche die Bedeutung von ichi (41) hat; z. B. *Bitchei dergi gisun.* *Bitschik-un dotoraki uge.* Das in dem Buch enthaltene Wort

92. *Ba* ist eine mongolische Partikel zur Abtheilung der Sätze; man gebraucht sie, wenn Mehreres von gleicher Art aufgeführt wird; z. B. *Luleche be dshuramlara, unenggi be wesichulere doro be dshafafi, i'gen be tatschibure, dshalan be ulchibure kemun obuchabi.* *Undufsun-i batutchacho ba, unen-i erkimlekü yofsun-i bandshu, ugen-i fsurgacho ba, yirtintschu dakin-i uchagolchô kemdshue bolgasuchui.* Indem er die Sitte, den Grund zu befestigen und das Wahre zu ehren, aufrecht erhielt, machte er sie zum Massstab für das Belehren des Volks und Unterrichten der Welt.

93. *Inu* ist im Mongolischen eine Partikel, welche auf dem vorhergehenden Worte verweilen lässt; z. B. *Kooli eretschi sain ningge.* *Chaoli inu ekuntse fsain anu ugei.* Die alten Gebräuche — es giebt nichts Besseres als sie. *Gônin eretschi dshuramin ningge alô.* *Ssanagan inu ekuntse gun anu ugei.* Der Gedanke — es giebt nichts Tieferes als ihn

94. *Kiget* ist eine mongolische Partikel zur Abtheilung

der Sätze. Wenn ein Wort mehrmal wiederholt vorkommt, wird es durch dieselbe getrennt; z. B. *Doro dshue, gosin, gosin akô de wadshuchabi.* *Yosun nu chajar, oroschul kiged oroschul ügei dur barasuchui.* Es giebt zwei Lehren: sie endigen in der Menschlichkeit und in der Unmenschlichkeit.

95. *Buyu* ist im Mongolischen eine Partikel, welche das vorhergehende Wort anknüpft, und die Bedeutung von yè (53) hat; z. B. *Chuoschun-i ablai fedshergi be dasacha gônin.* *Tahim lacho bei delekei dakin i aufsakfsan ssanaga buju.* Es ist ein die Erde durch die kindliche Liebe regierender Gedanke.

96. *Daki* ist eine mongolische Partikel, welche mit *de* gleichbedeutend ist; z. B. *Sitchen de tebufi asarambio.* *Chairtsak daki kiged chadagalamu oo.* Verwahrt er es in einem Kästchen? *Schoro i buda.* *Ssakfso daki budaga.* Eine Schüssel Reis. *Deo-i schasichan.* *Ssagulga daki schulun.* Ein Eimer Suppe.

Sprachliche Bemerkungen zu Gita-Gowinda Nr. VII.

I. 28, a. II. *Lassen: densi vakularum stipites deprimuntur acervis florum, melliferis examinibus crebrorum.* Die deutsche Uebersetzung hat im Gegentheil: Wakula-Kronen den immenbelagerten Blumengewinden entragen. Das zweideutige Sanskritwort ist *nirdkula.* II. L. verwirft mit Recht das oberflächliche Scholion: *asta-vjasta, hinc illinc concussus,* und setzt hinzu: *malo, onere florum depressus, ideo immobilis.* Da aber *nirdkula* nur das Gegentheil von *dkula* sein kann, so müsste, wenn *nirdkula depressus* sein sollte, *dkula indepressus* sein. Ich denke aber, das Umgekehrte wäre richtiger: *dkula depressus, nirdkula indepressus. Akula* ist verworren, *nirdkula* unverworren, unbedrängt. Trotz der bienenbeschwerten Blütenkelche erhebt sich die Wakulakrone, oder auch sie erhebt sich über die (übrigen) von Bienen niedergedrückten Blüten.

29, a. II. *L. Tamálae arbores, novis foliorum sertis instructae, muscum superant hilaritate fragrantiae.* Durch die vier letzten Worte ist das Compositum *mrgamada saurabha-rabhasa-vas'amvada* wiedergegeben. II. *L.* nimmt, wie er sich ausdrückt, das *vas'amvada* passivisch: *aliquem ditione sua teneri declarans.* Ich nehme

es in seinem herkömmlichen Sinn: sich selbst ergeben erklärend; also: ergeben der Lust (*rabhasa*) = Moschusduft. Bei H. L.'s Auffassung wusste ich insonderheit dem *rabhasa* (*rabies*) sein Recht nicht anzuthun; denn *hilaritas* ist nur ein Nothbehelf.

30, a. *madana mahîpati kanaka-dan'da-ruci*, wörtlich: wie Madana's, des Landherrschers, Goldstab glänzend. Die deutsche Uebersetzung giebt es: Wo wie die *Zepter* des Königs Anangas sind blühende Kesaras golden. H. L.: *quo expansio florum kesararum aureum refert splendorem umbellae, qua utitur Madanas etc.* Er beruft sich, für die Auffassung des Goldstabs (goldenen Sonnenschirms), auf Scholien, die nicht angeführt sind, und jedenfalls hat er das indische Kostüm auf seiner Seite. Welches Bild, von Schirm oder Zepter, das rechte sei, musste die Blume Kesara selbst entscheiden.

31, a. „Wo, die entfesselte Schöpfung erblickend, die spriessenden Karunas lachen." H. L. ganz anders: *quo teneris karunis ridendi studium movetur ob adspectum hominum pudibundorum, utpote pulcritudine deficientium*; dessen Rechtfertigung ich man bei ihm selbst nachsehen mag. Die meinige ist: die Karunas lachen, da sie alles ohne Scheu lachen, sich freuen sehen. Die Sanskritworte sind: *vigalita-lag'g'ita-g'agad avalokana tarun'a karun'a-krita-hâsa*. Kann *vigalita lag'g'ita* wol *pudibundus* heissen?

34, a. „liebeverwundend", wörtlich: Getrennte (Liebende) verwundend, *viraha-nikr'ntana*, H. L.: *destitutos ferientium*.

35, d. „Der seufzt das Herz wie *Pantschawâna*'s Odem" etwas verkürzt statt des wörtlichen: wie der Odem des (zum Kampf oder zum Triumph) hervorziehenden Liebesgottes: *prasarad-asamavân'a prân'avad*. H. L.: *sicuti afflatus sagittarum Amoris volitantium*; nach den Scholien: *asamavân'âh, kâma vân'âh, teshâm prân'avat*. Aber den Pfeilen kann schwerlich ein Lebensodem (*prân'âh*) zugeschrieben werden; und nicht *asama*, der ungleiche, ist Kama, sondern *asama-vân'a*, der ungleichpfeilige d. i. der fünfpfeilige.

38, b. „Ringe des Ohres im Tanze bewegend um Wangen, von Lächeln beglänzte." In dem Compositum: *keli-calan-man'i-kun'dala-man'dita-gan'da-yuga-smita s'âli*, nimmt H. L. ein adjectivisches *Dwandwa* an, und übersetzt: *ambas genas inauribus, quorum gemmae hilariter exsultant, ornatus, (et) risibus datus*. Ich beziehe die Glieder so auf einander: von Lächeln beglänzt habend das Wangenpaar, welches geschmückt wird von dem im Spiel (Tanz) bewegten Juwelen-Ohrgehänge.

40, a. „Eine, die Lust hat aus lauschender Losheit der lockenden Augen getrunken." *„alia, quae amorem mani-*

festat palpitatione oculorum lascivia tremulorum." *Kâ' pi vilâsa-vilola vilocana-khelana-g'anita-manog'am.* Die deutsche Uebersetzung meint die Augen Krischnas, die lateinische die der Hirtin selbst: so scheint es wenigstens, in der That aber ist es gerade umgekehrt. Denn das angeführte Sanskritcompositum bildet ein Beiwort zu *madhusûdana-vadana-sarog'am*, Madhusudana's Antlitzsymbole. Die Hirtin betrachtet sinnend (*dhjâjati*, *θεᾶται*) dieses Antlitz, welches (in ihr) Liebe erzeugt (*g'anita-manog'am*) durch der schalkhaft bewegten Blicke Spiel (*vilâsa vilola-vilocana-khelana*). So meine Auffassung; H. L. hingegen muss es so wenden: Sie betrachtet das Antlitz, auf welchem Liebe erzeugt ist durch (der Hirtin) Blickespiel. Der Scholiast meint es wie ich: *g'anitah kâmo jena* (*Madhusûdana-vadana-sarog'ena, tad*), nicht *g'anitah kâmo jasmin.* Uebrigens könnte man vielleicht noch einfacher obiges Sanskritcompositum als Adverb des Zustandes der Hirtin nehmen: indem in ihr Liebe entsprungen ist durch etc., betrachtet sie das Antlitz.

41, b „sie macht (durch ihren unversehenen Kuss) den wonnedurchschauerten staunen". Im Sanskrit wird der Hautschauer von der geküssten Stelle ausgesagt, wie H. L. es ausdrückt: *in tempora, erectionem capillorum congruam manifestantia* (*osculata est amatum*). Noch genauer so: Line, an die Wangen lüche geneigt, um etwas an die Ohrwurzel zu raunen, küsste lieblich den Geliebten an diese mit Wonneschauer entsprechende (Ohrwurzel, als das nähere, nicht Wangenfläche).

42, a. „des Wirbels der Wonne verlangend" ein vager Ausdruck für das vage *kelikalâ-kutukena.* H. L. bestimmter: *voluptatis cupida.* Es kann aber auch sein, dass sie nur weiter mit ihm tanzen will.

II. 2, c. und d. H. L.: *licet Râsae festivitati lasciviat et me irrideat.* Meine Uebersetzung stimmt überein mit den von H. L. tadelnd angeführten Scholien: *parihâsa irrisio est, non narman, delectatio, uti volunt scholl., Râdham irridere posse abnuentes.* Ich meine zwar nicht, Radha dürfe von Hari nicht verspottet werden, wohl aber, sie dürfe es nicht so nackt sagen, was sich in ihrem Gefühle von selbst versteht. Zumal zu V. 7. scheint mir der Spott nicht zu passen.

3, a. *candraka-cāru-majūra-sikhan'daka man'dala balajita kes'am.* H. L.: *cujus caesaries armillata quasi est cauda pavonis gyrata, pulcra tamquam luna curvata.* Die letzten Worte drücken *candraka-cāru* aus. Ich verstehe *candraka*, Mondchen, als Auge der Pfauenfedern: von solchen Augen schön, schöngeäugelt.

3, b. *pracura-purandara-dhanur-anurang'ita-medu-*

ra mudira-suve'sam. H. L.: *qui nitido amiculo indutus est, sicuti nigra nubes extenso Indrae arcu illustrata.* Darnach ist das Bild so: Krischna selbst, der schwarze, ist eine schwarze Wolke, und sein helles (gelbes) Gewand (I, 38.) ist der Regenbogen. Ich aber wende es so: schönbekleidet *von* weicher Wolke, die geschmückt ist mit reichlichem Regenbogen. Sein falbes Gewand ist die Wolke, der Regenbogen daran das Geschmeide V. 5.

6, b. *cujus thorax, misericordiae expers, verticem turgidarum papillarum premit.* Ich nehme *nirdaja* im gewöhnlichen erotischen Sinne: schonungslos, heftig, ungestüm.

11, b. Ich habe nach der Lesart *dris'â* im Kalk. Druck übersetzt.

11, c. *savikâram* habe ich als Beiwort des Geliebten übersetzt: liebesbewegt. H. L. scheint es durch *variegata* (*gaudia carpat*) auszudrücken, also wol als Adverb zu nehmen. Auch als Adverb würde ich ihm denselben Sinn „liebesbewegt" geben; doch der Gegensatz der Redeglieder in a und b scheint auch hier nach dem weiblichen Instrumental *bhâvitajâ* den männlichen Accusativ *savikâram* zu fordern.

III 7, b. Ich habe *tad* nicht als *darum* genommen, sondern als das einfache *das*, und *vedmi* als das einfache *ich weiss*. H. L.: *ideo non quaero.*

15, c. d. *iti vishajâsange 'pi yena mânasam tasjâm lagna samâdhi, hanta, viraha-vjâdhih katham vartate!* H. L.: *haec — — attrahantur sensus cuncti, eheu, quo fit tamen, quum illa (Râdhâ) contemplationis vinculo mentem obstringat, ut talis sit aegritudo separationis?* Ich habe *vishaja* nicht als *sensus*, sondern als Reize, Sinnengegenstände genommen, und *âsanga* als deren Vergegenwärtigung, Anhaften der Vorstellung an denselben.

IV. 4, a. u. b. H. L. construirt ungefähr eben so. Das Anstoss gebende *talpa*, Bette, wie es die Scholien ausdrücklich erklären, mildert er durch *acervus: Florum parat lectum ex acervo telorum dei floriculi, tamquam votum te amplectendi causa institutum, magnarum deliciarum comparatione amoenum.* Aber nach den Scholien zu rathen (da sie leider nicht vollständig genug gegeben sind), möchte die Construction umgekehrt zu fassen sein: Sie macht ein deiner Umarmung geweihetes Blumenlager (*kus'uma-s'ajanîjam*) zu einem Bette, oder als ein Bette der Pfeile Ananga's (*kus'uma-vis'ikha s'ara-talpam*), d. i. als bestehe das von ihr gehäufte Blumenlager aus lauter Pfeilen Ananga's, aus lauter von ihm statt der Pfeile verschossenen Blumen. Aber auch so ausgedrückt, wie in der deutschen poetischen Uebersetzung, besagt das Bild nichts anderes.

5, a. *valita-vilocana-g'aladharam.* Meine erste Uebersetzung war — von Augenbewölkung umflossen, indem ich *g'aladhara* als Wolke verstand. Ebenso übersetzt H. *L*: *in quam* (*vultus nymphaeam*) *nubis instar oculus infundit humorem.* Aber in der Note hat er: (*vultus*) *ferens aquam oculi effusam.* Das ist so: *dhara*, *ferens*, *vilocana g'ala*, *aquam oculi*, *valita*, *effusam.* Für *valita* möchte dann aber *galita* oder *calita* zu lesen sein, welches beides die Scholien haben.

6, a. *asama vân'a* ist der fünfpfeilige Kama wie I. 35, d., wofür die deutsche Uebersetzung, wegen des Reimes, „Schmerzer der Gluten" setzt, H. *L.* aber *crudelis jaculator*, ohne dass ihn Reim oder Versmass nöthigt, sondern wohl, weil er *asama* als uneben, unsanft (*vishama*) versteht. — Die Bedenken, die H. *L.* zu dieser Stelle in den Noten äussert, habe ich in den Erläuterungen unter dem deutschen Texte zu erledigen gesucht.

8, b. *cançati* „sie wandelt" H. *L.* *tremiscit.* *muncati tâpam* frei: „sie wechselt die Wehen". H. *L.* ähnlich: *ardorem et algorem alternat.* Ist die angenommene Ellipse nicht zu stark? *Jones:* sie freut sich. Vielleicht: sie lässt das Weh los, lässt es aus.

20, d. *upendra* habe ich als Vocativ verstanden, eben so der Scholiast, und *upendra-vag'ra* für gleich *indravag'ra* nimmt, weil auch das Versmass *upendravâg'ra* heisse. Aber *upendra* kann doch nicht wol gleich *indra* sein, und dem *upendra*, d. i. *krishna*, kann kein *vag'ra* zukommen. Der Name des Versmasses *upendravag'ra* bezieht sich wol nur ebenso auf ein *indravag'ra*, wie *upendra* auf *indra*, also nicht *vag'ra* mit *upendra* zusammengesetzt, sondern *indravag'ra* mit *upa*; das Neben-Indrawadschra, nicht: des Nebenindra's Wadschra. In den Erläuterungen unter dem deutschen Texte habe ich, der Kürze wegen, nicht ganz wahr gesagt, das Mass heisse Indra's Keil. Die Trennung *upendra vag'râ* steht der Anspielung auf den Namen des Masses nicht entgegen; ebenso ist X, 15 die Anspielung auf den Namen des Masses *prthvî* im Compositum *prthvîgata* enthalten.

V. 9, a. ich hatte gelesen: *nâma sanketam*, *krta-sanketam*, *vâdajate mrdu ven'um:* er lässt das Rohr [illegible] nen den (seinen) vereinten (mit [illegible] verbundene [illegible]), [illegible] Zeichen dienenden Namen. H. *L.* verbindet *nâma sanketam*, das [illegible], wie er bemerkt, Beiwort zu *ven'um* ist: er bläst die mit (deinem) Namen verbundene, ein verabredetes Zeichen enthaltende Flöte. Und das ist wol besser. Immer ist der Sanskritausdruck etwas vag, was dem Reime zuzuschreiben.

VI. 2, b. Die deutsche Uebersetzung hat sich mit der Lesart *tvad* im Kalk. Druck beholfen, wofür nun H. *L.* das bessere *tad* bringt.

10, a. *vipula-pulaka-páli'h.* Ich habe hier, wie oben III. 13, b. *páli* vom Ohrläppchen verstanden, obgleich hier nicht das Ohr, *s'ravan'a*, wie dort, dabei steht. H. *L: amplam erectorum pilorum seriem exhibens.* Das schaudernde Ohrläppchen war schon I. 41, b. da.

VII. 9, a. Um den Sinn zu geben, den die deutsche Uebersetzung ausdruckt, ist es ziemlich gleich, ob man lese: *na gan'ita-vana-vetasá,* oder: *anugan'ita vana vetasá.* Sie zählt in der Einsamkeit die Rohre — möchte sie zählen, und kann sie nicht zählen. Die Auslegung der Scholien, welcher H. *L.* folgt: ich achte jetzt vor Uebermass des Schmerzes selbst nicht mehr auf die Schilfrohre, auf die ich sonst achtete, ob ihr Flüstern des Freundes Nahen verkündigte, ist vielleicht zu spitzfindig, wenigstens zu umständlich, um im deutschen Vers ausgedrückt zu werden. Uebrigens ist das Metrum gestört. Es ist wol zu lesen:

aham iha vasámi na vigan'ita-vana vetasá,

was schon die Scholien andeuten, die nur sinnlos *na vigalita* statt *na vigan'ita* schreiben.

21, b. *tirajann api vedanám,* obgleich den Kummer verstehend. H. *L: rationemque obscurat.*

26, b. *man'imaja-rasanam toran'a hasanam.* H. *L: zona gemmis distincta, fibulas indignata.* Wohl nach Scholien, die nicht mitgetheilt sind. Ob *toran'a* diese besondere Bedeutung *fibulae* haben kann? *Jones* paraphrasirt: *which seem to laugh, as they tinkle, at the inferior brightness of the leafy garlands, which lovers hang on their bowers to propitiate the god of desire.* Ich übersetze wörtlich: edelsteinenes Geklingel, Festbogen-lachend, d. i. lachend wie solche Festbogen, oder solche Festbogen verlachend, übertreffend, was im Sinn einerlei. Da *man'imaja-rasanam* hier als *Karmadháraja*, nicht als *Bahuvríhi* steht, so kann *rasanam*, im Neutrum, nicht eigentlich der Gürtel *rasaná* sein, sondern nur dessen Geklingel, d. i. klingelnder Schmuck.

27, a. b. *caran'a-kis'alaje, kamalá-nilaje, nakha-*
man'i gan'a-pág'ite,
vahir apavaran'am, jávaka bharan'am, g'a-
najati, hr'di jog'ite.

H. *L.* hat *kamalá-nilaje* nicht mit den beiden andern Gliedern, zwischen denen es steht, sondern über den ganzen Satz hinüber mit dem vorletzten Worte *hr'di* verbunden: *nymphaeam pedis, unguibus ceu gemmis ornatam, cordi suo, quo Kamala inhabitat, impositam, induit fuco yávakae, quasi tegmento externo.* So wollen es die Scholien, die sich aus solchen, bis zur Unverständlichkeit verwickelten Constructionen nichts machen. Aber H. *L.* hat noch den besseren Grund, dass *kamalá* im Femininum als Blume

gebraucht zu werden scheine. Allerdings sind alle Namen für die Lotosblume neutrisch, weil Blume, *pushpam*, es ist; die Pflanze selbst ist weiblich, aber *kamalinî*, nicht *kamalâ*. Gleichwol ziehe ich vor, *kamalâlajâ* vom Fusse der Geliebten zu verstehn: der Fuss, der die Stätte ist nicht blos des *kamala*, des Lotos, sondern der *kamalâ* selbst, der Lotosgottheit, Lakschmi, Fülle, Anmuth.

VIII. 6, a. b. *das'ana-padam bhavad-adhara-gatam*
mama g'anajati c'etasi khedam,
kathajati, katham adhunâ 'pi majâ
saha tava vapur etad abhedam?

H. L.: *vestigia morsuum, tuis labiis impressa, animum meum afficiunt dolore; proclamat profecto istud corpus tuum hodie inseparabilitatem nostram.* H. L. lässt nicht die Construction aus der ersten Zeile in die zweite fortgehn, so dass das Subject zu *kathajati* das vorhergehende *das'ana padam* (*vestigia morsuum*) sei, sondern nimmt dazu als neues Subject *tava vapur etad* (*istud corpus tuum*). Dabei wird dann *abheda* als *inseparabilitas*, und *katham* als *profecto* übersetzt, welches letztere schwerlich zu rechtfertigen ist. — Meine ältere deutsche Uebersetzung, wörtlicher als die jetzige, lautete so:

Spuren des Zahns auf den Lippen erzeugen mir Kummer im Geist ungeheilt,
Fragen, ob dieser dein Leib wol auch jetzo vereint sei mit mir ungetheilt?

7, a. *vahir iva malinataram tava, krshn'a, mano 'pi bhavishjati nûnam*

H. L.: *mens tua, o Krishna, extrinsecus quasi manifestata, etiam magis maculosa apparebit;* wobei *bhavishjati* als wirkliches Futur gefasst ist. Meine erste Uebersetzung lautete:

Selber von aussen beflecket, o Krischna, mag wol dein Gemüth mir erscheinen.
Wie denn betrügst du ein Weib, ein ergebnes, gepeint von anang'schen Peinen?

X. 3, b. Ich habe nach der Lesart des Kalk. Druckes, *nakhara*, übersetzt: gib vom Pfeile des Nagels die Wunde. H. L. nach der Lesart *najana*: Pfeil des Auges. Er wendet ein, dass der Pfeil vom Nagel weniger passend gesagt sei, als vom Auge, Blicke. Wahr, aber hier passt die Nagelwunde, als etwas wirkliches, besser zu den Armfesseln und Zahnbissen, als die blos figürliche Wunde vom Pfeil des Blickes. Dieser Vortheil wiegt jenen Nachtheil auf; auch kommt der Nagel als Liebespfeil eben so vor, XI, 8, a., wo H. L. aber ihn auslässt.

5, 6. *kus'umas'ara-s'ara-bhâvena jadi ranǵajasi*
krshnam idam, etad anurûpam

H. L.: *congruus esset color, si Krishnae favere velles suscipiendo partem sagittarum dei florijaculi.* Dabei ist *rang'ajasi* als *favere*, statt *fovere*, *propitiare*, genommen, aber in den Noten: *illuminabis*. Ferner *bhâvena* als *suscipiendo partem*, und *idam etad* pleonastisch, wie so oft wol *tad etad*. Meine erste Uebersetzung hatte: Wenn du mit des Blumenpfeile schiessenden Gottes Regungen (*bhâvena*), diesen dunkeln Leib (*krishnam idam scil. s'arîram*, freilich eine harte Auslassung; besser: dieses dunkle, diese dunkle Farbe) ebenso (nämlich roth) färbst (*rang'ajasi*), so schickt es sich (*etad anurûpam*). Die neue Uebersetzung construirt so: Wenn du durch des Liebepfeils Regungen es (*idam*, nämlich dein von Zorn gerothetes Auge) dunkel (wie meinen *Krishna's* Leib) färbtest, so stand' es ihm besser.

XI. 32, a. b. *atikramjâpangam* *) *s'ravan'a-patha-parjanta-gamana-prajâsenaiva akshn'os taralataram târam patitajoh.*

H. L.: *Ex (Râdhae) oculis, qui studio pupillarum tremularum, terminum lateris aurium transgredi molitarum, quasi lassati dejiciebantur, (decidit nunc — torrens lacrimarum).* Hier vermag ich H. L. nicht nachzuconstruiren; seine Andeutungen in den Anmerkungen sind, wie an mehreren Stellen, zu wortkarg und geheimnissvoll. Er spricht hin und wieder gleichsam zu sehr im Gefühl eines Eingeweihten zu Eingeweihten, ohne die erst einzuweihenden genug zu berücksichtigen. Wenn ich hier den einzelnen Worten nachgehe, scheint er das Adverb *taralataram târam* an zwei Stellen auszudrücken 1) *pupillarum tremularum*, 2) *quasi lassati (oculi)*. Oder auch das *prajâsena* ist zweimal ausgedrückt 1) *studio* 2) *quasi lassati (oculi)*.

33, d. Im Kalk. Drucke hatte ich vorgefunden *salag'g'âjâ lag'g'â 'pi*, auch die Scham der Beschämten; wonach ich übersetzt habe, und der Sinn ist gut genug. Um das Metrum herzustellen, strich ich das *api*. Vorzüglicher aber ist der H. L.'sche Text: *salag'g'â lag'g'â 'pi*, selbst die Scham (ging hinweg) mit Scham. Die allzukurze Andeutung in der *varietas scripturae* lässt zweifelhaft, ob diese Lesart in einer der Handschriften sich finde, oder von H. L. selbst erst gebildet sei.

XII. 1, b. H. L. liest *smara-s'ara paradhîta*, und bemerkt in der *varietas scripturae*, er folge dabei dem Scholiasten D. Dieser aber, wie H. L. selbst in den Anmerkungen ihn anführt, hat *smara s'ara-paravas'-âdhîta*, was über

---

*) Mit zwei Punkten, [illegible] statt [illegible] links, [illegible] langen Vokal oder Doppelvokal, bezeichne ich in der lateinischen Schreibung des Sanskrit die Vokalverschmelzung.

das Versmass hinausgeht. Woher ist nun die Lesart *smara-s'ara-paradhîta?* Aus dem Schol. *D.* konnte man ebensogut bilden *smara-s'ara-vas'-dhîta*; ja das *vas'a* scheint unentbehrlicher als das *para*. Das beste aber scheint mir die Lesart des Kalk. Druckes *smara-paravas'dhîta*; denn der Pfeil *s'ara* ist ganz entbehrlich. — Die beiden Theile des Compositums: *manda-trapâ-bhara* und *nirbhara-smara-paravas'a*, die ich als coordinirt, als dwandwa, aufgefasst: „von minder Scheu bedrängt, von Gefühlsiegs Ausdruck schwellend", fasst H. *L.* als fortlaufendes Abhängigkeitsverhältniss: *sensu amoris, pudore retardante (manda) multum auctis*; was meines Erachtens den Sinn unnöthigerweise verwickelt, auch gegen die vorhergegangene Schilderung von der hinweggegangenen Scham ist.

1, d. „Die am laub'gen Bett ihre Augen niederschlug." H. *L.* mit weit anderer Färbung des Ausdruckes: (*animi esse desiderantis, multumque*) *defigere lumina in stragulam*. Eins wie das andere kann man in den Sanskritworten *s'ayane nikshiptâkshim* finden.

2, b. Die hier etwas freie deutsche Uebersetzung gründet sich darauf, dass ich den Text so verbunden las:

tava pada-pallava vairi paribhavam idam anubhavatu suves'am.

Dieses schöngeschmückte (Lotoslager) nehme als Zeuge wahr (*anubhavatu*) die Niederlage des Feindes (oder Nebenbuhlers) von deinem Fusslotos. Nämlich: die Niederlage des wirklichen Lotos, den der Lotos deines Fusses besiegt. Doch finde ich die *L.*'sche Abtrennung bequemer:

tava pada pallava-vairi paribhavam etc.

Dieses schöngeschmückte, deinem Fusslotos feindselige, nebenbuhlerische, (Lotoslager) erfahre (*anubhavatu*) eine Niederlage.

3, a. H. *L.* liest: *kara kamalena karomi caranam aham*, und übersetzt *caranam* nach dem Schol. A. als *pigdm: curam tibi offero manu hac lotiformi*. Ich habe gelesen: *kara-kamale na karomi caranam aham?* soll ich deinen Fuss nicht in meine Lotoshand thun (nehmen)? Es ginge etwa auch in gleichem Sinne die Silben so zu trennen: *kara-kamalena karomi carana-maham*: mit der Lotoshand erweise ich deinem Fusse festliche Lust. Ich sehe, dass mit meiner Auffassung des Sinnes der Scholiast *D.* stimmt; die gegen diesen von H. *L.* gemachte Einwendung passt nur auf die von ihm gewählte Silbenabtheilung. Aber gegen den Schol. A, welchem H. *L.* folgt, ist einzuwenden, dass *carana* hier nicht so ohne weiteres *pûg'â* bedeuten konnte.

3, b. *kshanam upakuru s'ayanopari, mama iva, nûpuram anugati-s'ûram*. H. *L.*'s: *superimpone stragulae*

compedem, quae motus tuos instar mei strenue imitatur, verstehe ich nicht.

8. *mâm ativiphala rushâ vikalîkrtam avalokitum adhunâ edam*
mîlati lag'g'itam iva najanam tava; virama, visrg'a rati-khedam!

H. L.'s Uebersetzung: *fac, oro, ut oculus iste tuus nunc desinat, memet, vexatione fatigatum, intueri ira infructuosa; occlude pudorem, largire fatigationem voluptatis!* weicht erstens in der Auffassung der ganzen Construction, dann der Bedeutung der letzten Worte von der unsrigen Uebersetzung ab. Besonders habe ich einzuwenden, dass *virama* schwerlich *fac ut desinas*, sondern nur *desine* heissen könne, *mîlita lag'g'itam iva* aber (so hat H. L.) unmöglich *occlude pudorem*. In meiner Abschrift des Kalk. Druckes habe ich die Lesart *mîlati lag'g'itam iva*, es blinzelt beschämt gleichsam. Aber auch *mîlita-lag'g'itam iva* kann schwerlich anders verstanden werden: es ist blinzend (und) beschämt gleichsam.

10, c. H. L. malt wie ein feiner Kenner: *Molimen voluptatis, in quo oriebatur obstaculum erectionis amplexus ex erectione pilorum, observandarum intentionum lasciviarum* [illegible] *nictatione oculorum, hauriendi laborum nectaris ex oblectamentis sermocinationis, consummandae voluptatis ex aemulantibus invicem lusionis modulationibus, id* [illegible] *deinde exstitit augmentum deliciarum*, wobei nur zu bedauern, dass das Lateinische für die verschiedenen Sanskritwörter, die sich im Deutschen durch Wonneschauer, Liebesschauder und dergleichen, ausdrücken lassen, gar nichts aufzubringen vermag als das entsetzliche *erectio pilorum*. Gleichwol zweifle ich, ob *kund'âkita-vilokite* ganz richtig ausgedrückt sei durch *observandarum intentionum lasciviarum*. Da müsste es wol *vilokana* heissen, da *vilokite* seiner Form nach nur das Blicken des Auges, nicht aber die Erblickung eines Gegenstandes scheint bezeichnen zu können. Auch das *consummandae* bis *modulationibus* würde ich eher angeben, wenn statt *ânandâdhigamena manmatha kalâ juddhe (pratjûhah)*, mit umgekehrten Casus stände *ânandâdhigame manmatha-kala-juddhena (pratjûhah)*.

13, a. „Von Schlummerlosigkeit gerötheten Augen", eigentlich: geröthete. H. L. *lassitudine rubicunda lumina.* Er las *nidrâ* Schlaf, und macht *lassitudo* daraus, ich lese *anidrâ* Schlaflosigkeit. Das Scholion hat *g'agaranâ*, Wachen.

21. *Circa vultum meum (mama mukhe), nymphaeam pulchriorem (g'ita-kamale), immaculatam (vimale), gaudia excitantem (narma-g'anakam), tibi arridentem (sammukhe), adorna nodos (parikarmaja alakam), sempiterne nitidos*

(*suciram ruciram*), *gregem apum insuper exhibentes* (*bhramara ćajam upari raćajantam*). So H. *L.* alles genau Wort für Wort, doch im Ganzen ganz anders als die deutsche Uebersetzung, die so gemeint ist: Flicht zusammen (*parikarmaja*) die glänzende oder flatternde (*ruciram*), solange freies Spiel treibende (*suciram narma-g'anakam*), einen Bienenschwarm darauf machende Locke (*bhramara ćajam upari raćajantam alakam*) auf meinem dir zugewandten nymfaeenbesiegenden klaren Gesicht (*sammukhe g'ita kamale vimale mama mukhe*). Es leuchtet ein, dass H. *L.* den Accusativ *narma-g'anakam* zu den Locativen *mama mukhe* etc. construirt hat, ohne doch, wie dann erforderlich wäre, *narma-g'anake* zu lesen. Aber *narmag'anakam*, Possen treibend, ist auch kein schickliches Beiwort für das Gesicht. Uebrigens ergab sich der Sinn der deutschen Uebersetzung schon aus dem Kalkutta-Druck mit der Lesart *sakhe*, = Freund, statt *mukhe*, im Gesicht, welche H. *L.* mit Recht verworfen hat. Da dort ein Hauptwort fehlte, so musste in der Noth *sammukhe* dafür genommen werden, mit der ihm aufgetragenen Bedeutung: am zugewandten Gesicht.

23, a. Der Zwischenwurf in der deutschen Uebersetzung „und sträube dich nicht“ ist nach der falschen Lesart des Kalk. Druckes, *mâ vada*, statt *mânada*. Ich hatte zwar einen Vocativ an der Stelle vermuthet, aber *mâdhava*, ohne auf das näher liegende und ausdrucksvollere *mânada* zu verfallen.

26, a. *citram kurushva kapolajoh*: *pinge signa in fronte*, statt: schminke die *Wangen*; jenes war schon da V. 22.

Zum Schlusse wünsche ich, dass H. *Lassen* meine deutsche Uebersetzung nicht so genau ansehn möge, als ich seine lateinische; sonst möchte er gar leicht weit Bedeutenderes daran zu rügen haben. Aber jene ist keine philologische, nur eine ästhetische Arbeit, und entzieht sich unter diesem Titel der Schärfe der Wortkritik.

XII.

Ueber den Vornamen oder die *Kunje* der Araber

von

Joh. Gottfr. Ludw. Kosegarten.

---

1. Es ist bekannt, dass der Araber ausser seinem eigentlichen Namen oder اسم wie z. B. *Ali, Mohammed, Abdalla*, auch noch einen *Vornamen* führt, welcher zusammengesetzt ist aus dem Worte أبو Vater, und einem im Genitiv folgenden Namen, und zwar in der Regel einem Mannsnamen. Ein vollständiger Vorname lautet also z. B. أبو علي *Abu ali*, welches wörtlich bedeutet: *Vater Alis*. Wollen wir einen Mann mit Vornamen und Namen anführen, so sagen wir z. B. أبو علي محمد *Abu ali mohammed*. Die Araber nennen diesen Vornamen كنية d. i. Zunamen, uneigentlichen Namen, stellvertretenden Namen. Aehnlich heisst das Pronomen bei den arabischen Grammatikern كناية *stellvertretender Ausdruck*. Am passendsten bezeichnen wir die *Kunje* in unsren Sprachen wohl durch *praenomen Vornamen*, da sie in der Regel dem eigentlichen Namen vorgesetzt wird. Frähn in seiner Abhandlung: *de titulorum et cognominum honorificorum quibus Chani hordae aureae usi sunt origine, natura atque usu; Casani* 1814. pag. 4. bezeichnet jenen Vornamen durch den Ausdruck *hyionymicon*. Dieser Ausdruck beruht auf der Vorstellung, dass der *Vorname des Vaters* gewählt werde nach Maassgabe des *Namens des Sohnes*. Da diese Vorstellung aber grosse Einschränkungen erleidet, welches zu zeigen ein Zweck dieses Aufsatzes ist, so halte ich den Ausdruck *hyionymicon* für nicht recht passend. Es giebt unzäh-

lige Vornamen oder *Kunjes*, in denen eine Rücksicht auf den Namen des Sohnes durchaus nicht stattfindet.

Die Frauen führen ausser ihrem eigentlichen Namen gleichfalls solche Vornamen oder *Kunjes*. In diesen steht aber statt des Wortes *Vater* das Wort *Mutter*, auf welches ein Name, und zwar in der Regel ein Mannsname, im Genitiv folgt. Weibliche Vornamen sind also z. B. أمّ خارجة *Omm chárídscha*. أمّ معبد *Omm maabed*, welches wörtlich bedeutet: *Mutter Chárídschas*, *Mutter Maabeds*.

Die Vornamen der Männer bestehen bisweilen aus dem Worte أبو und einem Frauennamen. So kommt ziemlich häufig der Vorname أبو ليلى *Abu leila* vor; *Kosegarten chrest. ar.* pag. 124. lin. 5. *Kámûs ed. Calcut.* pag 1541. Ebenso bestehen auch die Vornamen der Frauen bisweilen aus dem Worte أمّ und einem Frauennamen, so dass man also auch den Frauenvornamen أمّ ليلى *Omm leila* bilden darf. Ich werde auf diesen Punkt noch einmal zurückkommen, im Par. 17.

2. Da nun die Vornamen immer solche Bedeutungen haben wie: Vater Alis, Vater Mohammeds, Mutter Seids, Mutter Talchas, so führt dieser Umstand zu der Vorstellung, dass der Vornamen des Vaters oder der Mutter gewählt wird nach Maassgabe des Namens des Sohnes oder der Tochter, dass also wenn der Vater einen Sohn *Mohammed* hatte, dann der Vorname des Vaters *Abu mohammed* d. i. *Vater Mohammeds* ward; und dass wenn die Mutter einen Sohn *Seid* hatte, dann ihr Vorname *Omm seid* d. i. *Mutter Seids* ward. Diese Ansicht von der Beschaffenheit der Vornamen wird denn auch von unseren meisten Orientalisten vorgetragen, wenngleich mit einigen Beschränkungen, namentlich dahin, dass der Vorname des Vaters sich richte nach dem Namen des *erstgebornen* Sohnes. Frähn sagt in der oben erwähnten lehrreichen Abhandlung, welche zuerst das Wesen der arabischen Namen gründlicher entwickelte, pag 4: „*Amplam liberorum stir-*

m habere quia in Oriente in laudem cedit ita, ut, quisquis prole caret, ignominia adspergi soleat, factum est, ut a filiorum suorum aliquo, primo genito in primis nominari amet Arabs; quale hyionymicon [كنية *vocant*] *praemitti reliquis solet.*" Sonst vgl. Sacy's arabische Grammatik, sec. edit. tom. 2. pag. 52; Ewald's Gr. §. 506. Der zweite von Sacy erwähnte Ausdruck, nämlich أبو الحصين *Vater der Burg*, oder *Inhaber der Burg* gehört eigentlich nicht zu den *Praenominibus*, welche wir hier untersuchen wollen, sondern ist eigentlich mehr ein *Beiname*, ähnlich dem لقب *cognomen*, welcher dem Fuchs gegeben wird. Dies erhellt daraus, dass أبو الحصين nicht, wie die *Praenomina* der Menschen, einem andren *nomen* des Fuchses vorgesetzt, sondern schlechthin gebraucht wird. Solche mit أبو und أم zusammengesetzte Beinamen oder metonymische Bezeichnungen, welche *nomina adpellativa* vertreten, gebraucht die arabische Sprache bekanntlich sehr viele. Auch die neuere arabische Sprache gebraucht sie häufig, wie z. B. der spanische Piaster von den Arabern أبو مدفع *Kanonenvater, Inhaber einer Kanone*, genannt wird, weil auf dem Piaster zwei Säulenschafte abgebildet sind, die auch für Kanonenläufe angesehen werden können.

3. Dass wirklich der Vorname des Vaters bisweilen den Namen des Sohnes enthielt, habe ich durch mehrere Fälle bestätigt gefunden. Der berühmte Dichter und Held aus dem Stamme *Tai*, welcher gewöhnlich unter dem Namen زيد الخيل *Seid der Rosse*, weil er viele Rosse hatte, angeführt wird, trug den Vornamen أبو مكنف *Abu mukni*f, *Kâmûs ed. Calcut* pag. 1224. Er hatte einen Sohn, welcher مكنف *Muknif* hiess; *Kosegarten chrest. arab.* pag. 124. lin. 8. Hier konnte nun noch die Frage aufgeworfen werden, ob der

Vorname des Vaters nach dem Namen des Sohnes, oder umgekehrt nach dem Vornamen des Vaters der Name des Sohnes gewählt worden. Denn wenn der Vater den Vornamen *Pater Mukniss* hatte, so konnte ihn dies bewegen, einen Sohn, der ihm geboren ward, deshalb *Mukniss* zu nennen. Bestimmter ist eine andre Nachricht im *Kitâb el agâni* des *El isfahâni*, im Artikel مُطيع بن اياس. Dieses Dichters Mutter führte den Namen عمرة *Amra* d. i. Koralle, Glasperle, und den Vornamen ام خارجة *Omm châridscha*. Sie hatte viele Ehemänner hinter einander, und gebar viele Söhne; einer derselben hiess خارجة بن يشكر *Châridscha ben jeschkur*, und bei der Nennung dieses Sohnes fügt *El isfahâni* sogleich hinzu وبه كانت تكنى d. i. „und nach ihm pflegte sie bevornamt zu werden". Manche Leute führten mehr als einen Vornamen.

4. Gleichwohl schienen mir der Vorstellung „*dass nach Maassgabe des Namens des Sohnes der Vorname des Vaters gewählt worden*" so oft ich sie mir als das herrschende Princip bei der Bevornamung denken wollte, stets unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen zu stehen. Denn wenn dies Princip das herrschende war, so mussten nämlich folgende drei daraus sich ergebende Umstände stattfinden:

a. Knaben und Jünglinge konnten keinen Vornamen haben; denn sie hatten ja noch keine Söhne, nach deren Namen der Vorname gewählt werden konnte.

b. Selbst erwachsene Männer bis in ein höheres Alter konnten keinen Vornamen haben, so lange ihnen kein Sohn geboren worden.

c. Alle diejenigen Männer, denen nie ein Sohn geboren ward, erhielten auch nie einen Vornamen

Aber dass diese drei Umstände wirklich bei den Arabern je stattgefunden hatten, wird sich niemand einreden wollen,

der nur einigermassen in der politischen und gelehrten Geschichte der Araber bewandert ist. Jeder nur irgend erhebliche Mann, dessen die arabischen Schriftsteller gedenken, muss vielmehr als mit einem Vornamen versehen gedacht werden. Bei unzähligen Männern werden uns diese Vornamen angeführt. Bei den übrigen, deren Vorname nicht grade angegeben ist, wird nie gesagt, dass der Mann keinen Vornamen gehabt, noch sonst etwas angeführt, welches zu dem Schlusse berechtigen könnte, dem Manne habe der Vorname gefehlt, oder gar, er habe ihm desswegen gefehlt, weil er keinen Sohn hatte. Ich will hier nur an die 800 bis 900 Männer erinnern, welche in *Ebn challikâns* biographischem Wörterbuche aufgeführt sind, siehe *Tydeman Conspectus operis Ebn challikâni*; pag. 121—259. Nur ein Dutzend etwa wird man darunter finden, bei welchen der Vorname nicht angeführt wäre. Ebenso verhält es sich mit den zahlreichen und umfassenden Namenverzeichnissen, welche uns in so vielen anderen biographischen und historischen Sammlungen der Araber dargeboten werden. Da es mir also unglaublich schien, dass eine so grosse Anzahl Araber, nämlich Knaben, Jünglinge, Männer vor der Geburt eines Sohnes, und Männer denen nie ein Sohn geboren worden, des Vornamens sollten beraubt gewesen sein, so achtete ich darauf, ob sich nicht auch Personen jener Art mit einem Vornamen versehen erwähnt fänden, und ob nicht die Wahl des Vornamens auch in Rücksicht auf andre Gegenstände, als auf den Namen des Sohnes, geschehen sei. Hierüber habe ich denn allerdings manche ganz bestimmte Angaben gefunden, aus denen ich jetzt einige anführen will.

5. *Schon Neugeborne erhielten Vornamen gleich nach der Geburt.* Dies sehen wir z. B. aus einer Stelle des biographischen Wörterbuches des *Ebn challikân.* Sie steht in dem Artikel über den gelehrten Wesh, welcher gewöhnlich unter dem Namen أصاحب ابى عبيدة angeführt wird, bei den

Buwaihidischen Sultanen *Muwajjid eddaula* und *Fachr ed-daula* diente, und a. 385. starb. Er steht bei *Tydeman* unter nro. 95. Die von mir hier mitzutheilende Stelle aus seinem Artikel entlehne ich aus der Berliner, in mehrere Bände abgetheilten, Handschrift des *Ebn challikân.* Diese Handschrift enthält bekanntlich viele Stellen, welche in den gewöhnlichen Exemplaren des *Ebn challikân* nicht stehen. So befindet sich denn auch unsre hier zu berücksichtigende Stelle nicht in der vom Dr. Wüstenfeld begonnenen lithographirten Ausgabe des *Ebn challikân.* Sie sollte in dieser Ausgabe etwa pag. 134. des *fascic. prim.* stehen; wo, beiläufig gesagt, in dem lithographirten Abdruck eine sehr unangenehme Verwirrung herrscht, wenigstens in dem mir vorliegenden Exemplare, indem die Seiten unrichtig zu Blättern verbunden, oder, wie man zu sagen pflegt, die Columnen falsch geschossen worden sind. Der Artikel über den *Ebn abbâd* ist in der gedachten Berliner Handschrift ausserordentlich viel ausführlicher als in dem Wüstenfeldschen Texte. Er enthält dort mindestens das doppelte dessen, was bei Wüstenfeld steht. Hr. Wüstenfeld verspricht in dem Vorworte zu seinem *fascicul. prim.* dass er in einem besondren Hefte die jener Berliner Handschrift eigenthümlichen Abschnitte mittheilen wolle.

Unsre Stelle über die Bevornamung eines Neugebornen gehört zu einer Reihe von Proben der Wohlredenheit des *Ebn abbâd,* welche der Verfasser anführt, und die besonders bei der Beantwortung verschiedener an den *Ebn abbâd* gerichteten Anträge vorkommen. Der arabische Text unsrer Stelle ist nach der Berliner Handschrift folgender:

وكتب اليه بعض العلوية يخبره بانه رزق مولودا وساله ان
يسميه ويكنيه فوقع في رقعته اسعدك الله بالفارس الجديد والطالع
السعيد فقد ملا والله العين قرة والنفس مسرة والاسم علي ليعلي
الله ذكره والكنية ابو الحسن ليحسن الله امره فاني ارجو له فضل

جده وسعادة جده وقد بعثت اليك لتعويذه دينارا من مائة
مثقال قصدت به مقصد الفال رجاء ان يعيش مائة عام ويخلص
خلاص الذهب الابريز من نوب الايام والسلام

Das ist: „Es schrieb an ihn [den *Ebn abbâd*] ein gewisser *Alide*, ihm anzeigend, dass er beschenkt worden mit einem jungen Sohne, und bat ihn, dass er ihm Namen und Vornamen geben möge. Da schrieb *Ebn abbâd* auf das Gesuch jenes Mannes folgenden Bescheid: Es beglücke dich Gott durch den jungen Helden, und den glückseligen Aufgang! Schon füllte er, bei Gott, das Auge mit Wonne, und die Seele mit Freude. Der Name sei *Ali* [d. i. der erhabene], auf dass Gott erhohen möge seinen Ruf, und der Vorname sei *Abul hassan* [d. i. Vater des guten], auf dass Gott gut machen möge seine Sache. Denn ich hoffe für ihn die Tugend seines Ahnen und das Glück seines Ahnen. Auch sende ich dir zum Amulete für ihn ein Goldstück von hundert Mitkal, womit ich beabsichtige gute Vorbedeutung, hoffend dass er leben werde hundert Jahre, und frei bleiben werde wie das lautere Gold von den Drangsalen der Tage. Und damit gehabe dich wohl.“

Ich brauche nicht erst daran zu erinnern, dass die Bevornamung des Neugebornen hier gar nicht als etwas ungewöhnliches erwähnt ist, sondern als eine Sache die in der Regel ist, und die nur dem *Ebn abbâd* Gelegenheit gab, jenen wohlabgefassten Bescheid zu ertheilen. Das Wort وقع bedeutet bekanntlich auf eine eingegangene Bittschrift decretiren, oder Bescheid ertheilen; *Sacy chrest. ar.* tom. I. pag. 71. Statt من مائة مثقال *ex centum mithkális conflatum* könnte vielleicht من مائة مثقال *pondus centum mithkálorum* zu lesen sei. Wenn nun schon ein Kind einen Vornamen er-

hielt, und es stimmte mit diesem später der Name des Sohnes überein, so ist wohl zu vermuthen, dass nach Maassgabe des Vornamens des Vaters dann der Name des Sohnes gewählt worden ist.

6. Oefter findet sich erwähnt, dass ein Vorname ertheilt worden sei nicht in Beziehung auf den Namen des Sohnes sondern in Beziehung auf irgend ein andres Wort, oder irgend einen andren Umstand. Wir wollen einige solche Fälle anführen.

Der Chalife *Omar ben el chattâb* führt den Vornamen *Abu hafs.* Der *Kâmûs edit. Calcutt.* pag. 862. sagt: „Das Wort حَفْص bedeutet das Junge des Löwen, und mit ihm bevornamte der Prophet, dem Gott günstig sei, und den er grüssen wolle, den Omar, welchem Gott gewogen sein wolle." Die arabische Chronik des *Diydrbekri*, welche den Titel *El chamîs* d. i. *der Fünfer* führt, giebt eine Aufzählung der Kinder Omars, in welcher ich auch keinen Sohn *Hafs* bemerkt habe; vergleiche: Geschichte der Tödtung des Chalifen Omar aus der Chronik des Dyarbekri; von Otto von Platen; Berlin 1837. S. 10—21. Hiebei entsteht nun freilich die Frage, ob nicht Omar schon einen Vornamen führte, bevor der Prophet ihm jenen gab; welche Frage ich zur Zeit nicht zu beantworten weiss. Doch hat es mir fast geschienen, als seien bei den heidnischen Arabern die Vornamen nicht so allgemein üblich gewesen, wie bei den moslemischen; wenigstens werden die Vornamen in den Berichten über die alten Zeiten weniger häufig angeführt.

7. *El isfahâni* erzählt im *Kitâb el agâni*, im Artikel نُصَيْب, es sei der Dichter *Nôssaib* ein Sklave des Chalifen *El mahdi* gewesen, welcher letzterer an den Gedichten jenes Sklaven grossen Gefallen gefunden habe. Dann führt er fort: فاعتقه وزوجه امة له يقال لها جعفرة وكناه ابا الحجناء واقطعه ضيعة بالسواد d. i. „der Chalife schenkte ihm die Freiheit,

gab ihm zur Gattinn eine seiner Mägde, welche *Dschafra* [d. i. Lamm] genannt ward, verlieh ihm den Vornamen *Abul hadschnâ*, und überwies ihm ein Landgut in der Provinz *Essewâd*." Der Vorname *Abul hadschnâ*, wenn er anders in meiner Handschrift richtig geschrieben ist, scheint zu bedeuten: *Vater des Krummohres*, indem der *Kâmûs* sagt, das Femininum جَنْفَاءُ bedeute ein Ohr, dessen eine Seite sich etwas neige. Indess bedeutet das Masculinum أَجْنَفُ auch *lockig*, und das regelmässig davon abzuleitende Femininum جَنْفَاءُ also auch: *eine lockige*. Der *Kâmûs* fügt hinzu, ein Ross des *Moâwije el belkâdi* habe den Namen الجَنْفَاءُ geführt. Mag nun der Vorname *Abul hadschnâ* entweder: Vater des Krummohres, oder: Vater der lockigen, bedeuten, so ist doch in beiden Fällen ziemlich deutlich, dass die weibliche Form الجَنْفَاءُ nicht Name eines Sohnes des *Nossaib* war.

8. *El isfahâni* berichtet ferner im *Kitâb el agâni*, im Artikel عَثْعَث, dass *Athath* ein schwarzer Sklave und beliebter Sänger zur Zeit des Chalifen *El motewekkil* war. Er fügt hinzu, dieser Sklave habe den Vornamen أَبُو دُلَيْجَة *Abu doleidscha* geführt, und sagt dann:

أَخْبَرَنِي بِذٰلِكَ مُحَمَّدُ بْنُ العَبَّاسِ اليَزِيدِيُّ عَنْ مَيْمُونِ بْنِ هَارُونَ

قَالَ حَدَّثَنِي عَثْعَثُ الاسود قال تُخَارِقُ كَنَانِي بِأَبِي دُلَيْجَةَ وَكَانَ السَّبَبُ

فِي ذٰلِكَ أَنَّ أَوَّلَ صَوْتٍ سَمِعَنِي أُغَنِّيهِ

ابا دليجة من توصيني بارملة
ام لاشعث ذي طمرين محلال

فقال لي أَحْسَنْتَ يا ابا دُلَيْجَةَ فَقَبِلْتُهَا وَقَبَّلْتُ يَدَهُ وَقُلْتُ يا سَيِّدِي

أَبَا المُهَنَّا أُشَرَّفُ بِهٰذِهِ الكُنْيَةِ اذا كانت نِحْلَةً مِنْكَ

D. i. „Dieses berichtete mir *Mohammed ben el abbâs*, der *Jesîdite*, welcher es gehört hatte von *Meimûn ben hdrûn*, welcher sprach: mir erzählte *Athath* der Schwarze Folgendes: *Mochdrik* gab mir den Vornamen *Abu doleidscha*, und die Veranlassung dazu war diese, dass die erste Arie, welche er mich singen hörte, folgende war:

O Abu doleidscha, wessen Habe befiehlst du mir?

Darauf sprach *Mochdrik* zu mir: „Du hast es wohl gemacht, *Abu doleidscha!*" Ich nahm den Vornamen an, küsste seine Hand, und sprach: „O mein Herr, *Abul mehna*, ich schätze mir diesen Vornamen zur Ehre, da er ein Geschenk von dir ist."

Mochdrik war ein berühmter Sänger bei dem Chalifen *El motewekkil*. Ich habe den arabischen Vers nicht ganz übersetzt, da ich über die Richtigkeit der Lesearten zu unsicher bin. Ich weiss auch nicht sicher, welche Bedeutung der Ausdruck أبو دُلَيْجة in dem Verse hat. Wir sehen aus dieser Erzählung jedoch soviel mit Sicherheit, dass *Athath* einen Vornamen erhielt nach einem Worte, welches in einem von ihm gesungenen Verse vorkam. Dieser Ursprung der Benennung kommt sonst häufig bei den *Beinamen* لَقَب der Dichter vor; das heisst, viele Dichter erhielten einen Beinamen von einem Worte, dessen sie sich in einem von ihnen gedichteten Verse bedient hatten. In *Sacy's anthologie grammaticale* werden pag. 459. 460. sieben Dichter dieser Art namhaft gemacht. Ich konnte diese Zahl durch manche andre von mir aufgezeichnete Beispiele dieser Art der Benennung vermehren. Eine ähnliche Sitte der Benennung finden wir bei den alten Skandinavischen Dichtern. Der Dichter *Thormoder*, welcher den König *Olof* den Heiligen in die Schlacht bei *Stiklarstad* begleitete, führte den Beinamen *Kolbruna-skald*, weil er ein schwarzgelocktes Mädchen in Island besungen hatte; siehe meine Recension der Ausgabe der *Hamâsa* von *Freytag*, in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Critik, 1828. S. 58.

9. Im Commentar zur *Sacy*schen Ausgabe des *Hariri* wird pag. 57. bemerkt, dass der bekannte Anführer der *Châridschiten*, welcher قطري بن الفجاءة hiess, zur Kriegszeit den Vornamen أبو نعامة, zur Friedenszeit في السلم den Vornamen أبو محمد führte. Hier können wenigstens nicht beide Vornamen auf den Namen des erstgebornen Sohnes sich bezogen haben. Das Wort نعامة *Strauss* ist mir überhaupt als Mannsname nicht vorgekommen.

10. *El isfahâni* sagt im *Kitâb el agâni*, im Artikel عمار ذو كناز, dass dieser Dichter eine Gattinn hatte, welcher er den Vornamen *Omm ammâr* gab. Die Worte *El isfahânis* sind: نسخت من كتاب الحزنبل المشتمل على شعر عمار واخباره ان عمارا ذا كناز كانت له امراة يقال لها دومة بنت رباح وكان يكنيها ام عمار

D. i. „Ich entlehne aus dem Buche des *El hasanbal*, welches die Lieder des *Ammâr*, und seine Begebenheiten, enthält, dass *Ammâr dsû kinâs* eine Gattinn hatte, welche *Dauma bint rabbâch* hiess, und welcher er den Vornamen *Omm ammâr* gab." Da der Mann *Ammâr* hiess, so ist es doch ziemlich wahrscheinlich, dass der der Gattinn ertheilte Vorname *Omm ammâr* sich auf jenen Namen des Mannes bezog, und nicht auf den Namen des Sohnes. Denn Fälle, in welchen Vater und Sohn denselben *Namen* اسم führen, sind nicht häufig.

11. Es giebt eine Menge Vornamen, in welchen es ganz deutlich ist, dass sie sich nicht auf den Namen eines Sohnes, und überhaupt nicht auf den Namen eines Menschen beziehen. Diese Vornamen sind zusammengesetzt aus dem Worte أبو und einem *nomine appellativo pluralı*, welches gewöhn-

lich Vorzüge und Auszeichnungen bezeichnet. Ich gebe hier eine Anzahl Beispiele dieser Art Vornamen, welche aus *Ebn challikâns* biographischem Lexicon genommen sind, und die ich nach den in *Tydemani conspectus operis Ebn challikâni* den einzelnen Männern beigesetzten Nummern anführe: أبو السعادات *pater felicitatum* nro. 91; أبو الفتوح *pater victoriarum* nro. 80; أبو الغارات *pater incursionum* nro. 310; أبو المعالي *pater celsitudinum* nro. 429; أبو المحاسن *pater virtutum* nro. 852; أبو الفوارس *pater equitum* nro. 257; أبو البركات *pater benedictionum* nro. 564; أبو الجوائز *pater beneficiorum* nro. 172; أبو الغنائم *pater praedarum* nro. 692.

In Betreff des Vornamens أبو البركات möchte man einwenden wollen, dass der zweite Theil desselben dennoch Name eines Mannes sei, und also hier nicht im Sinne des *nominis appellativi Segnungen* stehe. Denn wir finden in der That das Wort بركات *Barakât* als *nomen* oder اسم von Männern gebräuchlich. Bei *Ebn challikân* steht in nro. 110. dieser Name zweimal. Es wird dort nämlich angeführt: أبو الطاهر بركات بن الشيخ أبي اسحق ابراهيم بن الشيخ أبي الفضل طاهر ابو بركات بن ابراهيم Allein es ist zu bemerken, dass dieser Name بركات *ohne Artikel* gesetzt wird, hingegen in dem Vornamen أبو البركات das Wort بركات immer den Artikel hat, und desshalb für das *nomen appellativum Segnungen* gehalten werden darf, wenn wir die ähnlich gebauten Vornamen أبو المعالي *pater celsitudinum*, أبو الغارات *pater incursionum*,

nebst den übrigen dieser Art berücksichtiger. Die Setzung oder Weglassung des Artikels in den *nominibus propriis* der Araber ist nichts weniger als gleichgültig. Frähn hat dies noch kürzlich genau nachgewiesen in seinen: Neuesten Bereicherungen der Muhammedanischen Numismatik; zweite Lieferung; Petersburg 1836, wo er pag. 28. 29. unter andrem sagt: „die irrige Weglassung oder Hinzufügung des arabischen Artikels besonders bei Eigennamen hat mir übrigens auch sonst als Fingerzeig gedient, die Richtigkeit so mancher von Orientalischen Numismaten gegebenen Lesearten zu bezweifeln, und es ist der *Artikel*, der bei der Gelegenheit zugleich zum Verräther der unsoliden Sprachkenntniss ihrer Autoren wird. — Es war zu vermuthen, dass auch der neueste Beschreiber des orientalischen Münzkabinettes der Kasanischen Universität den Neckereien dieses *Artikels*, der unsern armen Orientalischen Numismaten so manchen bösen Streich gespielt, unmöglich entgehen konnte. Und so ist es denn auch wirklich."

Es giebt auch eine Anzahl Vornamen, deren zweites Wort zwar nicht in einem *nomine plurali*, sondern in einem *nomine singulari* besteht, bei denen man aber gleich wohl versucht sein kann, dieses zweite Wort für ein *nomen appellativum* zu halten, weil es als *nomen appellativum* allgemein gebräuchlich, hingegen als *nomen* اسم kaum gebräuchlich zu sein scheint. Vornamen dieser Art, welche bei *Ebu challikân* vorkommen, sind folgende: أبو البقاء *pater perennitatis* nro. 356; أبو الوفاء *pater fidelitatis* nro. 720; أبو اليمن *pater felicitatis* nro. 248; أبو العز *pater splendoris* nro. 734; أبو الهيجاء *pater proelii* nro. 744; أم الخير *mater virtutis* nro. 230; أبو المسك *pater moschi* nro. 556; أبو الطيب *pater odoramenti* nro. 283.

Ich habe wenigstens bisher nicht gefunden, dass die ganz

gewöhnlichen *nomina appellativa* هيجاءُ عزّ حمّى وفاءٌ بقاءٌ طيّب مسك خبر auch als *nomina propria virorum* üblich gewesen. Der *Kâmûs*, welcher in der Aufführung der *nomina propria* noch am reichhaltigsten ist, erwähnt jene Worte nicht als *nomina propria*. Indess kann ich es freilich mit Sicherheit nicht behaupten, dass jene Worte nicht als *nomina propria* gebraucht werden, da wir keine einigermassen vollständige Verzeichnisse der arabischen *Nomina propria* besitzen, und unsre neueren Wörterbücher fast gar keine Rücksicht auf sie nehmen.

12. Bisweilen erhält ein Name اسم eine veränderte Vocalisation, wenn er den zweiten Theil des Vornamens bildet. Der *Kâmûs* bemerkt dies von dem Namen سفر *Sefr*, welcher, wenn er in den Vornamen aufgenommen wird, ausgesprochen werden soll سفر *Sefer*. *Kâmûs* pag. 552. Der *Kâmûs* schreibt demnach auch ead. pag. سفر بن نسير und pag. 553. ابو السفر سعيد بن يحمد. Hieraus könnte man zugleich vermuthen, dass der Name سفر den Artikel erhält, wenn er in den Vornamen aufgenommen wird.

13. Bisweilen kommt der Fall vor, dass bei einem Manne der Vorname die Stelle des Namens اسم vertritt, d. h. dass der Mann einen wie gewöhnlich mit ابو zusammengesetzten Vornamen hat, aber gar keinen Namen. So wird bei *Ebn challikân* unter no. 116. der Rechtsgelehrte ابو بكر بن عبد الرحمن بن الحارث angeführt, und dass hiebei der Name, welcher hinter dem Vornamen stehen musste, nicht etwa ausgelassen sei, wie es sonst oft vorkommt, bemerkt *Ebn challikân* ausdrücklich, indem er hinzufügt:

وكنيته اسمه وعادة المورخين ان يذكروا من كنيته اسمه في

الحرف الموافق لاول المضاف اليه واول المضاف اليه هاهنا بكر

فلهذا ذكرته في الباء ومن المورخين من يفرد للكني بابا

D. i. „Sein Vorname ist sein Name. Es ist die Gewohnheit der Historiker (welche biographische Lexika schreiben), dass sie diejenigen Männer, welche den Vornamen zum Namen haben, in demjenigen Buchstaben aufführen, welcher übereinstimmt mit dem ersten Buchstaben des zweiten Wortes im Vornamen (المضاف اليه). Das zweite Wort im Vornamen ist hier بكر *Bekr*; desshalb führe ich denn diesen Mann im Buchstaben *Bâ* an. Einige Historiker giebt es, welche die Vornamen in ein besondres Capitel stellen."

Diese letzten Worte beziehen sich eben auf lauter solche Männer, welche keinen Namen haben, und desshalb nach dessen Anfangsbuchstaben nicht geordnet werden können. Diese werden nun, wie Ebn challikân sagt, von einigen aus der übrigen alphabetisch geordneten Reihe hinweggenommen, und in ein besondres Capitel gestellt. Ebn challikân selbst aber hat bei dem *Abu bekr* das entgegengesetzte Verfahren beobachtet; er hat ihn in der Reihe der übrigen gelassen, und zwar in den Buchstaben *Bâ* gestellt.

14. Es giebt auch einige أسماء *nomina*, welche mit dem Worte أبو zusammengesetzt sind, ungeachtet die Zusammensetzung mit أبو die eigentlich den Vornamen angehörende Form ist. Der Fall, von dem ich hier spreche, ist verschieden von dem soeben unter nro. 13 angeführten, wo nämlich der Mann gar kein اسم hat, und der Vorname blos *vicarius* desselben ist. Der jetzt zu bemerkende Fall ist der, dass ein Mann z. B. den Namen أبو عيينة hat, und ausserdem den Vornamen أبو المنهال. *El isfahâni* erwähnt dieses im *Kitâb el agâni* von dem Dichter *Abul minhâl abu ojeina ben*

mohammed, und nennt dabei noch andre Leute, welche den Namen أَبُو رُهْم *Abu rohm* und den Vornamen أَبُو مُحَمَّد *Abu mohammed* hatten.

15. Gewissen Namen pflegte man gern gewisse Vornamen beizuordnen; z. B. wer عَلِيّ *Ali* hiess, dem gab man gern den Vornamen أَبُو الحَسَن *Abul hassan*. Diesen Umstand erwähnt z. B. *El isfahâni* in der eben gedachten Stelle im Artikel über den Dichter *Abul minhâl abu ojeina ben mohammed*. Er sagt hier nämlich Folgendes:

أَبُو عُيَيْنَةَ فِيمَا أَخْبَرَنَا بِهِ عَلِيُّ بْنُ سُلَيْمَانَ الأَخْفَشُ عَنْ مُحَمَّدِ بْنِ يَزِيدَ اسْمُهُ وَكُنْيَتُهُ أَبُو المِنْهَالِ قَالَ وَكُلُّ مَنْ يُدْعَى أَبَا عُيَيْنَةَ مِنْ آلِ المُهَلَّبِ فَأَبُو عُيَيْنَةَ اسْمُهُ وَكُنْيَتُهُ أَبُو المِنْهَالِ وَكُلُّ مَنْ يُدْعَى أَبَا رُهْمٍ مِنْ بَنِي سَدُوسٍ فَكُنْيَتُهُ أَبُو مُحَمَّدٍ

D. i. „*Abu ojeina* ist, nach dem was uns *Ali ben soleimân el achfasch* berichtete, welcher es von *Mohammed ben jesîd* gehört hatte, der Name jenes Mannes, und sein Vorname ist *Abul minhâl*. Jener sagte: jeder welcher *Abu ojeina* genannt ward unter den *Mohallebiden*, der hatte zum Namen *Abu ojeina*, zum Vornamen *Abul minhâl*; und jeder welcher *Abu rohm* genannt ward unter den *Sedûsiten*, dessen Vorname war *Abu mohammed*.“

Das Zusammenordnen gewisser Vornamen mit gewissen Namen habe ich ferner bemerkt bei den in *Ebn challikâns* biographischem Lexicon aufgeführten Männern.

Dem Namen دُود *Dâwud* stellte man gern den Vornamen أَبُو سُلَيْمَان vor. *Ebn challikân* führt drei Männer auf, welche den Namen دَاوُد hatten; alle drei haben den Vornamen أَبُو سُلَيْمَان. *Tydeman conspectus* no. 222—224. Die Ursache

liegt wohl in dem geschichtlichen Verhältnisse zwischen David und Salomo.

Dem Namen يَعْقُوب stellte man gern den Vornamen أَبُو يُوسُف vor. *Ebn challikân* führt nro. 833—842. zehn Männer an, welche den Namen يَعْقُوب hatten; darunter sind sechs, welche den Vornamen أَبُو يُوسُف haben. Die Ursache liegt wieder in dem historischen Verhältnisse zwischen Jakob und Joseph.

Dem Namen سُلَيْمَان stellte man gern den Vornamen أَيُّوب d. i. Vater Hiobs, vor. *Ebn challikân* führt nro 269—278. zehn Männer an, welche den Namen سُلَيْمَان hatten; darunter sind fünf, welche den Vornamen أَبُو أَيُّوب haben. Welchen Zusammenhang etwa man sich dachte zwischen Salomo und Hiob, weiss ich nicht.

Dem Namen عَلِيّ stellte man gern den Vornamen أَبُو الْحَسَن vor. *Ebn challikân* führt eine grosse Anzahl Männer auf, die den Namen عَلِيّ hatten; die meisten derselben haben den Vornamen أَبُو الْحَسَن. Diese Zusammenstellung bezieht sich wohl auf den hoch verehrten Chalifen *Ali* und dessen Sohn *El hassan*.

Dem Namen مُحَمَّد *Mohammed* stellte man gern den Vornamen أَبُو بَكْر, oder den Vornamen أَبُو عَبْد اللّٰه vor. Es ergiebt sich dies bei den zahlreichen *Mohammeds*, welche *Ebn challikân* aufführt.

16. Sich nur mit dem Vornamen zu nennen, scheint zum Sprachgebrauche des vertraulichen Umganges gerechnet worden zu sein, wie *Sacy* in seiner arab'schen Chrestomathie, 2te Ausg Th. 3. S. 519. bemerkt. Im *Kitâb el agâni* wird nämlich erzählt, dass einst der Dichter *Abu mohammed*

el jestdi in Gegenwart des Abbâssidischen Chalifen *El mahdi* sagte: „Jener Mann druckte sich unrichtig aus, so wahr ich *Abu mohammed* heisse“ und dass die Anwesenden dann darauf aufmerksam machten, es sei unschicklich, sich in Gegenwart des Chalifen mit dem blossen Vornamen zu nennen. Der Chalife erwiederte, man möge dem Dichter dieses verzeihen, wegen der Achtung, welche er verdiene.

§ 17. Dass die Vornamen nicht immer nach den Namen der Söhne gewählt wurden, wie ich oben aus einzelnen Beispielen zu zeigen suchte, wird denn auch geradezu von *Ennawawi* angegeben, in einer Stelle seines Buches تهذيب الاسماء d. i. Berichtigung der Namen, welche in der vom Hrn. Dr. Wüstenfeld gegebenen Probe dieses Werkes, Götting. 1832. S. 30. steht. „Erlaubt ist der Vorname jedem Moslemen; und besonders gern bevornamen wir ausgezeichnete Männer unter den Gelehrten, und anderen.“ Und weiter: „Man hat es gern, dass er (der Moslem e) bevornamt werde nach dem Aeltesten seiner Kinder. In einer Ueberlieferung, welche in der Sammlung des Abu Dawûd, dem Gott gnädig sein wolle, und in anderen, steht, heisst es, dass der Prophet, welchem Gott hold sein wolle, und den er grüssen möge, einen Mann befragte nach dem ältesten seiner Kinder, und ihn darauf nach diesem bevornamte.“

Hier führt also *Ennawawi* dasjenige Verfahren bei der Bevornamung an, welches unsere Orientalisten bisher als das ausschliessliche, oder wenigstens als das vorherrschende, angaben. *Ennawawi* fügt nun aber sogleich folgende Beschränkungen jenes Verfahrens hinzu: „Erlaubt ist auch seine [des Moslemen] Bevornamung nach etwas anderem als seinen Kindern. Erlaubt ist auch die Bevornamung dessen, welcher keine Kinder hat. Erlaubt ist ferner die Bevornamung dessen, welchem bis dahin noch kein Kind geboren worden, und die Bevornamung des kleinen Kindes. So pflegte der Gesandte Gottes, welchem Gott hold sein wolle, und den er grüssen möge,

zu sprechen: „o *Abu omeir*, was macht das Rothköpfchen?“ Dieser *Abu omeir* war vermuthlich ein kleiner Knabe; aus einer Sammlung der Ueberlieferungen würde man das Nähere darüber erschen können. Das Rothköpfchen ist ein kleiner Vogel. Der *Kámûs* führt jenen Ausspruch Mohammeds im Artikel نغر an, und sagt نُغَيْر sei hier das Deminutiv von نُغَر oder: Nachtigal, Sperling; auch bedeute dies Wort eine Art حُمَر. Dieses letztere Wort bedeutet hier wahrscheinlich auch eine Art Vogel, und zwar *Rothköpfchen*; denn der türkische *Wanküli* setzt bei نُغَر auch die Bedeutung: Vogel mit rothem Schnabel, und der *Kámûs* giebt dem Worte حُمَر die Bedeutung: eine Art Vogel; vergleiche Freytags Lexicon im Worte حُمَر und حُمَّر *avis capite rubro*. Aber im Artikel نُغَر giebt Freytag diesem Worte auch die Bedeutung: *species asinorum*, und zwar ohne Zweifel desswegen, weil er bei نُغَر im *Kámûs* statt حُمَر *aves* das Wort حُمُر *asini* las; und in der That scheint in der Calcuttaischen Ausgabe des *Kámûs* حُمُر gedruckt zu sein; in meinem Exemplar ist der Druck an dieser Stelle etwas verwischt, so dass man nicht mit Bestimmtheit erkennen kann, ob über dem *Mîm* ein *Fatcha* oder ein *Damma* stehen soll. Allein nach dem von mir angeführten ist es wahrscheinlich, dass auch *Wanküli* dafür hielt, die richtige Glosse sei hier حُمَر *aves*, nicht حُمُر *asini*.

Ennawawi macht nun in der oben übersetzten Stelle diejenigen nothwendig eintretenden Fälle der Bevornamung bemerklich, die sich bei weiterem Nachdenken über die Sache jedem aufdringen müssen, wie ich es oben im Par. 4. anführte. Statt des Wortes تَكْنِيَة von مَنْ لَا وَلَدَ لَهُ steht im gedruckten Texte تَكْنِيَتُهُ. Aber der Zusammenhang ergiebt hinlänglich, dass das *Pronomen suffixum* hier fehlen muss.

Ennawawi fährt fort: „Erlaubt ist auch die Bevornamung des Mannes dergestalt dass man أبو mit dem Namen einer Frau verbindet (z. B. (أبو ليلى)); imgleichen die Bevornamung des Weibes dergestalt dass man أم mit dem Namen eines Mannes verbindet (z. B. (أم جعفر)), oder dergestalt dass man أم mit dem Namen einer Frau verbindet (z. B. (أم ليلى)).“ Hier führt nun *Ennawawi* diejenigen Arten der Bevornamung an, welche ich oben am Schlusse des Par. 1. erwähnte.

Hierauf sagt *Ennawawi*, endlich noch von der Bevornamung des Ungläubigen sprechend: „Auch wird bevornamt (d. h. mit dem Vornamen angeführt) der Ungläubige, welcher unter seinem Vornamen bekannt geworden ist, wie *Abu lahab*, und *Abu tâlib*, und *Abu rigâl*, und andre.“ Abu lahab und Abu tâlib waren heidnische Araber zu Mohammeds Zeit. Den ersteren erwähnt der *Kamûs*, und sagt, sein Name sei عبد العزى بن عبد المطلب gewesen, und er habe den Vornamen أبو لهب *pater flammae* wegen seiner Schönheit لجماله erhalten. Abu rigâl war ein heidnischer Araber, und Wegweiser des Abyssinischen Heeres auf dem Marsche nach Mekka. Der *Kâmûs* erzählt mehreres von ihm, und verweiset dabei auf die auch von *Ennawawi* oben citirten سنن أبي داود. Statt des im gedruckten Texte stehenden رعال ist رغال zu lesen.

Endlich sagt *Ennawawi*: „über die Erlaubniss, einem Manne den Vornamen *Abul kâsim* zu ertheilen, findet verschiedene Meinung unter den Gelehrten statt.“

18. Diese hier über die Beschaffenheit des Vornamens oder der *Kunje* der Araber von mir gemachten Bemerkungen werden unstreitig sehr erweitert und genauer bestimmt werden können von denjenigen Gelehrten, welche die von den arabischen Philologen über die arabischen *nomina propria* verfassten Werke, z. B. die unter no. IX. und X. in *Ha-*

malers specimen catalogi beschriebenen, zu benutzen Gelegenheit haben. Mir sind diese Werke, wenigstens für jetzt, leider nicht zugänglich.

XIII.

Ueber die neuere Art hebräischer Grammatik.

Wer einen eben nicht leichten Gegenstand seit mehr als zehn Jahren wiederholt nach mancherlei Seiten hin und auf gar manche Weise betrachtet und gehandhabt hat: der kann leicht einige allgemeinere Ansichten und Wahrheiten an ihm gefunden haben, welche denen, die ihn noch weniger kennen, gleich an der Schwelle zuzurufen wohl einigen Nutzen haben mag. Was ich bisher, auch bei der neuesten Ausgabe der hebr. Gr. vom J. 1837, in Vorreden zu sagen unterlassen habe: das möge hier einen geeigneten Ort finden, nachdem das kurze Wort in den „Studien und Kritiken" von 1830 mehr durch äussere Veranlassung mir abgedrungen war. Wie das Hebräische nicht für einen dürftigen Anfang des Lernens, sondern für den wahren Nutzen der Sache fruchtbar zu treiben sei; aus welchen Nothwendigkeiten die in Thaten vorliegende neuere Gestaltung hebräischer Grammatik hervorgegangen; und was etwa künftig noch, auf dem sichern Grunde nicht ohne Mühe gewonnener, bewährter Wahrheiten, weiter zu thun sei: das möchte ich hier in aller Kürze erklären. Kommt es doch überall nicht blos auf Forschen und Wissen, sondern auch auf Richtung und Art, auf Beweglichkeit und Fortschritt des Forschens und Wissens an.

Was Schwierigkeit oder Leichtigkeit des Erlernens und Erkennens einer Sprache betrifft, so wähnt man leicht, den lebenden Sprachen, welche an Ort und Stelle aus Uebung zu lernen und vollkommen zu verstehen so leicht sei, stünden alle todte blos in Schrift erhaltene auf gleiche Weise gegenüber. Allein nähere Kenntniss zeigt, welch grosser Unterschied in dieser Hinsicht

zwischen den todten Sprachen selbst wieder herrsche. Denn einige jetzt todte Sprachen sind in so überaus reichen Literaturen erhalten und dazu noch ehe sie ausstarben vom Fleiss älterer Sprachgelehrten so vollständig und zuverlässig beschrieben: dass man sie nicht blos eben so sicher sondern auch, ist der Sinn einmal auf sie gewandt, vielleicht eben so schnell lernen kann als neuere Sprachen; ich wenigstens meine, dass man sich so des Lateinischen, Griechischen, Sanskrit, Arabischen blos durch Benutzung der alten guten Hülfsmittel und durch vieles Lesen schnell genug bemächtigen könne, zumal wenn man sich auf die gewöhnlichsten und häufigsten Stylarten dieser Sprachen beschränkt. Womit ich auch nicht gesagt haben will, dass man nicht bald mitten in dieser Leichtigkeit auf Fragen und Untersuchungen kommen könne woran die ältern Sprachgelehrten kaum dachten und die genug Ansprüche an jeden jetzigen Forscher stellen: nur der erste Schritt ist bei allen solchen Sprachen ohne Hemmung und Unebenheit. Aber wo von einer alten Sprache nur wenige Schriften wie Bruchstücke eines grossen Ganzen übrig sind, und wo dazu noch die ältern Hülfsmittel jener Art fehlen: da ist eben der Boden für den ersten sichern Schritt noch nicht geebnet, und da sind vorläufige Gewissheiten und Wahrheiten erst zu gewinnen, um die man dort unbekümmert sein kann. Das Altägyptische, das Zend, die altitalischen Sprachen mögen als Beispiele hinreichen zum Beweise, wie man hier das vollkommen todte, was bis jetzt so gut wie vergraben war, in der That erst wieder ins Leben rufen muss.

Das Hebräische nun gehört mehr der zweiten dieser Arten alter Sprachen an als der ersten. Der verhältnissmässig geringe Umfang seiner uns überlieferten Literatur und der Mangel aller Bearbeitung durch Sprachgelehrte während der Zeit seines wirklichen Lebens bezeugen dies deutlich genug. Zwar erhielt sich noch lange nachdem das Hebr. Volkssprache zu sein aufgehört hatte, in den gelehrten Schulen eine gewisse Kenntniss und ein künstlicher Gebrauch von ihm: auch fällt noch in das Mittelalter die Bearbeitung des Hebräi-

schen durch jüdische Gelehrte, und es bildete sich da endlich aber zu spät eine das Althebr. betreffende gelehrte Literatur, welche in ihrem ganzen Umfange und Wesen genauer zu beschreiben jetzt, wo wir auf jene Zeiten als abgeschlossen zurücksehn, eine verdienstliche Arbeit wäre. Doch so wurde, wenigstens in klarer, bis in die neuern Zeiten hineinreichender Ueberlieferung, nur das Gröbere vom Wesen der alten Sprache im Gedächtniss erhalten; wie sehr das feinere, vollständige und sichere Verständniss verloren gegangen war, zeigte sich erst recht in den vielen christlichen Bearbeitungen des hebr. Sprachschatzes seit Reuchlin, welche, soviel Fleiss und Scharfsinn von den Buxtorfen, von Alting und Schultens entwickelt wurde, doch bis in die neueste Zeit noch nicht genügten den Boden so zu reinigen und einen solchen Grund zu legen, dass andre darauf hätten sicher fortbauen können.

Die verwandten semitischen Sprachen für das Hebräische anzuwenden hatte man längst versucht: wie denn, was man in neuern Zeiten vom Sanskrit ausgehend vergleichende Grammatik genannt hat, im semitischen Gebiete schon weit früher vorhanden war. Indess gehört zur glücklichen Erklärung der einen Sprache aus der andern weit mehr als auf den ersten Anblick nöthig scheint. Nur wer der verwandten Sprachen jede in ihrer besondern Art völlig inne hat und sich in allen mit gleicher Freiheit und Leichtigkeit denkend nach allen Seiten bewegen, dann aber auch von diesem Sprachenkreise zu andern mit ähnlicher Sicherheit und Beweglichkeit hinüberblicken kann: nur dem wird es gelingen, von solchem Mittelpuncte aus jede beliebige Sprache des nächsten Kreises eben so erschöpfend als richtig aufzufassen und klar zu beschreiben. Dabei bedarf es nicht im Mindesten der oft so abgerissenen und unsichern Belege aus verwandten Sprachen: so schätzenswerth eine nach bestimmten Planen bearbeitete Sammlung von Belegen der Art ist, so möchte es doch jetzt, da mit Sprachen-Vergleichung so viel Missbrauch getrieben wird, vielmehr eine gute Aufgabe sein die kargste Sparsamkeit zu zeigen und mitten aus der vollen Kenntniss des Verwandten die

einzelne Sprache so zu beschreiben als wollte man wirklich nur sie.

Das wichtigste Mittel die hebräische Sprache zu verstehen wird aber immer zuletzt das völligste Durchdenken aller Reste ihrer Literatur sein. Denn je mehr die Aufstellung der grammatischen Gesetze von der Einsicht ins Einzelne abhängt, desto mehr sollte der tüchtigste Grammatiker auch der tüchtigste Exeget sein, und nichts im Einzelnen entweder oder im Ganzen annehmen was ihm nicht die genaueste Exegese aller Sprachreste als nothwendig zuführte. Nichts ist hier unglückseliger als sich schon dann ein Grammatiker zu sein dünken wenn man Andrer Grammatiken gelesen oder ein bischen über Aussendinge nachgedacht hat, während man im Verständniss der schwerern Stücke A. T. noch unsicher ja ohne Anfang zur Sicherheit hin und her schwankt und z. B. vom Buch Iob kaum einen Vers richtig auslegt. Ich glaube nicht zu irren wenn ich meine, das Unbefriedigende und Nutzlose fast aller der unzähligen hebräischen Grammatiken welche im letzten Jahrhundert geschrieben sind, rühre vorzüglich von diesem Mangel exegetischer Durchbildung und Gewandtheit her. Wird schon bei Sprachen, deren Grammatik ganz anders gesichert ist, dadurch so viel im neuern Etymologisiren gefehlt dass man zu wenig vom Bewusstsein des vollen Lebens einer Sprache ausgeht und mehr gewissen selbsterdachten Vorstellungen über Sprachdinge sich hingibt als den Gewissheiten der wirklichen Sprache: wie viel gefährlicher wird solche Selbsttäuschung hier!

Bauet sich die hebräische Gr. aber auf diesen Grundlagen auf, so wird sie von Stufe zu Stufe gewisser und fruchtbarer werden.

Sie wird so ihrem eignen Wesen nach zuverlässig erkannt, so dass man wohl unterscheiden kann was zu ihr gehöre und in ihrem Geiste denkbar sei oder was nicht. Denn es liegen in jeder Sprache besondre Keime und Fähigkeiten, eigenthümliche Kräfte und Neigungen, so wie feste Grenzen und Gesetze welche sie sich darnach selbst gesetzt hat. Dies eigenthümlich-

ste Leben der besondern Sprache kann nicht scharf und richtig genug aufgefasst werden. Freilich ist es nicht träge und starr, da jede der jetzt erkennbaren Sprachen eben so wol in eine frühere Bildung zurückweist und manches nur aus älteren Trieben fortlebende enthält als auch wieder rückwärts zu neuen Richtungen sich neigt und im Verborgnen schon entweder zu schönern Gestaltungen sich verjüngt oder unter ungünstigen Verhältnissen zerfällt und vermodert. Die wahre Grammatik wird also zeigen, einmal wie das Hebr. an ältere Triebe und Bildungen anknüpft die ihm nothwendig vorausgegangen sein müssen, und welche Möglichkeiten in seinem Ursprunge liegen; dann aber was das Eigenthümlichste und Herrschende in ihm sei, das Echthebräische wodurch es ist was es ist; und endlich, wie sich allmählig neue Triebe und Richtungen eindrängen. So wird das Ganze, obwol von innerer Erkenntniss der Sachen ausgehend, doch äusserlich als geschichtliche Erklärung und Entwickelung erscheinen: vor allem aber wird der Hauptvortheil sich ergeben, dass so bei dem sichern Ausgehen vom Mittelpuncte der Sache nichts Fremdes und Ungehöriges hereingezogen, und die Aufgabe der Wissenschaft nicht immer aufs neue gestört und verdunkelt werde. Die Möglichkeiten einer Sprache vollkommen auffassen, ihren Spuren treu nachgehn und damit auf alles gefasst sein, aber nur den klar erkannten Wirklichkeiten und Nothwendigkeiten nachgeben, so suchen um zu finden und finden nur um wieder zu suchen, das ist die Aufgabe der hebr. Gr.; und wird dieser Kreislauf in immer sicherern und weitern Kreisen wiederholt, so muss sich das Zerstreute und Einzelne immer mehr in seinem Zusammenhange, das Dunkle und Zweifelhafte in seinem Lichte zeigen.

Ist dies der erste und vorzüglichste Nutzen: so ergeben sich andre mehr einzelne nach gewissen Richtungen leicht von selbst weiter.

Man wird so über das Alter der Schriften A. T., so weit der Wechsel der Art und Farbe der Sprache darüber belehren kann, zum Anfang einer gründlichen Gewissheit kommen.

Gerade in dieser Hinsicht hat man zwar seit mehrern Jahrzehenden die hebr. Sprache näher untersucht, da die kritischen Untersuchungen über das Alter der Bücher mit so viel Eifer und zum Theil auch schon nicht ohne Erfolg getrieben wurden. Vieles der Art ergab sich wirklich ziemlich leicht schon durch Vergleichung der Buxtorf'schen Concordanz, oder lag sonst auf der Oberfläche. Allein wie konnten solche Studien zu einer Art von Vollkommenheit gelangen so lange man von der einen Seite das innere Verständniss der gesammten Gr. so wenig geübt, von der andern die Exegese so dürftig getrieben und sich so wenig in den vollen Sinn und Zusammenhang der Schriften versenkt hatte! War es noch möglich im Liede Debora's Kennzeichen des spätern Alters zu finden, oder die Bestandtheile des B. Iob nicht zu erkennen und mit Zuverlässigkeit zu unterscheiden, so konnten auch diese Gesetze, die man etwa um spätre Sprache von älterer zu unterscheiden aufstellte, nur sehr dürftig und unsicher sein. Erst der nähern Vollendung der ganzen grammat. Wissenschaft wird auch diese Frucht folgen; es wird sich aus den innern Gründen der Sache ergeben, wie die alte Sprache sich allgemach veränderte, eine Zeit lang dem einreissenden Verderben kraftvoll mit neuem Schwunge widerstand, zuletzt aber ihre Form nicht mehr erhalten konnte und immer mehr theils durch Aufnahme von fremden Stoffen theils durch eigne Ohnmacht entartete und sank. Die Sache ist nicht so leicht zu erschöpfen als es scheint: die feinern Unterschiede des Styls, die allmähligen Uebergänge und die schillernden Farben der Rede neuer Zeiten sind nicht mit so kurzer Mühe zu entdecken; am wenigsten wird es aber auf die Dauer genügen, einen rohen Haufen von Wörtern und Redensarten zu sammeln welche das spätre Zeitalter der Sprache bezeichnen sollen, und wobei der genauere Kenner oft gar nicht begreift wie sie das sollen und können. Eben wegen der geringen Reste aus allen Zeiten der Literatur, welche im A. T. gesammelt sind, ist auch hier desto grössere Vorsicht nöthig.

Ferner wird sich so diejenige Ordnung der hebr. Gram-

matik im Grossen und im Kleinern ergeben, welche sie fordert und die ihr genugt. Was soll ich weiter ausführen, welche Noth die Anordnung und Vertheilung des Stoffes der gewohnlichen Grammatik macht, und wie sie doch bei aller Qual zu keiner nothwendig sich ergebenden Ordnung gelangt! wie man wunder was gethan zu haben glaubt, wenn man die noch nicht genug verstandenen Arten von Nomina und Verba in eine gewisse lange Zahl von Conjugationen und Declinationen gebracht hat — gleich als stäcke in der Zahl ein Zauber oder als ob man nicht mit demselben Rechte und derselben Willkuhr jede andre Zahl und Ordnung gutheissen könnte; wenn man eine besondre „Syntax der Pronomina“, der „Verba“ u. s. w. aus hundert losen Stückchen und Lappen zusammenflickt, oder die Suffixa, welche doch an sich nichts sind, mit den ubrigen Pronomina vor dem Verbum und Nomen erklärt statt dass sie erst hinter ihnen Verstand haben! Da zerlegt man den lebendigen Leib der Sprache, nachdem man die Seele hat entfliehen lassen, in eine Masse grosser und kleiner todter Stucke, und bietet das den Leuten an als den vollen und echten Leib, findet auch wohl immer einige Leser die mit Fetzen und Knochen zufrieden sind — nur dass niemand der strenger zusieht hier sich befriedigen oder täuschen lassen kann! Wer es nun aber gut meint mit der Sache, der kummert sich zunächst gar nicht um Eintheilung und Zerlegung: er sucht die Sache oder den Stoff nach allen Seiten und in voller Wahrheit bis ins Einzelnste, und hat er davon vielleicht schon manches mit dem innern Auge erkannt und sich angeeignet, so sieht er wohl auch einmal zurück, um das Ganze zu überschauen und im thatigen Ineinandergreifen der Glieder und Fugen das Leben des Ganzen zu ahnen. Das erste und meist auch das schwerste ist das Einzelne richtig betrachten und unverfälscht in sich aufnehmen, und so fortschreitend den ganzen Stoff eben so echt als vollständig zusammenbringen: Auffassung des Ganzen und angemessene Ordnung ergibt sich dann in glucklicher Stunde nicht eben so schwer; wie es denn nur ein mitleidiges Lächeln erregt wenn man sieht wie Un-

fähige sich einbilden, sobald sie nur den Stoff ohne ihn selbst gefunden zu haben und zu besitzen, bei Andern vorfanden, dann leicht das was man Geist und Leben nennt, hineingiessen zu können, nicht bedenkend dass der Geist, den sie so hineingiessen, die reine Willkühr und Finsterniss sein kann *). Vielmehr wächst mit der sichern Erkenntniss des Einzelnen die richtige Ansicht und Uebersicht des Ganzen, so wie umgekehrt von diesem aus das Einzelne wieder schärfer erkannt wird. Das ganze Gebäude baut sich so von selbst nach seinen Theilen bis aus Einzelnste auf; und weitschweifende Willkühr ist da von vorn an ausgeschlossen. Zwar spricht man viel von verschiedenen Gesichtspuncten bei Aufstellung einer Ordnung: und gewiss, der mündliche Unterricht befolgt, wie in dem kurzen Vorworte zur neuesten Ausgabe weiter erklärt ist, am besten einen andern Weg, das für ihn zu allernächst geeignete auswählend; oder wenn ein Forscher etwa einen neuen Grundgedanken auffassend blos an diesem Faden einige Seiten und Stücke des Ganzen untersucht, so kann das eigenthümliche Vortheile gewähren: nur in der wissenschaftlichen d. h. der erkannten Sache entsprechenden Aufstellung und Ordnung des Ganzen kann keine Willkühr im Grossen ja auch gar weiter nicht im Kleinern sein; und wenn man wegen der Ordnung zum voraus ängstlich zu sein nicht nöthig hat, so erfährt man dagegen hinterher wiederholt, dass die Ordnung vom Grossen bis zum Kleinen doch nicht leicht genau und befriedigend genug sein könne, und dass durch jede Verbesserung der Ordnung auch im Geringern das Verständniss und die Richtigkeit des Ganzen immerdar gewinne.

Es wäre nicht ohne Nutzen, die Gründe der sich so von selbst bildenden Eintheilung zu entwickeln und zu zeigen, wie die Laut- und Schriftlehre alles zu ihr gehörige so erschöpfen muss dass im zweiten Theile davon nur die Anwendung vor-

---

*) Eine lehr. Gr. dieser Art ist wieder die 1837 zu Regensburg von einem römischen Philosophen herausgegebene: worin ich gestehe nicht lange habe lesen zu können.

kommt, die Schrift aber erst nach der Kenntniss der Laute, deren annäherndes Bild sie ist, erklärt werden kann, wiewol der Anfänger sich leichter zuvor mit der Schrift etwas vertraut macht; wie die Formenlehre von den in der Sprache liegenden allgemeinen Begriffen des Thuns oder Seins, der Zahl, Zeit, Eigenschaft, Beziehung u. s. w. ausgehen muss um zu zeigen, wie und wie weit sie in der Wortbildung ausgedrückt seien; wie endlich die Syntax rein vom Satze, dessen Bau und Arten, handeln muss um was die Formenlehre einzeln zeigte, in volle Anwendung zu bringen, und wie der Syntax somit die Fragen z. B. über Zeit und Zahl überhaupt fremd sind. Dann würde ferner hier mehr im Einzelnen manche Frage über die richtige Stellung eines kleinern Theils oder Gliedes zu erledigen und manches Feinere zu erörtern sein. Doch kann das Meiste der Art wol leicht aus der Ordnung selbst rückwärts verstanden und weiter verfolgt werden; und warum lässt man den Leser nicht auch seine Schlüsse machen? Die Ordnung in der letzten Ausgabe weicht nur in wenigen aber nicht unwichtigen Dingen von der der vorigen ab.

Weiter wird die Stellung des Hebräischen im Kreise der verwandten Sprachen so deutlich sein, dass auch auf diese Licht genug zurückfällt, selbst wenn man es verschmäht überall die Aehnlichkeiten in den verwandten Sprachen absichtlich hervorzuheben. Im Grossen ergibt sich zwar die Gewissheit, dass das Hebr. in gewissen Dingen schon mehr Stufen der Bildung und auch der Abschleifung durchlaufen hat als irgend eine verwandte Sprache, wie z. B. die Bildung der hintenvocaligen oder ל״ה und ל״א Wurzeln eine ganz eigenthümliche Weichheit und Abschleifung der Laute offenbart, welche man nirgends sonst findet; sichbar weist das Hebr. nach solchen Spuren in die Werkstätte einer besondern hohen Bildungsstufe der Israeliten schon in den frühesten Zeiten zurück. Aber eben so gewiss bleibt, dass das Hebr. ungeachtet solcher einzelnen Ausnahmen im Allgemeinen die früheste und jugendlichste Gestalt des Semitischen darstellt, nicht blos rücksichtlich der Bildung und Bedeutung gewisser Formen z. B. der Tem-

pusformen und des *Vav consequutivum*, sondern noch mehr wegen seiner ungemeinen Beweglichkeit und Bildsamkeit, welche sich zu der Armuth des Aramäischen und dem grössern aber doch einartigern und steifern Reichthum des Arabischen wie die leicht nach allen Seiten hin biegsame Lebendigkeit der Jugend zu dem gesetzteren und fertigern Alter verhält. Wie nun gerade weil das Hebr. so mannigfacher Bildung ist und so vieles was sich in den spätern Sprachen sondert noch zusammenfasst, die hebr. Gr. gar nicht die leichteste der semitischen sein kann: so muss doch das Studium aller dieser verwandten Sprachen in wissenschaftlicher Strenge vom Hebr. als dem der Zeiterscheinung eben so wol wie dem innern Wesen nach frühesten, für die Grammatik lehrreichsten Gliede des Ganzen ausgehn.

Endlich bedarf es keines langen Beweises, dass so erst das wahre Verhältniss des Hebr. und der übrigen semit. zu den Sprachen fremder Stämme richtig gefasst werden könne. Der Vergleichung verschiedener Sprachstämme eilt unsre Zeit von selbst schon so stark entgegen, sie hat aber dabei meist noch so wenig genaue und sichere Kenntniss vom Einzelnen, dass dieser oft so unverständige schädliche Eifer das Verschiedenartigste zusammen zu werfen gegenwärtig mehr der Zügelung als der Aufmunterung bedarf. Man hat z. B. jetzt das Hebr. mit dem Indo-Germ. verglichen, auch ohne selbst genug Sanskrit zu wissen, mehr der Oberfläche nach, wie denn unsre Vorfahren schon zu solchen Vergleichungen längst den Anfang machten: allein um neben scheinbaren Aehnlichkeiten auch die Unähnlichkeiten scharf und lichtvoll zu sehen, um den Grund der Sachen zu erschöpfen und im Vergleichen nicht blos kühn sondern auch sicher und richtig zu sein, dazu gehört eine so vollkommene Kenntniss beider Sprachstämme, insbesondere des uns entfernter liegenden semitischen, dass der voreilige Versuch einer nähern Vergleichung sich hier leicht empfindlich straft. Und dann ist ja der indogerm. Sprachstamm nicht der einzige fremde, wegen dessen Verwandtschaft mit dem semitischen Frage entsteht. Wer sich und Andre

nicht täuschen will, muss gestehn, dass diese ganze höhere Richtung der Sprachkunde zum Vergleichen verschiedener Sprachstämme jetzt noch in ihrer Kindheit ist, und dass gegenwärtig für den künftigen Ausbau dieses Gipfels der Sprachwissenschaft nur erst vorgearbeitet werden kann. Jeder einzelne Sprachstamm muss zuvor nach allen seinen Zweigen viel vollständiger und erschöpfender beschrieben werden als bis jetzt geschehen ist; sogar der Stoff ist noch gar nicht hinreichend und echt genug zusammen gesucht. Nur von solchen kleinern Kreisen kann die allgemeine Grammatik ohne Gefahr zu grössern fortgehn: und eine andre wahrhaft allgemeine Gr. als diese so sich allmälig bildende ist überhaupt nicht denkbar. Ist nun der weite indogerm. Stamm in den letzten Jahren durch einige ruhmvolle Thätigkeiten, ja man kann sagen durch ein wetteiferndes Zusammenwirken Vieler der allgemeinern Erkenntniss näher getreten: so hat sich der uns entfernter liegende, auch weniger weite semitische Stamm während dieser Zeit zwar nicht eben so vieler Forscher und Theilnehmer zu rühmen gehabt, ist aber dennoch so weit durchforscht und erkannt, dass der jetzige Stand unserer Kenntniss von ihm dem dortigen in nichts nachgibt. Wobei denn noch das nicht zu übersehen, dass der jetzige Zustand semitischer Philologie durchaus nicht, wie es ohne nähere Untersuchung leicht scheinen könnte, aus dem der indogerm. wie ein Nachhall und eine Wiederholung oder Nachahmung geflossen, sondern von Anfang an selbständig und eigenthümlich ist: wie es sich von selbst versteht, dass die Forschung sich in jedem besondern Gebiete ihr eignes Haus baut. Vielleicht ist die hebräische Grammatik, welcher ja schon unsre Vorfahren so vielen Fleiss widmeten, jetzt ihrer möglichen Vollendung schon desswegen bedeutend näher als die einer indogerm. Sprache, weil der Formenreichthum der semitischen Sprachen nicht so gross ist und so hier alles von selbst leichter erschöpft werden kann.

Wenigstens ist jetzt im Hebr. von solchen immer mehr sich entwickelnden, immer tiefer eingreifenden Bestrebungen

aus eine Grundlage gewonnen, welche fernere Beobachtungen und Entdeckungen nicht wieder umstossen werden. Als ich diesen Studien mich hinzugeben anfing, entsprach es nicht blos meinem Geschmacke sondern auch der Sache selbst, wie denn auch dasselbe später immer Grundsatz blieb, in diesem Gebiete noch nichts für abgethan und für gesichert zu halten, sondern alles mit eigner Mühe und Aufopferung zu suchen. Wie nun das Werk von Stufe zu Stufe vollkommner und sichrer geworden ist indem auch einige Freunde der Wissenschaft dazu günstig mithalfen: so kann die letzte Ausgabe, worin der ganze Stoff noch einmal schärfer durchdacht und geordnet ist, wohl mit Zuversicht als eine solche feste Grundlage für das Lernen sowol als für weitre Forschungen bezeichnet werden. Die Lernenden mögen bedenken, dass die strengere und umfassendere Wissenschaft zwar vielen neuen Stoff an den Tag fordert und äusserlich die Sache zu erschweren scheint, in der That aber indem das Einfache und Durchgreifende mehr aufgefasst und richtiger erklärt wird, eben so sehr an Leichtigkeit und Annehmlichkeit gewinnt. Wer aber Forscher sein und, was jetzt am nützlichsten ist, Einzelnes weiter verfolgen will, der möge das oft so kurz hingeworfene überall nachrechnen, um dann vielleicht noch weiter und hie und da noch schärfer zu rechnen. Das jetzt einmal so selbständig und nachhaltig angeregte Leben dieser Wissenschaft wird nicht wieder auf längere Zeit erschlaffen oder bedeutend abirren können. Aber wenn sich voraussehen lässt, dass einst diese wie alle unsre geschichtlichen Studien des Alterthums, weil ihr Kreis doch absehbar und geschlossen ist, nach Erreichung eines gewissen Zieles mehr zur Ruhe und zum Stillstand kommen werden: so ist doch gerade jetzt, wo das Ziel kaum von fern erblickt wird, das Feuer zu schüren und die Kraft zu spannen, um das gut angefangene Werk nicht wieder sinken und vergehen zu lassen.

Auf leere Streitigkeiten oder gar auf die keinem Verständigen lesbaren Einfälle und Urtheile z. B. eines Herrn Redslob sich einzulassen hat diese Wissenschaft nie Lust gehabt,

und steht bereits zu fest um sich auf dergleichen einlassen zu müssen. Manches seit 1826 zuerst erforschte ist in der That schon jetzt gäng und gäbe geworden, z. B. der Begriff der zwei Grundtempora, welche jedermann jetzt als *Perf.* und *Imperf.* kennt und beschreibt. Im Frühjahr 1828, als bereits die ersten Bogen der Ausgabe jenes Jahrs gedruckt waren, kam ich auf diese Gewissheit, und noch in dieser 1828 erschienenen Ausgabe wurde §. 471 ff. der Begriff jener Formen so richtig deutlich und vollständig beschrieben, dass seitdem nichts wesentliches hinzuzusetzen war: doch die neuen Namen konnten, weil in den schon gedruckten Bogen die frühern blos aus Mangel besserer gewählten, zu allgemeinen Namen standen, nicht zugleich aufgenommen werden. Aber bereits 1829 wurden auch die Namen im Druck der arab. Gr. gebraucht, und der Kenner weiss dass was hiebei im Arab. gilt, noch vielmehr im Hebr. gelten muss. Darauf gebrauchte der Holländer Hr. Taco Roorda in dem 1831 erschienenen ersten Theile seiner hebr. Gr. jene Namen. Diesen ersten Theil der nicht ohne deutschen Einfluss geschriebenen holländ. Gr. habe ich damals in den Jahrbb. f. w. Kr. beurtheilt; jetzt freue ich mich hinzufügen zu können, dass der ein paar Jahre später erschienene 2te Theil, die Syntax, billigen Wünschen und Erwartungen noch mehr entspricht als der erste.

So viel wird nicht mehr zu verkennen sein, dass hier eine Wissenschaft sich aufbauet welche ihren Zweck in sich selbst sucht und findet. Als dies Werk in frühern Jahren erschien, kamen ihm eine Menge von Vorurtheilen und fremdartigen Ansichten entgegen, welche sich zum Theil gar hart und unbillig geltend zu machen suchten; ein Rest davon mag auch jetzt noch zerstreut herumspuken, da die hebr. Sprache die einzige morgenländische ist, welche seit langen Zeiten zwar das günstige Loos grösserer Verbreitung und häufigerer Verarbeitung, damit aber auch leicht das ungünstige der Einmischung vieler fremdartigen Einflüsse mit ähnlichen etwas häufiger getriebenen Wissenschaften theilt. Doch hat schon die Erfahrung und Anwendung gelehrt, dass hier ganz

andre Zwecke obwalten, und dass es hier weder auf eine Missachtung der ältern Bestrebungen, noch auf Hemmung künftiger Fortschritte abgesehen ist. Hoffen wir dass diese Ansicht immer fester werde und weiter sich verbreite.

Ewald.

XIV.

Ueber Versetzungen in den prophetischen Büchern A. T.,

Zach. 13, 7—9. Jes. 9, 7—10, 4.

Versetzungen im Texte alter Schriften anzunehmen, hat zunächst grosse Bedenken. Doch sie für unmöglich zu halten wäre eben so bedenklich. Wenigstens in Büchern, welche auch nach andern Spuren durch viele eigenmächtige Hände gingen und mannigfach verkürzt oder vermehrt wurden, sind Verschiebungen gewisser Verse und Stellen von vorn herein leichter denkbar. Und wiederum gibt es im A. T. keine Bücher wo man solche Umstellungen mehr erwarten könnte als die prophetischen, theils weil in ihnen der Zusammenhang der Gedanken und Reden oft so weiten Umfangs und daher oft so schwer fest zu halten ist, dass sehr leicht ein Glied des Ganzen abgelöst und verschoben werden konnte, während in den geschichtlichen Stücken sowol als in den verhältnissmässig immer sehr kurzen Liedern alles an sich fester zusammenhängt; theils weil gerade die prophetischen Bücher nach allen Spuren schon in der frühesten Zeit viel gelesen, ausgezogen, vermehrt und in neue Ordnungen gebracht sein müssen, wobei denn hie und da auch Umstellungen leicht waren.

Ich habe niemals Versetzungen geflissentlich gesucht: aber das wirkliche Dasein einiger hat sich mir ungesucht aufgedrängt.

Die Stelle Zach. 13, 7—9 ist mir beständig so erschienen, als müsste sie mit Zach. c. 9—11 verbunden werden und eigentlich hinter C. 11 folgen. Es würde hier zu weit führen, die Nothwendigkeit dieser Annahme zu beweisen: ich begnüge

mich jetzt kurz zu sagen, wie ich bei jedem Lesen der freilich an sich sehr schweren Capp. 9—14 auf den Schluss kam, dass jene 3 Verse nach Inhalt, Sprache und Farbe der Rede eben so wenig zu C. 12—14 stimmen, als sie hinter C. 9—11 gesetzt vollkommen an ihrer Stelle sind.

Ein andres Beispiel schien mir schon lange Jes. 9, 7—10, 4 vgl. mit Jes. 5. Denn es leidet von der einen Seite keinen Zweifel, dass die 4 Strophen 9, 7—10, 4, wovon jede mit ihrem Wiederhall am Ende auf eine neue, grössere und letzte Strafe hinweist, nicht das letzte Ende eines Ganzen gewesen sein konnen; aber auch die 4te dieser Strophen ist nicht vollkommen genug, weil die einzelne bereits gekommene, aber erfolglose und so nicht genugende Strafe hier fehlt, während man sie nach dem Sinne dieser einzelnen Strophe eben so wol als nach der Anlage und Gleichheit aller nothwendig erwartet. Nun aber finden wir einen solchen Schluss der einzelnen Strophe 5, 25 und darauf 5, 26—30 den wahren endlichen Abschluss des Ganzen. Umgekehrt ist eben so deutlich, dass dies Bruchstuck 5, 25—30 an der Stelle, die ihm jetzt angewiesen ist, fremd und ungehörig erscheint, da nicht nur mit v. 24 der genugende und klare Schluss zu 5, 1 ff. und namentlich zu den 3 Strophen 5, 8—10. 11—17. 18—24 schon gegeben ist, sondern auch gar kein wahrer Uebergang zwischen v. 24 und v. 25 ff. sich entdecken lässt. So habe ich denn annehmen müssen, dass 9, 7—10, 4 vor 5, 25 einzusetzen sei unter Weglassung des Wiederhalls bei 10, 4; und obgleich ich hier nicht alle Gründe entwickeln mag, ist es doch nothwendig noch zu sagen, dass ich damit nur meine, die Stelle 9, 7—10, 4 sei aus ihrem ursprunglichen Zusammenhange gerissen: denn C. 2, 2—5, 24. 9, 7—10, 4. 5, 25—30 scheint mir ein grösseres Ganze.

Doch solche Andeutungen können nur durch weitere Verfolgung des ganzen grossen Gegenstandes verständlich und fruchtbar sein.

Ewald.

XV.

Notiz über die himjaritische Schrift nebst doppeltem Alphabet derselben.

Mit einem Steindruck.

Während das nördliche Arabien, wie der Augenschein lehrt und historische Zeugnisse bestätigen, seine Schrift von den christlichen Syrern erhielt *), hatte sich schon etwas früher, vermuthlich in Folge der Verbreitung des Christenthums, ein anderer Zweig der semitischen Schrift im südlichen Arabien festgesetzt, welche von den späteren muhammedanischen Autoren die *himjaritische Schrift*, الخط الحميري, oder *Musned* (مُسْنَد) genannt wird. Am ausführlichsten reden darüber Muhammed ben Ishak, genannt Ibn Abi Jakub el-Nedim (in der zweiten Hälfte des 10. christl. Jahrhunderts), Ibn Challikan sec. 13. in der schon von Pococke, Adler, Jenisch, Simon Assemani u. A. citirten Stelle, Taschkoprisade im 16., und Hadschi Chalfa im 17. Jahrhundert. Alle hieher gehörigen Stellen sind zuletzt von de Sacy im Jahr 1785 vollständig und gründlich behandelt in einer Abhandlung, welche im 50. Bande der *Mémoires de litterature* (*Paris* 1808) abgedruckt ist S. 247 ff. Seitdem hat Niemand die Untersuchung in umfassender Weise wieder aufgenommen, obwohl die Hülfsmittel zur Erforschung Asiens in Europa sich sehr gemehrt haben. Ich bin weit entfernt, die Sache hier erledigen zu wollen; dies würde nicht nur ein tieferes Eingehen in die noch so

---

*) Persischen Einfluss, wie ihn Kopp und Tychsen statuiren, kann ich darin eben so wenig finden, als Ewald gramm. T. I p. 9. Ibn Chaldun's Ansicht (bei de Sacy chrest. ar. II, 119. 120), dass die himjaritische Schrift von Jemen aus in den Hidschas gekommen sei, ist gewiss irrig, wenn er [illegible] so meint, dass die nordarabische Schrift aus der himjarischen entstanden sei.

dunkle Geschichte Iemens vor Muhammeds Zeit, sondern auch einen breiteren Fond von handschriftlichen Quellen erfordern, als ich ihn meines Orts erlangen kann. Es soll vielmehr nur auf ein paar neue Quellen aufmerksam gemacht werden, durch deren Benutzung die Untersuchung vielleicht um einen Schritt weiter gefördert werden kann. Das Schwanken nämlich und das Streiten über die Beschaffenheit der himjaritischen Schrift kann vollständig nur durch die Anschauung von himjaritischen Schriftmonumenten gehoben werden, woran es bisher fast gänzlich gebrach. Die arabischen Historiker reden allerdings öfter von himjaritischen Inschriften. S. de Sacy a. a. O. S. 267 f. Sie mögen in dieser Beziehung viel Irriges berichten, da sie selbst sich nicht auf jene Schrift verstanden und daher leicht jede ihnen unbekannte Schrift für himjaritisch ansehen oder auch nur nach Hörensagen oder nach Missverständnissen berichten mochten; indessen sollten doch die Reisenden solchen Spuren nachgehen, wie ja Seetzen wirklich so glücklich war, derartige Monumente zu finden, indem er einem Winke Niebuhr's folgte. Diese Seetzen'schen Inschriften, mitgetheilt in den Fundgruben des Orients Bd. II. S. 282, waren bisher die einzigen bekannten, die mit einigem Recht für himjaritisch gelten konnten, obgleich auch dies noch der Bestätigung durch anderweite Monumente bedarf. Neuerlich sind dergleichen zwei von englischen Reisenden aufgefunden, die Gesenius mir zur Ansicht mitzutheilen die Güte hatte. Die eine aus mehrern Zeilen bestehende Inschrift ist nur erst handschriftlich dem genannten Gelehrten von der geographischen Gesellschaft in London vorgelegt, die andere viel kürzere in Kupfer gestochen und vermuthlich in einem der neuesten Reisewerke bereits edirt. Da Gesenius selbst mit deren Entzifferung beschäftigt ist, so mag ich demselben in keiner Art vorgreifen und theile darüber unten nur ein paar Bemerkungen mit, die mir eine ganz flüchtige Ansicht an die Hand gab. Um aber meinerseits nichts zu versäumen, was zur Förderung der Sache irgend beitragen könnte, habe ich hier ein doppeltes angeblich himjaritisches Alphabet in Steindruck mitgetheilt. Beide sind

mir durch die Güte des Herrn Wilmans zugekommen, der gegenwärtig mit der Anfertigung eines Catalogs der orientalischen Handschriften der königlichen Bibliothek zu Berlin beschäftigt ist. Nr. 1 fand sich unter mehrern andern abgerissenen Notizen auf den ersten Blättern der Berliner Handschrift Nr. 110 in 4to, welche das Werk enthält: الازهار في فقه الائمة الاطهار über das Recht der heiligen Imame nach der Meinung der Seiditen von Ahmed ben Jahja aus Jemen. Der Verfasser starb im J. 840 der H. Jener Codex ist in Arabien geschrieben im Jahr 856 (Chr. 1452), und die Hand, die das Alphabet beigefügt, scheint nicht viel jünger zu sein als die, von welcher der Text des Buches selbst herrührt. Die Aufschrift ist صورة الخط الحميري *Gestalt der himjaritischen Schrift.* Hinter dem Alphabete steht: وله صور كثيرة الا ان هذه الصورة اصحها وهم يفصلون بين الكلمتين بصفر لئلا يختلط الكلام وصورة الصفر عندهم كصورة الالف في العربي مثال ذلك لا اله الا الله محمد رسول الله d. i. *Es giebt davon viele Gestaltungen, nur dass diese* (hier gegebene Abbildung) *die richtigste ist. Ein Wort wird vom andern getrennt durch ein Zeichen der Leerheit, damit die Worte nicht in einander laufen; dieses Zeichen sieht wie ein arabisches* ا *aus, zum Beispiel ...* Zum Schlusse wollte der Vf. den arabischen Satz: „Kein Gott ausser Gott, Muhammed Gottes Gesandter“ auch mit himjaritischen Buchstaben schreiben, um die beschriebene Trennung der Wörter zu veranschaulichen, er kam aber damit nicht ganz zu Stande, wie das Facsimile zeigt. — Nr. 2 findet sich in einem grossen persisch geschriebenen Collectaneenbuche (orient. Handschr. der königl. Bibl. zu Berlin Nr. 248), welches in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Indien zusammengestellt wurde unter dem Titel سفينة بحر المحيط *Schiff des Oceans.* Das himjaritische Alphabet ist dort das vierte unter den acht Alphabeten, die der Verfasser aufgeführt hat, nämlich 1) die Schrift aus Adams Zeit, 2) die aus Davids Zeit, 3) die hebräische, 4) die himjaritische, 5) die des weisen Hermes, 6) Pehlewi, 7) die ro-

mische, 8) die griechische Schrift. Zum himjaritischen wird (in ganz gleicher Weise wie bei Nr. 1) bemerkt, dass die Buchstaben noch auf andere Art geschrieben werden, dass aber die gegebenen Figuren die richtigsten seien, wie sie sich auf Steinen und Baudenkmalen vorfinden, ingleichen dass die Wörter durch ein „Zeichen der Leerheit" (صورت صفر) getrennt seien, welches dem arabischen Elif gleiche.

Ich bin nun weit entfernt, diese hier mitgetheilten himjaritischen Alphabete für durchaus correct zu halten, sie scheinen mir vielmehr durch unkundige Abschreiber hin und wieder corrumpirt zu sein, wie die übrigen Alphabete, welche der Vf. von Nr. 2 giebt; und dass es überhaupt mit der Authenticität etwas misslich steht, zeigt schon die Aufführung des abenteuerlichen Adam's-Alphabetes. Dessenungeachtet lasse ich mich gerade bei der himjaritischen Schrift etwas gläubiger finden, 1) weil die beiden aus verschiedenen Zeiten und Ländern uns zugekommenen Alphabete unter sich hinlängliche Conformität zeigen, 2) weil sie Aehnlichkeit mit der äthiopischen Schrift haben, 3) weil sich nicht wenige Buchstaben in den vorliegenden oben erwähnten Inschriften wieder erkennen lassen. Es ist darum auch zu bedauern, dass de Sacy es nicht der Mühe werth gehalten, das Alphabet mitzutheilen, welches Ibn Abi Jakub aus einem Buche der Bibliothek des Chalifen Mamun entnahm *). Ueber die einzelnen Buchsta-

*) MS, Ar. 874 der königl. Bibl. zu Paris. Herr Staatsrath v. Frähn hat neulich aus diesem Codex eine altrussische Schriftprobe mitgetheilt und über deren Werth gleichfalls nicht ungünstig geurtheilt. *Mémoires de l'acad. de St. Petersb.* ser. VI. tom III S 519 ff. Man erfährt dort aus einem Briefe Flügels, dass die Alphabete in dem bezeichneten Codex zum Theil fehlen und statt ihrer ein leerer Raum gelassen ist. Dass dies aber mit dem himjaritischen nicht der Fall ist, erhellt aus de Sacy's Angabe a. a. O. S. 264. Solche Alphabete sind ferner enthalten in den Handschriften der Pariser Bibliothek Nr 1180, 1182, 1183, und 1224 nach dem gedruckten Catalog; ich habe indess keine nähere Kenntniss davon. Sie mögen zum Theil so abenteuerlich sein, wie die meisten in von Hammer's *Ancient Alphabets*, wo S. 14 auch ein Musned-Alphabet steht, welches auf keinen Fall das himjaritische sein kann.

benfiguren ist etwa Folgendes zu bemerken. Die drei ersten Buchstaben ا ب ت sind besonders in Nr. 1 den entsprechenden äthiopischen Zeichen sehr ähnlich, und das ش in Kreuzesform überhaupt im Charakter der semitischen Schrift. Verdächtig scheint es auf den ersten Blick, wenn auch für ث und die übrigen neuen Zeichen des arabischen Alphabets خ ذ ض ظ غ ein besonderes himjaritisches aufgeführt wird. Allein da auch im Geez wenigstens für خ und ض sich besondere Zeichen finden (ኀ : ፀ :), so mag es immerhin sein, dass solche der himjaritischen Schrift nicht gefehlt haben, zumal auch die amharische Schrift in dieser Beziehung sich weiter gebildet hat. Das ح hat ächt *semitische Gestalt*, das ج *minder*, wenn man nicht die Figur in Nr 2 umkehren will, wo sie dann dem äthiopischen ሐ entsprechen würde. In dem خ lässt sich allenfalls, wenigstens nach Nr. 1 (in Nr. 2 ist dieser Buchstabe offenbar einer neuarabischen Buchstabengruppe verähnlicht) der betreffende äthiopische Buchstab ኀ erkennen. د scheint ächt, ذ wohl aus jenem modificirt, ر erträglich, ز einigermassen dem äthiop. ዘ ähnlich. س und ش stimmen wieder sehr genau zu den äthiopischen ሰ und ሠ, ص ist offenbar das äthiop. ጸ, ض als neuer Buchstab wieder undeutlicher, ط wenigstens in Nr. 1 mit dem äthiop. ጠ stimmend, ظ neu, wie es scheint, aus dem vorigen durch Umkehrung entstanden, ع sehr deutlich schon als äthiopisches ዐ, غ dagegen neu und aus sonst bekannten Elementen nicht wohl zu begreifen, ف allenfalls das zur Linken gekehrte äthiopische ፈ. ق ähnelt dem äthiop. ቀ. Das ك in Nr. 1 scheint, wenn man es mit dem in Nr. 2 vergleicht, worin vielleicht das äthiop. ከ zu suchen ist, durch nicht dazu gehörige Striche zur Rechten und Linken entstellt zu sein. Ob ل unmittelbar mit dem äthiop. ለ zusammenzustellen ist, kann man bezweifeln; desto sicherer ist م gleich dem äthiop. መ, und so die letzten Zeichen ن ه و ي gleich ነ ሀ ወ የ, daher in Nr. 1 correcter als in Nr. 2. Was den erwähnten Trennungsstrich betrifft, so findet sich solcher nicht blos in der unedirten Inschrift, welche Gesenius in Händen hat, sondern auch, wie ich durch briefliche Mit-

theilung von Ed. Rüppell belehrt bin, in manchen äthiopischen Inschriften, wo er also die Stelle der sonst gewöhnlichen zwei Puncte vertritt.

Wie ich bei dieser kurzen Musterung des Alphabets die Bekanntschaft mit den allgemeinern Resultaten der semitischen Paläographie voraussetzte, um mich nicht in weitläufige Erörterungen einzulassen über ein Alphabet, welches erst noch der Verificirung bedarf, so will ich auch bei den folgenden Bemerkungen nicht wiederholen, was durch die bisherigen Verhandlungen über himjaritische Schrift bereits erledigt ist, sondern nur ein paar streitige Punkte berühren.

1) De Sacy behauptete (a. a. O. S. 256) und Andere haben es ihm nachgesprochen, dass die himjaritische Schrift gleich der Aethiopischen von der Linken zur Rechten geschrieben worden. Allein es beruht dies auf blosser Vermuthung und das Gegentheil ist viel wahrscheinlicher. Zwar glaubte de Sacy, dass Hadschi Chalfa und Ibn Abi Jakub das zu verstehen gäben. Aber es liegt durchaus nicht in ihren Worten, sie sagen es nur von der äthiopischen Schrift, und sie hätten das auch wohl deutlich und ausdrücklich bemerkt. Dass die Schrift vielmehr gleich der nordarabischen von der Rechten zur Linken lief, scheint auch aus der schon erwähnten unedirten Inschrift hervorzugehen, da der Strich, welcher den Worttheiler bildet, die Worte auf der linken Seite abschliesst und viele Worte eben auf dieser Seite auf ein *He* ausgehen, worin wohl Suffixen zu suchen sind. Endlich haben mehrere einzelne Buchstaben diese Richtung, welche im Aethiopischen nach der entgegengesetzten Seite laufen; eine Vergleichung der himjaritischen Zeichen für ح und خ mit den entsprechenden äthiopischen Zeichen wird dies lehren.

2) Mehrere der von de Sacy angeführten Stellen besagen, dass die Buchstaben der himjaritischen Schrift *verbunden* (متصل) seien. Wenigstens las dies de Sacy (S. 255. 259) so bei Ibn Abi Jakub und bei Hadschi-Chalfa, welcher letztre jedoch von ersterem abhängig ist. Entweder haben sie das irrthümlich berichtet, oder es ist für متصل zu lesen مفصل

oder منفصل. Denn 1) weder die Alphabete noch die vorhandenen Inschriften zeigen eine Spur solcher Verbindung der Buchstaben, 2) Ibn Chaldun (in Sacy's Chrest. ar. II. p. 122) sagt ausdrücklich, dass die Buchstaben der himjaritischen Schrift isolirt (منفصلة) seien, 3) ebenso Ibn Challikan حروفها منفصلة غير متصلة d. i. *ihre Buchstaben sind isolirt, nicht verbunden.* Dies scheint nämlich die richtige Lesart, welche Adler vorfand (*descriptio codicum* p. 12), obgleich Pococke (*Spec.* p 160) und zwei Pariser Codices gerade umgekehrt lesen متصلة غير منفصلة *). 4) Es lässt sich leichter denken, dass ein Araber, der das verbundene Cufische oder das Neschi gewohnt ist, die Eigenschaft der *getrennten* Buchstaben hervorhebt, als ihre Verbindung. 5) Makrisi (bei Sacy S. 261) sagt dafür مقطعة. Dies Wort könnte allerdings dort, wie de Sacy bemerkt, einzelne Buchstaben bezeichnen, die als Abbreviaturen ganze Wörter bedeuten, aber eben so gut auch äusserlich getrennte, abgerissen stehende, unverbundene, wie z. B. مقطّع im Gegensatze von موصل einen Vers bezeichnet, der aus lauter nicht verbundenen Buchstaben besteht wie ودائع u. s. w. *Schol. Harir.* p. 533). 6) Hadschi Chalfa sagt ausdrücklich, dass alle ihm bekannte Schriftarten isolirte Buchstaben haben ausser der arabischen, syrischen und mongolischen, er rechnet also die himjaritische nicht zu den verbundenen Schriftarten. De Sacy nun bezieht auch das Verbundensein nur auf den Anschluss der Vocalzeichen an die Consonanten, wie er im Aethiopischen stattfindet. Aber dagegen streitet wiederum, dass Hadschi Chalfa auch das Aethiopische nicht unter den verbundenen Schriftarten aufführt.

8) Schliesslich noch ein Wort über den Namen *Musned,*

---

*) Auf den Wunsch des Hrn. Prof. *Rödiger* habe ich die mir zu Gebote stehenden Handschriften des Ibn Challikan in dem Leben des Ali Ibn el-Bawwâb Nr. 463 verglichen; in dem abgekürzten Cod. C fehlt der ganze Abschnitt, Cod. B und E lesen منفصلة غير متصلة, dagegen Cod. A umgekehrt, wie dies schon *Tydeman* im *Conspectus* p. 4, wo die ganze von *Adler* und *Paulus* gegebene Stelle mit diesem Cod. verglichen ist, mit einem *perperam* angemerkt hat. F. Wüstenfeld

مسند, welchen die himjaritische Schrift führte. Ganz verwerflich ist die Erklärung durch *indische* [*sindische*] *Schrift*, welche Paulus gab im *Compend. gramm ar.* (1790) p. 5, und, wie [illegible] scheint, unabhängig von ihm von Bohlen im Commentar zur Genesis S. 125 und Lepsius in seiner neuesten Schrift. Es musste heissen مسندي oder vielmehr هندي, wie z. B. die arabischen Zahlzeichen genannt werden, weil sie indischen Ursprungs sind. السند steht niemals für Indien überhaupt und noch weniger für das südliche Arabien, wie es Paulus nahm. Letzterer hat aber auch längst jene irrige Ansicht aufgegeben. S. das neue Repertor. Th. II. S. 348. Es bleibt daher nur die Wahl zwischen *gestützter* oder *fremder* Schrift. Die letztere Erklärung durch *fremdartig, unächt, adoptivus* hat auf den ersten Blick etwas Ansprechendes. Der Name wurde im Gegensatz der später gewöhnlichen Schrift stehen, welche die nördlichen Araber vielleicht als die ächt-arabische betrachteten. Allein 1) scheinen sie das gar nicht gethan zu haben, da sie wohl wissen, dass ihre Schrift nicht auf einheimischem Boden entstanden war, woher sie dieselbe auch mit dem Prädicat مولد belegen d. i. *peregrinus, non genuinus, nicht* ächt arabisch. 2) Jene Bedeutung des Wortes مسند ist im Nordarabischen höchst selten, und man musste wohl annehmen, dass sie in den südarabischen Dialecten häufiger gewesen und dass ursprünglich die Himjariten selbst sie so genannt und als Eindringling betrachtet hätten, wodurch aber die Benennung eine andere Beziehung bekäme, als man ihr jetzt gewöhnlich giebt, abgesehen davon, dass wir von jenem südarabischen Usus keine directe Kunde haben. 3) Dass die Araber auch die Schrift ägyptischer und phönicischer Monumente zuweilen *Musned* nennen (s. z. B. de Sacy zu Abdallatif S. 222), möchte ich kaum zum Erweis jener Bedeutung anführen, da der Grund davon, wie de Sacy *Mém.* p. 274 bemerkt, wohl der ist, dass sie den Scheddad oder den Ad oder andere alte arabische Herrscher für die Erbauer solcher Monumente halten. — Die eigentliche

ste Bedeutung des Wortes مسند ist *fultus*, *gestützt* *). Nur würde sich's fragen, in welchem Sinne die himjaritische Schrift eine *gestützte* genannt worden. De Sacy (S. 261) meint, die Buchstaben seien an einander und über einander gelehnt zu denken, so dass sie sich gegenseitig stützten. Dies widerspricht aber augenscheinlich den bis jetzt bekannt gewordenen Monumenten. Besser möchte daher der Name erklärt werden: aufstrebend, pfeilerartig emporstehend (Adler S. 6: „gleichsam auf Stelzen gehend"). Dies würde der Etymologie ebenso angemessen sein als der Gestalt der Buchstaben. Noch will ich eine neue Erklärung dieses Namens berühren, über deren Werth oder Unwerth ich selbst nicht entscheiden mag. Am häufigsten steht nämlich das Wort مسند bekanntlich von Traditionen, welche durch eine fortgehende Reihe von Zeugen bis in Muhammeds Zeit hinauf geführt werden können. Sollte in ähnlichem Sinne die himjaritische Schrift eine *altherkömmliche* genannt worden sein? und sollte damit die Bedeutung *tempus*, *seculum* zusammenhangen, die das Wort مسند ebenfalls hat? *Videant alii.*

Ich mag diesen Aufsatz nicht schliessen, ohne nochmals auszusprechen, dass es mir selbst noch keinesweges gewiss ist, ob auch das mitgetheilte Alphabet wirklich lauter himjaritische Zeichen darstelle. Ich kann nur sagen, dass es mir im Ganzen einen gewissen Grad von Glaubwürdigkeit, in einzelnen Elementen aber auch schon eine volle Sicherheit zu haben scheint. Jedenfalls wünsche ich, dass der Gegenstand, wie er es gewiss verdient, von Neuem zur Sprache komme, und soll es mir dann gleich sein, in wie weit sich bei weiterer Nachforschung das mitgetheilte Alphabet bewährt oder nicht.

---

*) In der Hallischen Encyclopädie Sect. 1. Bd. 5. S. 53 steht durch Druckfehler *gestutzte* Schrift für gestützte. In dem Art. Hamjariten derselben Encycl. Sect. 2. Bd. 2 S. 26 wird dieser Fehler nachgeschrieben.

E. Rödiger.

XVI.

Beiträge zur Kunde des Indischen Alterthums aus dem *Mahâbhârata*.

II. Die altindischen Völker.

Setzen wir uns die Aufgabe, eine altindische Geographie aufzustellen, oder — um sogleich genauer, was zu thun uns obliegt, zu bezeichnen — wieder herzustellen und befragen zu diesem Behufe die einheimische Litteratur, so ist in ihr allerdings ein Material geographischen Inhalts vorhanden. Allein dieses ist, je nachdem die Aufgabe gefasst wird, ein völlig ausreichendes oder ein sehr wenig genügendes.

Wollen wir nämlich die Vorstellungen kennen lernen, welche die alten Inder sich von der Gestaltung der Erdoberfläche, als eines grossen Ganzen, und von den Theilen, worin dieses Ganze zergliedert ist, gebildet hatten, so sind hierüber der Nachrichten viele. Die Inder haben sich schon früh ein geographisches System im obigen Sinne geschaffen und hinreichend genaue Darstellungen desselben sind in der alten Litteratur vorhanden. Es liegt schon im *Mahâb'ârata* fertig vor uns und mehrere Abschnitte des grossen Werkes sind diesem Gegenstande ausschliesslich gewidmet *). Es kehrt in vielen

*) Die Abschnitte *Ǵambûk'an'd'anirmân'a*, Ausmessung des (Welt-) Theiles *Ǵambûdvîpa*, und *B'ûmiparva*, Buch der Erde. Es sind die ersten des sechsten Buches, Vol II. p. 881 ff. Dieser zweite Theil führt uns um vier Bücher weiter und enthält 868 Seiten. Um die oben (II. I. S. 79) angefangenen Angaben fortzusetzen, setze ich die am Rande des Textes angegebenen Zahlen der *Çlôkas* eines jeden dieser vier Bücher her. *Virât'aparva* = 2376. *Udjôgap.* = 7656. *B'îs'map.* = 5866. *Drôn'ap.* = 9649. Nur das sechste, das *B'îs'maparva*, bleibt hinter der Angabe des Inhaltsverzeichnisses zurück (oben S. 81.); die übrigen überschreiten sie.

der Purân'as, die freilich nicht alle zur alten Litteratur gezählt werden können, wieder und es lassen sich die Umänderungen und Erweiterungen, welche das System erfahren hat, nachweisen. Die Budd'isten und G'ainas haben auch diesen Theil der Brahmanischen Lehren ihren eigenen einverleibt, die Grundlage beibehalten, nur Einzelnheiten, die Aussenwerke und Verzierungen, geändert. Von beiden Secten sind uns Darstellungen einer solchen Geographie zugekommen. Ja, was in Indischer Geschichte ein seltener Fall ist, wir kennen dieses System der Erde in einer früheren, einfacheren, noch nicht abgeschlossenen Form, die es noch möglich macht, die späteren willkührlich ausschweifenden Vorstellungen auf die ursprünglichen aus der geographischen Stellung Indiens natürlich hervorgegangenen Ansichten zurückzuführen; ich meine hiemit die Beschreibung der Erde, die im vierten Buche des *Râmâjan'a* enthalten ist.

Wollen wir nun aber nicht blos diese theoretischen Ansichten, sondern positive Nachrichten geographischer Art über Indien und die den Indern in alter Zeit bekannten angränzenden Länder haben, so finden sich unsere Wünsche bald mit dem, was jene alten Quellen darbieten, in einem grellen Widerspruche. Ich muss mich hierüber näher erklären.

In den eben erwähnten Beschreibungen erscheint die Erde, als ein System von Welttheilen, oder, nach Indischer Benennung, von *Dvîpas*, d. h. Inseln oder Halbinseln, welche mit den sie bespülenden oder umfliessenden Weltmeeren entweder, wie die Blätter einer Lotusblume, um den Centralberg *Mêru* herumgewachsen sind, oder sich, wie Kreise auf dem ruhigen Wasser um die Stelle des hineingeworfenen Steines, in stets erweiterten concentrischen Zirkeln um den *Mêru* herumlagern. Es ist möglich — jedoch ist der Gewährsmann ein sehr unzuverlässiger, *Wilford* — dass auch noch auf andere Weise diese Welttheile und Meere geordnet worden sind; ich darf aus mir zugänglichen Quellen nichts darüber behaupten; es bedarf ohnehin nicht diese Erörterung.

Diese *Dvîpas* werden mit ihren Bergen, Flüssen und

Ländern beschrieben, ihre Ausdehnungen nach Maassen angegeben, ihre Lage nach Ost und West, Süd und Nord, orientirt; die Inseln selbst aber mit ihren Bewohnern gehören in das Reich der Dichtung; nur bei einer, der nämlich, wozu Indien selbst gehört, ist ein fester Kern von Wirklichkeiten mit einer buntgefärbten Schale phantastischer Bildungen überwachsen. Zerlegen wir nun diesen Kern, so besteht er in ziemlich reichhaltigen Verzeichnissen von Namen Indischer Berge, Flüsse, Länder und Völker, jedoch ohne absichtlich gegebene Bestimmungen, die uns leiten könnten, wenn wir diese Namen in das Netz einer Karte von Indien eintragen wollten. Ich sage mit Fleiss: absichtlich gegebene, um darauf hinzudeuten, dass obwohl solche Darstellungen und Beschreibungen sich zum Theil für didactisch ausgeben, doch keine Elemente einer wenn auch nur in schwachen Keimen erscheinenden positiven Geographie zum Vorschein gekommen sind, wenigstens bis jetzt. Ich rede nicht von genauen Angaben oder Versuchen dazu, von Schätzungen der Länge eines Flusslaufes oder der Höhe eines Berges, von Nachrichten über die Entfernung zweier Orte von einander und ähnlichem. Das höchste, was ich kenne, ist eine Orientirung nach den vier Weltgegenden und eine nicht streng beobachtete Reihenfolge der Namen in jeder dieser Richtungen.

Man sieht also, es zerlegt sich diese geographische Litteratur, ihrem Inhalte nach, in zwei Theile: in die Beschreibung des Systems der *Dvîpas* und in die Aufzählungen der Flüsse, Berge, Länder, Völker und Städte Indiens; und zugleich, dass der zuletzt erwähnte Theil keineswegs ein wissenschaftlich geordnetes Material uns darbietet.

Es soll dieses Urtheil natürlich blos das Sachverhältniss darlegen, kein tadelndes sein. Wer hat an *Homer* getadelt, dass der Schiffs-Catalog keine genaue Beschreibung des alten Griechenlands enthält? Auch die Purâṇ'as sind nicht sowohl wissenschaftliche Bücher, als populäre Darstellungen der Wissenschaft im religiösen Sinne, wenn sie Astronomie, Musik und andere Wissenschaften in ihren Kreis ziehen

Es gilt natürlich dieses Urtheil auch nur von der bis jetzt bekannt gewordenen geographischen Litteratur, von den erdbeschreibenden Abschnitten der epischen Gedichte und einzelner Purân'as. Diese letztern sind uns aber bis jetzt nur sehr wenig bekannt geworden und es ist möglich, dass einzelne spätere Werke dieses Namens geordnetere Beschreibungen Indiens gegeben haben *). Noch weniger will ich darüber abmtheilen, was etwa die Astronomen für mathematische Geographie geleistet haben mögen; es kommen Abschnitte in ihren Werken vor, die *B'uvana K'an'd'a*, „Welt-Capitel" und ähnliche Titel, daher wohl geographischen Inhalt haben, und allerdings besassen sie hinreichende Methoden, um geographische Tafeln zu entwerfen, die den ptolemäischen nicht nachzustehen brauchten. Endlich will ich hier nicht die Frage berühren, ob die Inder in späterer Zeit eine selbständige geographische Litteratur sich geschaffen haben oder nicht; Werke, die dahin gerechnet werden könnten, sind nur dem Namen nach bekannt und dieses nur durch *Wilford* (As. Res. VIII. 268. 410). Es lag in der Natur der Sache, dass die ältere geographische Litteratur nicht selbständig auftrat, sondern nur einen Theil der religiösen bildete **). Den Grund werde ich sogleich angeben.

Wie ist nun bei dieser Beschaffenheit der Quellen zu verfahren, wenn wir die Geographie des alten Indiens darstellen wollen?

Das System der *Dvîpas* beschäftigt sich mehr mit den Welten der Götter und Genien, als mit der Erde der Men-

---

*) So vielleicht zum Beispiel das von *Wilson* (*Mackenzie collection* I, 131) angeführte *Dêçanirn'aja*, welches eine Beschreibung der 56 Provinzen sein soll, worin Indien zu einer Zeit eingetheilt wurde; es gilt für einen Theil des *Brahmân'd'a purân'a*.

**) So sind wohl [illegible] die wirklichen Schriften, die *Wilford* benutzte oder zu benutzen glaubte, Abschriften von den geographischen Capiteln der Purân'as gewesen. Eine Zusammenstellung solcher Stücke ist auch das von *Wilson* a. a. O. aufgeführte *B'ugôla-sangraha*, „Zusammenstellung über den Erdkreis"

schen und gehört nicht sowohl in eine Geschichte der Geographie bei den Indern, als in die ihrer religiösen Vorstellungen. Es ist ein Theil ihrer mythischen Kosmographie und tritt in ihrer geheiligten Litteratur auch nur als solcher auf: die ganze Ausführung ist mit der Mythologie aufs engste verwebt. Der Grundlage nach ruht es auf Vorstellungen, die sich aus der Betrachtung der eigenthümlichen geographischen Verhältnisse Indiens auf natürliche Weise erzeugten und nur in der weitern Ausführung so weit von der Wirklichkeit abschweifen. In eine historische Geographie gehören nur die, in jenes System als kleiner Theil aufgenommenen, Ansichten vom Indischen Lande und dann die dunkeln Kenntnisse von den nächsten Nachbarländern, welche sich noch unter dem Ueberbau phantastischer Uebertreibungen herauserkennen lassen. Die positiven historischen Nachrichten von Indien, für uns der anziehendste Theil des Systems, sind für dieses nur eine unwesentliche Zugabe.

Es folgt hieraus, dass um schon nur das künstliche Insel- und Meeres-System recht zu begreifen, vorher erkannt sein muss, wie die Inder sich ihr eigenes Land dachten und was sie von fremden wirklich wussten. Die Untersuchung muss nicht mit dem allgemeinen und unwirklichen, sondern mit dem einzelnen und positiven anfangen. Es fing daher nach meiner Meinung auch schon in Beziehung auf die mythische Indische Geographie *Wilford* die Sache von der verkehrten Seite an, ganz abgesehen von den luftigen Erfindungen, womit ihn sein Pandit, und von den um kein *Iota* gründlichern Deutungen, womit er uns beschenkte. *Hibernia* oder *Juvernia* in *Suvarn'a*, der goldenen Insel, zu finden und eine Kenntniss Irlands bei den alten Indern anzunehmen, zeugt, im Ernst vorgetragen, von einem bedenklichen Zustande, wo nicht des Geistes, so doch der Kritik. Es giebt auch gelehrte Monomanien.

Ich brauche hier nicht daran zu erinnern, dass eine historische Geographie des alten Indiens in demselben Verhältniss für eine gründliche Indische Alterthumskunde unentbehrlich, als sie bis jetzt mangelhaft ist. Die Quellen für eine

solche Kenntniss bildet die ältere Litteratur selbst, und diese zwar *allein*. Denn was auch die spätere Zeit in Indien geographisches geleistet haben mag, kritische und antiquarische Forschungen hat man gewiss nicht angestellt.

Für unsere Zwecke sind die oben erwähnten Namensverzeichnisse nur eine Art von Quelle und kaum die bessere; viel genauer und reichhaltiger sind die durch die epischen Gedichte zerstreuten einzelnen Notizen. Diese freilich müssen zusammengefunden werden und mögen für einzelne Theile Indiens gar nicht vorhanden sein. Diese einzelne Nachrichten sind es aber eben, auf die allein noch eine altindische Geographie gebaut werden kann, freilich nur sehr allmählig und indem man es nicht verschmäht, vielen Schutt vom Bauplatze wegzuräumen und sich jeden Stein genau besieht, ehe man ihn einfügt. Ja, es möchte richtiger sein zu sagen, dass wir zunächst noch nicht dürfen Baumeister sein wollen, sondern nur Steinmetzen, welche die brauchbaren Brüche aufsuchen und die daraus gewonnenen Steine für den künftigen Baumeister behauen. Möchte es uns gelingen, wenigstens einige solche Bausteine ans Licht zu fördern.

Wir fangen mit dem Versuche an, den uns überlieferten altindischen Völkernamen ihre Stellen anzuweisen so genau, als die vorliegenden Notizen dieses erlauben. Auf Vollständigkeit*) darf noch keine Arbeit dieser Art Anspruch machen; belesenere Sanskritisten werden jetzt schon Nachträge liefern können; andere wird ein vermehrter Vorrath an Texten bringen.

Das Sanskrit bezeichnet, öfter noch als das Altdeutsche (*Grimm* III, 421) das Land durch den Pluralis des Volksnamens; mit den Völkern orientiren wir somit zugleich die Länder. Zuerst einige Worte über die am meisten benutzten Stellen.

---

*) Ich bemerke, dass ich auf Vollständigkeit von *leeren* Namen gar nicht ausgehe; leer sind mir die, welche weder in der einheimischen Sage vorkommen, noch aus auswärtigen Büchern erläutert werden können. Was hilft uns jetzt z. B. die Notiz, dass ein Indisches Volk vorkommt, das [illegible] heisst, und dass *Plinius* der *Izgi* erwähnt, wenn wir ihm keine Stelle zu geben wissen? Später wird sich auch solches anbringen lassen

Die Völkerverzeichnisse im Mahâb'ârata.

In dem oben erwähnten Abschnitte des sechsten Buches, *G'ambûdvîpanirmân'a*, befindet sich eine Aufzählung Indischer Völkernamen (VI. v. 346. Tome II. p. 343.); jedoch ganz und gar ohne Anordnung. Ein anderes steht schon im zweiten Buche (v. 983 ff. Tome I. p. 344.) in dem Abschnitte *Digvig'aja*, d. h. Besiegung der Weltgegenden. Hierin sind die Völker nach den vier Cardinalpuncten des Horizonts orientirt und in einer jedoch nicht strengen Aufeinanderfolge aufgezählt. Es ist desshalb hier zu Grunde gelegt worden. Aufzählungen von wenigen Völkern können hier nicht einzeln erwähnt werden.

Keines dieser beiden Verzeichnisse dürfen wir zu den ursprünglichen Bestandtheilen des *B'ârata* zählen. Die erdbeschreibenden Capitel, womit das sechste Buch eröffnet wird, gehören deutlich in die Zeit, wo das Epos als ein encyclopädischer Träger der geheiligten Belehrung dienen musste (oben S. 86.). Die Naht liegt hier am Tage und der Inhalt jener Abschnitte ist für die übrige Erzählung überflüssig, ist eben seinetselbst wegen da, um über mythische Geographie zu belehren. Da keine Krieger von ausserindischen *Dvîpas* her Theil am Kampfe nehmen, geht *Sang'aja*, der vorragende, weit über das hinaus, was der Zusammenhang des Gedichtes erforderte und warum er zunächst befragt worden (VI. v. 156.), nämlich die oben schlagfertig dastehenden Krieger, ihre Städte und Länder (v. 161.) anzugeben. Er fängt die Sache *ab ovo* an, giebt zuerst eine Theorie der fünf Elemente, woraus alle irdischen Dinge bestehen, beschreibt dann die *Dvîpas* und zählt endlich die Völker auf, ohne im geringsten darauf Rücksicht zu nehmen, ob sie handelnd im grossen Kampfe auftreten oder nicht. Es folgt gleich darauf die *B'agavadgîtâ*, auch kein ursprüngliches Stück des *M. B'.*

Das *Digvig'aja* steht allerdings in näherer Verbindung mit dem Kern des ganzen Epos, mit der Geschichte der *Pân'd'avas*, und doch kann ich auch dieses nicht für einen ursprünglichen Bestandtheil der *Pân'd'ava*-Sage gelten lassen;

ich glaube sogar einzusehen, wie es aus vorhandenen ältern Elementen der Sage erwachsen ist, nachdem diese im Geiste priesterlicher Ansichten und hinzutretender Kunstbegriffe anfing umgestaltet zu werden. Es sei mir erlaubt, meinen Gedanken kurz auszuführen.

Das *Digvig'aja* erzählt, wie jeder der vier jüngern *Pân'd'avas* einen Kriegszug unternimmt, auf dem er alle Völker Indiens besiegt und ihren Königen, Tribut und Huldigung dem ältesten Bruder *Jud'ist'ira* zu leisten, auferlegt. Es werden sogar Streifzüge über die äussersten Gränzen Indiens hinaus in die unbekannte von der Poesie bevölkerte Ferne gethan. Die Einführung ist folgende. *Jud'ist'ira* überlegt, ob es ihm möglich sei, ein *Râg'asûja*-Opfer zu verrichten. Dieses erfordert vor allen Dingen, dass der opfernde König der anerkannte Oberherr unter gleichzeitigen Fürsten sei *). *Kris'n'a* wird zu Rathe gezogen und erklärt ihm, dass sein Vorhaben unausführbar sei, so lange der übermächtige König von *Magad'a*, *G'arâsand'a*, am Leben sei; dieser habe viele Könige überwunden und halte sie gefangen; aus Furcht vor ihm habe er, *Kris'n'a* selbst *Mat'urâ* verlassen und sei nach *Dvâravatî* gezogen. II, 570 ff. *G'arâsand'a* war ein Verehrer des *Çiva* und unter seinen Vasallen war einer, der sich den Namen und die Attribute (*Kihna*, Zeichen) des *Vâsudêva* anmasste, der König der *K'êdis*, der in der Welt bekannt sei, als der *Vâsudêva* der *Pun'd'ras*. II, 584. 629. Es liegen in dieser Erzählung, die offenbar ein Bruchstück alter Geschichte ist, mehr Beziehungen auf die Religions-Geschichte des *Kris'n'a*, als auf die Schicksale der *Pân'd'avas*, und *Kris'n'a* fördert zunächst seine eigenen Zwecke, wenn er, etwas hinterlistig, durch die *Pân'd'avas* den König von *Magad'a* aus dem Wege schafft. II, 934. und die gefangenen Könige befreit. Man sollte glauben, das Hinderniss sei jetzt gehoben und das Opfer könne vor sich gehen. Aber nein. unser *Mahâb'.* thut noch

*) Nr. 560 „Welchem Könige alles zusteht (*samb'avati*), wer an allen Orten verehrt und der Herr Aller ist, der erreicht das *Râg'asûja*."

ein übriges und lässt jetzt vier der Brüder auf Eroberung der ganzen Erde ausziehen. Die *Pân'd'avas*, wirklich im Besitze dieser Obergewalt, hätten nicht nöthig gehabt, nachher einen so harten Kampf mit ihren Gegnern zu bestehen; das Epos entledigt sich dieser Eroberungen geschickt genug, indem es den *Jud'is't'ira* nachher sein Reich im Spiele verlieren lässt. Liegt hierin schon ein Grund, um der Erzählung in dem Sinne historische Bedeutung abzusprechen, dass wir keine Erinnerung wirklicher Eroberungen darin suchen, so kommt hinzu, dass sowohl der epische Kunstbegriff, der diese Zuthat zu der älteren Sage hervorrief, als der Fingerzeig der alten Erzählung, der dabei benutzt worden, noch nachzuweisen ist.

Es hat sich nämlich aus der Bedingung, woran das *Râg'asûja*-Opfer geknüpft war, dass die Allherrschaft des Opferers anerkannt sei, ein Gemeinplatz der spätern epischen Poesie gebildet; dieser ist eben die Schilderung einer Welteroberung, ein *Digvig'aja*. Die Indische Poesie neigt sich im Fortgange der Zeit immer mehr zu solchen obligaten Gegenständen vorzüglich beschreibender Art. So wie man anfing, freier mit der alten Sage zu schalten, konnte es dem Dichter nicht schwer fallen, jene Bedingung zur Verherrlichung seines Helden zu erfüllen. Wie spätere nach bewussten Regeln dichtende Epiker dieses Thema behandeln, davon liegt ein Beispiel im *Rag'uvança* (Cap. IV.) vor. Wichtiger ist uns hier die Bemerkung, dass auch der Verfasser der Kaschmirischen Annalen (IV, 184.) unter dem Einflusse dieses Gemeinplatzes die völlig historischen Feldzüge des *Lalitâditja* ausschmückt. Auf diese Weise erobert freilich jeder König, der *digg'ajê kritaniçk'ajah*, „die Welt zu erobern entschlossen" ist, (Worte der *Râg'. Tar.* IV, 184.) nothwendig die ganze Erde. Ja, sogar auf das Gebiet der scholastischen Disputation ist dieser Gemeinplatz übertragen worden und wir besitzen ein *digvig'aja* über die metaphysischen Siege des *Çankara-Âk'ârja* (*Wilson, Mack. coll.* I, 98.) Dem *Râma*, obwohl er *Lankâ* eroberte, hat die ächtere ältere Sage weder ein *Râg'asûja*, noch ein *digvig'aja* zugeschrieben.

Der Keim, woraus die hier besprochene Erweiterung der *Pân'd'ava*-Sage entsprossen sein mag, scheint mir in folgender Erzählung zu liegen. *Arg'una* hat die Waffenschule bei dem alten Meister *Drôn'a* durchgemacht und ist selbst zum Meister jeder Art des Kampfes herangebildet, auch die Brüder wackere Helden geworden. Hierauf fährt unser Gedicht fort (I, 5529.) „*Arg'una*, nachdem er die Füsse (des Lehrers) umfasst hatte, zog fort in die nördliche Weltgegend.“ Diese erobert er hier, wie auch im *Digvig'aja*. Weiter v. 5534: „Von den Prit'iden, *Arg'una* an der Spitze, wurde der Suvîra im Kampfe getödtet, den auch der tapfere Held *Pân'd'u* nicht zu bezwingen vermochte. Dieser (der König von Suvîra), der von *Arg'una* unterworfen wurde, war Herr der *Javanas*, überaus mit Macht begabt, stets stolz gegen die *Kurus*; der Suvîra, Namens *Vitula*, wurde von dem weisen Prit'iden gezüchtigt. Durch seine Pfeile besiegte *Arg'una* auch den Suvîrer Namens *Sumitra*, den kampfentschlossenen, den auch *Dattâmitra* genannten. Und von *B'îmasêna* begleitet und von einer Unzahl von Wagen *) besiegte *Arg'una* alle *Prâk'jas* (Ostvölker) im Kampfe, selbst auf einem Wagen, so wie er auch, mit Einem Wagen ausgezogen, die südliche Weltgegend überwand, Massen von Schätzen liess *D'anang'aja* (*Arg'una*) zum Reiche der *Kurus* gelangen. So vermehrten ehedem alle diese grossherzigen *Pân'd'avas*, die trefflichsten der Menschen, ihr eigenes Königreich, fremde Länder besiegend.“ Auch im *Digvig'aja* kämpft *Arg'una* mit einem Könige der *Javanas*; den Osten, Süden, Westen bezwingen aber die drei Brüder, während der älteste mit Gerechtigkeit in der Hauptstadt waltet. So hat in der spätern Ausbildung der Sage von den Eroberungen der *Pân'd'avas* jeder der fünf Brüder sein Amt erhalten und es steht eine symmetrische Gruppe da **).

---

*) Es ist hier in der Ausgabe ein Vers ausgefallen, worin der *Westen* erwähnt war. Daher der Widerspruch des Einen und der vielen Wagen.

**) Von den Siegen des *Arg'una* kommt sogar eine noch einfachere Angabe vor, die als Prophezeiung bei seiner Geburt eingeführt ist. I, 4791: „Dieser die *Madras* und *Kurus* nebst den *Sômakas* sich unterwerfend, und

In einem andern Sinne bleibt das *Digvig'aja* immer ein historisches Stück; denn es wird niemand läugnen wollen, dass es eine Uebersicht der Indischen Völker für die nicht (oder noch nicht) zu bestimmende Zeit giebt, in welcher es geschrieben worden. In diesem Sinne allein ist es hier zu Grunde gelegt.

Die Aufzählung geht von der Hauptstadt der *Pân'd'avas* aus, von *Indraprast'a*. Sie soll von ihnen gegründet worden sein, nachdem ihnen die eine Hälfte ihres väterlichen Reiches abgetreten worden war; nicht die bessere zwar, denn ihr Antheil heisst ein furchtbarer Wald (*g'ôram vanam* II, 7570). In dieser Wildniss *K'ân'd'ava* genannt, hatten sie die Stadt angelegt und befestigt, sie heisst daher auch *K'ân'd'avaprast'a*. I, 7596. Sie lag an der *Jamunâ*, I, 8063. wie es scheint am linken Ufer. Die nächste Umgegend heisst *Kuru*, II, 793. nordostwärts ziehend kommt man nach *Kuruġ'ângala*; westwärts gegen die *Sarasvatî* war *Kuruks'êtra*, das die Opferstätte des alten Königs *Kuru*. Diese drei Bezirke heissen eine Dreiheit I, 4338. und gehören zusammen. Die Ueberlieferung betrachtet *Delhi* als späte Enkelin von *Indraprast'a* und wird nicht sehr Unrecht haben, obwohl keine alte Stelle ganz genau diese Oertlichkeit bezeichnet.

Die Orientirung nach den vier Weltgegenden ist die einzige Art von Positions-Bestimmung, die in altindischen Schriften sich zeigt. Obwohl mitunter, wie im *Digvig'aja*, ein einzelner fester Mittelpunct, woher ausgegangen wird, gedacht wird, ist es häufiger, von einem ganzen centralen Lande aus nach den verschiedenen Himmelsgegenden sich hinzuwenden: also ein inneres Land in der Mitte, an je einer Seite desselben ein östlicher, südlicher, westlicher, nördlicher Erdtheil. Das innere Land ist das Mittelland, *Mad'jadêça*. Diese Fünftheiligkeit der Erde findet sich schon in den *Vêdas*. As. Res.

K'êdi, *Kâçi* und *Karûs'a*, wird der Träger des Glückes der *Kurus* sein." Es mag diese Sage wohl die ältere sein und nicht ohne Wahrheit, das *Digvig'aja* kann aber daraus nicht abgeleitet werden

VIII, 397. 4to. Das Mittelland wird von *Manu* (II, 21.) beschrieben, als das vom *Himâlaja*, und *Vind'ja*, *Prajâga* (dem Zusammenfluss der *Jamunâ* mit der *Gangâ*) und *Vinaçana* *) umschlossene. Diese Bestimmungen wiederholen sich später, (*Trikân'd'a Çês'a* II, 6. *Hêmak'and.* IV, 17.) obwohl schon in älterer Zeit (z. B. *M. B'.* II, 1275.) Länder zu *Mad'jadêça* öfters gezählt werden, die weit über jene Gränzen hinausgehen. Die Umschreibung, welche das Gesetzbuch giebt, bleibt aber gewiss die ursprüngliche. Auch das *Râmâjan'a* hält sich an dieses Centrum, selbst wo der Beschreiber ausserhalb des Mittellandes sich befindet, wie *Sugrîvas* **). In wie fern die Sinesischen Reisenden in Indien die richtigen Gränzen für das *Mad'jadêça* beobachten und ob sie für ihr West-, Nord-, Ost- und Süd-Indien einheimischen Angaben folgen, oder nur die Namen der Theile von der Indischen Eintheilung, die Gränzbestimmungen aber aus sich selber nehmen, gehört erst in spätere Erörterungen ***).

Die folgende Uebersetzung des *Digvig'aja* ist wörtlich und lässt nur hie und da einige ganz gleichgültige Füllwörter aus. Die Eintheilungen und Ueberschriften sind von mir nach dem Inhalte gemacht, zur leichtern Uebersicht.

---

*) d. h. der Ort, wo die *Sarasvatî* in die Erde verschwindet, damit sie nicht ins Land der *Nis'âdas* gerathe. *M. B'.* III. v. 10580.

**) Buch IV, in *Digvarn'anâ*, Schilderung der Weltgegenden. Ich verdanke der Güte des Hrn *von Schlegel* die Benutzung zweier Exemplare dieses Buches; das eine ist eine noch unbeschriebene Guzeratische Handschrift des ganzen Werkes, das zweite eine Abschrift des cod. T. S. *Râm.* I. praef. p. XLI. Der Mangel einer Handschrift des commentirten Textes hat mich abgehalten, durchgängig auf das *Râm.* Rücksicht zu nehmen. Eine kritische Vergleichung der *Digvarn'anâ* des *Râm.* mit den analogen Stücken des *M. B'.* würde mehr als ein wichtiges Ergebniss herausstellen.

***) Das fünftheilige Indien findet sich sowohl bei *Hiuan Thsang* (*Foe Koue Ki*, Anhang) als auf der von *Klaproth* mitgetheilten Sinesischen Karte Indiens. *Mémoires relatifs a l'Asie.* II, 420.

Der Zug nach Norden.

(*M. B'. II. capp.* 25—27. *vv.* 998—1058.).

Uebersetzung: „*G'anamêg'aja* spricht: erzähle ausführlich, ■ Brahmane, die Besiegung der Weltgegenden; denn nicht werde ich gesättigt, die Thaten der Vorfahren zu vernehmen. *Vaiçampâjana* spricht: zuerst will ich dir den Sieg des *Arg'una* erzählen; denn von den Prit'iden ist diese Erde zu gleicher Zeit besiegt worden. Zuerst unterwarf *D'anang'aja*, der grossarmige, ohne sehr schwere Arbeit die Fürsten im Lande *Kulinda* und nachdem er die *Ânartas*, *Kâlakût'as* und *Kulindas* überwunden, bezwang er auch den *Suman'd'ala* nebst seinem Heere. Von diesem begleitet besiegte er, der Held, der Quäler der Feinde, die Insel *Çâkala* und den König *Prativind'ja* und die Könige, welche in *Çâkaladvîpa* auf sieben Inseln wohnen; mit ihren Heeren war dem *Arg'una* ein gewaltiger Kampf. Auch diese mit grossen Bogen streitenden bezwang er, o Fürst der *B'aratas*. Von ihnen allen begleitet überzog er sodann *Prâgg'jôtis'a*. Dort, o Landesherr! war ein grosser König, *B'agadatta*, mit ihm war dem edeln *Pân'd'ava* ein sehr heftiger Kampf. Er, der Fürst von *Prâgg'jôtis'a*, war umgeben von *Kirâtas* und *Kînas* und vielen andern Streitern, die an den Wassern des Oceans wohnen. Nachdem dieser König acht Tage gegen den *D'anang'aja*, den im Kampfe unermüdeten, gestritten, sprach er lächelnd: o grossarmiger Erfreuer der *Pân'd'avas*, dir, dem Sprösslinge *Indras*, der Zierde der Schlacht, ist Heldenkraft verliehen. Ich, ein Freund des grossen *Indras*, ihm nicht nachstehend im Kampfe, vermag nicht dir gegenüber die Schlacht zu bestehen, o Freund! Sprich, *Pân'd'ava*, welches erwünschte soll ich dir thun? Was du sprichst, das werde ich thun, o Theurer. *Arg'una* spricht: Oberherr der *Kurus* ist *Jud'is't'ira*, der Sohn des *D'arma* (der Gerechtigkeit), der rechtskundige, der worthaltende, der Opferer mit reichen Spenden. Dessen Herrscherthum wünsche ich, ihm werde Tribut gegeben. Du warst ein Freund meines Vaters, auch von mir bist du geliebt; drum befehle ich dir nicht, in Freundschaft

werde gegeben. *B'agadatta* spricht: Sohn der *Kuntî*, was du mir bist, das ist mir auch der König *Jud'is't'ira*; dies alles werde ich thun. Was soll ich noch dir thun? *Vaiçampâjana* spricht: so angeredet antwortete *D'anang'aja* dem *B'agadatta*: hiemit wird alles gethan sein, wenn du einwilligst *). Diesen überwunden, zog der grossarmige Sohn der *Kuntî* in die noch nördlichere von *D'anada* (dem Gotte des Reichthums) beschützte Gegend und der Held der Männer besiegte das Land innerhalb des Gebirges und das ausserhalb und ebenso das am Fusse desselben. Nachdem er alle Berge erobert und die Könige, die dort sind, zum Gehorsam verpflichtet, Schätze von allen empfangend, zog er von ihnen begleitet, sie alle leitend, gegen den in *Ulûka* wohnenden *Vrihanta*, mit dem Schalle der Trommeln und dem Geräusche der Wagenräder und dem Gebrüll der Elephanten diese Erde erschütternd."

Ich mache hier eine Pause, weil bis hieher der Zug ununterbrochen fortgeht, zuerst gerade gegen Norden, dann gegen Nordost. Mit *Ulûka* beginnt eine etwas veränderte Richtung.

(Der Schluss im nächsten Hefte.)

XVII.

Ueber die Sternbilder des Thierkreises im alten Indien **).

Von

A. W. von Schlegel.

Vorerinnerung.

Ein geistreicher und geschmackvoller Kenner des classischen Alterthums, ein scharfsinniger philologischer Kritiker, ein umfassender Geschichtforscher, ein Schriftsteller, der in

*) Es scheint hier ein Fehler im Texte zu sein, der jedoch für uns unwesentlich ist.

**) Die Schreibart der Sanskrit-Laute ist meist die *englische*.

hochsten Grade die Gabe des Vortrags besitzt, und die verwickeltsten Untersuchungen, die durch ihre Specialitat blofs fur Gelehrte bestimmt zu sein scheinen, für alle gebildeten Leser anziehend zu machen weifs, Hr. LETRONNE, hat kurzlich in der *Revue des deux Mondes* (1837, 15 *Août*) dem Publicum eine schon fruher geschriebene Abhandlung vorgelegt, unter dem Titel: *Sur l'origine grecque des zodiaques prétendus égyptiens.*

Der nächste Zweck obiger Anzeige ist nur der, die Deutschen Gelehrten, die sich mit den Aegyptischen und Asiatischen Alterthumern beschäftigen, auf diese wichtige Schrift aufmerksam zu machen. Jene bandereiche Zeitschrift findet, so viel ich weifs, nur wenige Leser in Deutschland: ein besonderer Abdruck des Originals oder eine gute Uebersetzung ware also wunschenswerth.

Der Hauptsatz, wie Hr. *Letronne* selbst in der Vorerinnerung das Resultat seiner Untersuchung zusammenfafst, ist folgender: *Notre zodiaque en douze signes, qui se retrouve en Égypte et dans presque tout l'Orient, est d'origine Grecque.*

Die Folgerungen, welche sich hieraus ergeben, hat der Verfasser schon ziemlich weit gefuhrt; indessen reichen sie, meines Erachtens, noch viel weiter hinaus. Sind die Vordersätze des Hrn. Letronne so unumstofslich gewifs, sind seine Schlusse so gesetzmäfsig, als er anzunehmen scheint, so wird man eingestehen mussen, dafs die Volker, denen man bisher ziemlich allgemein den frühesten Anbau der Astronomie zuschrieb, die Aegyptier, die Phoenicier, die Babylonier und Indier, nicht einmal die ersten Anfangsgrunde dieser Wissenschaft begriffen hatten, bis sie den Griechischen Zodiacus als ein fremdes Geschenk erhielten. Die Griechen aber, wie es Hr. *Letronne* nach Griechischen und Lateinischen Berichterstattern schildert, haben den Zodiacus, der nachher unverändert beibehalten ward, nur spat und allmählich zu Stande gebracht, vom Callistratus an (Ol. LXXI.) bis nach der Zeit des Hipparchus, dem noch das Zeichen der Wage fehlte.

Hr *Letronne* nennt selbst seine Lehre paradox: er ist also schon auf Widerspruch gefaſst. Nach dem bisherigen Gange der historischen Forschung über das entfernteste uns noch erreichbare Alterthum (einer Forschung, die erst in unserm Zeitalter mündig und frei geworden ist;) laſst sich voraussehen, daſs dieser Widerspruch nicht ausbleiben wird.

Die Prüfung, angestellt von Männern, welche gehörig dazu ausgerüstet sind, als Gegner eines so vielseitigen Gelehrten aufzutreten, wird auf jeden Fall fruchtbar an Berichtigungen und neuen Aufschlussen sein.

Die Behauptung des Hrn. *Letronne*, die Indier hätten die Sternbilder des Thierkreises erst durch die Griechen kennen gelernt, scheint nur eine ganz besondere Frage aus der Geschichte der Astronomie zu betreffen; aber der Wahrheit nach gefährdet sie das Ansehen des gesamten Indischen Alterthums. Nicht zwar bei denen, die es schon näher kennen: aber wie wenige sind deren? Dessen ungeachtet wäre ich bei dem gewiſs zu erwartenden gelehrten Kampfspiele gern in der Stellung eines unbetheiligten, auf den Sieg der Wahrheit vertrauenden Zuschauers geblieben, hätte nicht der berühmte Verfasser selbst mich zu einer ausdrucklichen Erklarung veranlaſst, ja gewissermaſsen aufgefodert. Die Erwähnung meiner ist in allzu schmeichelhaften Ausdrucken abgefaſst, worin ich seine freundschaftlichen Gesinnungen erkenne; man wird mir erlauben, sie zu übergehn, und mich bloſs an das Wissenschaftliche zu halten.

„*Sur la fin de 1831, j'ai exposé mes idées sur ce* „*point à Mr. A. W. Schlegel. — — Il fut d'abord un* „*peu surpris de ma hardiesse. Son incrédulité céda ce-* „*pendant, je crois, à l'enchaînement de mes preuves. Il* „*me parut persuadé qu'il chercherait en vain des indices* „*de l'emploi des* DOUZE SIGNES *dans les monumens in-* „*diens, antérieurs à l'influence des Occidentaux.*“

Bei meinem letzten Aufenthalte in Paris hatte ich mich oft der gelehrten Mittheilungen des Hrn. *Letronne* zu erfreuen, die mir stets das gröſste Vergnügen gewährten, da

sein mündlicher Vortrag eben so anziehend ist als der schriftliche. Ich erinnre mich auch sehr wohl jenes Gesprächs, nur nicht in allen einzelnen Zügen. Wie ich sehe, hat ein Misverständnifs Statt gefunden, das ich mir jedoch leicht erklären kann. Die Aegyptischen Thierkreise, wovon das Gespräch ausging, hatte ich noch nicht näher untersucht: es wäre voreilig gewesen, die Beweise ihrer späten Entstehung durch Einwürfe zu unterbrechen. Ind'en zu vertheidigen war ich gar nicht vorbereitet, weil es mir niemals in den Sinn gekommen war, dafs das einheimische Alterthum der Sternbilder des Thierkreises in Indien bezweifelt oder gar geläugnet werden könne. Der Vergefslichkeit mufs ich mich freilich beschuldigen: denn ich hatte schon einige Jahre zuvor einen alten Text, worin ein Theil jener Sternbilder vorkommt, der sorgfältigsten kritischen Prüfung unterworfen, und dessen Aechtheit anerkannt. Die Mittheilung neuer durch eignes Studium gewonnener Resultate vor der Bekanntmachung ist ein Beweis des Zutrauens, und mufs mit gleicher Offenheit erwiedert werden. Absichtliche Verschweigung eines starken Einwurfes, der vielleicht die Ansichten des gelehrten Freundes einigermafsen modificiren konnte, ja, gehörig erwogen, sie völlig umändern mufste, um nachher unerwartet mit einer Widerlegung hervorzutreten, wäre unredlich. Hr. *Letronne* wird mir eine solche Gesinnung gewifs nicht zutrauen.

Ich beschränke mich darauf, einige Thatsachen vorzulegen, die es mir unmöglich machen, den Behauptungen des berühmten Academikers in Bezug auf Indien beizustimmen. Eine Widerlegung seines Systems oder seiner Hypothese, wenn der Verfasser mir diesen Ausdruck nicht verübeln will, im weitesten Umfange, würde nicht anders als weitläuftig ausfallen können. Eine neue Durchmusterung und Sichtung alles dessen, was über das Alter und die ersten Fortschritte der Astronomie bejahet oder verneint worden ist, würde dabei schwerlich zu umgehen sein. Unternommene und leider noch wenig geförderte Arbeiten lassen mir keine Mufse zu den erforderlichen Vorbereitungen. Ich überlasse diefs Geschäft den Ken-

nern der Geschichte der Astronomie. Diesen werden vielleicht die folgenden Nachweisungen aus dem Sanskrit und den schriftlichen Denkmälern der Indischen Vorzeit nicht unwillkommen seyn; so wie ich meinerseits die der Wissenschaft kundigen Männer um Belehrungen bitte. Die Indianisten erfahren hier nichts neues: ich rufe ihnen nur ins Gedächtnifs zurück, was sie schon wissen.

Erste Abtheilung.

Urkundliche Texte.

Wenden wir uns zuerst zu der Sprache, und erkundigen uns nach der Bezeichnung der fraglichen Begriffe.

Amarasinha ist der älteste noch vorhandene Lexicograph. Er erklärt am Eingange, dafs er den Inhalt älterer Wörterbücher in das seinige zusammengedrängt habe. Sein grofses Ansehen hat, wie es scheint, jene verdunkelt, und ihren Untergang veranlafst. Nach einer sehr glaubwürdigen, zum Sprichworte gewordenen Ueberlieferung war er ein Zeitgenosse des grofsen *Vikramâditya*, der um die Mitte des nächsten Jahrhunderts vor der christlichen Aera in *Ujjayinî* herrschte, und lebte an dessen Hofe. Er war ein Buddhist, und trägt seinen Glauben, wie schon Jones richtig bemerkt hat, im ersten Capitel seines Wörterbuches zur Schau. Auch diefs ist bezeichnend für sein Zeitalter. Die tödliche Feindschaft zwischen den Brahmanen und Buddhisten entstand schon ein paar Jahrhunderte nachher. Die Verfolgung begann mit der Verbrennung der Buddhistischen Bücher: alle übrigen Schriften des Amarasinha wurden vernichtet, diese aber ward wegen ihrer grofsen Nützlichkeit geschont. Gewifs, es gehörten mehrere Jahrhunderte dazu, einem grammatischen Lehrbuche in dem unermefslichen Indien ein so classisches Ansehen zu erwerben, dafs selbst der Fanatismus nicht Hand daran zu legen wagte. Den unkritischen Versuch eines verworrenen und leidenschaftlichen Modernisten, *W. Bentley*, den Amarasinha um ein Jahrtausend hinunter zu rücken, hat Hr. *Wilson* in der vortrefflichen Vorrede zu der ersten Ausgabe seines Lexi-

cons beleuchtet, und das armselige Spinnengewebe ein für allemal vernichtet. Es bleibt dabei: *Amarasinha's Zeitalter fällt mit der Aera des Vikramâditya (56 ante Chr. n.) zusammen.* Wäre es erfoderlich, so liefse sich diefs noch durch manche innere Wahrscheinlichkeitsgründe bestätigen.

Die Bestimmung dieses Thesaurus war, das Sanskrit correct sprechen und schreiben zu lehren, und vornehmlich eine *Richtschnur für das Geschlecht der nomina aufzustellen.* Doch war es dem Verfasser auch darum zu thun, jungen Litteratoren eine gewählte Mannichfaltigkeit des Ausdrucks zu schaffen: er stellt Synonyme zusammen, wo er dann die seltneren und gelehrteren durch das gebräuchlichste erklärt. Nur selten fügt er ganz kurze Definitionen bei. So viel Gehalt bei so grofser Kürze ist bewundernswürdig, und die Methode, wodurch er sich die beständig wiederholte Nennung der Geschlechter erspart, äufserst sinnreich.

Das Buch ist, wie sich versteht, in Versen abgefafst, so dafs nichts aus seiner Stelle gerückt werden kann. Die Schüler lernen es noch jetzt auswendig. Die Aechtheit ist durch eine grofse Schaar von Commentaren verbürgt; ein Commentator zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts konnte bereits sechzehn Vorgänger aufzählen.

Auf die technische Terminologie der einzelnen Wissenschaften, der Grammatik, der Philosophie, der Arithmetik, läfst sich Amarasinha wenig ein: er nimmt nur das auf, was in das wirkliche Leben und den allgemeinen Gebrauch übergegangen war. So hält er es auch mit der Astronomie. Im zweiten Abschnitte des ersten Buches (dem zweiten und dritten bei Colebrooke) handelt er von den Weltgegenden, den atmosphärischen Erscheinungen, den Sternen Sternbildern und Planeten, endlich von der Zeit, ihrem Wechsel und ihren Mafsen, vom unendlich kleinen bis zu den grofsen Weltperioden hinauf. Die Anordnung des Capitels kann auf den ersten Anblick willkührlich scheinen, ist aber tief durchdacht. Von Gegenständen, deren sich die Mythologie und Poesie bemächtigt hatte, findet man eine Fülle von schmückenden Beiwörtern

zu Namen ausgeprägt; sonst werden die Elementar-Begriffe einfach hingestellt.

Von den Sternbildern des Thierkreises handelt nur ein einziger Vers:

râçînâm-udayô lagnaṁ tê tu mêshavrĭshâdayaḥ.

Signorum zodiaci ortus dicitur CONGRESSIO; *haec autem sunt Aries, Taurus, et quae sequuntur.*

Als participium praet. pass. bedeutet *lagna*, inhaerens, affixus, coalescens, imbutus; als Neutrum zum Substantiv erhoben, nimmt es die beigefügte Bedeutung an. Ich habe durch meine Uebersetzung die Ableitung des Wortes auszudrücken gesucht. (Vgl. Wils. Dict. s. v., wo man nähere Bestimmungen findet.)

Râçi ist im gemeinen Leben *cumulus, congeries*; z. B. ein Haufe Korn; in der Arithmetik eine beliebige Quantität. Der Lexicograph kommt in dem Capitel von den vieldeutigen Wörtern noch einmal darauf zurück:

dvau râçî punja mêshâdyau;

was ich nicht kürzer zu umschreiben weiſs, als so.

Duplicem vim habet vocabulum râçi: significat tum congeriem, tum Arietem et quae sequuntur.

Die Indier bilden gewisse Reihen von Begriffen und Namen (*gaṇa*, coetus, cohors), welche dem Gedächtnisse eingeprägt werden sollen. In den Lehrbüchern nennen sie dann blos das erste oder die beiden ersten Glieder mit angehängtem *âdi* oder *âdya* (eigentlich *primus*) um die ganze Reihe zu bezeichnen. Diese Methode ist sehr allgemein. Amarasinha wendet sie an bei den Mond-Asterismen (*nakshatra's*) und den sieben Weisen, den Hauptsternen des groſsen Bären. Wären die Constellationen des Zodiacus nicht längst allbekannt gewesen, so hätte der Lexicograph sehr unrecht gehabt, seine Schüler schon bei der zweiten im Stiche zu lassen. Aber sie werden ohne Anstoſs hergesagt haben:

mêshô vṛishô mithunam karkaṭaḥ sinhaḥ kanyâ tulâ vṛiçchikô dhanur-makaraḥ kumbhô mînaḥ.

Sunt Aries, Taurus, Gemini, Cancer, Leo, Virgo,
Libra, Scorpius, Arcitenens, Caper, Amphora, Pisces.

Gesetzt, man könnte das Zeitalter des Amarasinha so weit herunter rücken, dafs die Möglichkeit einer Mittheilung aus Alexandria chronologisch gerettet würde: ist es wohl denkbar, dafs er die Kunstausdrücke einer ganz jungen, barbarischen, blofs in astronomische und astrologische Lehrbücher eingedrungenen Neuerung so abgehandelt haben sollte? Ich verweile nicht länger dabei: die Sache spricht für sich.

Noch manche andre Züge in diesem Abschnitte sind für die wichtige Stelle bedeutsam, welche die Betrachtung des gestirnten Himmels bei den Indiern einnahm. Zum Beispiel, die Vielnamigkeit der Planeten, nicht blos der Sonne und des Mondes, (die versteht sich von selbs) sondern der fünf übrigen. Jupiter führt acht Namen, Venus (männlich) sechs, Mars fünf, Mercur drei und Saturn zwei. Sie sind zum Theil mythologisch oder theogonisch, sämtlich original und classisch.

Die allgemeinen Namen für die Fixsterne sind folgende: *nakshatra, r̆iksha, bha, târâ, târakâ, udu.* Sie werden bald in engerem, bald in weiterem Sinne gebraucht. *Nakshatra* heifst eigentlich ein Mond-Asterism, doch gilt es auch überhaupt für Stern oder Sternbild. Umgekehrt steht *târâ* und *r̆iksha* zuweilen für Nakshatra. (Manu. III, 277. Hingegen ganz allgemein II, 101; vgl. *Haughton's* Anmerkung.) Aber *râçi* fand ich nie damit verwechselt: es würde auch zu der ursprünglichen Bedeutung nicht passen, da die Mond-Asterismen kleine, zum Theil nur aus ein paar Sternen bestehende Figuren sind. Eben so bezeichnet *graha* ausschliefslich die Planeten mit Inbegriff der beiden Knoten der Mondbahn, welche wegen ihrer eigenthümlichen Bewegung als unsichtbare Planeten betrachtet werden. Von diesen ist sogar der Name, der augenscheinlich auf den Drachen anspielt, auf die übrigen übergegangen.

Bei *r̆iksha* hat eine merkwürdige Uebertragung Statt gefunden: als Masculinum heifst es ein Bär, als Neutrum ein Stern oder Sternbild überhaupt. Schwerlich ist dies anders

erklärbar als durch die Annahme, daſs die Constellation des groſsen Bären, eine der auffallendsten am gestirnten Himmel, schon vor Alters bei den Indiern denselben Namen führte; welcher dann als Gattungsname auf alle übrigen übertragen ward. Die Figur ist uralt; wir finden sie im entfernten Abendlande wieder.

Ἄρκτον θ', ἣν και ἅμαξαν ἐπίκλησιν καλεουσιν.

Wir sehen hieraus, daſs es schon im Zeitalter des Sängers eben so war, wie noch heut zu Tage bei uns: das Gestirn führte zwei Namen, einen gelehrten und einen volksmäſsigen, den alle Bauern im nördlichen Europa kennen. Doch auf den letzten lege ich kein Gewicht, weil er sich auf eine rohe Aehnlichkeit gründet. Die Figur des Bären hingegen ist eine willkührlich erfundene. Daſs die Hauptsterne den sieben Weisen zugeeignet sind, begründet keinen Einwurf: die Personification hat nichts mit der Figur des Sternbildes gemein. Die *Krĭttikâ's*, (die Plejaden) sind himmlische Nymphen, die sechs Ammen des Kriegsgottes: der Asterism wird als ein Scheermesser gezeichnet. Die darin liegende Allegorie wird man in den Anmerkungen zu meiner Uebersetzung des Râmâyaṇa erklärt finden.

Ich lasse alle Erwägungen, wozu das Capitel des Amara-Kósha mich anregt, bei Seite liegen, weil sie sich nicht unmittelbar auf die Constellationen des Zodiacus beziehen, und gehe zur Beleuchtung einer Stelle im Gesetzbuche des Manus fort, (IV, 69.) die Hr. Letronne anführt, aber, wo möglich, beseitigen möchte.

Der Zusammenhang ist folgender. Dem Brahmanen wird seine ganze Lebensweise vorgeschrieben, bis zu den feinsten, man könnte sagen, zuweilen kleinlichen Bestimmungen. Er soll in allen Stücken eine würdige und ruhige Haltung behaupten; auſser den beständigen körperlichen und geistlichen Reinigungen wird ihm sorgfältige Pflege der Gesundheit und Vermeidung aller Gefahren anbefohlen. Auf Reisen soll er nicht mit ausgehungerten, an Hörnern, Hufen oder Schweif verschändeten Ochsen fahren, auch nicht mit unbändigen, son-

dern mit wohlgezähmten; er soll sie auch nicht zu stark mit dem Stachel antreiben. Hierauf folgt nun der fragliche Vers:

bâlâtapaḥ prêtadhûmô varjyam bhinnam tathâsanam.

„Calor solis in Virgine stantis, vapor cadaveris in rogo am-„busti, vitari debet; nec non fractum sedile."

Die beiden ersten Stücke schliefsen sich an das Vorhergehende an: nur aufser seiner Wohnung auf Reisen oder weiten Gängen, kann der Brahmane diesen nachtheiligen Einflüssen ausgesetzt sein. Der Platz zur Verbrennung der Leichen (*çmaçâna*, ustrinum) wird immer fern von den Städten und Dörfern angelegt. Das erste Wort läfst sich grammatisch auf zweierlei Art zergliedern. Es ist entweder ein qualitatives Compositum (*karmadhâraya*): *bâla âtapaḥ*, infans sol; oder ein relatives (*tatpurusha*) wo das erste Glied in einem obliquen Casus gedacht werden mufs, hier im siebenten: *bâlâyâm-âtapaḥ*, Sol in Virgine. Ich bemerke noch, dafs *âtapa* nicht eigentlich die Sonne bedeutet, sondern Sonnenschein, Sonnenhitze; daher *âtapatra*, Sonnenschirm.

Nun wollen wir uns zu den Auslegern wenden, und können dabei freilich nur aus dem kurzen Auszuge des *Cullûcabhatta* schöpfen. *Medhâtithi* nahm die erste Erklärung an, und bestimmte sie näher so: *bâlâtapaḥ* ist die Hitze der vor kurzem aufgegangenen Sonne, und diese dauert drei *muhûrta's* hindurch. Es scheint demnach, dieser Scholiast zerlegte den natürlichen Tag nach Analogie der menschlichen Lebensalter (Kindheit, Jugend, Mannesalter, vorgerücktes Mannesalter, Greisenalter,) in fünf Theile, wo dann auf jeden Theil drei *muhûrta's*, nach unserer Rechnung zwei Stunden und 24 Minuten kommen.

Diese Erklärung ist so widersinnig und verkehrt als möglich. Jedermann weifs, dafs die Nächte in Indien auch in der heifsen Jahrszeit kühl sind, und dafs die erfrischende Wirkung während der ersten Tagesstunden noch fortdauert. Die in Indien lebenden Engländer wissen diefs gar wohl, sie legen ihre Europäischen Gewohnheiten ab, stehen mit Sonnenaufgang auf, und benutzen die Frühstunden zu einem Spazierritt

oder zur Besorgung ihrer Geschäfte. Und der Brahmane soll Jahr aus Jahr ein, auch in der kalten Jahrszeit, die ersten drittehalb Stunden des Tages zu Hause sitzen, um sich der wohlthätigen Morgenluft zu entziehen? Er soll für weite Wege und Reisen die heiſse Mittagssonne und die heiſsere Nachmittagssonne abwarten? Es ist ganz undenkbar; Medhâtithi ist hier einmal auf eine falsche Bahn gerathen, wie es ihm öfter widerfährt.

Cullûcabhaṭṭa äuſsert seine eigne Meinung nicht, er berichtet nur:

Kanyârkâtapa ityanyê.

Solis ardor in Virgine; sic ceteri interpretes.

Dieſs ist in der That die Sache selbst: nur *arka* haben die Ausleger eingeschoben, und für *bâlâ* das gebräuchlichere *kanyâ* gesetzt. Was das erste betrifft so wäre es dem Lakonismus des alten Gnomikers, der sich weit härtere Ellipsen erlaubt, gar nicht gemäſs gewesen, da *âtapa* schon für sich die Sonnenhitze bedeutet, noch ausdrücklich *arka* oder irgend einen andern Namen des brennenden Gestirnes beizufügen. *Bâlâ* ist ein Synonym für *kanyâ*, puella, und die Synonyme werden auch in der Bedeutung des Sternbildes gebraucht. (Vgl. Wilson Dict. s. v. *anganâ*) Eben so ist es mit dem Zeichen des Krebses, welches bald *karkaṭa*, bald *kulîra* heiſst. Dies ist wiederum ein Beweis, wie geläufig den alten Indiern die Vorstellung war.

Der Stand der Sonne in dem Zeichen der Jungfrau bezeichnet jedenfalls einen Theil, einen etwas früheren oder späteren, der schwülen Jahrszeit, welche zunächst auf die Regenzeit folgt Diese tritt gewöhnlich sieben Tage vor dem Sommer-Solstitium ein, bleibt aber zuweilen bis sieben Tage nach demselben aus. (Colebrooke Essays. Vol. I. p. 201.) Die Vorschrift oder vielmehr der gute Rath war leicht ausführbar, da er sich nur auf dreiſsig Tage beschränkt, und möchte sehr heilsam sein. Während der Regenzeit bilden sich, wo der Abfluſs fehlt, viele stehende Lachen, woraus nachher die gewaltige Sonnenhitze Dünste emporzieht. Die Monate August und

September sind ja sogar im südlichen Europa wegen böser Fieber übel berüchtigt.

Diese einzig zulässige Erklärung ist nun auch mit großer Einstimmigkeit angenommen worden, von allen Indischen Commentatoren mit Ausnahme des Mêdhâtithi, dann von den Europäischen Uebersetzern und Herausgebern, *Jones*, *Haughton* und *Loiseleur-Deslongchamps*. Bei der Uebersetzung von Jones (vgl. meine *Réflexions sur l'étude des langues asiatiques*, p. 75. 76.) müssen wir noch den sehr einsichtsvollen Brahmanen mitzählen, der ihm zur Seite stand, dessen Namen er aber aus Vorsicht verschwiegen hat. Mein gelehrter Freund Haughton hat aus guten Gründen die Englische Uebersetzung ganz unverändert wieder abdrucken lassen, und kleine Berichtigungen, wo sie erfoderlich waren, in seinen Anmerkungen nachgetragen. Hier aber stimmt er ausdrücklich bei. Hr. Loiseleur-Deslongchamps, ein gründlicher junger Gelehrter, hat eben so übersetzt. Hr. Letronne bemerkt: „*M. L.-D. qui* „*a traduit le passage,* „*sous le signe de la Vierge,*" „*convient que le texte ne présente pas le sens de signe.* „*Ce n'est qu'une interprétation des commentateurs.*" — Es sollte heifsen *le mot*. Wenn der Französische Uebersetzer gesagt hat: *que le texte ne présente pas le sens de signe*, so mufs ich ihm widersprechen. Freilich steht das Wort *râçi* nicht da: aber wozu soll [illegible] dastehn, da [illegible] sich von selbst versteht? Sogar die Scholiasten, die nur zu gern weitschweifig paraphrasiren, haben nicht nöthig gefunden es hier einzuschalten. Vermifst wohl irgend ein Leser, aufser ein ganz unwissender, das Wort *signum* in dem Verse des Horatius:

Seu libra seu me scorpius adspicit;

oder in dem Verse des Propertius:

Octipedis cancri terga sinistra cave?

Die Stelle ist entscheidend: ich fürchte, bei einer so klaren Sache schon allzu lange verweilt zu haben, und würde kein Wort weiter hinzufügen, wenn sich nicht hier ein unerwartetes Zwischenspiel darböte; recht zu gelegener Zeit, nach einer ernsthaften und ermüdenden Erörterung.

„*M. Stuhr dans l'ouvrage cité, indique un passage „de la loi de Manou* (IV, 69.) *où il est question du signe „de la Vierge. Il le regarde comme une interpolation.*"

Ich muſs bekennen, ich hatte bisher nichts davon gewuſst. Aus dem Studirzimmer eines Französischen Akademikers geht mir dieses Licht auf: *Untersuchungen über die Ursprünglichkeit und Alterthümlichkeit der Sternkunde unter den Chinesen und Indiern, und über den Einfluſs der Griechen auf den Gang ihrer Ausbildung von P. F. Stuhr. Berlin* 1831. — Ich schlage nach, (p. 109.) und lese mit Erstaunen: „So ist auch ohne Zweifel die Erwähnung des Stern„zeichens der Jungfrau unter dem Namen Kanya in den Ge„setzbüchern des Manus als späterer Zusatz zu achten."

Anerkannter Maſsen ist die Unterscheidung des ächten und unächten in alten Texten die schwierigste Aufgabe der philologischen Kritik. Hr. Stuhr besitzt demnach *ohne Zweifel* eine gründliche Kenntniſs des Sanskrit. Er scheint zwar in der Vorrede das Gegentheil anzudeuten: aber ich wünsche ihn misverstanden zu haben. Denn sonst wäre ja sein Ausspruch der Beweis einer thörichten und lächerlichen Anmaſsung: und wer möchte die Hrn. Stuhr zutrauen? Wir wünschen vielmehr, ihm Gelegenheit zur Darlegung seiner tiefen Wissenschaft zu verschaffen. Er erkläre sich deutlicher. Will er das ganze Distichon hinauswerfen? Dann muſs der unschuldige und den Sitten so angemessene Scheiterhaufen das Schicksal der himmlischen Jungfrau theilen. Oder soll bloſs das anstöſsige Wort bâlâtapah ausgestrichen werden? Dann bitten wir um eine Ergänzung, die Hr. Stuhr leicht herbeischaffen wird, da nur ein viersylbiges Wort erfoderlich, die Quantität der Sylben aber an dieser Stelle des Verses freigelassen ist. Endlich laden wir Hrn. Stuhr ein, uns seine Beweisgründe für die imperatorisch und orakelmäſsig hingeworfne Behauptung der Unächtheit eröffnen zu wollen. Aus Besorgniſs für ihn müssen wir hierauf dringen: denn die Sache ist nun einmal ruchtbar geworden; wenn Hr. Stuhr dem Publicum seine Beweise vorenthält, so werden Uebelwollende nicht ermangeln

zu sagen, er habe keinen andern Grund der Verwerfung gehabt als den, daſs die Stelle ihm unbequem fällt, ja mit Einem Streiche seine *Ypothese* *) umstürzt.

Alam prahasêna!

Manus war, nach dem Glauben der Inder, Διὸς μεγάλου ὀαριστής. Uns wird es erlaubt sein, ihn nicht für eine historische Person zu halten, sondern für das Urbild eines gottbegeisterten Gesetzgebers. Ein solches Bild mit beinahe gleichlautendem Namen steht bei vielen alten Völkern im Hintergrunde der Vorzeit. Men oder Menes bei den Aegyptiern, Menes bei den Lydiern, Manes bei den Phrygiern, Minos bei den Kretern, Mannus bei den Germaniern. Bei der Untersuchung über die Aechtheit des ältesten Indischen Gesetzbuches kann nur von der uns vorliegenden schriftlichen Abfassung die Rede sein. Eine mündliche Ueberlieferung hatte zuvor Statt gefunden: dieses erhellet schon aus dem Namen *smriti*, memoria. Wie es bei der letzten Feststellung und Anordnung zugegangen, ob die Häupter der Brahmanen im Rath versammelt gewesen, oder ob ein einziger damit beauftragt worden, wissen wir nicht. Genug, es ist ein vollständiges und systematisch geordnetes Ganzes; und es hat in ganz Indien seit unvordenklicher Zeit als der ursprüngliche Kanon gegolten. Zu allen inneren Kennzeichen eines hohen Alterthums kommen nun auch im vollsten Maſse die äuſsern Beglaubigungen hinzu: wörtlich genaue Citationen in andern alten und bewährten Büchern, und Commentare, die alle Worte des Textes zergliedernd mit Einschaltung der Definitionen und Erklärungen wiederholen. Schon im *Mahâbhârata*[1] werden nicht selten Sprüche des Manus unter seinem Namen angeführt; sehr häufig in den Werken der ältesten Rechtsgelehrten, eines *Yajnavallya*, *Vrihaspati* u. s. w. Bei den eben beschriebenen Commentaren dienen Text und Glossen einander zur Bestäti-

*) Ich ahme hier die Hn. [illegible] Schreibung Griechischer Wörter nach, der ὑδροχόος in Deutschen Buchstaben durch *Ydrochoos* ausdrückt

gung und, falls es durch die Nachlässigkeit der Abschreiber nöthig werden sollte, zur Berichtigung. Cullûcabhatta bezeugt in seiner Vorrede, dafs er eine grofse Zahl von Commentatoren, alten und neueren vor Augen gehabt: wir sind noch so weit in der Indischen Litterargeschichte zurück, dafs wir nur von wenigen die Namen kennen. Gleich vorn beim ersten Capitel werden von Cullûcabhatta wegen abweichender Auslegungen angeführt: *Gôvindarâja, Mêdhâtithi, Dharanîdhara, Jayâditya.*

Die Varianten des Textes sind gering an Zahl und meistens unwesentlich. Man sehe die von Haughton aus zehn Manuscripten gesammelten. Sie sind nur dann beachtenswerth, wenn ein oder der andre Commentator sie ausdrücklich anzeigt, oder seine Erklärung darnach einrichtet.

Allerdings giebt es in dem Gesetzbuche Abschnitte, wo die Versuchung zur Interpolation für habsüchtige und herrschsüchtige Priester sehr stark sein mochte. Dahin rechne ich zum Beispiel die Vorschriften für die Lebensweise der Witwen aus den höheren Ständen. Es erhellet daraus unwidersprechlich, dafs zur Zeit der Abfassung die Aufopferung der Witwen auf dem Scheiterhaufen ihres Gatten eine noch unbekannte Sitte war. Dennoch hatte sie mehr als drei Jahrhunderte vor unsrer Zeitrechnung (Ol. CXVI, 1.) schon so tiefe Wurzeln gefafst, dafs sie auf fremdem Gebiete freiwillig befolgt ward *). Jene Vorschriften sind also zugleich ein Beweis des hohen Alterthums und der Aechtheit des Ganzen. Wie? wenn man die Stelle hinausgeworfen, und statt dessen eine Empfehlung des geheiligten Selbstmordes durch Verheifsungen himmlischer Seligkeit eingeschaltet hätte? Das Ansehen des urweltlichen Gesetzgebers! welche Stütze für den Fanatismus. — *Es ist nicht geschehen, weil es eben unmöglich war.*

Und hier, an einer ganz gleichgültigen Stelle, die weder theologische noch weltliche Interessen berührt, wäre der Name

*) Man sehe meine Abhandlung über die Zunahme und den gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse von Indien in dem *Berliner Kalender* auf 1829, S. 28.

eines Sternbildes durch Verfälschung eingeschwärzt? Zu welchem Zwecke? Etwa, um nach ein paar Jahrtausenden den Griechlingen, welche vorgeben, ihre Astronomen hätten die zwölf *Thierchen* des Zodiacus zuerst an den Himmel gesetzt, so wie den Antiquaren, die solchen Prahlereien Glauben schenken, einen Possen zu spielen? Dann hätte der Verfälscher wenigstens einen prophetischen Sinn gehabt.

Sollte es endlich einem oder dem andern unserer Leser befremdlich auffallen, dafs diese Erwähnung so vereinzelt da steht, so ist die Lösung dieses Zweifels ganz leicht. Das Gesetzbuch ist weder ein kirchlicher Kalender, noch ein Lehrbuch der Astronomie oder Astrologie. Man darf nur das von Hrn Loiseleur-Deslongchamps zweckmäfsig seiner Uebersetzung beigefügte Inhalts-Verzeichnifs lesen, um sich zu überzeugen, dafs keine Veranlassung da war. Das einheimische Alterthum der Asterismen, welche den Pfad des Mondes zu bezeichnen dienten, ist unbezweifelt gewifs: Colebrooke hat sie bis auf vierzehn Jahrhunderte vor der christlichen Aera nachgewiesen. Die Feststellung des Gesetzbuches mag man wohl zwei oder dreihundert Jahre später ansetzen. Dennoch verhält es sich damit eben so; die Nakshatra's werden nur ein paar mal im allgemeinen erwähnt, aber ich habe keinen einzigen namentlich aufgeführt finden können.

Indessen erhellet doch aus manchen Stellen des Gesetzbuches, dafs die Indier damals schon die ersten Grundlagen der Astronomie und eine darnach festgesetzte Einrichtung des Kalenders besafsen. Selbst in der Sprache ist ein Streben sichtbar, die darauf bezüglichen Begriffe mit einer Bestimmtheit auszudrücken, die man in den Homerischen und Hesiodischen Gesängen vergeblich suchen würde. In einer Geschichte der Indischen Astronomie dürfte man auch diese leichten Spuren nicht vernachlässigen, eben so wenig als in der Geschichte dieser Wissenschaft unter den Griechen die Erwähnungen der Gestirne bei ihrem ältesten Epiker und Gnomiker *).

*) Hier nur einige Stellen für Freunde solcher Forschungen. I, 13

Ich komme auf eine Stelle in dem ältesten Heldengedichte der Indischen Vorzeit, dem Râmâyana. Die himmlischen Aspecten bei der Geburt des Râmas, und seiner jüngeren Brüder werden beschrieben. Da meine Lateinische Uebersetzung nebst den Anmerkungen binnen kurzer Zeit erscheinen wird, so will ich mir nicht vorgreifen, und lieber die Englischen Herausgeber des mit einer Uebersetzung begleiteten Textes der beiden ersten Bücher, *W. Carey* und *Josua Marschman*, reden lassen. Ich beschränke mich auf die vier Distichen astronomischen Inhalts. In diesen stimmt mein Text mit dem meiner Vorgänger bis auf jede Sylbe genau überein, weil ich alles eben so in den zum Behuf meiner Ausgabe collationirten Handschriften vorgefunden habe. Ich erlaube mir nur die Schreibung der Indischen Namen nach der einzig gültigen Methode abzuändern; im übrigen copire ich wörtlich.

SERAMPORE EDITION. *Vol* I. B. I. *Sect.* XV. *dist.* 81-83. 88

„The sacrifice ended, the six seasons revolved their round „Afterwards in the course of the twelve months, on the „ninth lunar day of Chaitra, under the nakshatra Aditi [1]), „five Planets being in fortunate signs [2]), in the Lagna Kar-„kata [3]), when the moon was rising in Vrihaspati (Jupiter), — „Kauçalyâ brought forth her son, Râma, the lord of the „world, etc. — —

„*The natal hour of Bharata, was under the Naksha-*

Acht Weltgegenden. I, 24. Erschaffung der Gestirne und Planeten zu Eintheilungen der Zeit. I, 64—78 Zeitmaße von den kleinsten Theilchen (*nimêsha*, nictus oculorum) deren 486,000 auf Einen astronomischen Tag gerechnet werden) bis zu den großen Weltperioden hinauf. Drei Synonyme (*composita copulativa*) für den Begriff νυχθήμερον. Eintheilung desselben in 30 *muhûrtas*. der Monate in die weiße und die schwarze Hälfte; Eintheilung des Jahres in zwei Hälften nach den beiden Solstitien u. s. w. Merkwürdig ist in dem Capitel von der Seelenwanderung die Lehre, daß heilige Menschen in Sternbilder und einzelne Sterne, auch in *Jahre* verwandelt werden. Diese letzte mythologische Personification läßt auf Cyklen schließen, wo jedes Jahr seinen eigenen Namen hatte. XII, 48, 49; vgl. Cal. Bh. [illegible]

„*tra Pushya, and in the Lagna Mîna*[4]). *The two sons* „*of Sumitrâ were born in the Nakshatra Sârpa*[5]); *at* „*the moment in which the sun rose in Cancer.*"

1) The Hindus besides the common division of the Zodiac into twelve signs, divide it into twenty seven Nakshatras, two and a quarter of which are included in each sign; each Nakshatra has its appropriate name.
2) Viz. The Sun, *Mangala* (Mars), Saturn, *Vrihaspati*, and *Çukra* (Venus); of these, Ravi, or the Sun, was in Aries; *Mangala* in *Makara*, or the sea monster; Saturn in Libra, Vrihaspati in Cancer, and Çukra in Pisces. These situations are called respectively their *Uchcha*, or the culminating point of these planets.
3) The twelve signs are called *Lagnas*, when considered as rising above the horizon in the course of the day. The Lagnas have the same name as the signs. The duration of a Lagna from the first rising of any sign, till the whole be above the horizon. *Karkata* means Cancer.
4) Pisces.
5) *Sarpa* the serpent. The regent of the Nakshatra *Açlêshâ* is supposed to be in the form of a serpent.

Die Herausgeber waren nicht ganz fest im Sanskrit, was in der Jahrzahl (1806) Entschuldigung findet. Wiewohl sie dieser Stelle eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet und sich der treuen Hülfe ihrer Pandits bedient haben, so ist in ihrer Uebersetzung doch noch manches zu berichtigen. In dem zweiten Satze sollte es heifsen: *during the twelfth month.* Dann: *under the Nakshatra over which Aditi presides;* denn der eigne Name des Asterismen ist *Punarvasu.* Ferner sind die Worte: *karkaté lagné,* falsch construirt; sie müssen auf das folgende bezogen werden: *when Vrihaspati was rising together with the moon in the sign karkata.* Diefs erhellet schon aus den übrigen Angaben; der Commentator *Tilaka* erklärt es aber ausdrücklich so.

Den wesentlichen Inhalt ihrer Anmerkungen, nämlich die Aufzählung der Planeten und der Zeichen des Thierkreises, worin sie standen, haben die Herausgeber aus dem Commen-

taren geschöpft. Die Angaben sind bei Vergleichung der Londoner Handschriften in den Scholien des *Tîrtha* und des *Tilaka* ganz übereinstimmend befunden worden. Jedoch ersieht man aus der Verschiedenheit der Planetennamen und andern Variationen im Ausdrucke, daſs einer den andern nicht bloſs ausgeschrieben hat.

Hier muſs ich nun wieder, durch mein Schicksal getrieben, Herrn Stuhr begegnen. Mit dieser Stelle ist er aber gelinder umgegangen als mit jenem Spruche des Manus. Dort verwarf er, hier emendirt er nur: für *karkaṭa* soll *kârtika* gelesen werden (S. 109). Allerdings ist kârtika, patronymisch abgeleitet von dem Namen des Mond-Asterismen *krittikâ*, der Name eines Monats. Glückliche Emendation! Unvergleichlicher Scharfsinn! Aber Hr Stuhr hat nicht bedacht, daſs das oben erklärte Wort, *lagna*, welches mit *karkaṭa* in Apposition stand, nun durchaus nicht mehr paſst. Es muſs durch ein andres ersetzt werden. Und hier erbiete ich Hrn. Stuhr meine Dienste als Handlanger bei seiner emendatorischen Kritik. Das gefoderte Wort ist *mâsa*, Monat. In den siebenten Casus gestellt: *kârtikê mâsê*, paſst es vortrefflich in den Vers, da diese Lesart genau dieselben Sylbenfuſse bildet, (— ◡ — — —) wie die verworfene. Nun hat aber Herr Stuhr nicht bedacht, daſs durch Einschiebung eines Monatnamens ein Widerspruch entsteht. Denn es ist immer noch von der Geburt des Râmas die Rede, und oben war ausdrücklich gesagt, der Held sei am neunten des Monats *Chaitra* geboren. Die beiden Monate liegen weit aus einander. Hier weiſs ich keinen Rath zu schaffen; Hr Stuhr möge selbst zusehen. Ohne Zweifel wird der schöne Frühlingsmonat, wiewohl in altem Besitz, dem neuen Ankömmlinge das Feld räumen müssen. Aber nun hat Herr Stuhr wiederum nicht bedacht, daſs durch alles bisherige dem Hauptübel, nämlich der Erwähnung der Constellationen des Zodiacus, immer noch nicht abgeholfen ist. Bharatas wird unter dem Zeichen der Fische geboren, und bei der Geburt der Zwillingsbruder kriecht der verwünschte Krebs unter der Verkleidung des *kulîra* noch einmal heran; so daſs

man auf Herrn Stuhr recht eigentlich die Warnung des Chaldäischen Wahrsagers anwenden kann:

Octipedis Cancri terga sinistra cave!

Alam prahásêna!

Die Uebereinstimmung der astronomischen Angaben unter einander zu prüfen, bleibt den Kennern überlassen. Mein Geschäft hiebei war blofs, den Text durch Vergleichung der Handschriften zu sichern und genau zu übersetzen. Dafs diese ganze Schilderung astrologisch gemeint sei, wird wohl niemand bezweifeln, und die Deutung scheint mir ganz leicht zu sein. Der göttliche Held ward vom Himmel herabgesandt, um die Dämonen zu bekämpfen und ein besseres Zeitalter herbeizuführen. Seine Geburt fiel um die Frühlings-Nachtgleiche, wo die wohlthätige Kraft der Sonne die Welt verjüngt; in den Monat der Blüthen, der Nachtigallen und der Liebeswonne; unter den Asterism der Mutter der Götter. Wie *Aditi* im Anbeginn der Schöpfung den *Indra* und *Vishnu* geboren hatte, so gebar jetzt *Kauçalyâ* den in Heldengestalt verkörperten Vishnu. Sie ward durch ihn verherrlicht, sagt der Dichter, wie vormals Aditi sich ihres blitzbewaffneten Sohnes erfreute. Culminirende Planeten schütteten ihre mächtigsten Einflüsse im Guten und Bösen herab. Zwei feindselige Gestirne, Mars (der wohl nur durch einen Euphemismus *Mangala*, bene auspicatus, genannt worden) und Saturn (*Çanaiçchara*, der langsam wandelnde), verkündigten die schweren Prüfungen, die dem Helden in seiner irdischen Laufbahn bevorstanden: die gefahrvollen Kämpfe, die Verstofsung von dem ihm gebührenden Thron durch die Ränke seiner Stiefmutter, und das Umherirren in der Wildnifs. Zwei den Menschen hülfreiche Planeten, Jupiter und Venus, (vgl. Mahâbhârata Vol. I. p. 152 dist 4151.) beschützten ihn dagegen. Çukra stand als Morgenstern im Zeichen der Fische, wie Dante, dieselbe Jahrszeit schildernd, so schön beschreibt:

Lo bel pianeta, che ad amar conforta,
Faceva tutto rider l'Oriente,
Velando i pesci, ch' erano in sua scorta.

Die Conjunction des Vrihaspati mit dem Monde scheint auf die persönlichen Eigenschaften des *Râmas* zu gehen. Jener, (sonst auch und eben hier *Vâkpati*, der Herr der Rede, genannt) ist das Sinnbild der Beredsamkeit, so wie *Chandra* der Schönheit und Anmuth.

An einer andern Stelle des Râmâyana (in meiner Ausgabe Lib. II. *cap.* IV, 16.) sagt der König *Daçarathas*, geängstigt durch Ahndungen eines ihm nahe bevorstehenden großen Unheils: „Die Astrologen verkündigen mir, daß mein Gestirn" (der Mond Asterism, unter dem er geboren war) „von furchtbaren Planeten, der Sonne, dem Mars und dem Drachenkopfe umfangen ist." — Die Sonne kann nur in Bezug auf ihre Verfinsterung zu den Unheil bringenden Planeten gehören; und eine schon vorgefallene oder zu erwartende Sonnenfinsterniß wird durch den Drachenkopf (*râhu*) ausdrücklich angedeutet.

Von einer andern Art der Astrologie, der Wahl der für gewisse Handlungen günstigen Tage und Stunden, finden sich häufig Beispiele (Râm. I. c. XIII, 36.). Man sieht dabei deutlich eine symbolische Anwendung von der Figur des Sternbildes auf die Sache. So wird zu Hochzeiten das zwölfte Nakshatra, *Uttara-Phâlgunî* empfohlen. Die Figur ist ein Ruhebett, *paryanka*, hier *lectus genialis.* (Râm. I. c. LXXI, 24. c. LXXII, 13.) Der Schutzgott dieses Asterismen ist *Bhaga*, der Genius der Fruchtbarkeit und der Empfängniß (*Bhaga*, masc. *pudendum muliebre*). Zugleich ist es auch der Name eines der zwölf *Âdityâ's* *), das heißt, der Personificationen der Einen Sonne, nach ihrem Stande in den zwölf Theilen ihrer jährlichen Laufbahn, weswegen sie *dvâdaçâtmâ*, δωδεκαούσιος, genannt wird.

Auch die Stunden hatten ihre Namen, aber nicht, wie bei den Aegyptiern, von den Planeten, sondern von andern Schutzgenien. So finden wir eine vom Siege benannte (Râm. I. c.

---

*) Sie werden namentlich aufgezählt *Mah. Bh.* Vol. I. pag. 92. dist. 2523—4.

LXXIII, 8.). Jones führt aus der *Sakuntalâ* an: *maitrê muhûrtê*, er übersetzt es aber ungenau: *in a fortunate hour*. Das Wort ist von *Mitra*, einem andern Âditya, abgeleitet.

So finden wir demnach die verschiedenen Gattungen der Astrologie, sowohl das Stellen des Horoscops als das Tagewählen wie eine längst hergebrachte Kunst in einem Heldengedichte, das den ältesten Homerischen Gesängen an Alter gleich geschätzt werden muſs, unabsichtlich erwähnt. Und dieses kann uns nicht Wunder nehmen, da der älteste und redlichste Zeuge, den aber Hr. Letronne gar nicht kennen zu wollen scheint, Herodotus*), in Aegypten, das er um die Mitte des fünften Jahrhunderts vor der christlichen Aera bereiste, alles eben so vorfand.

Wie läſst sich nun mit solchen Thatsachen und Zeugnissen die Behauptung des Hrn. Letronne vereinbaren, die judiciare Astrologie sei eine ganz neue Kunst gewesen, wozu der von den Griechen erfundene, und erst nach dem Zeitalter des Hipparchus fertig gewordene Zodiacus hauptsächlich benutzt worden? Wenn sich dieſs so verhielt, so wäre die Importation aus Alexandria in Babylonien, und die astrologische Reexportation von dort her bis nach Italien mit einer ganz unglaublichen Schnelligkeit erfolgt. Denn in der ersten Hälfte der Regierung des Augustus waren die Einflüsse der Sternbilder des Zodiacus ein den Römischen Dichtern ganz geläufiger Begriff.

Seu Libra, seu me Scorpius adspicit. — Horat.

Quid moveant Pisces, animosaque signa Leonis,
Laetus et Hesperia quid Capricornus aqua. —
Propert.

In obigen Versen des Propertius und in einem schon vorhin angeführten spricht ja eben ein Babylonier. Die gebildeten Römer dieses Zeitalters waren in der Griechischen Litte-

---

*) Histor. II, 82. *Καὶ τάδε ἄλλα Αἰγυπτίοισί ἐστι ἐξευρημένα· μείς τε καὶ ἡμέρη ἑκάστη θεῶν ὅτευ ἐστί· καὶ τῇ ἕκαστος ἡμέρῃ γενόμενος, ὁτέοισι ἐγκυρήσει, καὶ ὅκως τελευτήσει, καὶ ὁκοῖός τις ἔσται*

natur erzogen; es konnte ihnen unmöglich unbekannt bleiben, dafs der Zodiacus mit seinen Figuren ein Werk des Hipparchus und seiner Nachfolger war. Wie kam es denn, dafs auch gelehrtere Römer sich dennoch bethören liefsen von Chaldäischen Geheimnifskrämern, die eine ganz neue, den Alexandrinern abgestohlene Erfindung für die uralte, vieltausendjährige Weisheit ihrer sternkundigen Vorfahren verkauften? Die sich dabei auf einheimische Lehrbücher beriefen? (*Certa feram certis auctoribus; — Inque meis libris nil prius esse fide.*) Die also gleich bei der ersten Ankündigung ihrer Kunst auf einer ungeheuern Lüge ertappt werden mufsten?

Zwar will Hr. Letronne wohl einigermafsen zugestehen, dafs die judiciare Astrologie schon früher ausgeübt worden sei: aber er behauptet, die Benutzung der Griechischen Astronomen habe ihr erst die Mittel geschafft, sich ein wissenschaftliches Ansehen zu geben. Ich gestehe nicht zu begreifen, wie man ein Horoscop stellen kann, ohne die Constellationen des Zodiacus zu haben, oder die Nakshatra's, oder irgend eine andre vollständige Reihe figürlicher und leicht wahrnehmbarer Zeichen, wonach sich der Stand der Sonne und der übrigen Planeten bestimmen läfst. Wenn ein erfahrner Astrolog, falls es deren noch in Europa giebt, mir die Nativität stellen will, so bin ich gern bereit, ihm mein Geburtsjahr, meinen Geburtstag, und endlich die Geburtsstunde redlich anzugeben. Er läuft nicht Gefahr, mit seiner Wissenschaft dabei zu Schanden zu werden, weil das Vergangene sich immer am sichersten prophezeien läfst. Wenn ihm aber zur Bedingung gemacht wird, weder *Mésha* und die übrigen, noch *Açvinî* und die übrigen zu erwähnen, so fürchte ich, es wird kahl ausfallen.

Hr. Letronne nimmt an, die judiciare Astrologie sei in Chaldäa entstanden. Gegenüber dem Zeugnisse des Herodotus von den Aegyptiern, und den von mir vorgelegten Proben aus Alt-Indischen Büchern, wird diese Vermuthung mehr als zweifelhaft. Wofern es ein Ruhm ist, einen Glauben aufgebracht zu haben, der bis in das siebzehnte Jahrhundert in Europa noch manche Gemüther gewaltig beherrschte, ja unter gelehr-

ten Astronomen Vertheidiger fand, so haben die drei Völker, Aegyptier, Babylonier und Indier wohl gleiche Ansprüche darauf.

Ich kann das auch für die Geschichte der Sitten und der Künste so wichtige Heldengedicht nicht verlassen ohne auf die Episode vom *Viçvâmitra* und *Triçanku* aufmerksam zu machen. Die frühesten Sitze der Brahmanischen Indier seit ihrer Einwanderung von Nordwesten her, (vgl. meine Abhandlung *Sur l'origine des Hindous*, in den *Transactions of the Royal Society of Litterature*, Vol. II. P. II.) lagen in den Ganges-Ländern zwischen dem 30sten und 25sten Grade nördlicher Breite, auch wohl etwas weiter bis gegen den Wendekreis. Dort haben sie ihre Betrachtung dem gestirnten Himmel zugewendet, wie auch Benares immer ein Hauptsitz der Astronomie geblieben ist. Als sie nun, zwar allmählig, aber schon in ferner Vorzeit, durch Missionen, Colonien und Unterjochung der Urbewohner gen Süden vorrückten, und die zuvor ihnen unsichtbaren südlichen Gestirne in gleichem Maſse über den Horizont emporstiegen: so folgten sie dabei ihrer alten Sitte, sie in Sternbilder zusammen zu fassen, und sie mit ihrer Mythologie zu verflechten. Eine kühne Dichtung lieſs die später erblickten Gestirne später erschaffen werden, und zwar durch die Wunderkraft eines Heiligen. *Viçvâmitra* hatte Mitleiden mit einem fluchbeladenen Könige *Triçanku*: er wollte ihn durch die Macht seiner Opfer-Caeremonien körperlich gen Himmel fahren lassen. Die Götter stieſsen den Unreinen zurück, so daſs er häuptlings hinabstürzte. Nun ergrimmte *Viçvâmitra*, er begann neue Sternbilder zu schaffen, und bedrohte die Götter, mit seiner Hemisphäre die nördliche zu überbieten. Sie schlossen einen Vergleich, die schon von ihm geschaffenen Sterne sollten, so lange das Weltall daure, dort auſserhalb des Pfades der Sonne (d. h. jenseits des südlichen Wendekreises) ihre Stelle behaupten, unter ihnen *Triçanku*, schwebend zwischen Himmel und Erde. Die Einbildungskraft der Indier wird vermuthlich noch jetzt das Bild eines häuptlings herabstürzenden Menschen dort er-

blicken, und so haben die Götter ihr gegebenes Wort nicht gebrochen.

Der heilige Einsiedler *Agastya* soll nach der allgemeinen Ueberlieferung zuerst den halbwilden Bewohnern des Südens die himmlische Lehre geoffenbart, und sie zum gesetzlichen Leben erzogen haben. Er erleuchtet diese Regionen immer noch als der hell glänzende Canopus. Ein erhabenes Sinnbild, und von ganz anderm Schlage als die Locke der Berenice.

So sehen wir, dafs die Indier vom Polarstern an (*Dhruva*, immobilis) bis zum fernen Süden die ganze Himmelsphäre mit mythologischen Personificationen und Sternbildern bevölkert haben. Die Nakshatra's liegen zum Theil nördlich und südlich über den Zodiacus hinaus. Und den Streif, der zu beiden Seiten die Ekliptik umfafst, worin alle Planeten wandeln, den allein sollten sie leer, bild- und namenlos gelassen haben? Diefs wäre glaublich? Doch was haben wir nach der Glaublichkeit zu fragen, da wir das Gegentheil mit Gewifsheit wissen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersichten und Beurtheilungen.

9.

Fortsetzung zu S. 240—254.

Der heilige Gregorius nahm nun den Fürsten der Ardzruniер, den der Anzewazier, den von Ankech und eine kleine Mannschaft von ungefähr 300 Personen mit sich, ging an der dritten Stunde, oder um neun Uhr auf den Berg, wo sich Arzan verborgen gehalten hatte; sie gingen ganz sicher zu, ohne etwas zu ahnen. Als sie aber der Höhe nahe waren, brachen Arzan und Demeter hervor, liessen die Trompeten zur Schlacht blasen, und fielen plötzlich über sie her. Als dies die Fürsten hörten, wurden sie sehr bestürzt; denn sobald die Pferde den Schall der Trompeten vernahmen, begannen sie zu wiehern, und wollten zum Treffen eilen. Der Fürst des Hauses Ankech erhob dann seine Stimme, und sprach: „Fürst der Sunier,

gehe etwas vorwärts, und sehe zu, ob es vielleicht die Heere des nördlichen Fürsten sind?“ Als dieser hingegangen war, und nicht ausmachen konnte, wessen Truppen es wären, kehrte er wieder zurück, und sagte: „Lass uns Gregorius sammt seinen Freunden an einen sichern Ort bringen; denn die Feinde könnten vielleicht diesen fahen, und wir würden dann Schande einlegen beim Könige. Du selbst sende aber Jemand nach unserm Heere, dass sie nachfolgen; denn es wird eine Schlacht mit einem starken Heere; es wehen viele Banner.“

Der Fürst des Hauses Ankech gab demnach den heiligen Gregorius in die Hände des Fürsten der Mog und sagte: „Eile nach dem Fort Ochgan *), bis wir sehen, wie die Dinge sich machen werden.“ Er selbst sendete aber nach dem Heere, um es von dem Vorfalle zu unterrichten. Der Fürst von Mog nahm nun den Gregorius, und wollte mit ihm von dem Hügel hinabsteigen nach Guarhs. Die hier aufgestellten Männer hielten aber Wache bei diesem Passe, und der heilige Gregorius bemerkte alsbald, dass grosse Gefahren drohen; er legte desshalb die Reliquien nahe bei einer Quelle nieder, auf dieser Seite des Thales, dem Dorfe gegenüber; er merkte sich den Ort, und behielt ihn auch im Gedächtnisse. Der Herr verbarg die Reliquien so, dass sie Niemand sehen konnte, bis der heilige Gregorius wiederum zu dem Orte zurückgekehrt war.

Die Leute des Dorfes verfolgten uns; wir kamen aber dessenungeachtet, auf unsern Pferden vor ihnen einherfliehend, nach der Feste Ochgan. Wir kamen eher als sie hinab, und es kamen einige Leute der Feste uns entgegen, und führten uns hinein. Als die uns verfolgenden Dorfbewohner nach der Stadt Guarhs kamen, und erfuhren, wo wir hingeflohen waren, so machten sie sich auf in der Absicht, die Feste zu belagern. Da dies uns in Verlegenheit versetzte, sandten wir in der Nacht Jemand zu dem Fürsten des Hauses Ankech, und machten ihn brieflich mit diesen Umständen bekannt. Er sendete nun 4000 auserlesene Bewaffnete, welche den folgenden Tag auf diese Seite des Flusses kamen. Nach einer Belagerung von drei Tagen nahmen sie die Stadt (Guarhs) ein, verwüsteten sie, machten ihre Wälle der Erde gleich, und übersiedelten die Gefangenen nach der Stadt Mechdi **).

Als die Fürsten dieses hörten, bestiegen sie den Berg, und da sie sahen, dass Arzan blos vierhundert Mann, mehr oder

---

*) Ein festes Bergschloss in Daron, das nach Manuscripten richtiger *Ochagan* genannt wird. Die Whistone haben im Moses Chorene. II, 81 die falsche Lesart Schagan aufgenommen, und sie in der lateinischen Uebersetzung durch Sagan wiedergegeben. Indschidschean Alt Armenien 105.

**) Ein Ort in Daron, der, wie Zenob berichtet, von dem Hina Mechdeh erbaut wurde, und später dem Kloster Kag gehörte. Dieser Ort lag an einem Flüsschen gleichen Namens.

weniger, bei sich hatte, so fielen die tapfern Fürsten alsbald über ihn her, und schlugen ihn in die Flucht. Als nun das übrige Heer der Armenier den Lärm der Schlacht hörte, kamen sie eilends sämmtlich den Hügel hinan. Arzan kam vorwärts und stiess feindliche Worte gegen die Fürsten der Armenier aus, sagend: „Tretet hervor ihr Abtrünnigen, o ihr *Verläugner der väterlichen Götter* und Feinde des preiswürdigen Kisane! Wisst ihr denn nicht, dass dieser Kisane heute gegen euch in die Schlacht ziehen, euch in unsere Hände geben, und mit Blindheit und Tod schlagen wird." Hierauf trat der Fürst der Ardsrunier hervor und sprach: „O der du so prahlst gegen uns. Wenn du wegen der Götter Krieg führst, so bist du ein Betrogener; geschieht es aber wegen des Landes, so bist du toll in der That; denn dies hier ist der Fürst des Hauses Ankech, dieser der Fürst des Hauses der Sunier, und hier sind noch andere Edele, die ihr sehr gut kennt." Hierauf antwortete Demeter der Sohn Arzans: „Horchet auf uns, o ihr Fürsten der Armenier! Es sind schon vierzig Jahre, dass wir den grossen Göttern dienen, wir kennen ihre Macht, und wissen, dass sie selber gegen die Feinde der Gläubigen Krieg führen. *Wir* können aber gegen euch nicht in die Schlacht ziehen; denn dieses ist das Erbe des Königs der Armenier, und ihr seid seine Fürsten. Wisset aber, dass, wenn wir euch nicht besiegen können, [illegible] uns lieber ist, heute für unsere Götter zu sterben, als zuzusehen wie ihre Tempel von euch niedergerissen werden. Dadurch wird uns das Leben verhasst, und der Tod wünschenswerth. Wer ist aber unter euch der Fürst des Hauses Ankech? Er trete hervor wir wollen einen Zweikampf kämpfen, ich und du."

Der Fürst des Hauses Ankech und Arzan *) traten nun hervor, und sie gingen auf einander los. Arzan war der erste, der mit der Lanze gegen die Schenkel seines Gegners anrannte und nahe daran, ihn zu stürzen. Der Fürst ging aber alsbald wiederum auf seinen Gegner los und sagte: „Wisse dieses, o Arzan, dass dieser Ort hier künftig *Arzan* heissen muss, denn ich muss dich hier wie eine *Bildsäule* aufstellen." Er erhob dann seinen rechten Arm, sprang auf ihn los, stiess ihm das Schwert in die rechte Schulter, schlug ihm den Kopf ab sammt der linken Schulter und einem Fusse. Er fiel dann auf die Erde, und man errichtete eine Säule über ihm, und so ward er an demselben Orte begraben. Der Berg erhielt dann später den Namen *Arzan* **).

*) Dies steht im Widerspruche mit dem Vorhergehenden. Es hatte ja Demeter, der Sohn des Arzan, den Fürsten von Ankech zum Zweikampfe herausgefordert.

**) Der Name dieses Berges findet sich nur bei Zenob.

Während dies vorging, kamen die Heere der heidnischen Priester eilig herbei von der Stadt Wischab; Leute aus Bardech, aus Mechdi, alle versammelten sich daselbst. Es kamen auch noch andre mit ihnen aus Astechonk *) und sie waren im Ganzen, wie sie später selbst sagten, 5450 Mann stark.

Als diese auf dem Gipfel des Berges ankamen, erhob sich von beiden Heeren grosses Geschrei. Die vereinigten Haufen der heidnischen Priester stürzten sich zusammen auf die Heere der Armenier, trieben sie in die Flucht, den Berg abwärts gegen den Ort hin. Die Bewohner dieses Ortes lagen hier im Hinterhalte, stürzten ebenfalls auf unsere Heere los, die, auf beiden Seiten von Feinden umgeben, zusammengehauen wurden. Aber der Fürst des Hauses Ankech durchbrach die Reihe der heidnischen Priester, kam auf die entgegengesetzte Seite, und dachte auf den Berg zu entkommen. Die Leute, die ihn verfolgten, die auf der obern Seite des Berges waren, brachten den Pferden, indem sie Steine gegen sie schleuderten, viele Wunden bei. Als Demeter sah, dafs der Fürst des Hauses Ankech nach dem Hügel sich wendete, liess er das Heer, und dachte blos auf ihn. Auch die Truppen folgten ihm alsbald zu Pferde, und versammelten sich daselbst.

Als sie auf dem Berg angekommen waren, standen sie wiederum in der Schlachtordnung gegeneinander. Unsere Fürsten liessen aber ihr Heer noch ruhig dastehen; denn [illegible] hatten sich noch nicht alle Truppen versammelt. Viertausend Mann bewachten die Gefangenen in Mechdi, dreitausend waren nach Pasen **) und Hark ***) gegangen, und andere waren wiederum auf den Ebenen zerstreut und plünderten. Die beiden Heere standen so schlagfertig gegeneinander und warteten von beiden Seiten; sie blieben an demselben Orte im Lager bis gen Morgen. Als es Morgen ward, kam der übrige Theil des armenischen Heeres herbei, und von der Stadt Diragadar †) erhielten auch die heidnischen Priester fünfhundert Mann frische Hülfstruppen. So von beiden Seiten verstärkt — die heidnischen Priester waren 6946 Mann stark; die armenischen Fürsten hatten aber blos ein Heer von 5080 — liessen sie die Trompeten zur Schlacht blasen, und ein Mann ging gegen den andern, wie es sich traf. Am Anfange hatte das Heer der Armenier die Oberhand über das der heidnischen Priester. Da ging aber der Fürst der Haschdeank, der mit

---

*) Sämmtliche hier erwähnten Orte sind unbedeutende Plätze in Daron, deren Namen blos bei Zenob und Johannes, dem Mamigonier, vorkommen.

**) Der bekannte Distrikt der Provinz Ararat, der bei den griechischen Schriftstellern, bei Strabo Diodor, Procopius und Constantinus Porphyrogeneta erwähnt wird.

***) Der Distrikt Duroperanis.

†) Diese Stadt in Daron wird ebenfalls blos bei Zenob erwähnt.

Demeter von demselben Stamme war, und bei dem Heere der Armenier sich befunden hatte, mit siebenhundert Mann auf die Seite der heidnischen Priester über, und kämpfte nun gegen die Fürsten der Armenier. Als dieses das armenische Heer sah, ergriff sie Verzweiflung, und sie stürzten zur Erde nieder; denn dieser Mann war tapfer, erfahren in den Schlachten, und so kräftig, dass alle andern Fürsten Armeniens vor ihm erzitterten. Dieser vergoss nun mitleidslos Ströme Bluts, und das ganze Heer erhob ein Geschrei vor dem Fürsten der Sunier. Dieser erhob seine Stimme und sprach: „O du junger Wolf, du erinnerst dich der Weise deines Vaters und nährst dich ebenfalls mit Aas." Jener antwortete darauf: „O du junger Adler, du bist stolz auf deine Flügel, jetzt bist du in eine Falle gerathen, ich werde dir meine Stärke zeigen." Der Fürst der Sunier drang nun in den Feind ein, stürzte sich auf ihn, schlug ihm mit der Streitaxt auf den Helm, trieb ihn von dem Heere seitwärts ab, dass er auf die östliche Seite des Berges hinfloh. Als er dem *neunfachen Orte* *) gegenüber angekommen war, stürzte ihn der Fürst der Sunier vom Pferde, stieg ab, zog sein Schwert, trennte den Kopf vom Rumpfe, stürzte diesen in den Abgrund, und sagte: „Es mögen dich die Unreinen sehen, und erfahren, dass der Adler den Hasen getödtet hat." Er selbst kehrte dann zum Heere zurück, und der Ort heisst desshalb bis auf den heutigen Tag *der Ort des Adlers* **).

Der Fürst der Arderunier ging mitten in das Treffen auf das Haupt der heidnischen Priester der Stadt Aschdischad los, dessen Namen Medsagchs war; er trieb ihn fliehend vor sich her bis auf die Spitze des Berges an einem offenen Orte. Als er ihn hier traf, wendete sich Medsagchs gegen ihn, und stiess ihn in den Schenkel. Dieser durch das Blut, das aus der Wunde floss, entbrannt, sprang gegen ihn, und schlug ihn über die Schultern, trennte den Kopf vom Rumpfe, und warf den Körper in den Abgrund. Desshalb heisst der Ort, wo sich das zugetragen hat, *Medsagchs* ***).

Der Fürst von Artsch entfloh an denselben Platz, um sich zu verbergen. Dieses sah der Fürst der Arderunier, stellte

---

*) Der neunfache Ort ward wegen der neun schönen, hier hervorsprudelnden Quellen so genannt; er heisst auch *Klag* von seinem ersten Abte Zenob Klag.

**) Dieser Platz in Daron wird bei Johannes dem Mamigonier auch Ajdsiz pert oder Aidsitz Felsen genannt. Indschidschean Altarmenien 109.

***) Diese Lesart scheint den Vorzug zu verdienen, nach der Analogie von *Arzan* (siehe oben). In andern Handschriften steht auch *Medsagoch* und *Medsagochm* d. i. *der Ort des Medsagchs.* Auch dieser Ort wird bloss bei Zenob erwähnt. Ich habe den Text verbessert und anstatt *Medsadaghs*, *Medsagachs* geschrieben.

sich, als wenn er ihn nicht sähe, nahte sich ihm, und überfiel ihn unversehens. Artsch floh in einen Wald, wo ihm der Zweig eines Baumes in das Herz und in die Leber drang, so dass er daran starb. Der Fürst der Ardsrunier nahm hierauf dessen beiden Pferde und kehrte zurück; der Ort, wo dieses geschehen, wird *das Thal des Artsch* genannt *).

Als der Fürst der Ardsrunier zurückkehrte, fand er Demeter und den Fürsten des Hauses Ankech im Kampfe mit einander. Er sprang auf Demeter los, hieb ihn in die rechte Schulter, so dass dieser niederstürzte. Er schlug ihm hierauf den Kopf ab, steckte ihn in seinen Ranzen, und kehrte zurück. Man stürzte sich dann auf das übriggebliebene Heer, und tödtete schonungslos ungefähr 1038. Die Uebrigen wurden ausgeplündert. In derselben Schlacht tödtete Demeter den Sohn des Fürsten der Mog, was den Fürsten der Armenier grossen Kummer verursachte.

Nachdem nun Demeter in der Schlacht geblieben war, liess der Fürst der Sunier die Trompeten des Friedens blasen, und man hörte von beiden Seiten auf, gegen einander zu kämpfen. Als dieses die Leute sahen, welche heidnische Priester waren, so baten sie die Fürsten um Frieden, damit sie ihre Todten begraben konnten. Dieses ward ihnen gestattet. Man versammelte die von beiden Seiten Gefallenen, grub Gräber, um sie hineinzulegen. Man errichtete Denkmäler daselbst, worauf folgende Worte eingegraben waren:

Die erste Schlacht, wo man tapfer kämpfte.
Der Anführer des Kampfes war Arzan, der Priesterschaft Haupt,
Welcher hier im Grabe liegt,
Und mit ihm 1038 *Männer,*
Und diese Schlacht schlugen wir wegen der Gottheit Kisane
Und wegen Christus.

Diese Inschrift ward in assyrischen, griechischen und arabischen Charakteren niedergeschrieben **). Die Fürsten gingen herab und nahmen ihr Nachtlager an dem neunfachen Orte,

*) d. h. des *Bären*. Die parthischen Feudalfürsten Armeniens nahmen wie die Feudalfürsten des europäischen Mittelalters von allerlei Thieren Benennungen an. Es gab einen *Bär*, einen *Löwen*, *Adler*, *Wolf* u. s. w.

**) Die armenische Schrift war bekanntlich damals noch nicht erfunden. Es steht in dem Texte *ismaelitische Charaktere*, worunter wohl keine andere als *arabische* (*Himjaritische?*) verstanden werden konnte. Wir ersehen hieraus, wenn diese ganze Stelle kein späterer Zusatz ist, dass die Araber schon am Anfange des vierten Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung eine Schrift hatten, die wahrscheinlich vermittelst der vielfachen Handelsverbindungen, welche seit den ältesten Zeiten zwischen Arabien und Armenien stattgefunden hatten, in letzterm Lande bekannt geworden war. Das *Hum* im armenischen Texte muss entweder in *Num* verwandelt werden, oder ist, was höchst wahrscheinlich, eine blose Glosse.

blieben daselbst, und sandten eiligst eine Einladung an den *heiligen Gregorius*. Ein Theil der Truppen blieb im *Freien*; die Andern schlugen in der Ebene Zelte auf bei der schönen Quelle im Walde.

Es war aber in der That, fügt Zenob später hinzu, höchst merkwürdig, diese Leute zu sehen; denn sie waren schwarz, trugen lange Haare und waren hässlich von Angesicht. Ihrer Abstammung nach waren sie Hindu. Die eigentliche Ursache der Entstehung der Idole, die hier vorhanden waren, ist folgende. Demeter und Kisane waren indische Fürsten und Brüder, die gegen ihren König Tinaskeh eine Verschwörung angezettelt hatten. Der König kam dieser Verschwörung auf die Spur, *und sendete ein Heer gegen sie aus, entweder sie zu* tödten, oder sie aus dem Lande zu vertreiben. Als sie mit genauer Noth entronnen waren, kamen sie zu dem Könige Wacharschak (reg. von 149—127 v. u. Z.) und dieser gab ihnen die Landschaft Daron als Lehen. Sie erbauten hier eine Stadt, und nannten sie Wischab (Drachenstadt). Sie kamen auch nach Aschdischad und errichteten daselbst Idole, denen sie dieselben Namen gaben, welche die Idole haben, die in Indien angebetet werden. Nachdem fünfzehn Jahre verflossen waren, liess der König, ich weiss nicht warum, die beiden Brüder tödten, und gab das Lehen ihren drei Söhnen, Guarh, Mechdehs und Horchean. *Guarh erbaute die Stadt Guarhs*, und nannte sie bei seinem Namen Guarhs; Mechdehs erbaute auch *für sich* in der Ebene *eine* Stadt, und nannte sie nach seinem Namen Mechdi; Horchean erbaute sich eine Stadt in der Provinz der Palunier, und nannte sie ebenfalls nach seinem Namen Horchean.

Nach einiger Zeit verabredeten sich die drei Brüder Guarh, Mechdehs und Horchean, gingen auf den Berg Karkeh *), und errichteten daselbst, da sie den Ort angenehm und schön fanden, mehrere Gebäude. Es war daselbst Ueberfluss an Jagd- und Weideplätzen; es fanden sich zahlreiche Wiesen und Waldungen. Sie errichteten auch daselbst *zwei Idole*, wovon sie das eine Kisane und das andere Demeter nannten, und bestall*ten* Leute aus ihrem Geschlechte, um sie zu verehren. Kisane ward das eine genannt, weil es sehr langes Haupthaar **) hatte, und auch seine Anbeter liessen das Haupthaar wachsen. Desshalb hatte der Fürst befohlen, sie zu scheeren. Als dieses Volk zum Christenthume sich bekannte; so hielt es keineswegs in Wahrheit an den Glauben. Sie wagten nur nicht

*) Der Berg Karkeh ist nahe bei Aschdischad. Indschidschean Altarmenien 93.

**) Wir ersehen hieraus, dass diese Namen nicht *indisch*, sondern *armenische* sind. *Kis* heisst nämlich im Armenischen, so wie in den andern perso-medischen Sprachen *Haupthaar*.

öffentlich, nach den väterlichen Sitten zu leben, und sannen auf Trug. Sie liessen das Haupthaar ihrer Kinder wachsen, damit sie sich der Anbetung dieser Scheusslichkeit erinnern möchten.

Von den Bulgaren.

Die Bulgaren, welche bei den byzantinischen Schriftstellern erst im siebenten Jahrhundert erscheinen, werden von dem Chorenen schon gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung erwähnt, was La Croze bewogen hatte, zu behaupten, „die armenische Geschichte des Moses, wie wir sie jetzt haben, könne nicht früher als im achten Jahrhundert geschrieben worden sein“. Wir sind im Allgemeinen der Meinung, dass die Annahme, ein Volk, ein Gesetz und eine Sitte existire dann erst, wenn sie von einem der zufällig erhaltenen griechischen und lateinischen Schriftsteller erwähnt werden, durchaus ungegründet ist. Es wird wohl jetzt von Niemanden mehr bezweifelt, dass die Sarmaten des Alterthums die Slaven des Mittelalters sind. Warum sollte nun irgend ein Stamm dieser Sarmaten oder Slaven nicht schon in dem zweiten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung den Namen *Bulgaren* geführt haben? Wir wissen übrigens aus dem Werke des Constantinus Porphyrogeneta *) über die Regierung des Reiches, dass die Bulgaren gegen das Jahr 449 Streifzüge in die Provinzen des byzantinischen Reiches gemacht, und dass sie bereits zu dieser Zeit Dalmatien erobert haben, — eine Thatsache, die von Schlözer, ohne allen Grund bezweifelt wird **). Unter Arschag I., dem Sohne und Nachfolger Wagharschags (regiert von 127—114 vor Christus), so erzählt Moses, kam eine Colonie Bulgaren nach der Provinz Ararat in Armenien. Sie liessen sich zuerst in dem Distrikte Koch oder Kol (so muss in der Geographie des Moses nach Handschriften anstatt Kochp gelesen werden, Alt-Armenien 372) der Provinz Daik nieder ***), und gingen dann von da nach dem holzleeren oder obern Pasen, einem Distrikte der Provinz Ararat, der von dem Anführer der Bulgarencolonie *Wunt* †), später *Wanant* genannt wurde. Die Hauptstadt des Distrikts Wanant war die im Mittelalter so berühmte und heutigen

*) Constantinus de Administratione imperii, Cap. 30 S. 89. edit. Meurs.

**) Schlözer nordische Geschichten 379.

***) Moses Choren. II, 6 8, nach Mar Ibas, dessen Geschichte mit der Regierung Arschag I. endigt.

†) Der Name des Anführers Wunt oder Went deutet auf eine Colonie der Sarmaten oder Slaven, und spricht sehr für die Wahrhaftigkeit der Erzählung des Armeniers. Wir glauben nämlich in dem Eigennamen Wunt die allgemeine Benennung der slavischen Völkerschaften, die *Weneder*, *Wenden*, *Winden* zu erkennen.

Tags allgemein bekannte Stadt Kars. Wir werden in unserm zweiten Artikel auf Kars, seine Geschichte und seinen Handel zuruckkommen.

Von den Alanen.

Konig Ardasches II. heiratete gegen das Jahr 90 unserer Zeitrechnung eine Tochter des Herrschers der Alanen. In Begleitung der koniglichen Tochter Sathinik kamen eine Menge Alanen nach Armenien, die sich daselbst niederliessen *).

Von den Kaspiern.

Von diesem Volke kamen zur Zeit Ardasches II. eine grosse Menge als Gefangene nach Armenien, welche daselbst angesiedelt wurden **).

Von Sina.

Es ist eine ungegrundete, wenn auch seit den Forschungen Gosselins haufig wiederholte Behauptung, dass die alten Griechen und Römer keine Nachrichten von Sina gehabt haben. Das Land sowohl wie seine Bewohner war ihnen im Gegentheil schon zu der Zeit, als der Kyrenaer Eratosthenes die Berichte der Geschichtschreiber und Reisenden zu einer systematischen Erdkunde verarbeitete unter dem Namen *Thina* bekannt geworden ***). Wenn diese Benennung des aussersten Reiches gen Osten zuerst unter Tsin schi Hoang ti (regiert von 247—210 vor uns. Zeitr.) aufgekommen wäre, so musste freilich die Kunde dieses Namens sich ungewöhnlich schnell von Indien aus nach Persien und dem Abendlande verbreitet haben, wenn er dem griechischen Erdbeschreiber der doch hochst wahrscheinlich sein berühmtes Werk gegen das Ende des dritten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung zu Alexandria vollendete, schon bekannt geworden wäre. Der Namen *Thina*, Tsina oder Sina kam aber nicht erst durch den Begründer der grossen Dynastie *Tsin* in Umlauf. Schon seit dem Anfange des neunten Jahrhunderts vor unserer Zeit-

---

*) Moses Choren. II, 52. II, 58.

**) Moses Choren. II, 53.

***) Eratosthenes bei Strabo I. und II. Vergl. Strabo ed. Tschukke o. Friedemann Bd. VII, 461. Schon Xylander hat ganz richtig bemerkt, dass man *Thina* auf *Sina* beziehen musse. Die Annahme Gosselins, dass unter Thina die Provinz Tenasserim verstanden werden musse, ist ganz ungegrundet. Durch welche historische Urkunden konnte [illegible] wohl bewiesen werden, dass im dritten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung der Name Tenasserim vorhanden war? Kapitain Low, der an Ort und Stelle eine ausfuhrliche Beschreibung von Tenasserim verfasste, konnte keine Urkunden uber die ehemalige Beschaffenheit dieses Landstriches erhalten. Capitain Low's History of Tenasserim in dem Journal of the R. A. [illegible] No. IV, 255.

rechnung war Tsin der Name eines bedeutenden Feudalreiches in einer der westlichen Provinzen des heutigen sinesischen Landes, in Schen si. Diese Feudalherrschaft umfasste das Gebiet der Distriktstädte *Si ngan, Han tschong, Fong tsiang* und einige andere Plätze. Fei tse, der erste Feudalkönig von Tsin, trat die Regierung seines Reiches an im Jahre 897 *). In diesen westlichen Gränzlanden des sinesischen Reiches ward immerdar, und wird bis auf die neuesten Zeiten den fremden Kaufleuten der Zutritt gestattet. Es konnte demnach von hier aus vermittelst der persischen und baktrischen Karawanen der Name *Thin* lange vor der Herrschaft des Tsin schi über ganz Asien und Europa verbreitet worden sein.

Die Kunde des Reiches *Thina* ist seit den Zeiten des Kyrenäers niemals wiederum verloren gegangen; doch konnte man theils wegen der Feindseligkeit der Bewohner des Mittellandes gegen alle Fremden, theils auch wegen der Eifersucht der den Zwischenhandel zwischen dem Osten und Westen betreibenden Kaufleute keine bestimmte Angaben über die Lage und Ausdehnung des Landes erhalten. Man darf desshalb die Nachrichten der Alten, über den Osten Asiens nicht mit dem geographischen Maassstabe in der Hand lesen; man gebe es endlich auf, sie in allen einzelnen Punkten mit unserer heutigen genauen Kenntniss dieser Länder vergleichen zu wollen. Ein Hauptgrund der Verwirrung in den Angaben der alten Geographen über die Lage von Thina ist folgender. Die Verbindung des Westens mit Sina ist seit den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag doppelter Art, — eine Land- und Wasserverbindung. Man kam auf drei verschiedenen Wegen, in nordöstlicher Richtung reisend, zu Land hin nach den jetzigen Provinzen Kan su, Schen si; und zu Wasser, in südöstlicher und nordöstlicher Richtung seegelnd, nach dem heutigen Tong king, das längere Zeit zum sinesischen Reiche gehörte, nach Kuang tong und Fo kien. Nun ermangelte man aller Kenntniss über die Ausdehnung Asiens nach Nord- und Südosten und über den Zusammenhang dieser grofsen Landstriche zu einem einzigen Reiche. Man versetzte desshalb Thina bald nach Norden, bald nach Süden. Diese Verwirrung ward noch durch die Namen *Serica* und *Serer* vermehrt. Man hielt gewöhnlich die Serer und Thina für zwei ganz verschiedene Volkerschaften **). Kein Schriftsteller vor Strabo, noch Strabo selbst, kennt die Serer. Es erwähnt ihrer

*) Der Stammbaum der Tsin findet sich in den Annalen des Se ma sien und in den I sse oder *gesammelten Geschichten* I sse se i hu ta Bd I. Bl 14, v. Ueber das I sse kann man die Bemerkungen des M's- no ans Gützlaffs nachlesen in dem Journal of the R. A. S. Nro. VI, 272.

**) Ptolm. Geogr VII, 3, wo es von den Thinä oder Sinä heisst, dass sie *nordlich an Serica angränzen.* Vergl auch VII, 6

zuerst Virgil *). Pomponius Mela und Plinius sind die ältesten der erhaltenen Geographen, welche das Volk der Serer ausführlich beschreiben. „Die Serer," heisst es, „sind ein der Gerechtigkeit ergebenes Volk und jeder Verbindung mit Fremden abgeneigt. Man handelt mit ihnen, ohne sie zu sehen oder zu sprechen; sie legen ihre Waaren an einsame Orte, wohin der Kauflustige den Preis bringt. Ist der Serer zufrieden, so nimmt er den Preis, wo nicht, entfernt er sich und wartet bis der Käufer die Kaufsumme vermehrt **). Die Bewohner des Reiches der Mitte wurden von Taprobane aus, mit welcher sie nach der einstimmigen Aussage der Gesandten der Insel und der sinesischen Annalen in jedem Falle seit den Zeiten der Han in mannigfacher Handelsverbindung standen, im Westen bekannt. Die Abgeordneten des Radscha (Rachia) bei Plinius berichteten in Wahrheit, dass sie häufig Serer sahen, die des Handels wegen zu ihnen kämen ***).

Ist es nun Zufall, ward dies durch ein uns unbekanntes Ereigniss oder Missverständniss, durch den Schein einer Thatsache, durch eine bis jetzt unerforschte Sitte oder Begebenheit des Alterthums veranlasst, dass die Sinesen beinahe dasselbe von den Ureinwohnern Ceylons berichten, was die Gesandten des Radscha von Taprobane †) von den Serern! Das Löwenreich — so ward die Insel eines göttlichen Löwens wegen genannt ††) — sagt Matuanlin, trat zu den Zeiten der östlichen Tsin mit Sina in Verbindung. Dieses Reich war ehemals menschenleer; es wohnten hier böse und gute Geister und Drachen. Die Kaufleute der andern Reiche kamen dahin, um zu handeln. Die Dämonen liessen sich nicht sehen, sondern

---

*) Georg. II v. 121.

**) Mela III, 7 1, 2. Plin. VI, 17.

***) Plin. VI, 22. Seras ipsos aspici, notos etiam commercio. Ceylon wird zwar erst in den Annalen der östlichen Tsin gegen das Jahr 405 uns. Zeitr. unter dem Namen *Sse tseu kuo* oder *Löwenreich* beschrieben; es war aber den Sinesen unter einem andern Namen — die Insel hatte deren mehrere — sicherlich schon früher bekannt. Sie besuchten es des Handels wegen, wenigstens seit den Zeiten der grossen Tsin-Dynastie. Die Sinesen erwähnen — dies möge man immer bedenken — in ihren officiellen Geschichten nur dann der fremden Reiche, wenn sie Gesandte an den Hof schickten, und dies geschah zuerst unter den östlichen Tsin und unter den Song gegen 430. Matuanlin Buch 338 Bl. 26. Song schu Buch 97, Lie tschuen oder *besondere Denkwürdigkeiten* Buch 67, B. 6, v.

†) Taprobane ist nach der Vermuthung *Burnouf's* aus Tamraparna entstanden, welches *kupfernes* oder *kupferfarbiges Blatt* bedeutet. Die Insel Ceylon hat nämlich eine Menge Bäume mit kupferfarbigen Blättern. Burnouf in Journal des Savans An. 1834. 206. The Sacred and historical books of Ceylon, edited by Edw. Upham. London 1833 Vol. II, 28.

††) Auch hier stimmen die Annalen der Sinesen mit den einheimischen Nachrichten der Ceylonesen vollkommen überein. Upham a. a. O. II, 168. Matuanlin Buch 338 Bl. 26, v.

zeigten blos durch kostbare Steine den Preis, den sie für die Waaren geben wollten, und die Kaufleute nahmen dann die betreffende Summe *).

Der Name *Serer* ist aber den Sinesen selbst unbekannt geblieben. Sie erhielten ihn von den indischen und baktrischen, den parthischen oder persischen Kaufleuten von der Waare, die sie gewöhnlich zu Markte brachten, wegen welcher man vorzüglich die gefahrvolle Reise hin nach Tschang ngan oder Singan fu unternehmen mochte. Nach dem Berichte griechischer Schriftsteller **) hiesse das Insekt, welches den Stoff zu dem Seidengewebe liefert, *See*. Dem ist aber keineswegs so. Der Seidenwurm heisst in der Sprache des Mittelreiches *Tsan*. Wohl heisst aber die Seide selbst *Sse* — ein Wort, welches mit der Endpartikel *or*, deren sich die Bewohner der nördlichen Provinzen häufig bedienen, verbunden, die Benennung *Ser*, *Seres* und *Serica* hervorgerufen hat. Die sinesischen Kaufleute nannten ihre Waare *Sse or*, Worte, die im Sprechen zusammenfliessen, und wurden desshalb von den fremden Kaufleuten *Serer*, ihr Land aber *Serica* genannt ***). Ein Volk der Serer hat es niemals gegeben, wohl aber einen Stoff, der so genannt wurde, wie schon der Kaufmann berichtet, welcher zur Zeit als Cäsar's Familie noch in Rom herrschte, eine Beschreibung der Länder am rothen Meere lieferte †). Arrian kennt unter den Gegenständen des indischen Handels das Serikon, aber keine Sere; er weiss, dass dieses Produkt aus dem Reiche Thina kommt, das sich im Norden bis hin in die vom kaspischen Meere östlich liegenden Länder erstreckt, wie dies in der That zu den glänzenden Zeiten der Handynastie der Fall gewesen ist ††).

---

*) Matuanl'n a. a. O. Journal asiatique Jahrgang 1836 II, 37. Dasselbe wird auch in den Annalen der Tang und in andern sinesischen Werken berichtet.

**) Hesych. s. v. Σῆρες. Paus. VI 26.

***) Aus dem sinesischen *Sse* sind die meisten Benennungen der Seide in den verschiedenen europäischen und asiatischen Sprachen entstanden, soie, silk u. s. w. Die spätern Griechen nennen die Seide μάταξα oder μέταξα, welches ein aus irgend einer fremden Sprache entlehntes ungriechisches Wort ist. Auch die Armenier nennen die Seide Medax und daneben mit dem persischen Worte Abersc um, ابریشم. Ich wage nicht zu bestimmen ob die Armenier von den spätern Griechen oder diese von jenen den Namen der Seide erhalten.

†) Arrian Peripl. Maris Erythraei. Geogr. Gr. Min. I, 36.

††) Arrian l. c. *Λέγεται δὲ Θῖνα [illegible] ὁμορίζειν τοῖς ἀπεστραμμένοις μέρεσι τοῦ Πόντου καὶ τῆς Κασπίας θαλάσσης.* Mannert, der wie so manche andere Philologen und Historiker, auf orientalische Quellen und Forschungen auch bei der zweiten Auflage seiner Geographie der Griechen und Römer gar keine Rücksicht nimmt, konnte freilich von der Ausdehnung des sinesischen Reiches im Westen gar keine Ahnung haben. Er hat desshalb diese

Der Romer und Grieche kam aber weder zu Wasser noch zu Land in eine unmittelbare Verbindung mit den sinesischen Kaufleuten. Er musste die Seide, das sogenannte Malabathrum oder den sinesischen Thee *) und Narden, spater den Rhabarber und andere Stoffe den reisenden indischen Kaufmann oder Ba[illegible]zanen, den Parthern und den im Norden des schwarzen und kaspischen Meeres wohnenden Völkerstammen um theures Geld abkaufen. Vergebens suchte man sich dem Wucher der Zwischenhandler zu entziehen und nach Sina selbst vorzudringen. Die Sinesen waren einer Verbindung mit dem Reiche der grossen Tsin aus Gründen, die in der Geschichte Mittelasiens erortert werden, gar nicht abgeneigt, aber die gewinnsuchtigen Kaufleute Mittel- und Westasiens wussten, wie wir unten sehen werden, alle diese Bestrebungen zu hintertreiben. Lange bevor die Seide unter der Regierung des Augustus in Rom bekannt wurde, beherrschten Sinesen den grossten Theil Mittelasiens; durch ihre militarische Expeditionen und Kundschaften sind ihnen selbst die nordostlich und nordwestlich vom kaspischen Meere sich erstreckenden Lander bekannt geworden. Denn hin nach Westen wendeten sich seit den altesten Zeiten die Blicke der grössten Geister des Mittelreiches, hin nach dem Gotterberg Kuen lun, wo vor undenklichen Zeitraumen die Heroen herabstiegen, um die Gegenden, welche der gelbe Fluss und der Kiang durchströmt, anzubauen und zu bewohnen. Es wird von Einzelnen berichtet, dass sie die Wallfahrt dahin unternommen haben, wie von dem Herrscher Mu wang der Tscheou (regiert von 1001—946 v. Zeitr.), und von Lao tse, dem Haupte der Tao. Mu wang, von dem wackern Wagenlenker Tsao fu geführt, besuchte das Reich des Si wang mu oder der Mutter des Königs des Westens, das nach Se ma tsien, der seine Annalen mehr als ein Jahrhundert vor Christi Geburt geschrieben, an Persien und Assyrien angranzte **). Dessenungeachtet mangeln uns aus den Zeiten der Tscheou und Tsin Nachrichten uber die fremden

---

Stelle des Arrian durchaus missverstanden. Geographie der Griechen und Romer IV, 515.

*) Eine genaue Untersuchung der Stellen der Alten, wo von dem Malabathrum die Rede ist, ergibt uns, dass unter Malabathrum nichts Anderes, als das sinesische Theeblatt, „welches ge[illegible] zusammengerollt verkauft wird," verstanden werden kann. Siehe die Stelle uber Malabathrum Geopon. 6, 6 und den Noten Schneider Griechisch-deutsches Worterbuch u. d. W.

**) Gaubil Traité de la Chronologie chinoise 88. Man hat eine eigene Beschreibung dieser merkwurdigen Reise in sechs Kiuen oder Büchern unter dem Titel *Mu Tien tse Tschuen* d. i. *Denkwurdigkeiten des Kaisers Mu*. Ich besitze zwei verschiedene Ausgaben dieser Denkwurdigkeiten mit Commentaren und gedenke spater Mehreres hievon in der Zeitschrift mitzutheilen.

an Sina angränzenden Reiche und Länder; denn es ist ein grosser Theil der historischen und geographischen Litteratur der Tscheou, während der Büchersturmerei unter Tsin schi verloren gegangen. Wir sind desshalb jetzt nicht mehr im Stande anzugeben, oder auch nur zu vermuthen, wie weit den Sinesen diese westlich oder nordöstlich vom Mittelreiche gelegenen Länder bekannt gewesen sein mochten. Erst mit der Handynastie beginnen die Denkwürdigkeiten über die fremden Völker, welche sowohl in den für sie bestimmten Abtheilungen der officiellen Annalen als in eigenen Werken bis auf die Zeiten der jetzt regierenden Dynastie fortgesetzt wurden. Die westlichen Gegenden, heisst es am Beginne der sechs und neunzigsten Abtheilung des Buches der frühern Han, wurden zu den Zeiten des Hiao wu ti (regiert von 142—87 vor Chr. G.) zuerst bekannt. Am Anfange waren es sechs und dreisig Reiche, die sich später in funfzig oder fünf und funfzig Staaten zersplitterten. Im ersten Jahre der Periode Jong juen des Ho ti, das ist im Jahre 89 unserer Zeitrechnung, zogen sinesische Armeen nach Mittelasien, um die Hiong nu, welche mehrere der Staaten, die früher die Oberhoheit der Han anerkannt hatten, unterjocht hielten, zu züchtigen. Die Hiong nu wurden in einem blutigen Treffen geschlagen, und in kurzer Zeit wurden funfzig Staaten der Herrschaft der Han unterworfen. Die sinesische Herrschaft erstreckte sich auf eine Entfernung von vierzig Tausend Li bis an die Ufer des kaspischen Meeres. Da wir die Grösse der Li zu den Zeiten der Han nicht kennen, so sind wir nicht im Stande, die Gränzen dieser Herrschaft im Westen genau anzugeben. Es kann aber hier ein für allemal ausgesprochen werden, dass alle diese Angaben der Entfernungen und des Umfanges der Staaten, wie wir sie in den Büchern der Han lesen, nur *als allgemeine Annahmen* und Schätzungen, keineswegs aber als das Resultat einer wirklichen Messung betrachtet werden können. Der aufmerksame Leser wird wohl die wundervoll genaue Uebereinstimmung der sinesischen Denkwürdigkeiten mit dem Berichte des Verfassers der Beschreibung des rothen Meeres von selbst bemerkt haben. Pan tschao, der Tu wei, d. h. der *allenthalben Ruhe verbreitende* oder der Generalgouverneur dieser Gegenden residirte in Kuei tse (Bisch — balik) und sandte von hieraus im Jahre 98 unserer Zeitrechnung einen gewissen Kan jing ab, um die an dem westlichen oder kaspischen Meere angränzenden Lande zu untersuchen, und jenseits des Sees bis in die fernsten Gränzen des Occidents vorzudringen. Obgleich Kan jing seines Auftrages sich nicht entledigte, so erhielten doch die Sinesen durch diese Expedition Nachrichten und leider auch allerlei Fabeln über Gegenden und Reiche, die ihnen früher ganz unbekannt waren. Er ward durch die, wahrschein-

lich aus Absicht ersonnenen Märchen der An si oder Assyrer, über das Gefahrvolle dieser Reise so in Schrecken versetzt, dass er es nicht wagte bis nach Ta tsin oder dem römischen Reiche vorzudringen *). Die Parther fürchteten nämlich, ihren gewinnreichen Zwischenhandel zu verlieren, wenn die Kaufleute des römischen Reiches ihre Waaren von den Sinesen selbst einhandeln konnten. Den Sinesen waren diese Verhältnisse wohl bekannt. Die Einwohner des römischen Reiches (Ta tsin), heisst es im Buche der spätern Han, treiben zur See einen Handel mit An si und mit Indien. Sie nehmen einen zehnfachen Profit, sind aber sonst wackere Kaufleute, die keine zweierlei Preise machen. Ihre Könige wollten schon längst mit den Han in Verbindung treten, aber die An si oder Assyrer **), die ihnen die Seidenstoffe Sinas verhandeln ***), versperrten ihnen den Weg, so dass sie nicht nach dem Mittelreiche gelangen konnten. Dessenungeachtet sandte im neunten Jahre der Periode Jen hi (166 uns. Zeitr.), der Regierung Huan ti, der König von Ta tsin An tun (Antonius) eine Botschaft, die aber nicht zu Land auf den nordöstlichen Handelsstrassen, vermittelst welcher man mit den Assyrern oder Parthern verkehrte, sondern zu Wasser über Annam ihren Weg genommen hatte. Sie brachte Elephantenzähne, Rhinoceroshörner und allerlei aus Schildkröte verfertigte Gegenstände als Tribut. Zu dieser Zeit kamen die Ta tsin zum erstenmal mit dem sinesischen Reiche in Verbindung †). Auch diese Gesandtschaft blieb ohne alle weitern Folgen. Es war den Völkern Europa's bis auf die Zeiten der Mongolenherrschaft nicht vergönnt, in eine unmittelbare Verbindung mit den Bewohnern des östlichen Asiens treten zu können. Sie bekamen alle Waaren und Produkte dieser Gegenden vermittelst der Handelsleute Vorder-, Mittel- oder Nordasiens aus zweiter und dritter Hand. Dessenungeachtet erhielten die spätern Römer und Byzantiner durch die reisenden Kaufleute dieser Nationen im Ganzen richtige Nachrichten über das Reich der Han. Ammianus, wie bereits Mannert ganz richtig bemerkte, hatte selbst von der sinesischen Mauer ††) gehört,

*) Tsien Han schu, Buch der frühern Han Abtheilung 96. Heou Han schu, d. i. Buch der spätern Han Abtheilung 88. Bl. 1, 6, 10 folg.

**) Mit diesem alten Collectiv-Namen eines grossen Theils der Bewohner Vorderasiens werden die verschiedenen Stämme und Nationen, die damals in diesen Gegenden herrschenden Parther bezeichnet.

***) Vergl. hiermit Procop. Pers. I, 20. II, 25. Goth. IV, 17, wo dasselbe erzählt wird; Gibbon III, 37.

†) Heou Han schu, Buch der spätern Han B. 88. Bl. 7. Diese Geschichte wird — Abschreiben und Compiliren ist Sitte der Sinesen — in einer Masse von Werken wiederholt.

††) Geographie der Griechen und Römer IV, 509.

deren einzelne Theile Tsin schi hoang ti zu einem grossen Ganzen verbinden liess, durch welche die von Osten her kommenden Reisenden und Kaufleute in das Land der Serer eintreten mussten. „Jenseits Skythien,“ sagt Ammianus, „gen Osten zu umgeben kreisförmige zusammenhängende hohe Wälle die Serer, hervorragende durch die Grösse und Fruchtbarkeit ihres Landes *). Das Klima ist gesund, die Luft rein und mild. Die Bewohner führen ein ruhiges, vergnügliches Leben, und sind so mässig in allen Dingen, dass sie blos einen Aktivhandel mit den Fremden treiben, und nichts von ihnen kaufen **). Fern liegt ihnen der Gedanke, andere Völker mit Krieg zu überziehen, ja sie vermeiden selbst jeglichen Umgang mit den übrigen Sterblichen. Konnte der Krieger Ammianus aus Antiochia gegen Ende des vierten Jahrhunderts so gut über das Land und die Bewohner des Mittelreiches unterrichtet sein, wie viel mehr erst der gelehrte Armenier Moses von Chorene, der Unterthan eines ehemaligen parthischen Feudalreiches, das jetzt noch von einem Nachkommen Arschags beherrscht wurde, am Ende des fünften. Moses hatte wahrscheinlich mit vielen seiner Landsleute, mit Syrern und Persern verkehrt, welche in Handelsangelegenheiten die Reise hin zu den Serern nach Dschenestan gemacht hatten. Die Beschreibung des Chorener ist in der That auch in allen ihren Einzelnheiten wundervoll richtig und genau; sie ist fern von allen kaufmännischen Lügen und märchenhaften Phantasiegespinnsten. „Mehr denn alle andern Bewohner auf der Erde, sagt man, — so erzählt uns der Armenier — liebe das Volk der Dschen den Frieden; ja es liebt das Leben. Jenes Land hat einen bewundernswürdigen Reichthum an Früchten aller Art, und ist geschmückt mit herrlichen Pflanzen; es befinden sich daselbst eine Menge Krokus, Pfauen und Seide. Der Edelsteine und Perlen grosse Anzahl kann man nicht beschreiben. Die Kleider unserer Edeln und zwar der wenigen bildet bei ihnen die allgemeine Landestracht ***).“ „Im Osten,“ heisst es weiter in der Erdbeschreibung des Chorener, „gränzt das indische Meer an das Land der Siner. Diese Siner, die Moses aus Unkunde von

*) Ammian XXIII, 6. Ultra haec ut usque Scythiae loca, contra Orientalem plagam, in orbis speciem consertae celsorum aggerum summitates ambiunt Seras, ubertate regionum et amplitudine circumspectos. Manche Schriftsteller haben zu besondern Zwecken das ferne unbekannte Serica in ein Utopia umgebildet, wo Milch und Honig fliesst, und die Menschen in voller Unschuld und Reinheit dahin leben, so Bardesanes bei Eusebius Praep. Evang. VI, 10.

**) „Gelüstet nicht nach fremden Seltenheiten“ — diesen Spruch des Kong tse und jeder vernünftigen Staatswirthschaft führen die chinesischen Staatsbeamten heutigen Tags noch immerdar im Munde.

***) Mos. Chor. Hist II, 81. S. 332. ed. Venet. 1827. Der Text der Whiston weicht hier etwas ab von dem Drucke der Mechitaristen.

den Dschen unterscheidet, wie die Griechen die Thina von den Serern, sind die Nachbarn der Dschen, welche in Dschenestan wohnen. Dschenestan liegt östlich von Skythien hin bis zum unbekannten Lande, und bildet eine mit Bergen und vielen Flüssen versehene grosse Ebene, worin neun und zwanzig Nationen hausen, wovon die eine aus Menschenfressern besteht *). Man findet hier unter andern Stoffen und Produkten eine Menge Seide, die Bewohner sind sehr betriebsam und reich **). Moses ist aber nicht der einzige, selbst nicht der erste armenische Schriftsteller, welcher des Volkes der Dschen Erwähnung macht. Agathangelos, wenn man das jetzt vorhandene vielfach interpolirte Werk noch für das Erzeugniss des Geheimschreibers des Königs Derdats gelten lassen will, erwähnt ihrer mehrmalen, und der Assyrer Zenob berichtet, dass der König der Dschen d. h. der sinesische Statthalter Mittelasiens im Namen des Himmelssohnes, vergebens sich bemüht habe, einen Frieden zu ermitteln zwischen dem König von Armenien, dem Arsaciden Chosrô (regiert von 214–259) und Artaschir, dem Begründer der Macht des Hauses Sasan's. Der erste Vorsteher des Klosters Klag berichtet überdies noch andere Einzelnheiten entnommen aus einer in griechischer Sprache geschriebenen Geschichte dieses Volkes der Dschen und des der Hephthaliten, welche zu seiner Zeit in der grossen Büchersammlung zu Edessa aufbewahrt wurde ***). Auch Faustus von Byzanz erwähnt mehrmalen der Dschen †). Wir wissen *durch ihn, dass die Nachkommen des Mamkon mit gerechtem* Selbstgefühl auf ihr mächtiges Vaterland zurückblickten ††).

Nach dieser bis auf die Zeiten der Sassaniden Herrschaft herabgeführten Darstellung der Verbindungen des Westens mit dem Osten der Erde und umgekehrt, wird man das Erscheinen der Bewohner des Reiches der Han im haikanischem Lande nicht mehr unglaublich finden †††). Warum sollten die unglücklichen Flüchtlinge aus dem Mittelreiche sich nicht hin nach Persien wenden, und an dem Hofe der Sassaniden eine

---

*) Ptolemaus spricht [illegible] von Menschenfressern, die nördlich von Serica hausen. *Τὰ μὲν οὖν ἀρκτικώτερα τῆς Σηρικῆς, κατανέμονται ἔθνη ἀνθρωποφάγων.* Ptolm. VI, 16

**) Moses bei St. Martin Mém. II, 330–376.

***) Zenob [illegible] S. 21. 22

†) Das armenische kurze [illegible] hat einen dumpfen Ton, und demnach zwischen e und i schwebende Aussprache. Das armenische *Dschen* gleicht vollkommen dem persischen und indischen *Tschin*.

††) *Man sehe das stolze Schreiben des Mamigonier Manuel bei Faustus.* Faustus des Byzantiners Geschichte der Armenier, Venedig 1832 S. 240.

†††) Wir haben die Reisen der sinesischen buddhistischen Geistlichen hier nicht erwähnt, weil wir bei Gelegenheit der Anzeige des Fo kuo ki von ihnen ausführlich zu handeln gedenken.

freundliche Aufnahme finden, so wie die letzten Sprossen Artaschir's vor den Arabern herfliehend, an dem Hofe der Fagfur*)?

Wir berichten nun die Flucht des Mamkon und seiner Genossen aus Sina hin nach Persien, und von hier nach Armenien mit den Worten des Chorener.

„Als Artaschir der Sohn des Sassan starb, hinterliess er „das Königreich der Perser seinem Sohne Schapuh. In dessen „(Artaschir's) Tagen, wird erzählt, kam der Stammvater des „Klanes der Mamigonier von Nordosten aus einem trefflichen „Hause und einem vorzüglichen Lande, dem vorzüglichsten der „nördlichsten Völker**), nämlich aus Dschenestan. Dies wird „so berichtet."

„Gegen das Lebensende Artaschir's war ein gewisser Arpog *Pagur****) der Dschen, so wird in ihrer Sprache *die* „*königliche Würde* genannt. Dieser hatte zwei Neffen, Pechtoch und Mamkon geheissen, die grosse Stellen im Staate „bekleideten. Und Pechtoch verläumdete den Mamkon, so „dass Arpog der König der Dschen befahl, den Mamkon zu „tödten. Dies erfuhr Mamkon und erschien nicht auf das Geheiss des Königes, sondern entfloh mit den Seinigen und kam „zu Artaschir, dem Könige der Perser. Als Arpog Boten sandte, „seine Auslieferung zu verlangen, und Artaschir nicht gehorchte, „bereitete sich der König der Dschen vor, ihn mit Krieg zu „überziehen. Unter diesen Umständen starb Artaschir und „Schapuh ward König."

„Nun lieferte zwar Schapuh den Mamkon nicht aus in „die Hände seines Herrn, gestattete ihm aber auch nicht einen „Aufenthalt in dem Lande der Arier, sondern mit all den Seinigen sandte er ihn, wie einen Verbannten hin zu seinen „Statthaltern in Armenien. Und hierauf schickte er zum Könige der Dschen; „Es möge dich nicht verdriessen, dass ich

---

*) Neumann Asiatische Studien I, 176.

**) Die Sinesen werden hier ein nordöstliches Volk genannt, weil man auf nordöstlichen Wegen zu ihnen gelangte, die ich in dem zweiten Artikel beschreiben werde; so rechnen auch die Sinesen seit der Umschiffung des Vorgebirges die Europäer zu den *Man* oder *südlichen Barbaren*, weil sie von Süden her kamen und kommen.

***) *Pagur* oder *Takfur*, das so häufig bei den arabischen und persischen Schriftstellern vorkommt, ist sicherlich kein persisches Wort; es scheint das chinesische *Paksu* (*Πακούριος* bei Procopius de bello pers. I, 5.) zu sein, welches, wie Masudi richtig bemerkt, mit *Himmelssohn*, *Tien tse* übersetzt werden kann. Das parsische Wort *Pak* heisst nach dem Zeugniss des Agathangelos, wie das heutige armenische Wort *Pakin*, *Gottheit* und *pur* oder *fur* heisst *Sohn*. Demnach bedeutet *Pakur*, *Fakfur* oder *Πακούριος*, *Sohn der Gottheit* oder des *Himmels*, wie *Palawan Stadt der Gottheit*. Inschitschean Altarmenien S. 406. Der Name *Takfur* ist ja auch nach den Sagen bei den persischen Geschichtschreibern persisch; denn Feridun, der seinem Sohne *Tur* Sina und Turkestan als Erbe gab, nannte ihn *Takfur*. Herbelot unter Sin.

„„den Mamkon deinen Händen nicht übergeben konnte; denn
„„mein Vater hatte es ihm beim Sonnenlichte geschworen.
„„Damit du dich aber beruhigen mögest, habe ich ihn aus
„„meinem Lande verbannt hin an den Rand der Erde, wo
„„die Sonne untergeht, und wo ihm der Tod sicher ist*).““

Als Derdat durch römische Hülfe die Perser aus dem Lande Armenien vertrieben und die Krone seiner Väter (259 uns. Zeitr.) sich auf das Haupt gesetzt hatte, kam ihm Mamkon mit den Seinigen freundlich entgegen. Unzufrieden mit der Behandlung der Sassaniden warf er sich in die Arme ihres Feindes, des Königs der Haik. Die Mamigonier, so werden die Nachkommen des Mamkon und die seiner Genossen genannt, wurden in der Folgezeit die vorzüglichsten Stützen der armenischen Nationalität und des Christenthums gegen den blutigen Glaubenseifer der Magier. Anfänglich zogen sie nomadenweise im Lande umher, aber schon Mamkon wusste sich hier durch seine Verdienste eine erbliche Herrschaft, den Distrikt Daron in der Provinz Duruperan zu erwerben. *Duruperan* oder *Eingang des Taurus*, so genannt, weil diese Provinz an den Pässen des Taurus liegt, ist eine der fruchtbarsten Provinzen Armeniens. Sie wird vielfach bei den römischen Schriftstellern, namentlich bei Tacitus**), erwähnt. Diese Provinz enthält sechzehn Distrikte, wovon Daron an den beiden Ufern des Euphrats oder Murad Dschai gelegen, der wichtigste und bekannteste. Die armenischen Schriftsteller (Moses I, 5.) halten den Namen für so alt, dass sie ihn auf einen der Söhne des Xisuthrus zurückführen. Der Name der ganzen Provinz und selbst der des Berges *Taurus*, der eine blosse Verstümmlung des Wortes *Daron* sei, wird davon hergeleitet***). Dieser Distrikt war ursprünglich das Erbe der Familie der Silgunier (Mos. II, 8.). Die Silgunier, an deren Spitze Seclug stand, hielten es in dem Kampfe zwischen Derdat und Schapuh mit den Persern, und wurden desshalb von dem König der Armenier ihrer Lehen verlustig erklärt. Mamkon vernichtete die Landesverräther, und erhielt Daron zur Belohnung. Seit dieser Zeit wird dieser Distrikt häufig von den armenischen Geschichtschreibern das Land der Familie der Mamigonier genannt; obgleich die Mamigonier später noch andere Lehen in verschiedenen Provinzen Armeniens erwarben. Es gibt noch heutigen Tags in dieser Gegend

*) Moses II, 81 S. 329 folg. Wir sehen auch hieraus, dass die Armenier ihre abenteuerlichen Nachrichten über die westlich vom kaspischen Meere gelegenen Länder, von den Persern erhalten haben. Die Perser haben hier absichtlich Mährchen anstatt der Wahrheit mitgetheilt.

**) Annal II, 24. Taurantium scheint eine wörtliche Uebersetzung von Duruperan.

***) Indschidschean Altarmenien 90.

Ruinen, die *Dachon* heissen, was blos eine unrichtige Aussprache von Daron ist *). Es seien dies die Ruinen der Stadt Daron, sagen die umwohnenden Armenier. Nach dem Tode des Fürsten Aschod erhielten Daron die Griechen im Jahre 964 unserer Zeitrechnung. Es wird seit dieser Zeit häufig von byzantinischen Scribenten erwähnt. Der Begräbnissort der Mamigonier scheint das Kloster Klag gewesen zu sein (Armen. Antiq. II, 144.).

Die Mamigonier zeichneten sich so aus, dass sie lange Zeit die erblichen Anführer im Kriege (Sharaped) **) oder die Herzoge Armeniens waren. Sie standen in solch einem Ansehen, dass sie auch nach der Vernichtung der Arsaciden-Herrschaft unter den Sassaniden bedeutende Stellen im Lande bekleideten. Sie erhielten sich als ein bedeutendes herrschendes Geschlecht in Armenien bis in das neunte Jahrhundert. Das Geschlecht der *Kurden*, der *Manekzier* genannt, soll von den Mamigoniern abstammen (Armenische Antiq. II, 198.).

Die *Orpelier*, eine andere Kolonie der Sinesen, kamen, wann kann nicht angegeben werden, während der bürgerlichen Unruhen, wovon Sina häufig heimgesucht war, aus ihrem Vaterlande vertrieben nach Georgien. Sie hiessen anfänglich blos *Dschenazi* oder Sinesen. In der Folgezeit wurden sie nach ihrer erblichen Herrschaft *Orpeth* die *Orpethier* oder *Orpelier* genannt (St. Martin II, 60. Indschidschean Armenische Alterthümer II, 189.). Zweige der Orpelier liessen sich später in Armenien nieder, und wurden durch Verheirathung dem Hause der *Bagratiden* verwandt. Aus diesem Grunde, heisst es in der Geschichte der Orpelier, werden sie auch bei den Namen der Bagratiden genannt, wie *Sempad* und *Iwan* oder *Johannes*. Die Namen *Liparid*, *Eligum* und *Purthél* haben sie von ihren Vorfahren, die aus dem Lande der Dschen herkamen ***). Sie wurden in Georgien die Anführer im Kriege, wie die Mamigonier dies in Armenien waren.

---

*) Indschidschean Neuarmenien 192.

**) Das Wort ist zusammengesetzt von dem armenischen Wort *Spah* oder *Spay*, das heutige persische *Sipah*, Krieger und *Ped*, Oberhaupt. Man findet bei den armenischen Schriftstellern dafür auch *Zorawor* und *Zoraped*. *Zorawor* und *Sharaped* werden manchmal nebeneinander gefunden. So in Faustus.

***) St. Martin II, 60. Indschidschean Armen. Alterthümer II, 189.

Neumann.

10.

Fr. von Siebolds Erwiederung auf W. H. de Vriese's Abhandlung über den botanischen Ursprung des Sternanises. Mit Bezug auf die von J. Hoffmann mitgetheilten Angaben sinesischer und japanischer Naturgeschichten. Leiden bei dem Verfasser, Leipzig bei L. Voss 1837. 19 und 16 Seiten klein Folio.

„Ist der Sternanis des Handels die Frucht des Sikimi-Baumes auf Japan oder nicht?" Ueber diese Frage hat sich in den neuesten Zeiten unter den Botanikern der Niederlande ein Streit erhoben, der so heftig ward dass man die Gränzen der Wissenschaft überschritt, dass man zu Persönlichkeiten und Beschuldigungen aller Art seine Zuflucht nahm. Der Unterzeichnete ist weder Naturforscher noch Botaniker, und er würde es nicht gewagt haben über diese Frage ein Votum abzugeben, wenn der Streit hierüber wie er geführt ward, nicht sowohl durch Sach- als durch Sprachkenntniss entschieden werden konnte und musste. Herr Hoffmann, den wir schon in den frühern Werken des Herrn von Siebold als einen eifrigen Forscher der Sprachen des östlichen Asiens kennen gelernt haben, theilt in einem Anhange zu der Abhandlung des Reisenden in Japan die Stellen sinesischer und japanischer Naturgeschichten mit, welche von dem falschen und dem ächten Sternanis handeln. Wir erhalten bei dieser Gelegenheit eine interessante Uebersicht der sämmtlichen naturhistorischen Werke der reichhaltigen sinesischen und japanischen Bibliothek zu Leyden. Es sind funfzehen, deren Ueberschriften in einer deutschen Uebersetzung folgendermassen lauten.

I. Beschreibung der Natur der Pflanzen und Bäume. Owari 1827. 3 Bde.

II. Naturgeschichte Japan's. Mijako 1708. 10 Bde.

III. Vermehrte Naturgeschichte Japan's. Mijako 1759. 12 Bde.

IV. Die Namen der Arzneien der Reihe nach kritisch untersucht, und nach dem japanischen Alphabete geordnet. Mijako 1807. 7 Bde.

V. Japanische Auslegung der Naturgeschichte. Ohosaka 1712 2 Bde.

VI. Blumensammlung. Mijako 1759. 8 Bde.

VII. Aufzählung der naturgeschichtlichen Benennungen zur Belehrung der Unerfahrnen. Mijako und Jedo 1809. 8 Bde

VIII. Die Klassen der Dinge mit ihren Namen. Gedruckt im Jahre 1809. 4 Bde.

IX. Die japanisch-sinesische Encyclopädie mit Abbildungen. Gedruckt im Jahre 1714. 105 Hefte. Man vergleiche die lehrreiche Analyse dieses Werkes von Rémusat im elften Bande der Notices et Extraits des Manuscrits.

X. Kurze Beschreibung der Insekten, Pflanzen und Bäume zusammen. Mijako 1785. 2 Bde.
XI. Naturgeschichte der essbaren Gegenstände. Mijako 1651. 2 Bde.
XII. Systematische Darstellung der Naturgeschichte. Gedruckt im Jahre 1672. 52 Hefte in 25 Bdn.
XIII. Anfangsgründe der Naturgeschichte. Mijako 1698. 5 Bde.
XIV. Bericht der naturforschenden Gesellschaft vom Jahre 1828.
XV. Synopsis einer europäischen Flora. Gedruckt im Jahre 1828. 3 Bde.

Itoo Keiske, ein Botaniker aus Owari, gibt in diesem letztern Werke seinen Landsleuten eine Synopsis der von Thunberg bestimmten japanischen Pflanzen und macht sie zugleich mit den Grundsätzen der europäischen Kräuterkunde bekannt.

Sina ist die Mutter der Cultur und Civilisation Japans; aus dem Reiche der Han haben die Japaner ihre Literatur, ihre Künste und Wissenschaften erhalten. Mit dem Sinesenthum haben sie zwar manchen Aberglauben und mehrere der Vorurtheile eingesogen, welche den ächten, starren Sohn des Jao und Schun charakterisiren. Sie blieben aber fern von dem satanischen Hochmuthe und der souveränen Verachtung alles Fremden, welche den Sinesen immerdar an allem Vorwärtsschreiten in Kunst und Wissenschaft, an aller weitern geistigen und moralischen Ausbildung hindern wird. Die meisten der hier aufgezählten naturhistorischen Werke sind blose Uebersetzungen oder Bearbeitungen sinesischer Originale; ein Theil derselben besteht sogar einzig und allein in Nachdrucken sinesischer Werke, worin blos die auf Japan bezüglichen Abschnitte verbessert und bedeutend vermehrt wurden. Dessenungeachtet haben die Japaner die Kenntnisse und Wissenschaften nicht verschmäht, wozu ihnen durch den Umgang mit Europäern der Weg geöffnet wurde. *Li schi tschin*, der Verfasser der methodischen naturhistorischen Encyclopädie der Sinesen *), verlor gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts das grosse Ansehen, dessen er sich seit zwei Jahrhunderten erfreute. Des Sinesen äusserliche, compilatorische Weise in der Beschreibung und Zusammenstellung der naturhistorischen Gegenstände konnte sich gegen das neue Licht welches von den Arbeiten eines Kämpfers, Thunberg und Linné ausging und die östlichen Inseln beleuchtete nicht mehr halten. Li schi tschin ward, wie er es verdiente, auf die Seite geschoben. Man übersetzte und bearbeitete jetzt die Werke der europäischen Naturforscher und Reisenden in Japan. Ja es

---

*) Die erste Ausgabe erschien 1696, die zweite 1603

wurden sogar allgemein wissenschaftliche Werke, wie die Linne's und Anderer ins Japanische übertragen.

Durch die hier mitgetheilten Auszüge aus den angeführten sinesisch-japanischen Werken wird es jedem Kundigen klar, dass das Sikimi-no ki der Japaner oder das Mang tsao der Sinesen keineswegs der ächte Sternanis, sondern eine Giftpflanze ist, welche von Unkundigen der täuschenden Aehnlichkeit wegen häufig damit verwechselt und von Gewürzhändlern zu dessen Verfälschung gebraucht wird. Dass nun aber, wie Hoffmann behauptet, der ächte Sternanis weder in Sina noch in Japan wachse, sondern in beiden Ländern ein Artikel der Einfuhr ist, — dies kann, wie wir alsbald sehen, mit Fug und Recht bezweifelt werden.

In der systematischen Darstellung der Naturgeschichte (XII) heisst es: Mang tsao heisst so viel als Tollkraut, weil es davon genossen den Menschen Anfälle von Tollheit verursacht; es wird auch als Mausegift verwendet. In dem naturhistorischen Werke (IV) lesen wir ausdrücklich: Sikimi-no ki d. h. der Baum der Siki-Frucht ist das Mang tsao oder Tollkraut der Sinesen. Die Gestalt der Frucht ist dem zu Schiffe aus Sina herbeigeführten Sternanis so ähnlich, dass sie in Arzneiläden unter diesem gemischt verkauft wird. Ihr Geruch ist jedoch ein anderer; sie ist ein äusserst giftiges Erzeugniss.

Den Anis und Fenchel überhaupt nennen die Sinesen *Hoei hiang**), *Wohlgeruchverbreiter*, und unterscheiden dreierlei Sorten, den *kleinen*, den *grossen* und den *achthornigen* Wohlgeruchverbreiter (Siao Hoei hiang; Ta hoei hiang; Pa kio Hoei hiang). Der grosse Wohlgeruchverbreiter wächst in der Provinz Kan su, in der Gegend um Ning hia (38°, 52′, 45″ n. Br. 9°, 25′, 30″ w. L. von Peking). Wo wächst nun aber der Pa kio Hoei hiang, der eigentliche Sternanis? In der vermehrten Naturgeschichte Japan's (III) wird berichtet, dass der Ta Hoei hiang aus Sina eingeführt wird, so wie, nach der japanisch-sinesischen Encyclopädie (IX), der Pa kio Hoei hiang. Von der andern Seite sagt Li schi tschin in seiner Naturgeschichte (XII), der Sternanis wird vermittelst fremder Schiffe nach Sina gebracht, — wo wächst nun der Sternanis des Handels? Wir gestehen, dass wir ungeachtet der ausdrücklichen Versicherung des Li schi tschin die westlichen Provinzen des sinesischen Reiches Kan su, Sse tschuen, Kuang si und Jun nan für das Heimathland des ächten Sternanis halten. Dies versichert Loureiro ausdrücklich (Loureiro Flora

---

*) Rémusat, der sich viel mit der Botanik des Ostens beschäftigt hatte, gibt folgende Synonyme für die Anis- und Fenchel Gattungen der Sinesen: Hoei hiang, pimpinella anisum; kleiner Hoei hiang, foeniculum anisum, coriandrum anisatum; Achthorniger Hoei hiang, illicium anisatum. Notices et Extraits des Manuscrits XI, 300, 301

Cochinchinensis. Berolini 1793. S. 432.). Illicium anisatum, Pa co huei hiam (Pa kio Hoei hiang) Dai hoi (Ta Hoei hiang). Habitat agreste, cultumque in provinciis Sinensibus ad occasum Cantoniensis sitis. Dasselbe sagen auch die Kaufleute. So heisst es in Milburn's Oriental comerce (London 1827. S. 476.) — ein klassisches Werk in seiner Art — Aniseeds, Star, are the produce of a small tree growing in China and the Philippine Islands.

Neumann.

11.

The Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland. Nr. VII. London, May, 1837. 8. (oder des 4. Bandes 1. Stück).

Während die Asiatische Gesellschaft zu Calcutta der Sammlung ihrer Verhandlungen, die noch fortwährend in dem ursprünglichen Quartformat erscheinen, ein monatliches Journal hinzufügte, von dessen Jahrgang 1836 wir neulich Bericht abstatteten, hat die Londoner, wie es scheint, die Herausgabe von *Transactions* in 4to ganz aufgegeben und an ihre Stelle das *Journal* gesetzt, dessen zuletzt erschienenes Stück wir jetzt anzeigen wollen Es ist nicht zu läugnen, dass die neu gewählte Form den Vortheil hat, für die Gesellschaft wie für die Käufer wohlfeiler zu sein, auch erscheint wohl ein Heft des Journals häufiger, als früher eine Abtheilung der Transactions. Sonst entdeckt Ref. keinen Unterschied; das Journal enthält oft ebenso ausgedehnte Abhandlungen, die Transactions gaben nicht selten ebenso kurze Aufsätze. Wenn die Ansprüche, die ein Buch in der Welt macht, nach dem Formate zu beurtheilen wären, würde das Journal allerdings den Vorzug haben, auch weniger gediegene Arbeiten bekannt machen zu können, ohne dem Rufe der Gesellschaft Abbruch zu thun. Wir wollen es jedenfalls dankbar anerkennen, dass die Londoner Gesellschaft auch nach dem Verluste ihres grossen und unvergesslichen Stifters nicht nachlässt, durch die reichen ihr zu Gebote stehenden Mittel unsere Kenntnisse des Morgenlandes zu erweitern und zu bereichern.

Das siebente Stück enthält folgende Artikel:

I. *Hindu Inscriptions, by Walter Elliot.* Einer der schätzbarsten Beiträge seiner Art. Hr. Elliot hat in der kurzen Zeit von acht Jahren die grosse Anzahl von 595 Indischen Inschriften gesammelt, copirt, geordnet und in zwei Bänden vereinigt der Gesellschaft zum Geschenke gemacht: dazu ein Index, der zur Auffindung der Inschriften dient. Er hat auf diese Weise eine grosse Masse von Denkmalen der Indischen Vorzeit vom Untergange gerettet und den Europäischen Ge-

lehrten zugänglich gemacht. Wir können Hrn. Elliot's Eifer nicht genugsam preisen, zumal da aus dem vorliegenden Berichte hervorgeht, dass seine Genauigkeit und Umsicht mit seinem Eifer gleichen Schritt hielten.

Was wir hier erhalten, ist eine Uebersicht der Aufklärungen, welche die Indische Geschichte aus diesen Inschriften erhalten kann, zum Theil schon erhalten hat. Im Original ist keine Inschrift gegeben, nur eine der grossten und wichtigsten ist im Auszuge mitgetheilt. Es tragt aber die ganze Arbeit deutliche Spuren der Sorgfalt, womit sie gemacht worden; es ist nur zu bedauern, dass die Correctur des Drucks die Indischen Namen nicht gehörig vor Verunstaltungen bewahrt hat; *divaja* verbessert man wohl mit einiger Kenntniss des Sanskrit in *dhvaja*, andere Namen sind aber ohne Einsicht der Originale nicht leicht herzustellen.

Unser Bericht kann nur eine sehr gedrängte Uebersicht der neu gewonnenen Thatsachen geben.

Die historischen Inschriften dieser Sammlung beziehen sich hauptsachlich auf vier Dynastien, die nach einander in dem alten Konigreiche *Kuntala* regiert haben. Die Granzen dieses Reiches waren im Norden die *Nerbudda*, im Westen der *Ozean*, im Suden gehen sie ziemlich weit uber die *Krišn'â* und *Tungab'ad'â* hinunter; im Osten scheint der Rand der ostlichen *G'ats* dieses Reich von den tiefer liegenden Staaten der Kuste zu scheiden. Politisch sind diese Granzen naturlich nicht immer genau die oben angegebenen. Der Name *Karn'ât'aladêça* wird in den spatern Inschriften in demselben Sinne gebraucht, obwohl, wie Hr. Elliot nachweist, das *Karn'ât'a* Sprachgebiet nur theilweise von jenen Granzen umschrieben ist. Die Hauptstadt war in der altern Zeit *Kaljân'a*, spater wurde es *Dêvagiri*, das neuere *Dowletabad*. *Tagara* erscheint in diesen und andern Inschriften als verschieden von *Dêvagiri*, es ist also falsch, wenn Wilford und andere *Ptolemaeus Tagara* nach *Dowletabad* verlegen. Ref. bemerkt, dass dieses *Kaljân'a* mitten im Innern liegt, in dem Mahrattagebiete *Kalbarga* und verschieden ist von dem *Kaljân'a*, welches bei *Bombay* an der Kuste liegt und im *Periplus* vorkommt als *Kalliana*. Da aber die Stiftung des Reiches *Kuntala* durch die Inschriften bis auf die Mitte des funften Jahrhunderts zuruckgefuhrt werden kann, so ist der Konig von *Kalliana*, wovon Cosmas spricht, einer der von *Kuntala*, in *Kaljân'a* wohnenden gewesen. Ptolemaeus und der Periplus haben eine andere politische Vertheilung dieses Landes, welches im eigentlichen Sinne der *Dekhan*, *Daks'in'âpat'a* oder *Dachinabades* (im Periplus) heisst, vor Augen, als unsere Inschriften. Da aber auch wohl vor der Zeit der Elliot'schen Inschriften *Kaljân'a* die Residenz-Stadt

der ältern Könige aus dem Geschlechte der *Rattas* war, so mag das Emporium *Kalliana* so genannt worden sein, weil es der Haupthafen der Könige von *Kaljân'a* war.

Die erste jener vier Dynastien, die der *K'alukjas*, leitet sich von *Ajôd'jâ* ab, sie gehört zu den Geschlechtern, welche unter dem allgemeinen Namen der *Râg'puts*, der Königssöhne, in verschiedenen Theilen Indiens Reiche gestiftet haben. Die Ableitung von *Ajôd'jâ* ist wohl nur ein Versuch, durch die Anknüpfung an die alten epischen Geschlechter die neue aufblühende Dynastie zu verherrlichen. Ihr Stifter *Râg'asinha* stürzte das frühere Herrschergeschlecht der *Rattas* und sein Enkel *Pulakesi* regierte um 490 n. Chr. G. Von da an ist Hr. Elliot im Stande gewesen, eine ununterbrochene Folge von Königen dieser Dynastie und der drei folgenden aufzustellen, bis zum Jahre *Çâka* 1234 (1312 n. Chr. G.), das heisst, bis zum Sturze dieses Dekhanischen Reiches durch die Muhammedaner. Wir besitzen kaum für ein einziges anderes Indisches Reich etwas ähnliches, wenigstens bis jetzt; denn die Verzeichnisse der *Pân'd'ja* Könige von der Südspitze Indiens sind in der ältern Zeit widersprechend und ohne sichere Chronologie und vor der Mitte des sechsten Jahrhunderts ist auch die Aufzählung der Könige von Kaschmir in der *Râg'a Taranginî* keineswegs frei vom Verdachte, Lücken und chronologische Verirrungen zu enthalten.

Ueber die späteren Dynastien der *Bellalas* und *Jadavas* sind schon früher, theils von Wilks, theils von Wilson, Nachrichten gegeben, welche mit diesen aus Inschriften gewonnenen verglichen werden können. Noch andere Inschriften der Elliot'schen Sammlung beziehen sich auf die grossen Familien des Dekhans, die grosse Standesherrschaften besassen, den Titel *Râg'a* führten und oft irrig für unabhängige Fürsten gehalten worden sind. Die spätesten endlich gehen auf die Könige von *Vig'ajanagara*, von denen vollständigere Verzeichnisse aus andern Inschriften an den Tag gekommen sind (S. diese Zeitschr. I, 103.).

Auch in anderer Beziehung geben diese Inschriften nützliche Aufklärungen; ich weise auf die Hauptpuncte hin. Für die Religions-Geschichte ergiebt sich, dass im Jahre 1095 noch Budd'isten in Dekhan waren. Die Könige gehörten meistens der *Çiva* Lehre an, doch zeigt Hr. Elliot, dass auch *G'ainas* in grosser Anzahl vorhanden waren und sich völliger Glaubensfreiheit zu erfreuen hatten. Auch finden sich noch nach dem Jahre 1000 Spuren des in Indien im höchsten Alterthum weit verbreiteten Schlangencultus, es werden Pilgerfahrten nach *Ahik'atra* am Indus erwähnt, wo dem Schlangenkönige ein Heiligthum geweiht war. Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts schwindet dieser Zustand gegenseitiger friedlicher Dul-

dung; die *Lingâjatas*, eine *Çivaiti*sche Secte, verbreiten sich mit der ganzen Kraft einer neuen religiösen Lehre; ihr Urheber *Vâsava* erhebt sich gegen *G'ainas* und Brahmanen, reisst sogar die politische Macht an sich, und bringt den König *Vig'ala* ums Leben; obwohl er selbst dafür mit seinem Tode büssen muss, erhält sich doch seine Lehre und gewinnt noch an Verbreitung. Die Gestaltung, die er dem *Çivaismus* gab, ist noch jetzt vorherrschende Lehre in den Ländern, über welche die *Karn'ât'a* Sprache verbreitet ist.

Theils in der zuletzt erwähnten Sprache, theils im Sanskrit sind die Inschriften abgefasst. Hr. Elliot erwähnt, dass er die ältern Formen des Alphabets, die entziffert worden, habe lithographiren lassen; es ist Schade, dass diese Alphabete nicht veröffentlicht worden sind.

Die Daten der Inschriften sind theils nach dem *Çâka*, der Aera des *Çâlivâhana*, die 78 Jahre nach Chr. G. anfängt und im Süden Indiens gewöhnlich gebraucht wird; theils nach dem 60jährigen Cyclus des *Vrihaspati*, den die Tibeter von den Indern angenommen haben und der gegenwärtig nur südlich von der *Nerbudda* im Gebrauch ist. Auch finden sich hier, wie in andern Theilen Indiens, kleinere Aeren dann und wann angewendet, die aber mit der Familie ihrer Urheber wieder verschwinden.

Nr. II. *History of Tenasserim by Captain James Low, etc.* Es sind hier die Capitel IX—XII einer ausführlichen Abhandlung über die jetzt Brittische, früher Barmanische Provinz *Tenasserim* abgedruckt; die frühern Hefte enthalten die vorhergehenden Capitel, der Schluss steht noch zu erwarten. Das neunte Capitel handelt von den Sprachen, die dort gesprochen werden. Der Barmanischen bedienen sich die Barmanen in *Mergui* und *Tavoy*, jedoch mit dialectischer Abweichung, der Siamesischen die wenigen Siamesen. Von beiden Sprachen besitzen wir Grammatiken, die der letztgenannten ist von unserm Herrn Low. Die Stämme der *Karean*, der rohen theils nomadischen, theils ansässigen Bevölkerung des innern Landes, sprechen Mundarten die an das Siamesische sich hinneigen sollen. Die *Môn*, endlich, reden die *Phasea Môn* (*bâs'â Môn*), die wir gewöhnlich Sprache von *Pegu* nennen. Diese ist bis jetzt wenig bekannt und Hr. Low giebt uns zuerst einige Belehrungen über sie, auch einige kurze Sprachproben. Die Sprachen des hintern Indiens gehören alle, wie die Sinesische und Tibetische, zu denen, die man die einsylbigen genannt hat und nicht ohne Grund. Denn obwohl in einigen dieser Sprachen Surrogate grammatischer Formen gewonnen werden, indem Wörter, ihres ursprünglichen concreten Begriffs entkleidet, als Formen der Biegung und Ableitung gebraucht werden und obwohl man eine

ähnliche Entstehung der Formen in manchen andern Sprachen nachweisen kann, die auf den ersten Anblick die grammatischen Beziehungen der Worte durch ursprünglich nur zu diesem Behufe gestempelte Lautverbindungen zu bezeichnen scheinen, so bleibt ein Unterschied den sogenannten einsylbigen Sprachen besonders eigen, ihr eigenthümliches Vocal- und Accent-System hält auf dauerhafte Weise und mit nicht zu überwindender Zähigkeit den Wortstamm und das als grammatischer Exponent gebrauchte Wort aus einander, es fehlt die innige Verschmelzung, durch welche allein die grammatischen Biegungs-Sylben sich dem Wortstamme unterordnen und mit ihm eine wirkliche Einheit bilden. Eben jenes Accent- und Vocalsystem und die dadurch bedingte Einsylbigkeit machen Bestimmungen über ursprüngliche Verwandtschaften der hinterindischen Sprachen mit einander zu einem ganz andern Geschäfte, als das ist, welches wir in der vergleichenden Grammatik anderer Sprachen ausüben. Es herrscht eine allgemeine ideelle Aehnlichkeit des Baues in allen, gleichsam dieselbe Theorie; in der Praxis, in der Art, wie die Laute sich verbinden und wandeln, wie grammatische Formen versucht oder erreicht werden, herrschen grosse Abweichungen, deren Aehnlichkeiten oder Unähnlichkeiten nach eignen Regeln beurtheilt werden müssen. Ref. gesteht gern, dass was ihm bis jetzt von Aussprüchen über Verwandtschaft oder Nicht-Verwandtschaft der hinterindischen Sprachen vorgekommen ist sehr voreilig und äusserlich aufgegriffen erscheint, sogar das hier von Hrn. Low gesagte, so schätzbar auch seine Bemerkungen über das Peguanische Lautsystem und die kurze Skizze der Grammatik sind; es sind auf jeden Fall bis jetzt die einzigen genauern Angaben.

Das zehnte Capitel handelt von der *Musik*, beschreibt die musikalischen Instrumente und giebt eine Zusammenstellung von Barmanischen, Siamesischen und Malayischen Melodien. Die beiden folgenden enthalten über die politischen, administrativen und mercantilischen Verhältnisse jener Gegenden Betrachtungen, die eine ganz praktische Richtung haben und auch für den Ethnographen und Statistiker der Anziehung nicht entbehren, obwohl sie für die Directoren der Ostindischen Compagnie und die Beamten jenes fernen Ostens beherzigungswerther sein werden. Sie sind nicht ganz frei von einem gewissen Anstrich politischer Kannengiesserei.

No. III. *Translation of an inscription on three copper plates found near Bhandup Village in Salsette, dated saka* 948 (A. D. 1027). *By W. H. Wathen.*

Die Inschrift, die in jetziger Devanagari-Schrift abgedruckt ist, enthält eine Landschenkung eines Königs von *Konkan*, der ausser andern Titeln sich Herr von *Tagara* nennt, aber

in *Puri* residirt zu haben scheint. Es werden acht Vorfahren des Schenkers aufgezählt und der Name der Familie ist *Çildhára*, gewöhnlich *Çilára*; von ihr kommen andere Zweige in andern Inschriften, wie in den oben erwähnten Elliot'schen, vor. Hr. Wathen ist uns als scharfsinniger Entzifferer Indischer Inschriften schon früher vorgekommen; seine Uebersetzungen sind auch in der Regel zuverlässig. Bei den Drucken solcher Texte ist man aber oft nicht sorgfältig genug; Inschriften sind nicht nur historische, sondern auch sprachliche Denkmale und die Geschichte der Orthographie hat keine andere Quellen; denn Indische Manuscripte dauern bekanntlich nicht sehr lange. In der ersten Zeile der vorliegenden Inschrift ist sogleich eine so harte Auslassung des Relativs, dass eine Bemerkung, ob sie vom *Abschreiber*, Graveur oder *Verfasser* herrühre oder endlich nur Druckfehler sei, ganz an ihrer Stelle gewesen wäre.

Nr. IV. *Translation of a Berber Manuscript, by W. B. Hodgson, late American Consul at Algiers.*

Bericht eines Marokkaners, *Sidi Ibrahim*, aus *Sus*, über die gleichnamige Südprovinz Marokkos, ein wenig bekanntes und Europäern unzugängliches Land; somit ein dankenswerther Beitrag zur Geographie Afrikas. Der ursprünglich in der Berbersprache geschriebene Bericht ist hier aus einer Arabischen Uebersetzung ins Englische übertragen. Beide Handschriften sind von Hrn Hodgson der Asiatischen Gesellschaft in London geschenkt worden. Wenn ich nicht irre, hat Hr. H. früher einige Bemerkungen über die Berbersprache drucken lassen; es ist zu wünschen, dass sich jemand dem Studium des neu dargebotenen Hülfsmittels unterziehen möge, um die genauere Kenntniss einer Sprache zu begründen, die für die ethnographische Geschichte des nördlichen Afrikas, vielleicht sogar auch des südlichen Europas, von ungemeiner Wichtigkeit ist.

Nr. V. *Remarks on the origin and history of the Parawas, by Simon Casie Chitty, Maniyagar of Putlam, Ceylon, etc.*

Die *Parawas*, Tamulisch *Paravar* oder *Parathar*, im Sanskrit *Paravara* (nicht *Parasava*) oder *Nishâda* (nicht *Nishadas*) sind Fischer und bilden eine eigene Kaste unter den Bewohnern der Tamulischen Küste und des nordwestlichen Ceylons; sie sollen die frühesten Befahrer des Indischen Ozeans gewesen sein; gewiss waren sie frühe im Besitze der Perlenfischereien am Cap Comorin. Einst bildeten sie auch ein eigenes Reich und hatten ihre eigenen Könige. Die Muhammedaner beraubten sie ihrer Fischerei, die Portugiesen gaben sie ihnen zurück und begünstigten sie überhaupt, wofür erst ein Theil von ihnen und später nach dem Auftreten des Fran-

ciscus Xavier im Jahre 1542 die ganze Kaste katholisch wurde, was sie geblieben ist trotz der Bemühungen der Holländer, sie protestantisch zu machen.

Ueber ihren Ursprung werden hier die unter ihnen herrschenden Ueberlieferungen vorgetragen; sie leiten sich theils von *Varun'a*, dem Gotte des Wassers, ab, Fischer konnen kaum einen passenderen Stammvater haben, theils von *Ajôd'jâ* und vor dem grossen Kriege des *B'drata* wollen sie an den Ufern der *Jamunâ* gewohnt haben. Dieses ist jedoch nur eine Aneignung der ihnen ursprünglich fremden altepischen Sage und es folgt daraus nichts fur ihren Ursprung. Denn die Beziehung auf *Ajôd'jâ* gründet sich nur darauf, dass *Nis'âdas* im Epos von *Ajôd'jâ*, im *Râmâjan'a*, am Ufer des Ganges als ein Fischervolk vorkommen; die Verbindung mit der Geschichte der B'aratiden darauf, dass *Parâsara* mit einem Fischermädchen an der *Jamunâ* einen Sohn erzeugt haben soll (oben Heft I. S. 74.) und dass ein Konig der *Nis'âdas* im *Mahâb'drata* in jener Gegend vorkommt. Ihre Namen sind aus dieser Uebertragung der epischen Sage auf sie zu erklaren. In *Pârâçarh* ist das lispelnde sudindische *th* fur *ç* gesetzt, daraus Tamulisch *Parathawar*, woher *Paravar* verstummelt ist. Es ist dieses eines vieler Beispiele von der weiten Verbreitung und allgemeinen Herrschaft der epischen Sage in Indien. Und wie ein anderes Brahmanisches Institut uberall sich festzusetzen gestrebt hat, zeigt sich darin, dass auch dieses Fischervolk sich noch in erbliche Kasten unterabtheilt und zwar in dreizehn.

Da sich die *Paravas* in Gesichtszügen, Gestalt, Farbe und Sprache nicht von den ubrigen Tamulen unterscheiden, ist kein Grund, ihren Ursprung anderswoher zu suchen.

Nr. VI. *On Phoenician inscriptions, in a letter addressed to the secretary of the R. A. Society, by Sir Grenville Temple, Bart.*

Nr. VII. *Remarks on a Phoenician inscription presented - - by Sir Grenville Temple, Bart. - - also a translation of the same, by Sir William Betham.*

Nr. VIII. *Remarks on „Palaographische Studien uber phonizische und punische Schrift, herausgegeben von Wilhelm Gesenius" - - by James Yates.*

Nr. VI. giebt Abschriften von vier Phönizischen Inschriften mit einem Versuche, die eine zu erklaren. Ref. steht darüber kein grundliches Urtheil zu, die Freunde Phönizischer Epigraphik werden gewiss schon diese neuen Mittheilungen sich zu Nutzen gemacht haben. Nr. VIII. ist ein Bericht über die in der Aufschrift genannte Schrift unsers gelehrten Landsmannes, fur Englische Leser, ohne eigenthumliche Beitrage des Verfassers. Nr. VII. setzt Ref. in einige Verlegenheit.

Wenn er allein seine Pflicht gewissenhafter Berichterstattung berücksichtigen wollte, musste er freilich gerade heraus sagen, er wundere sich, wie unter die Mittheilungen einer berühmten gelehrten Gesellschaft sich solches albernes Zeug verirren konnte. Da er aber, so lange es nur sein kann, sehr bereit ist, höflich zu sein, will er sich aus seiner Verlegenheit mit der Vermuthung helfen, dass man aus Artigkeit gegen einen vornehmen Mann — denn wir haben einen Ritter vor uns — ihm die Aufnahme seines kurzen Aufsatzes nicht habe verweigern wollen; es ist in der That nur eine Seite, aber eine inhaltsschwere! Sir William fängt an: this inscription - - proves two very important facts: first, „that the Phoenician language is the same as the Irish,“ secondly, „that the Irish character is a modification of the ancient Phoenician.“ Ersteres wird dadurch bewiesen, dass die *Inschrift* nach Sir Williams Art sie zu lesen und mit Lateinischen Buchstaben geschrieben Irländisch wird, das zweite durch die Wiederholung des eben gegebenen Textes in Irländischer Schrift. Es wird einem allerdings etwas irländisch oder eher *irr*ländisch dabei zu Muthe. *In der Irländischen Schrift möchte mancher Leser* einige sehr Angelsächsische Buchstaben erkennen wollen oder vielleicht glauben, Sir William nenne die Schrift phönizisch wie man etwa auch die Lateinische und Griechische Schrift so nennen könnte. Doch wird unser gelehrter Paläograph mit einer solchen Erklärung seiner Worte schwerlich zufrieden sein. Die Inschrift soll auch metrisch sein und ist ■ freilich nach einer Metrik, durch welche jeder Steckbrief sich in eine Reihe schöner Rhythmen muss auflösen lassen. Es wird nur aus Eile geschehen sein, dass wir nicht auch die Irländische Melodie erhalten, wonach das Loblied zu singen; denn es ist ein Hymnus auf Hercules, den Ref. hersetzen würde, wenn er schöner oder interessanter wäre. Er ist aber keines von *beiden und ich weiss nicht*, warum Sir William, wenn er einmal Irländische Worte in Phönizischen Inschriften finden will, nicht etwas besseres heraus gelesen hat, etwa das Original eines der schönen Lieder von Thomas Moore oder seine eigene Verwandtschaft mit der Königin *Dido*. Die Inschrift ist ja eigentlich Punisch.

Nr. IX. *The Medical Art amongst the Chinese, by the Rev. C. Gutzlaff.*

Eine kurze Uebersicht aus einer einheimischen Quelle, dem *Ching che chun ching.*

Nr. X. *On the first translation of the Gospels into Arabic, by Baron Hammer Purgstall.*

Varkâ, der Sohn *Naufils*, der im Jahre 612 starb, soll die Bibel ins Arabische übersetzt haben und Muhammeds Kenntniss des alten und neuen Testaments sei daher zu erklären.

Nr. XI. *Sketch of the island of Borneo, by G. Windsor Earl.*

Die grosse, an kostbaren Erzeugnissen reiche, von schiffbaren Flüssen durchströmte Insel *Borneo* ist bis jetzt eines der unbekanntesten Länder der Erde geblieben. Ein rohes Volk, die *Dajaks*, erscheinen als die ursprünglichen Bewohner und erfüllen das Innere; nur an einzelnen Stellen der Küste haben sich Fremde angesiedelt und die Urbewohner zurückgedrängt; eine Erscheinung, die sich auf allen Inseln des Indischen Archipels wiederholt. Hier sind es früher Javaner und Malayen, später Chinesen, endlich Holländer. Die Spuren Indischen Einflusses, z. B. der Name der Stadt *Sukadana*, d. h. *Suk'ad'ana*, Aufenthalt des Glücks, sind wohl von Java und den Malayen abzuleiten, mithin mittelbar. Die Nachrichten, die hier stehen und an Ort und Stelle eingezogen worden, sind zum Theil neu, obwohl noch immer höchst unvollständig; doch wird der thätige Englische Handelsgeist von *Singapur* aus noch weitere Aufklärungen herbeischaffen. Vom engherzigen Geiste Holländischer Colonialpolitik sind weder grosse Anstrengungen im Interesse der Erdkunde, noch, wenn etwas neu entdeckt wurde, dessen freisinnige Mittheilung zu erwarten.

Nr. XII. *On the cause of the external pattern, or watering of the Damascus Sword-Blades, by Henry Wilkinson.*

Dieses Muster wird hergeleitet von der besondern Art des Indischen Eisens und der Weise, wie es gestählt wird.

Nr. XIII. *Remarks on the origin of the popular belief in the Upas, or poison tree of Java, by Lieutenant-Colonel W. H. Sykes.*

Es findet sich in Java, auf dem Gipfel eines Berges, eine ovale Einsenkung, das sogenannte Giftthal, in welchem Menschen und Thiere nach kurzer Zeit erstickt werden. Die Eingebornen suchen die Ursache in den Ausdünstungen eines giftigen Baumes. Es wird hier gezeigt, dass die Ursache in den Ausströmungen von Gas aus einem ehemaligen Crater liege und dass es im Grunde dieselbe Erscheinung sei, welche in der bekannten Hundsgrotte bei Neapel stattfindet. Wir brauchen nur nach Pyrmont oder der Eifel zu gehen, um einheimische Beispiele zu haben, nur strömt hier freilich das kohlensaure Gas aus kleinen Löchern, in Java besteht die Mofette aus einem ganzen Crater.

Nr. XIV. *Notes on the Thugs, by Lieutenant Reynolds.*

Die *Thugs* oder *Pharsigars* bilden eine weitverzweigte Räuberbande, welche Reisende in ihre Gesellschaft verlockt, durch Erdrosseln umbringt, dann beraubt und begräbt. Sie

hat lange Zeit ihre Gräuelthaten unentdeckt und ungestraft verübt: so vortrefflich berechnet war das System ihres mörderischen Treibens. Hr. Reynolds ist mit vielem Erfolge thätig gewesen, diese Bösewichter zum Geständnisse ihrer Verbrechen zu bringen und der verdienten Strafe zu überliefern; sein Bericht vervollständigt frühere Mittheilungen, wie die im 13. Bande der As. Res. wonach Hr. von Schlegel Ind. Bibl. I, 425. seine Schilderung entworfen hat. Auch diese Bande hat ihre Legenden, um ihren Ursprung in die Uranfänge gesellschaftlicher Einrichtungen hinaufzurücken und sich der Stiftung durch ein göttliches Wesen zu rühmen; auch sie hat ihren Aberglauben, es ist natürlich der Cultus der schrecklichen *Kâlî*, den sie sich zu eigen gemacht hat; ja sogar Eide, die sie nicht zu brechen wagt.

Nr. XV. *Notes on the saltness of the Red Sea, by J. G. Malcolmson.*

Untersuchungen, vorzüglich mit Beziehung auf die Beschiffung des rothen Meeres durch Dampfschiffe angestellt.

12.

Neue Schriften über das mosaische Jubeljahr.

Das hiesige Jubeljahr ist unter andern durch eine glücklich gewählte academische Preisaufgabe über das mosaische Jubeljahr verherrlicht: und schon liegen 2 gekrönte Schriften über den von ungewöhnlich vielen Preisbewerbern abgehandelten Gegenstand gedruckt vor. Sie sind von den Herrn *Wolde* und *Kranold*, und können sich gegenseitig ergänzen. Die erste zeichnet sich durch eine gewisse Abrundung und Leichtigkeit der Darstellung aus, allein es fehlt ihr die strengere Auffassung des Ganzen und sie ist mehr als billig von den Zweifeln Anderer abhängig; die zweite ist ausführlicher, erschöpfender und genügender, gewährt auch den für Schriften dieser Art unerlässlichen Vortheil einer sehr vollständigen Vergleichung der Ansichten älterer und neuerer Gelehrten. Dass beide in Hauptsachen übereinstimmen würden, liess sich leicht erwarten. Doch wenn man sich an der Tüchtigkeit der meisten hier ausgesprochenen Ansichten zu freuen Ursache hat: so darf dagegen nicht verhehlt werden, dass Ordnung und Vertheilung des Stoffs in keiner befriedige: welches weiter zu zeigen weniger dieses Ortes ist.

Der Gegenstand ist theils an sich so schwierig zu behandeln, theils für die richtige Ansicht vom ganzen morgenländischen Alterthum so wichtig, dass es wohl der Mühe werth sein mag, einiges Bedeutsame davon mit Rücksicht auf jene übrigens hier nicht näher zu beurtheilende zwei Schriften zu erwähnen. Welche Ansicht ich von der Sache hatte, konnte

auch im weitern Kreise durch den Auszug aus der Abhandlung de feriarum Hebraearum origine G. G. A. 1835. St. 204 deutlich sein, einer Abhandlung deren Urschrift ungünstiger Hemmungen wegen in den Commentt. Soc. R. noch immer nicht gedruckt ist; wäre dem Verf. der erstern Schrift der dort gegebene kurze Fingerzeig nicht entgangen, so würde er allem Anschein nach die Aufgabe viel genugender und sicherer gelöst haben.

Denn so viel stellt sich bei jeder nahern Ansicht der Sache immer unverkennbarer heraus, dass das mos. Jubeljahr durchaus keine Anstalt fur sich ohne weitern Zusammenhang war, sondern den letzten und weitesten Ring eines in immer weitern Ringen sich vollendenden Ganzen bildete. Sabbat, Sabbat-Jahr, Jubel-Jahr, sind drei sich immer mehr erweiternde Ringe der Bewegung desselben Gedankens: nur dass der Sabbat im Laufe des Jahrs durch die Ordnung der Jahres-Feste noch fur sich eine eigenthumlich mannigfaltige Bewegung und Färbung erhalt. Als wichtigste, aufs tiefste eingreifende Folge ergibt sich daraus der Grundsatz, dass was im kleinern Kreise gilt, sich im grössern nur erweitert wiederholt, dass also nichts im grossern Kreise fehlt was im kleinern schon gegeben war, sondern im grossten Kreise zuletzt alles dem Grundgedanken nach mogliche wirklich zusammenkommt Diese Wahrheit, welche allein in die Vorstellungen uber die Sache Licht und Zusammenhang bringt, hat der Verf. der zweiten Schrift fast ganz richtig aufgefasst und beinahe vollstandig durchgeführt.

Das 7te oder das Sabbat-Jahr fordert nach seiner ursprunglichen Bestimmung nichts als die Ruhe des Ackers: es folgt dies sowol aus der Uebereinstimmung der beiden von einander unabhängigen altesten Zeugnisse Ex. 23, 10 f. Lev. 25, 2—7, wie aus der Nothwendigkeit der Sache selbst, wenn man das Ganze uberdenkt. Alles andre ist ihm eben so gewiss wenigstens dem Ursprunge nach fremd: die Freilassung hebraischer Sklaven im 7ten Jahre, der Erlass der Schulden, die offentliche Vorlesung des ganzen Gesetzes, drei Dinge die das Deuteronomium empfiehlt C. 15. C. 31, 10—13. Von einer Freilassung der Sklaven ist zwar auch in der alten Stelle Ex. 21, 2—11 die Rede: aber diese sieben Jahre sind hier nicht nach der festen Reihe der Sabbat-Jahre zu berechnen, sondern von jeder Frist an, in der die Sklaverei anfangt; und war dies unstreitig eine von den Sabbat-Jahren unabhangige Einrichtung, fur welche sich die Volkssage auf das Vorbild der Geschichte der Patriarchen berufen konnte Gen. 29 ff.; sogar das Deuteronomium 15, 12—18 beschränkt diese sieben Jahre nicht auf den Kreis der Sabbat-Jahre. So bleibt gewiss, dass das Sabbat-Jahr ursprünglich zwar nur die Ruhe des Ackers fordert: aber da bei einem ackerbauenden Volke diese

auch den Stillstand der gewöhnlichen Lebensbeschäftigungen in sich schliesst, so ist offenbar, dass das Sabbat-Jahr zugleich den gewöhnlichen Sabbat so mit führt dass dieser eben durch *das ganze Jahr ununterbrochen dauern soll.*

Das auf 7 Sabbatjahre unmittelbar folgende 50ste oder das Jubel-Jahr bringt die Ruhe des ganzen Staats, damit alles, was in dessen Einrichtung und Ordnung der langsame Fortschritt der *Zeit unvermerkt verwirrt*, auf *seinen reinen Zustand* zurückkomme und wie ein neuer Staat mit neuen Kräften entstehe. Wie der Gedanke einer solchen uns ziemlich unstatthaft scheinenden Veränderung entstehen konnte, darüber lässt sich *mancherlei vermuthen: gewiss scheint es wenigstens* einmal, dass es wol keine würdigere Aufgabe für einen Gesetzgeber gibt als auf Mittel zu sinnen den im Staat unvermerkt entstehenden Unebenheiten, welche sonst so leicht zu *gewaltsamer Abhülfe verführen, gesetzmässig entgegenzuwirken* und so jeden Ausbruch roher Empörung zu verhüten; und zweitens, dass in Staaten, deren Verhältnisse theils so neu und bildsam, theils noch so einfach waren wie im mosaischen bei *seiner Entstehung, der Wunsch und Plan, eine solche Bestimmung* zu treffen recht eigentlich an seinem Orte ist. War der alte mosaische Staat, wie aus vielen Spuren erhellt, fast ausschliesslich auf Ackerbau gegründet: so konnte ein ziemlich *einfaches Mittel genügen die gestörte Ordnung wieder herzustellen.* Und wirklich bringt das Jubel-Jahr, den sichersten Spuren nach, ursprünglich nichts als die Wiederherstellung des Besitzes der Aecker oder die jeder Familie aufs neue dargebotene *Fähigkeit zu einem arbeitsamen aber selbständigen Leben.* Diese Bestimmung ist nach der Beschreibung Lev. c. 25, schon äusserlich die Sache gefass, die Hauptsache: aber auch der innern Wahrheit nach kann man sich die Sache nicht anders *denken, zumal sich sonst gar nichts findet was als unterscheidendes Merkmahl des Jubel-Jahrs angeführt werden konnte.* Die Freilassung der hebräischen Sklaven, welche Lev. 25, 39—54 hinzugefügt wird, kann ursprünglich nichts Wesentliches *im Jubeljahre gewesen sein,* da sie nach dem ältern Weil Bericht Ex. 21 in ganz anderm Zusammenhange steht; wurde dess die Bestimmung Ex. 21 weniger treu gehalten, so könnte sie wenigstens mit dem Gesetz vom Jubel-Jahr verbinden, s doch wünschenswerth war, dass der Sklav, wenn er im 7ten Jahre seiner Sklaverei frei würde, dann wenig irgend wo zu einer andern, wenn gleich meist fernern, ie Freihei hoffen durfte, und da allerdings mit der Be- g des Besitzes auch die der Person passend verbunden werden kann. Allein wenn das Jubel-Jahr eigentlich nur die Wiederherstellung des Grundbesitzes und die Erneuerung aller der Hauswesen bringt: so führt doch diese in einem acker-

bauenden Staate den Stillstand alles Ackerbaues für dieses Jahr mit sich; so dass das Jubel-Jahr nothwendig zugleich ein Sabbat-Jahr werden und dieser entfernteste Kreis alles in sich aufnehmen muss was irgend Sabbat ist.

Ist dies nun der ursprüngliche Zusammenhang der Dinge: so erhellt leicht, dass die Bestimmungen des Deut. c. 15. einer Zeit angehören, wo das alte Gesetz zerrüttet, namentlich das Jubeljahr gänzlich ausser Uebung gekommen und alles schon dahin gediehen war, dass aus den Trümmern des Alten ein neues Gesetz aufzubauen allein möglich schien. Der allgemeine Sinn und Zweck des im strengern Sinne so genannten Deuteronomium verläugnet sich auch in dieser einzelnen Sache nicht.

Wenn es aber einleuchtend ist, dass zur Zeit des Deuteronomium das Jubeljahr längst aufgegeben war, wie es denn sogar in den Zeiten nach dem Exil, als das Sabbatjahr wieder eifrig gehalten wurde, als den damaligen Verhältnissen zu sehr widersprechend unausgeführt blieb: so folgt doch daraus im mindesten nicht, dass es nie in frühern Jahrhunderten in Uebung gekommen sei, wie beide Hrn. Vff., durch die unklaren Zweifel einiger neueren Gelehrten zu sehr verleitet, anzunehmen bereit sind. Abgesehen von an sich falschen Zweifelsgründen, waren die einzigen Stützen dieser Meinung einmal das Fehlen einer bestimmten Erwähnung in den geschichtlichen Büchern: aber wer den Umfang und die Entstehung dieser Bücher kennt, wird darin keine so genaue Nachrichten über die ältesten Jahrhunderte erwarten; und zweitens die Auslassung des Jubeljahrs in dem alten Gesetzbuch Ex. 21—23: aber dass dieser nach den 10 Geboten älteste Abriss mosaischer Gesetze alles Mosaische enthalt, ist nicht zu erwarten, auch nach andern Spuren unwahrscheinlich. Was altmosaisch sei oder nicht, muss überhaupt nach ganz andern Gründen entschieden werden, als danach ob es sich an dieser oder jener Stelle findet wo manche es finden zu müssen sich einbilden. Und in Betreff des Jubeljahrs lässt sich die mosaische Abkunft in der That nicht eben so schwer beweisen. Es ist der letzte Ring einer Kette, welche eben durch ihn erst zu ihrem wahren Ende kommt: und wer kann verkennen, dass wenn einmal das Sabbatjahr, dessen doch Ex. 23 ausdrücklich erwähnt wird, in den Kreis mosaischer Vorstellungen und Gesetze gezogen ist, dann zum Jubeljahr nur ein kleiner Schritt sei? wie ich denn beständig behauptet habe, dass der Zusammenhang aller Arten mosaischer Feste der Art sei, dass er nicht etwa allmählig sich im Volke oder im Sinne mehrerer Köpfe ausgebildet haben könne, sondern aus Einem grossen Gedanken hervorgegangen sein müsse. Dass aber der Gedanke wirklich auch in die That übergegangen sei, folgt, genauer be-

trachtet, schon aus der so bestimmten und ausführlichen Gesetzesvorschrift Lev. 25: denn ich kann hier kurz als Schluss vieler Untersuchungen den Satz hinstellen, dass was der erste Verfasser der zusammenhangenden alten Geschichte, dem auch dies Stück angehört, als einst gesetzlich gegeben darstellt, dass das wirklich einst in der Gemeine bekannt und ausgeübt gewesen sein muss, da es dem Darsteller nur auf Zusammenstellung der alten Erinnerungen und Rechte ankam. Die gesetzliche Einkleidung gehört zum Plan des Darstellers: unter ihr ist die Erinnerung an wirklich bestandene oder noch bestehende Rechte verborgen. Das Uebrige folgt aus einer richtigen Ansicht der ganzen mosaischen Zeit und Gesetzgebung: man bedenke, dass schon die Davidische Zeit von der mosaischen Zeit ungemein verschieden und manches was früher bestanden hatte, damals bereits wieder aufgegeben war. Und wenn auch so schwere Forderungen wie die des Jubeljahres nie lange oder vollkommen erfüllt sind: so folgt doch nicht, dass sie zu erfüllen in der frühesten Zeit gar kein Versuch gemacht wäre. Wie geläufig den Propheten die Erinnerung an zwei aufeinander folgende Brachjahre als Zeit einer grossen Wiederherstellung des ganzen Landes war, zeigt das Bild Jes. 37, 30.

H. E.

Druckfehler.

S. 64 Z. 28. lies I, 3, 1. statt I, 4, 1.
— — — 29. — *lôkâd* — *lôkân*
— 70. — 26. — wirk ichen statt wirk ichen
— 75. — 4. — *kṣ'etraga* — *kṣ'etraja*
— 86. — 12. — Sagen — Sage

No 1

صورة الخط الحميري

ا ب ت ث ج ح خ د ذ

ر ز س ش ص ض ط ظ ع

غ ف ق ك ل م ن ه و ى

وله صور كثيرة المراد هذه الصورة اصحها وهم يصلون بين
الكلمة بصفر لئلا يختلط الكلام وصورة الصفر عليه
كصورة الهاء العربي مثال ذلك

لا اله الا الله محمد رسول الله

No 2

ا ب ت ث ج ح خ د ذ ر ز س ش ص ض ط ظ ع غ ف ق ك ل م ن ه و ي